9 R

Phil. 3677.

Sc. Mil 75.

Mili,

Fy^{es} 6604.

R

Johann Jakob Heinrich Nast
Professors der griechischen Sprache und Litteratur an der Herzogl.
Militair-Akademie

Einleitung

in die

griechischen

Kriegs-Alterthümer

zum Gebrauch

seiner Vorlesungen.

Mit dazu gehörigen Kupfern.

Stutgart,
bey Johann Benedict Mezler.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten

Herzog und Herrn,

Herrn

CARL,

Herzog zu Wirtemberg und Teck

2c. 2c.

Meinem

gnädigsten Herzog und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Euer Herzogliche Durchlaucht
haben mir seit einem Jahre neben
der Unterweisung in der griechischen Spra-

che

che und Litteratur auch den Unterricht in den griechischen und römischen Kriegs-Alterthümern bei denjenigen Zöglingen Höchst-Dero Militär-Akademie, die sich dem Kriegsstande widmen, gnädigst zu übertragen geruhet.

Je ehrenvoller dieses gnädigste Zutrauen Euer Herzoglichen Durchlaucht für mich sein mußte, desto lebhafter fühlte ich die Pflicht, alle meine Kräfte anzuwenden, um der Absicht Euer Herzoglichen Durchlaucht

mög-

möglichst zu entsprechen. Ueberdiß forderte der Gegenstand selbst, den ich zu bearbeiten hatte, eine gedoppelte Anstrengung des Fleisses, da er mit dem Fache, welches mir Euer Herzoglichen Durchlaucht gnädigst angewiesen haben, in einer etwas weitern Verbindung zu stehen schien, und Kenntnisse voraussezte, auf die ich bisher in dem Lauf meiner Beschäftigungen gleichsam nur im Vorbeigehen gestossen war, die ich mithin erst sammlen, und in Ordnung bringen mußte.

Durch-

Durchlauchtigster Herzog!

Gegenwärtige Schrift ist das Resultat der Untersuchungen, die ich über diesen Gegenstand angestellt habe. Ich lege sie **Euer Herzoglichen Durchlaucht** als ein Opfer der tiefsten Ehrfurcht, zugleich aber auch als eine Probe unterthänigst zu Füssen, wie ich mich bestrebt habe, die Absicht **Euer Herzoglichen Durchlaucht** nach dem geringen Maas meiner Kräfte zu erreichen.

Möchte

Möchte doch dieser Versuch durch seine Brauchbarkeit des höchsten Beifalls **Euer Herzoglichen Durchlaucht** nicht ganz unwürdig sein! Möchte der scharfsehende Kennerblik **Euer Herzoglichen Durchlaucht**, welcher durch das große Gebiet der Wissenschaften dringet, die Mängel und Unvollkommenheiten dieser Schrift mit huldreicher Nachsicht übersehen! Diese Versicherung von der gnädigsten Zufriedenheit **Euer Herzoglichen Durchlaucht** ist mir die süsseste Belohnung, und das höchste Ziel aller meiner Bestrebungen.

Unter

Unter den eifrigsten Wünschen für das höchste Wohl **Euer Herzoglichen Durchlaucht**, und für den unwandelbaren Flor der erhabenen Stiftung, deren Vortreflichkeit auch entfernteste Nationen bewundern, und sich zu Nuze machen, ersterbe ich

Euer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigst-treugehorsamster,

Johann Jakob Heinrich Nast,

Prof. an der Herzogl. Milit. Akad.

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift, welche ich an das Licht tretten lasse, enthält einen kurzen, jedoch, wie ich hoffe, vollständigen Abriß eines sehr wichtigen Theils der griechischen Alterthümer, nemlich desjenigen, der sich mit der Betrachtung des griechischen Kriegswesens beschäfftiget. Daß dieser Gegenstand der genauesten Aufmerksamkeit des militarischen Zöglings würdig, und daher eine deutliche Darstellung der verschiedenen Theile desselben, keine überflüssige Arbeit sey, diß wird niemand in Zweifel ziehen, der die Verdienste der Alten, die sie sich auch in der Wissenschaft des Kriegs erworben haben, richtig zu schätzen weiß, und die Verbesserungen kennet, womit die ein-

sichtsvollesten Helden der neuern Zeiten die neuere Kriegskunst aus den Ruinen der alten bereichert haben. Es fehlet uns zwar nicht an vielen theils guten, theils vortrefflichen Schriften, worinnen die alte Kriegskunst nach allen Theilen, aus denen sie bestehet, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit abgehandelt und erläutert worden, indessen findet der junge Zögling des Kriegs, dem es daran gelegen ist, seine Kenntnisse zu erweitern, und sich eine richtige Einsicht in das alte Kriegswesen zu verschaffen, selten die gewünschte Gelegenheit, von diesen grosen und mannigfaltigen Schriften Gebrauch zu machen, und die in denselben enthaltene Untersuchungen über das ganze fruchtbare Gebiet der alten Tactik, Strategie, Poliorcetik, und Navmachie zusammen zu lesen und zu seinem Nutzen anzuwenden.

Ich hoffe aus diesem Grunde, durch die Bekanntmachung der gegenwärtigen Schrift, auch einiges zum Nutzen des militarischen Zöglings beyzutragen, indem ich mir Mühe gegeben habe,

Vorrede.

be, die wichtigsten Gegenstände des alten Kriegswesens nach dem Maas meiner Kräfte, und nach Maasgab der Hülfsmittel, welche ich bey der Hand hatte, so deutlich und vollständig, als es mir möglich war, zu beschreiben; alles was dahin gehört, gleichsam unter einen Gesichtspunkt zusammen zu fassen, und hiedurch den militarischen Zögling auf die Lesung und Prüfung der Quellen und Hülfsmittel selbst, woraus ich geschöpft habe, auf eine zweckmäsige Weise vorzubereiten. Ich habe daher bey der Ausarbeitung der folgenden Bogen vornemlich dahin gesehen, dem Jüngling, der sich dem Kriegsstande weihet, eine historische Kenntniß der Gegenstände des alten Kriegswesens beyzubringen, damit er nicht nur wissen möge, worauf er bey der Untersuchung dieser Gegenstände vornemlich zu sehen habe, sondern auch angereitzt und in den Stand gesetzt werde, die zu diesem Endzweck vorhandene Mittel nützlich zu gebrauchen.

Ob ich diese meine Absicht so erreicht habe, wie ich sie zu erreichen wünsche, das muß

Vorrede.

ich lediglich der Beurtheilung verständiger und billigdenkender Leser und Kunstrichter überlassen. Inzwischen halte ich es eben deswegen für nöthig, die besondere Veranlassung, welche mich zu der Herausgabe dieser Schrift bewogen hat, meinen Lesern anzuzeigen, weil ich dabey Gelegenheit finde, mich über die innere Einrichtung meines Werkes näher zu erklären.

Als ich vor einem Jahr den gnädigsten Auftrag erhielt, die griechische und römische Kriegs-Alterthümer denenjenigen Zöglingen insbesondere vorzutragen, die sich in der Herzogl. Militair-Akademie dem Kriegsstande widmen: so sah ich mich sogleich nach einem Lehrbuch um, das für meinen Zweck brauchbar wäre, und mir Gelegenheit darböte, meinen Zuhörern einen vollständigen Begriff des alten Kriegswesens beyzubringen. Ich fand keines, das meinem Wunsch völlig entsprochen hätte. Daher entschlos ich mich, um meine Zuhörer nicht ganz ohne einen Leitfaden zu lassen, und ihnen zu gleicher Zeit

Vorrede.

das zeitverderbliche Nachschreiben so viel möglich zu ersparen, das Pottersche Lehrbuch zum Grunde zu legen, und dasjenige, was ich in demselben unrichtig oder mangelhaft finden würde, zu berichtigen und zu ergänzen. Hieraus ist nun die gegenwärtige Schrift entstanden, die ich zu meinen Vorlesungen über die Kriegs-Alterthümer bestimmt habe. Aus dem angezeigten Grund habe ich also die Ordnung des Pottersschen Lehrbuchs in dieser Schrift meistens beobachtet, mich der eigenen Worte des Verfassers an sehr vielen Orten bedienet, die lehrreichen Anmerkungen des Herausgebers der Potterischen Archäologie meistentheils den Worten nach in den Text aufgenommen; aber auch auf der andern Seite mir die Freyheit erlaubt, manches, was nicht gerade den Soldaten als Soldat interessirt, und auf blose Kritik und Wortgelehrsamkeit hinausläuft, besonders die aus den Schriftstellern wörtlich angeführte Stellen auszulassen, das weitschweifige zusammen zu ziehen, das unrichtige zu verbessern, und manches, was

Vorrede.

zu einer richtigen und vollständigen Kenntniß des alten Kriegswesens erfordert, aber im Potterschen Lehrbuch vergeblich gesucht wird, aus ächten Quellen und Hülfsmitteln einzuschalten.

Bey dieser Einrichtung meiner Schrift, wodurch sie sich merklich von der Potterischen Arbeit unterscheidet, hoffe ich mich hinlänglich gegen den Vorwurf einer gelehrten Plünderung gerechtfertigt zu haben. Ich berufe mich zu diesem Ende vornemlich auf die beyden Abschnitte, welche von den Schlachtordnungen und Belagerungen der alten Griechen handeln, und die ich beynahe ganz umgearbeitet habe. Unter die neuen Zusätze gehöret theils das chronologische Verzeichniß der alten Kriegsschriftsteller, theils die am Ende meiner Schrift befindliche Abhandlung über die Kriegsschulen der Alten, und in dem Capitel von dem Seekrieg habe ich ebenfalls viele neue Zusätze und Anmerkungen gemacht, so wie ich im Gegentheil auch hinwiederum vieles überflüssige abgekürzt habe. Daß ich übrigens nach dem Beyspiel Potters auch die

grie-

griechische Benennungen der Kriegsgegenstände beygesetzt habe, darüber werden sich diejenigen nicht wundern, welche wissen, daß in der Herzogl. Militair-Akademie auch die griechische Sprache fast durchgängig gelehret, und also auch bey denen, die sich dem Militairstande widmen, getrieben wird. Auch glaubte ich dadurch andern, die sich diesem Stande nicht widmen, nützlich zu seyn, wenn ihnen etwa diese Schrift in die Hände fallen sollte. Diese werden alsdann aus den beygefügten Erklärungen die Ausdrücke und Benennungen selbst, wenn sie dieselbigen in den griechischen Schriftstellern finden, desto besser und leichter verstehen können; da ohnehin der gröste Theil der alten Geschichte aus Erzählungen kriegerischer Auftritte besteht. Anfänglich war ich willens, auch die römische Kriegs-Alterthümer, die ich ebenfalls meinen Zuhörern vortrage, diesem Bande einzuverleiben; allein ich mußte von diesem Vorsatz wieder abstehen, weil ich die griechischen etwas ausführlicher abhandeln wollte. Uebrigens werde ich das-

Vorrede.

jenige, was von dem römischen Kriegswesen zu bemerken ist, wenn ich Muse finde, gar leicht nachholen können; weil das römische Kriegswesen in sehr vielen Stücken mit dem griechischen übereinstimmt, und bereits in der gegenwärtigen Schrift manches aus demselben um der Vergleichung willen und nach Veranlassung des zum Grunde gelegten Potterschen Lehrbuchs beygebracht worden ist.

Neue Entdeckungen und Aufklärungen des alten Kriegswesens darf man in meiner Abhandlung nicht suchen noch erwarten; ich glaube vielmehr, daß ich mich schon damit um diejenigen, welche das alte Kriegswesen näher möchten kennen lernen, hinlänglich verdient gemacht habe, daß ich die hieher gehörige Materien aus vielen theils grosen, theils kostbaren Werken mit Fleiß gesammelt, zusammen gestellt, und gleichsam unter einen Gesichtspunkt gefaßt habe. Habe ich hin und wieder auch eigene Bemerkungen angebracht, so wünsche ich blos, daß sie von Kennern dieser Gegenstände möchten gebilliget werden.

Die

Vorrede.

Die Quellen und Hülfsmittel, die ich bey der Ausarbeitung dieser Schrift gebraucht habe, habe ich in der Schrift selbst getreulich angezeigt. Damit ich mich aber vor den Augen des Publikums von allem Schein einer gelehrten Eitelkeit reinige, so will ich auch hier diejenigen Werke anzeigen, die mich in den Stand gesetzt haben, gegenwärtige Schrift auszuarbeiten. Von den Quellen selbst habe ich vorzüglich Xenophons Schriften, und die Schrift des Aeneas mit Beausobres Commentar, den Arrian, Vegez und vornemlich den Polyb mit dem Folardischen Commentar, von andern Hülfsmitteln aber vornemlich die Werke des berühmten D. Icilius, wie auch, was das Litterarische betrifft den Versuch zur Bildung eines Officiers gebraucht, den der vortreffliche Herr Obrist von Nicolai herausgegeben hat, dessen edelmüthige Unterstützung und Aufmunterung bey dieser Arbeit ich hier öffentlich zu rühmen für meine Schuldigkeit erkenne. Ehe ich diese Vorrede schliesse, muß ich noch einem Einwurf begegnen, den man mir vielleicht gegen die-

se

se Schrift machen könnte. Es könnte nemlich scheinen, als ob ich mich in ein fremdes und mir unbekanntes Feld gewagt hätte. Aus dieser Ursache muß ich meine Leser bitten, diese Arbeit aus dem rechten Gesichtspunkte zu beurtheilen. Ich habe dabey gar nicht die Absicht gehabt, die Grundsätze, auf welchen die alte Tactik, Strategie und Poliorcetik beruhet, zu zergliedern, systematisch darzustellen, und die Anwendung derselben in den vorkommenden Schlachten des Alterthums zu zeigen; sondern ich habe mich begnügt, historische Nachrichten von der Beschaffenheit des alten griechischen Kriegswesens zu liefern, und die mancherley Stellungen und Evolutionen, die in der alten Tactik vorkommen, so weit sie mir bekannt waren, einzeln anzuzeigen, und deutlich zu machen. Dieses habe ich blos nach meinem Vermögen zu leisten versucht; jenes bleibt den Folarden und Jciliussen der gegenwärtigen Zeit aufbehalten.

Schriebs Stuttgart den 16. May

1780.

der Verfasser.

Innhalt.

Vorläuffige Erinnerungen. Seite 3.

I. Abschn. Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß des Kriegswesens unter den Alten. S. 7.

1, Griechen,

1) Dichter. S. 8.

2) Geschichtschreiber. S. 10.

3) Neuere Griechen. S. 25.

2. Römer.

1) Dichter. S. 27.

2) Geschichtschreiber und Tactiker. S. 27.

II. Abschn. Griechische Kriegs-Alterthümer. S. 31.

1) Zustand des griechischen Kriegswesens vor den persischen Kriegen. S. 34.

2) Zur Zeit der persischen und folgenden Kriege. S. 41.

I. Cap. Von den Soldaten überhaupt. S. 42.

II. — Von den Waffen. S. 57.

III. — Verschiedene Untereintheilungen der Truppen und Schlachtordnungen. S. 60.

IV.

Innhalt.

IV. Cap. Schlachten, Belagerungen ꝛc.

1) Abschn. Belagerungen und Maschinen dabey. S. 110.

2) Feldlager, Verschanzungen, Wachen und Lebensart im Felde. S. 207.

3) Schlachten, Reden der Feldherren, Opfer, Feldmusik, Angriff, Märsche, Kriegszeichen, Fahnen, Losungswort. S. 223.

4) Kriegserklärungen und Friedensschlüsse. S. 240.

5) Beerdigung der Erschlagenen. S. 251.

6) Beute, Dankfeste, und Siegesmäler. S. 256.

7) Militarische Strafen und Belohnungen, geheime Verhaltungs-Befehle. S. 263.

V. Cap. Seekrieg.

1) Abschn. Erfindung der Schiffe und verschiedene Arten. S. 278.

2) Theile und Verzierungen der Schiffe, Schiffs- und Kriegsgeräthschaften. S. 320.

3) Seesoldaten und ihre Befehlshaber. S. 329.

4) Seetreffen und Belagerungen zur See. S. 338.

Anhang. Von den Kriegsschulen der Alten, insbesondere der Griechen und Römer. S. 383.

Einleitung

in die

griechischen

Kriegs-Alterthümer.

Vorläufige
Erinnerungen.

Die griechische sowohl als die römische Kriegs-Alterthümer können auf verschiedene Weise abgehandelt werden. Man untersucht entweder die Beschaffenheit des alten Kriegswesens in seinem ganzen Umfang nach tactischen Grundsätzen; oder man stellt zugleich eine Vergleichung desselben mit dem Kriegswesen der Neuern an; oder man erzählet endlich blos historisch die Veränderungen, welche sich in dem alten Kriegswesen von einer Zeit zu der andern, und in den verschiedenen Theilen desselbigen zugetragen haben.

I. Wir betrachten in unsern künftigen Vorlesungen blos historisch die Beschaffenheit der griechischen und römischen Militz, und die Veränderungen, welche das Kriegswesen unter den Griechen und Römern von den ältesten Zeiten an erlitten hat, ohne uns in eine Zergliederung ihrer Tactik sowol als ihrer Poliorcetik einzulassen. Das letztere ist eine Sache, welche nur von einem in der Kriegswissenschaft erfahrnen Mann kann erwartet werden.

II. Der Nutzen einer solchen historischen Kenntniß bedarf keines Beweises. Wie könnte es einem Soldaten, der sich über das Mechanische seines Standes erhe-

ben will, gleichgültig seyn zu wissen, was für Schritte das Kriegswesen in den ältern Zeiten gethan hat, zu welchem Grade der Vollkommenheit es die Alten schon gebracht haben, und wie vieles die Neuern auch hierinn den Alten zu verdanken haben. So wie mithin das Studium der Alten dem Philosophen, dem Dichter und Geschichtschreiber nicht genug kann empfohlen werden, so muß man es auch dem Soldaten in Absicht auf sein Fach angelegentlich empfehlen.

Die grösten Kriegshelden der neuern Zeiten, deren Namen immer unsterblich seyn werden, haben sich nicht geschämt, das alte Kriegswesen zu studiren, und aus dieser Quelle zu schöpfen. Ja sie haben zum Theil selbst bekannt, daß sie ihre vorzüglichste Einsichten der Untersuchung und Kenntniß des alten Kriegswesens zu verdanken hätten. Braucht es hier wohl mehr, als die Namen eines Montecuculi, eines Moritz von Nassau, eines Turenne, eines Conde, eines Coligni, eines Rohan, eines Marschalls von Sachsen, eines Prinz Eugens, eines Folard, und wenn wir unser eigenes Zeitalter betrachten, den grosen Namen eines Friederichs des Zweyten, zu nennen?

Der Nutzen dieser historischen Wissenschaft erhellet auch schon an und für sich selbst, ohne daß man nöthig hätte sich auf solche Beyspiele zu berufen. 1) Es ist ein falsches Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die Kriegswissenschaft nur durch die Erfahrung allein könne erlernt werden. Wenigstens ist sie ein sehr eingeschränktes, langsames, ja sogar öfters ein gefährliches Mittel. Es ist nicht genug, daß man durch eigene Erfahrungen lerne. Fremde Erfahrungen müssen das meiste thun, besonders in einer Wissenschaft, wo mißlungene

gene Versuche mit so schädlichen Folgen begleitet sind. Diese fremde Erfahrungen aber kann uns die fleissige Lectüre der alten Schriftsteller, welche über das Kriegswesen geschrieben haben, am besten verschaffen.

2) Die Grundsätze der Kriegswissenschaft sind eben so fest, unveränderlich, und eben so wenig an gewisse Zeiten und äusserliche Umstände gebunden, als die Grundsätze jeder andern Wissenschaft. Die Erfindung des Schießpulvers und der Schießgewöhre haben die Grundsätze der Kriegskunst nicht erschüttert, sondern nur neue Anwendungen derselben gewirkt.

III. Das fleissige Studium der alten Geschichte in Absicht auf das Kriegswesen hat auch endlich diesen Vortheil, dem Soldaten die Pflichten seines Berufs und Standes wichtig und angenehm zu machen. Er findet darinnen die erhabenste Beyspiele von Tapferkeit, Großmuth, Unerschrockenheit in den Gefahren ꝛc. und er entdeckt zugleich die Ursachen, warum solche Beyspiele bey den Alten weniger selten seyn mußten, als sie es bey den Neuern sind. Ich will hierüber einige Anmerkungen machen.

Bey den Alten, besonders bey den Griechen, war der Stand des Bürgers und Soldaten nicht getrennt. Jeder Bürger war gebohrner Soldat. Die Verhältnisse des Bürgers und des Soldaten waren mithin einander nicht entgegen, sondern stunden in der genauesten Verbindung. Der Stand des Soldaten war der ehrwürdigste Stand, weil man ihm die Vertheidigung des Vaterlandes anvertraute, für welches der Bürger Gut und Blut aufzuopfern bereit war. Von der zärtesten Jugend an wurde den Bürgern die Liebe zu ih-

rem Vaterland, und der Geschmack an kriegerischen Uebungen eingeflößt; dahin gehören die Kampfspiele, worinn man die griechische Jugend beständig übte. Ganze Staaten waren im eigentlichsten Verstand militarisch. Sparta verachtete ausser den kriegerischen Uebungen jede andere Art der Geschäfftigkeit, und es war ein bey diesem Volk angenommener Grundsatz, daß ein Bürger sich erniedrigen würde, der sich mit den Künsten des Friedens beschäfftigen wollte. Daher wurde auch die Besorgung des Ackerbaus und aller mechanischen Künste, welche zu den Bedürfnissen des Lebens nothwendig sind, den Heloten einem Haufen von Sclaven überlassen. In andern griechischen Staaten z. E. in Athen, wo die rauhe Strenge der Spartaner verbannt, und eine feinere Lebensart und Sitten herrschend waren, gieng man zwar so weit nicht: aber die Beschäfftigungen des Kriegs waren dennoch ehrenvoll, und man verband die Geschäffte des Friedens mit den Geschäfften des Kriegs auf das vollkommenste. So lange kein auswärtiger Feind den Staat bedrohte, lebte jeder Bürger im Schoose der Sicherheit und des Glücks, konnte ungehindert seines Eigenthums geniessen und es verbessern. Aber wenn der Feind herannäherte, so grif jeder Bürger von freyen Stücken zu den Waffen, und vertheidigte sein Vaterland mit der heldenmüthigsten Tapferkeit: denn er kämpfte nicht für einen andern, sondern für sich selbst und für seinen eignen Heerd. Alle Bürger hatten nur ein einiges gemeinschaftliches Interesse, nemlich das Interesse ihres Vaterlandes, und trennten ihre Privatvortheile nicht von dem Wohl ihres Vaterlandes.

Doch diese glückliche Verfassung des Staats dauerte nicht immer; nach und nach sonderten die Bürger ihre Vortheile von dem Wohl des Ganzen ab, es entstun-

den

den Factionen, und aus denselben innere Zerrüttungen, bis zuletzt die Wohlfahrt des Ganzen den Privat-Leidenschaften einzeler Personen aufgeopfert wurde.

Daher nehmen auch bey den Griechen die Beyspiele des Heldenmuths in eben dem Verhältnisse ab, wie unter ihnen der Luxus und mit demselben Neid, Eifersucht, und Vergröserungs-Sucht zunahmen, wodurch sie zuletzt genöthiget wurden, den persischen und macedonischen Königen zu schmeicheln, um nur Hülfe gegen ihre Nachbarn von ihnen zu bekommen, die ihnen zuletzt ihren eigenen Untergang bereitete.

Eine andere Ursache des ursprünglichen Heldenmuths und der glücklichen Siege der Alten war diese, daß jeder Bürger, der sich durch Tapferkeit und Kriegsgeschicklichkeit vor andern hervorthat, auch auf die höchste Ehrenstellen im Krieg Anspruch machen konnte, ohne ein andres Mittel zu seiner Empfehlung nöthig zu haben. Denn als Bürger war jeder dem andern gleich. Dieß mußte aber den Muth eines jeden und die Begierde sich hervorzuthun, auf das stärkste beleben.

Erster Abschnitt.

Von den Quellen und Hülfsmitteln zur Kenntniß des Kriegswesens unter den Alten.

Ehe wir die Beschaffenheit des alten Kriegswesens und die Veränderungen die sich damit zugetragen haben, selbst betrachten, ist es nöthig, diejenige Quellen und Hülfsmittel anzuzeigen, aus welchen die Geschichte des alten Kriegswesens muß geschöpft werden.

Wir wollen also zuerst nach chronologischer Ordnung diejenige Schriftsteller sowohl unter den Griechen als Römern namhaft machen, welche entweder über das Kriegswesen insbesondere geschrieben haben, oder in deren Schriften wenigstens solche Nachrichten vorkommen, die zur Aufklärung dieses wichtigen Theils der alten Geschichte dienen können.

I. Griechen,

und zwar 1) Dichter.

Homer. Auch in der Wissenschaft des Kriegs verdient dieser Schriftsteller an die Spitze gestellt zu werden. So wie er der älteste und gröste Dichter unter den Griechen ist, so ist er auch der älteste Lehrer der Kriegskunst unter diesem Volk und den Alten überhaupt. In seiner Iliade, diesem unsterblichen Product seines erhabenen Genies, beschreibt er den berühmten Krieg zwischen den Griechen und Trojanern, der sich endlich nach zehen Jahren mit der Eroberung und Zerstörung von Troja endigte. Aus ihm müssen wir die erste Schritte lernen, welche die Kriegskunst in den ältesten Zeiten gemacht hat. Daß die Kriegskunst zu den Zeiten des Homers noch in ihrer Kindheit war, wird niemand läugnen. Würden wohl die Spartaner ganz Griechenland aufgeboten haben, einen so kleinen Staat, als Troja war, zu unterjochen und zu zerstören, und würden sie wohl zehen Jahre mit einer für ihre Enkel gewiß leichten Eroberung zugebracht haben, wenn die Kunst Krieg zu führen damals schon ausgebildet gewesen wäre, und wenn sie damals schon verstanden hätten, wie man Städte belagern müsse. Würden sie wohl 1200. nach Homer eigentlich 1156 Schiffe nöthig gehabt

habt haben, um ihre Armee überzusetzen, und würden die älteste Schriftsteller von Griechenland von einer so kleinen Seereise, als die Reise von der Küste Griechenlands bis an die gegen über liegende Küste von Troja war, würden diese Schriftsteller wohl mit so grosem Erstaunen von dieser Unternehmung sprechen, wenn damals die Schiffahrt und Schiffbaukunst nur auf einem geringen Grad der Vollkommenheit gestanden wäre. Alles dessen ungeachtet, enthält die Iliade des Homers für den Forscher der ältesten Kriegsgeschichte viele lehrreiche Bemerkungen, besonders was die Stellungs- und Feldbevestigungs-Kunst anbetrifft.*) Alexander der Grose beschäfftigte sich mit der Lesung des Homers unter der Anleitung seines Lehrmeisters Aristoteles so fleissig, daß man sagt, er habe die Iliade alle Nacht unter sein Kopfküssen gelegt. Eben so betrachteten auch Cassander, Alcibiades, Philopömen, Pompejus und Cäsar, dieses Gedicht als eine treffliche Unterhaltung für einen Feldherrn. Polyän fängt sein Buch von Strategemen mit dem Homer an, und Aelian oder vielmehr der unbekannte Verfasser der Tactik, die man dem Aelian zuschreibt, versichert im ersten Kapitel, daß Frontin, Stratocles und Hermias, eine eigene Tactik aus dem Homer entworfen hätten. Es ist aber nichts davon auf unsere Zeiten gekommen.

*) Daß die Feldbevestigungs-Kunst eine der frühesten Erfindungen in der Kriegskunst gewesen seyn müsse, das erhellet aus der Beschreibung der griechischen Feldverschanzungen, welche Homer im siebenden Gesang mittheilt. Schon dazumal waren sie mit eben der Kunst und Vorsichtigkeit angelegt, die wir in den Verschanzungen der spätern Jahrhunderte mit Bewunderung erblicken.

Tyrtäus: Ich räume diesem merkwürdigen Dichter, der den Feind mit Elegien schlug, hier eine Stelle ein, nicht deßwegen, als ob man in seinen Liedern ein Lehrgebäude der Kriegs-Wissenschaft fände, sondern weil die Lieder, die wir noch von ihm übrig haben, Liebe des Vaterlandes, Verachtung des Todes und Tapferkeit athmen, und mithin eigentlich für den Soldaten geschrieben sind. Durch seine feurige Lieder entflammte er den bereits gesunkenen Muth der Spartaner im zweyten messenischen Krieg, und verschaffte ihnen dadurch einen vollständigen Sieg.*)

II. Geschichtschreiber;

und dogmatische Kriegs-Schriftsteller.

Herodot von Halicarnassus lebte 500 Jahre nach Homer. Er ist der älteste Geschichtschreiber, und die Haupt-Absicht seiner Geschichte, welche in neun Büchern verfaßt ist, die nach den neun Musen benennet sind, gehet dahin, die Kriege der Perser mit den Griechen zu beschreiben, womit er auch die Geschichte anderer Nationen verbindet. Zu seiner Zeit war die Kriegskunst schon aus ihrer Kindheit getretten, und man kann mithin aus seiner Geschichte lernen, auf welcher Stufe der Vollkommenheit diese Wissenschaft in jener ersten wichtigen Periode der persischen Kriege unter den Griechen gestanden ist. Von Kriegs-Maschinen sagt er nichts: man kann demnach hieraus schliessen, daß die Bevestigungs-Kunst und die Kunst, Städte mit Gewalt oder Sturm zu er-

*) Eine geschmakvolle dichterische Uebersetzung dieser Lieder haben wir dem vortrefflichen Gleim zu verdanken.

erobern, damals den Griechen noch unbekannt gewesen, und sie noch die Gewohnheit gehabt haben, den Krieg im freyen Felde zu führen. Eben diß bezeugt die ganze Geschichte dieser Kriege.

Thucydides, der vortrefflichste Geschichtschreiber unter den Griechen. Er verband mit der größten Unpartheylichkeit den tiefsten Scharfsinn und Untersuchungs-Geist. Seine Geschichte ist ganz pragmatisch. Das Beyspiel Herodots hatte ihn begeistert. Als er bey den olympischen Spielen den Herodot seine Geschichte vorlesen hörte, so entfielen dem Jüngling Thränen der Nacheiferung. Er entschlos sich, gleichfalls der Geschichtschreiber seines Volks zu werden, und übertraf seinen Vorgänger wirklich: In seiner Geschichte beschreibt er 21 Jahre vom Peloponnesischen Krieg, und zwar mit solcher Genauigkeit und Einsicht in die Kriegs-Wissenschaft, daß er für denjenigen, der die Kriegskunst der Griechen kennen lernen will, gänzlich unentbehrlich ist. Dieser Krieg, ob er gleich in einem kleinen Bezirk geführt wurde, und mehr aus einer Reihe von kleinen Gefechten bestand, als aus entscheidenden Schlachten, war dennoch für die Griechen die beste Schule des Kriegs. In den persischen Kriegen hatten sie den Krieg mehr vertheidigungsweise geführt, hier mußten sie von dem Offensiv-Krieg einen grösern Gebrauch machen. In diesem Krieg stieg die Kriegskunst der Griechen auf ihren höchsten Grad, und es bildeten sich durch denselben die gröste Feldherrn unter ihnen. Besonders wurde dadurch der Seekrieg verbessert, und man brachte es in dem Gebrauch der Kriegs-Maschinen und der Bevestigungs-Kunst sehr viel weiter.

Xeno-

Xenophon. Einer der vortrefflichsten Männer des ganzen Alterthums, und zugleich ein groser Lehrer der Kriegskunst. Er hatte sich in der Schule des Sokrates gebildet, und war zu gleicher Zeit Kriegs-Held, Staatsmann, Philosoph und Menschenfreund. Auch sein griechischer Stil ist classisch. Alle seine Schriften, einige wenige ausgenommen, betreffen entweder die Staatskunst, oder das Kriegswesen, oder beedes zugleich, wie z. B. seine Cyropädie, worinn nicht nur eine Menge der vortrefflichsten Bemerkungen über das Kriegswesen, sondern auch ungemein vieles von der Beschaffenheit einer guten Staatsverfassung besonders von dem Vorzug des monarchischen Regiments enthalten ist. Um ihres trefflichen Innhalts willen wurden auch seine Schriften von den Alten bewundert, und mit grösstem Fleiß gelesen. Cicero ist ihm oft in seinen Schriften gefolgt: alle vornehme Römer, die sich entweder mit Staats- oder Kriegs-Angelegenheiten beschäfftigten, lasen ihn, und von dem grosen Scipio dem Ueberwinder von Afrika weiß man, daß er während des ganzen Kriegs die Cyropädie des Xenophon fast niemal aus den Händen legte. Xenophon lebte zu Ende des peloponnesischen Kriegs und nach demselben; Zu einer Zeit, wo die Kriegskunst unter den Griechen vornehmlich auch durch seine Bemühungen auf einen grosen Grad der Vollkommenheit gestiegen war; Zu einer Zeit, in welcher nach Guischards Ausdruck ein griechischer Officier bey jeder andern Nation einen General hätte vorstellen können. In den vornehmsten Theilen der Strategie sowol in Rücksicht auf den Angriff, als auf den Schutzkrieg machte dieser grose Mann Epoche; Von letzterem kann sein berühmter Rückzug aus Asien, und von dem erstern

seine Cyropädie zum Beweiß dienen. Wir wollen also nunmehr kürzlich diejenige von seinen Schriften anzeigen, welche vom Kriegswesen handlen. Es sind folgende.

I. Die Cyropädie. In dieser Schrift, welche aus acht Büchern besteht, beschreibt Xenophon das Leben, die Feldzüge und Eroberungen des ältern Cyrus, Stifters der persischen Monarchie. Ob man gleich keinen Grund hat, die historische Wahrheit der darinn erzählten Begebenheiten ganz zu verwerfen: so ist doch so viel gewiß, daß Xenophon bey der Verfertigung dieser Schrift die Sitten, Gebräuche und Erfindungen seines eigenen Vaterlandes zum Grund gelegt hat. Daher ist es gekommen, daß man dieses Buch nicht ohne Grund für eine dem Unterricht des jungen Cyrus zu lieb aufgesetzte historische Erdichtung gehalten hat. Es wäre leicht, aus dieser vortrefflichen Schrift ein eigenes Lehrgebäude der Kriegskunst zusammen zu sezen: denn man sieht aus der ganzen Anlage des Werks, daß der Verfasser sich vorgesetzt hatte, über die wichtigsten Theile dieser Wissenschaft Belehrungen zu geben, und neue Entdeckungen darinnen zu machen. Cyrus, der Held der Geschichte, ist das Ideal eines vollkommenen Generals und Regenten. An dem Beyspiel dieses Fürsten zeigt Xenophon, wie man einen Krieg führen müsse, wenn man sich einen glücklichen Ausgang desselbigen versprechen wolle. Er handelt daher gelegenheitlich, wie es der Lauf der Geschichte mit sich bringt, von den verschiedenen Arten der Stellungskunst, ihren Vortheilen und Nachtheilen, von den verschiedenen Arten der Waffen, wobey er besonders die Vortheile der Hand-Waffen zum Angriff zeigt, und daher den Wurf-

spieß

spieß und die Lanze dem Pfeil vorzieht. Ferner, handelt er von der Reuterey, von Märschen, Belagerungen, wobey die Eroberung von Sarden und Babylon als Beyspiele vorkommen, und endlich überhaupt von dem Betragen eines Feldherrn, und dem Verhältniß der Soldaten gegen einander, der Kriegs-Wirthschaft u. s. w.

II. Vom Feldzug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes, sieben Bücher. In dieser Schrift beschreibt Xenophon den berühmten Rückzug der zehn tausend Griechen nach der Niederlage des Cyrus, den er selbst veranstaltet hatte. Ein herrliches Denkmal vom grosen Geist seines Verfassers, und zugleich ein vortreffliches Mittel, die Beschaffenheit des Defensiv-Krieges kennen zu lernen.

III. Von der Geschichte der Griechen: Sieben Bücher. Es ist diß eine Fortsezung der Geschichte des Thucydides; die beyden ersten Bücher, bringen die Geschichte des Peloponnesischen Kriegs zu Ende, die übrigen enthalten die Geschichte der Griechen und Perser bis auf die Schlacht bey Mantinea.

IV. Von der Reuterey. Diß sind eigentlich zwo Schriften: in der ersten, welche betitelt ist von der Reitkunst, handelt Xenophon von den Pferden, ihrer Zucht und Wartung überhaupt. In der andern aber, welche die Aufschrift hat von dem Befehlshaber-Amt in der Reuterey, wird von den Eigenschaften eines Generals der Cavallerie und von dem Kriegsdienst zu Pferde gehandelt.

Auſſer dieſen angezeigten Schriften trifft man auch in den übrigen Xenophonteiſchen Büchern, beſonders in den Denkwürdigkeiten des Sokrates, manche lehrreiche Bemerkungen über das Kriegswesen an.

Aeneas ſchrieb um die Zeit des Königs Philipp, des groſen Verbeſſerers der griechiſchen Phalange. Er liefert die älteſte tactiſche Nachrichten, und erklärt die Kunſtwörter der alten griechiſchen Kriegskunſt. Aber man hat nur noch Fragmente von ihm übrig. Cyneas, der Miniſter des Pyrrhus brachte ihn vermuthlich zur Bequemlichkeit ſeines Herrn in einen Auszug. Der Graf von Beauſobre hat ſie zu Amſterdam in einer franzöſiſchen Ueberſezung mit Erläuterungen herausgegeben unter dem Titel: Commentaires ſur la Defence des plaçes d'Aeneas le Tacticien.

Archimedes von Syracus. Der gröſte unter den alten Mathematikern, und Erfinder neuer Kriegs-Maſchinen. Man hat noch verſchiedene mathematiſche Schriften von ihm übrig, die zuerſt in Baſel A. 1544. in Fol. griechiſch und lateiniſch edirt wurden. Auf Veranlaſſung des Königs Hiero erfand er allerley Maſchinen, womit er ſeine Vaterſtadt 3 Jahre lang gegen die Römer mit Bewunderung der Feinde vertheidigte, ſo daß die ganze Kunſt der römiſchen Kriegsbaumeiſter, die Klugheit der Anführer, und die Tapferkeit des ganzen feindlichen Heers den Erfindungen des Archimedes unterliegen mußte.

Athenäus von Byzanz. Er lebte zur Zeit des Archimedes und M. Marcellus, der Syracus eroberte, und ſchrieb an denſelben ein Buch von Kriegswerkzeugen, worinn er ſeine und anderer Erfindungen

gen erzählt. Diese Schrift kam zu Paris unter der Samnlung der alten Mathematiker A. 1693. in Fol. heraus.

Philo von Byzanz ein groser Mechanicus. Von seinen mechanischen Schriften hat man noch das vierte und fünfte Buch, worinn er von Kriegs-Maschinen und andern Anstalten, die zu einer Belagerung erfordert werden, handelt. Diese Schrift wurde gleichfalls zu Paris A. 1687. aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek abgedruckt.

Hero von Alexandrien. Lebte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus. Man hat von diesem Mann 2 Schriften, die in die Kriegs-Mechanik einschlagen. 1. Fragmentum de constructione et mensura manubalistæ. 2. Ein Buch de conficiendis telis. (βελοποιικα) Sie stehen in der Pariser Sammlung.

Von diesem Hero muß man einen andern gleiches Namens unterscheiden, der ein Christ war, und zur Zeit des Kaisers Heraclius lebte. Er hinterließ gleichfalls einige Schriften die zur Kriegs-Wissenschaft gehören. Die erste ist griechisch in der Pariser Sammlung der alten Mathematiker von 1699. abgedruckt, und handelt von der Art wie man eine Belagerung aushalten solle. Die andere ist lateinisch zu Venedig A. 1572. herausgekommen, und handelt von den Kriegs-Maschinen. Die erste unter diesen Schriften ist fast wörtlich aus dem Polyb, Josephus und Arrian zusammen getragen.

Biro ein alter Mechanicus, dessen Vaterland unbekannt ist; er schrieb nach Fabricii Muthmasung an den König Attalus I. zu Pergamus ein Buch über die Verfertigung der Kriegsmaschinen und Catapulten, das man in der angezeigten Pariser Sammlung findet.

Polyb, aus Megalopolis. Die Geschichte dieses pragmatischen Geschichtschreibers ist ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Kenntniß des alten und besonders des römischen Kriegswesens. Er ist für das römische Kriegswesen, was Thucydides und Xenophon fürs Griechische sind. Er hatte sich in der Schule des grosen Philopömen gebildet, und durch seinen langen Aufenthalt in Rom und seine Bekanntschaft mit den Scipionen sich Gelegenheit verschafft, die beste Nachrichten vom Verlauf des zweyten punischen Kriegs zu sammlen. Er setzte in vierzig Büchern die Geschichte der Begebenheiten eines Zeitraums von 53 Jahren vom ersten punischen Krieg an bis zum Macedonischen zwischen Philipp und den Römern auf. Er gab dieser Geschichte, weil alles darinn zusammen getragen war, was sich bey allen Völkern, mit denen die Römer zu thun hatten, ereignet hatte, den Namen allgemeine Geschichte.

Man hat aber nur die fünf erste Bücher nebst Auszügen vom sechsten bis siebenzehnten Buch. Die vornehmste und für einen Soldaten brauchbarste Ausgabe dieses Schriftstellers ist diejenige, welche zu Paris in sechs Tomen A. 1727. herausgekommen, und vom Ritter Folard mit einem beständigen Commentar begleitet worden, die hernach in eben so viel Bänden A. 1755. zu Berlin, und A. 1760. zu Wien nebst den eingerükten Abhandlungen von Guischard in einem

teutschen Uebersetzung erschienen ist. Weil wir diese Schrift in der Folge hauptsächlich brauchen werden, so ist es nöthig voraus zu wissen, so wohl was der Ritter Folard geleistet hat, als auch, was andere zur Verbesserung seines Commentars und Systems beygetragen haben. Die Arbeit des Ritter Folard läßt sich aus einem dreyfachen Gesichtspunkt betrachten 1.) in so fern er sich bemühet hat den Polyb auszulegen, 2.) in so fern er diese Stücke der römischen Geschichte zergliedert, und mit Beyspielen aus der neuern Geschichte vergleicht, und 3.) in so fern er aus allem diesem ein neues tactisches System, das System der Colonne, baut.*) Ich will hier den Innhalt dieser sechs Bände kürzlich anzeigen. Der erste Band enthält ausser der Abhandlung über die Colonne das erste Buch des Polyb über den Krieg der Römer mit den Carthaginensern in Sicilien. Der zweyte Band endigt das erste Buch der Geschichte des Polyb, in welchem noch weiter der einheimische Krieg der Carthaginenser mit den Rebellen beschrieben wird, durch welchen Sardinien an die Römer abgetreten ward. Folard hat ihm eine besondere Abhandlung vom Angriff und Vertheidigung der Vestungen bey den Alten angehängt. Der dritte Band enthält das zweyte Buch der Geschichte des Polyb, worinnen die Kriege der Peloponnesischen und angränzenden Völker zwischen dem ersten und zweyten punischen Krieg erzählt werden. Folard setzt darinnn die Materie von den Vestungen fort, und handelt noch insbesondere vom Betragen und Einsicht eines Generals im feindlichen Land, vom Angriff und Vertheidigung verschanzter Lager, und zuletzt von Minen.

Der

*) Die Colonne ist nach Folard ein dicht geschlossener Trupp, dessen Tieffe viel gröser ist, als seine Fronte.

Der vierte Band begreifft das dritte Buch der Geschichte des Polyb, welches den zweyten punischen Krieg, oder den Feldzug des grosen Hannibals von seinem Einfall in Italien bis zur Schlacht bey Cannä enthält. Folard handelt in demselben vornemlich von der Stärke und Schwäche der Reuterey, von der Art, wie man über Flüsse sezen solle, und von Zügen und Märschen überhaupt. Der fünfte Band enthält das vierte und fünfte Buch der Polybischen Geschichte, worinn der macedonische Krieg zwischen Philipp und den Achäern wider die Lacedämonier vorkommt. Folard setzt in demselben die in vorigem Band angefangene Materien fort. Der sechste Band enthält endlich die Auszüge vom sechsten bis siebenzehnten Buch der Geschichte unsers Autors.

So groß Folards Verdienste um den Polyb sind, und so ausgebreitet auch seine Einsichten in das Kriegswesen seyn mögen: so enthält doch dieses Werk viele unrichtige Meynungen, und statt ächter Auslegungen öfters blose Muthmasungen über das Kriegswesen der Alten. Der Grund dieser Fehler lag in der Unkunde der griechischen Sprache. Es ergieng dem Ritter in seinem Fach, wie es schon manchem Ausleger der alten Philosophen und Dichter ergangen ist, die entweder aus Unkunde der Ursprache oder aus Liebe für ihr System ihre eigene Begriffe dem System desjenigen Verfassers unterschieben, den sie erklären wollen. Guischard suchte daher verschiedene irrige Auslegungen, die Folard von Polybs Urschrift gewagt hatte, in seinen Memoires militaires fur les Grecs & les Romains zu verbessern. Der Innhalt dieser vortreflichen Schrift ist kürzlich dieser: Im ersten Bande betrachtet der Verfasser die Einsperrung von Agrigent

in Sicilien, das Treffen zwischen dem Proconsul Regulus und dem Xantippus in Africa, die Schlachten bey Macar und an der Adda; das Reuterey-Gefecht zwischen Scipio und Hannibal; das Treffen bey Trebia, das Betragen Hannibals und des Minucius bey Gerunium, die Schlachten bey Cannä, Caphye, Mantinea,*) Zama, Arbela; die zwischen dem Scipio und Asdrubal in Spanien, zwischen dem K. Philipp und dem Proconsul Flaminius in Thessalien, die bey Alexanders Uebergang über den Granicus, nebst der Einsperrung von Alesia. Der zweyte Band enthält ausser den Uebersetzungen des Arrian und Onosander eine Abhandlung über den Vestungs-Krieg der Alten, nebst einer Zergliederung des Feldzuges, den Cäsar in Africa gemacht hat nach der Beschreibung des Hirtius. Bald hernach fand der Widerleger der Folardischen Commentarien an dem Herrn von Lo-Looz einen neuen Verfechter derselben, welcher in seinen Recherches d'Antiquités militaires Paris A. 1770. den Meinungen des Ritters beytrat. Allein Guischard ließ sichs angelegen seyn, ihn in seinen A. 1774. edirten Memoires critiques & historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires Berlin 4. Vol. in 8. zurechte zu weisen. Der erste und zweyte Theil dieser Schrift enthalten eine ausführliche Geschichte des Kriegs, den Cäsar gegen die Pompejaner in Spanien führte; Der dritte Theil besteht aus historisch-critischen Betrachtungen über die Armee des Cäsars, und der vierte Theil hat eigentlich die Widerlegung des Ritters lo Looz zum Vorwurf.

Als

*) Nicht die Schlacht bey Mantinea, welche Epaminondas liefert, sondern diejenige welche zwischen dem Achäischen Feldherrn Philopömen und dem Spartanischen König Machanidas vorfiel.

Als ein Auszug aus Polybs Geschichte verdient hier noch angemerkt zu werden: Polybii de militia romana libellus, versione latina, commentatione perpetua et iconibus illustratus opera Pœschelii Norimb. 1731. 8.

Diodor von Sicilien. Er lebte zur Zeit des Julius Cäsar: In seinen Schriften trifft man viele Bemerkungen über das Kriegswesen an. Besonders ist er sehr pünktlich und richtig in der Beschreibung von Belagerungen. Beyspiele hievon finden sich in seiner Beschreibung der Belagerungen von Rhodus durch den Demetrius, Tyrus durch Alexandern, von Selinus und Himera durch den Hannibal. Er gab seiner Geschichte den Namen Historische Bibliothek, weil sie eine allgemeine Geschichte sowohl der orientalischen Völker als auch der Griechen und Römer bis auf den Krieg des Cäsars mit den Galliern enthielt, zu dessen Zeiten Diodor schrieb. Von vierzig Büchern ist aber kaum die Hälfte bis auf uns gekommen.

Dionys aus Halicarnassus, lebte mit dem Diodor. Auch aus diesem Schriftsteller kann man viele nützliche Bemerkungen über das Römische Kriegswesen sammlen. In Beschreibung der Schlachten ist er sehr genau, so gedenkt er z. B. in seinem sechsten Buch eines Keils (Cuneus) womit die Römer in der Schlacht gegen die Aruncer gesiegt hätten. Er betitelt seine in zwanzig Büchern verfaßte Geschichte: Römische Archäologie, und handelt in derselben die Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis zum Anfang des ersten punischen Kriegs ab, wo alsdann Polyb, den wir schon genennt haben, seine Geschichte anfängt. Der Ordnung der Materien nach müßte man also die-

sen Schriftsteller vor dem Polyb lesen. Eilf Bücher seiner Geschichte sind noch übrig.

Apollodor aus Damascus, ein Zeitgenosse des Plutarch. Er schrieb Poliorcetica, ein Werk von Maschinen bey Belagerungen, welches in der angezeigten Parisischen Collection der alten Mathematiker enthalten ist.

Plutarch von Chäronea. Ein vortrefflicher Griechischer Schriftsteller, in dessen Schriften besonders in den Vitis parallelis man viele Anmerkungen über das Kriegswesen findet. Doch darf man ihm in seinen Beschreibungen der Schlachten und Belagerungen nicht immer trauen, weil er nicht selbst Soldat sondern Staatsmann war.

Dio Cassius schrieb 8. Decaden Römische Geschichte vom Ursprung des Römischen Staats bis auf seine Zeiten. Aber seine Geschichte ist sehr verstümmelt. Man hat nur noch drey und zwanzig Bücher, nämlich vom 36. 58sten.

Arrian aus Nicomedien. Ein glücklicher Nachahmer des Xenophon, den er sich zum Muster genommen hatte. Unter seine Schriften, die ins Kriegswesen einschlagen, gehören folgende: Ars tactica, Acies contra Alanos, und sieben Bücher von dem Feldzug Alexanders des Grosen, wobey die Beschreibung des Rückzugs von Xenophon sein Muster war, welche ebenfalls aus sieben Büchern besteht, und einen ähnlichen Titel hat. Diese Schriften sind für den Soldaten sehr lehrreich, weil Arrian selbst General war, und weil man in denselben Ordnung im Vortrag, Richtigkeit

tigkeit im Ausdruck, Genauigkeit in der Entwicklung der Sätze, und Deutlichkeit in der Erklärung derselben findet.

Aelian aus Präneste in Italien. Ich setze diesen Schriftsteller dem Arrian an die Seite, weil er auch eine Tactik geschrieben hat, welche er dem Kaiser Hadrian zuschrieb. Wenn es wahr ist, daß Aelian erst nach dem Tod des Kaisers Elagabalus lebte, so müßte diese Tactik von einem andern unbekannten Verfasser herrühren. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch diese Tactik nach dem Urtheil der Kenner weit unter der Tactik des Arrian.

Die Schrift selbst handelt vornemlich von der griechischen Tactik, und der Verfasser bekennt, daß er die römische Kriegskunst nicht verstanden hätte, wenn ihm nicht Frontin in die Hände gefallen wäre. Auch aus diesem Grunde sprechen einige dem Aelian, der ein Römer war, diese Tactik ab.

Polyän ein Macedonier. Er schrieb den Nachrichten des Suidas zufolge drey Bücher von Schlachtordnungen, und acht Bücher von der Kriegslist. Jene von den Schlachtordnungen sind verlohren gegangen, die letztere sind bis auf 67 Exempel, die uns fehlen, noch vorhanden. Er war übrigens ein bloser Sammler, der nicht aus eigener Erfahrung und practischer Kenntniß schrieb.

Flavius Josephus. Ein gebohrner Jude, der aber auch in der heidnischen Gelehrsamkeit wohl bewandert war. In seinen jüngern Jahren hielt er sich einige Zeit zu Rom auf, und wirkte verschiedenen Juden durch

seinen Einfluß, den er bey der Gemahlin des Kaisers Nero, Poppäa hatte, die Freyheit aus. In dem Krieg der Juden mit den Römern, der sich mit der gänzlichen Zerstörung der Stadt Jerusalem, und der Zerstreuung des jüdischen Volks endigte, besorgte er die Angelegenheiten in Galiläa, gab sich viele Mühe, durch gütliche Unterhandlungen den Krieg beyzulegen, und vertheidigte mit der Klugheit und Tapferkeit eines erfahrnen Kriegsmanns die Stadt Jotapata, welche die Römer belagerten. Bey der endlichen Uebergabe dieser Stadt fiel er dem Vespasian in die Hände, dem er das Kaiserthum prophezeite, und sich dardurch die Freyheit verschaffte. Nachmals wohnte er mit dem Kaiser Titus der Belagerung und Zerstörung von Jerusalem bey, und beschloß sein Leben zu Rom, wo er die Gnade dieses Kaisers bis an sein Ende genoß. Eben daselbst verfertigte er seine Schriften in griechischer Sprache, unter welchen seine Beschreibung des jüdischen Kriegs und der Zerstörung von Jerusalem in sieben Büchern für den Soldaten besonders wichtig ist.

Onosander. Nach dem Suidas ein platonischer Philosoph, der Commentarien über die Republik des Plato, und Unterweisungen über das Kriegswesen schrieb. Seine Lebenszeit ist unbekannt, aber es scheint, daß er erst um die Zeit des Vegetz im vierten Seculo gelebt habe, wo die alte Tactik schon in grosem Verfall war, und barbarische Nationen dem römischen Staat den Umsturz drohten. Diß ist die Meynung von Guischard, der diese militarische Schrift des Onosanders in seinen Memoires ins Französische übersetzt hat. Die Arbeit des Mannes ist zwar eigentlich eine blose Compilation, doch hat er das Verdienst, daß er mit grosem Fleiß eine Menge von lehrreichen Maximen über die höhe-

höhere Tactik aus den Schriften der ältesten und besten Tactiker zusammen getragen und in Ordnung gebracht hat.

Appianus. Dieser Geschichtschreiber, der eine römische Geschichte in 24 Büchern schrieb, lebte unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Man findet in derselbigen sehr vieles zur Aufklärung des römischen Kriegswesens. Er unterscheidet sich von andern Geschichtschreibern darinn, daß er die Begebenheiten der Römer nicht nach der Zeitordnung, sondern nach den Provinzen beschreibt, so daß er erzählt, was die Römer mit einem jeden Volk besonders zu thun gehabt haben. Er entlehnte vieles aus dem Polyb und Plutarch. Von den 24 Büchern ist nur der halbe Theil noch übrig, worinn er die Begebenheiten der Römer mit den Carthaginensern und dem Hannibal, mit den Celten, Illyriern, Syrern, Parthern, Iberiern und dem Mithridates beschrieben hat.

Bey dem Beschluß der ältern griechischen Kriegs-Schriftsteller will ich nur noch mit zwey Worten der griechischen Wörterbücher des Hesychius, des Pollux und Suidas und der Cesten des Julius Africanus, der im dritten Seculo lebte, gedenken, wo man hin und wieder Erklärungen über die militarische Terminologie und das Kriegswesen überhaupt antrifft.

Neuere Griechen.

Unter den neuern Griechen haben sich etliche Kaiser selbst mit Beobachtungen über das Kriegswesen, mit Verbesserung der in demselben eingerissenen Fehler

und Mißbräuche beschäfftiget, und Schriften davon hinterlassen. Der erste ist Kaiser **Mauritius**, von welchem man noch einen Liber Strategicus hat. Der andere ist Kaiser **Leo VI.** oder der **Weise**, ein sehr gelehrter Herr, dessen Kenntnisse sich nicht nur über die Kriegswissenschaft, sondern auch über die Rechtswissenschaft, Philosophie und Poesie ausbreiteten. Die Schrift, wodurch er an der Wiederherstellung des Kriegswesens arbeitete, und vornemlich statt des eingerissenen Mechanismus wissenschaftlichen Kenntnissen in der Kriegswissenschaft Eingang verschaffen wollte, führt den Titel: **Grundriß militarischer und tactischer Unterweisungen.** Aus dieser Schrift lernt man den Zustand der Kriegsverfassung des römischen Reichs, von Justinian dem Ersten an, unter dem sie zu Grabe gieng, einsehen. Man sieht hieraus, daß damals eine seltsame Mischung von römischen, griechischen und barbarischen Kriegsgebräuchen Mode war, daß man das Fußvolk vernachlässigte, und alle Stärke allein auf die Reuterey setzte. Der dritte ist **Constantinus Porphyrogenneta**, des Leo Sohn, der in seines Vaters Fußstapfen eintrat, und einen **Tractat von der Kriegskunst zu Wasser und Land**, und ein Werk von der höhern Tactik schrieb, welches den Titel hat: Strategicon de variarum gentium moribus, & quomodo unaquæque pugnat, & quomodo ei pugnando resistere oportet, welche beede Schriften **Lami** ins Lateinische übersetzt hat.

Diß sind die griechische Schriftsteller nach chronologischer Ordnung, aus denen man sowohl die Beschaffenheit des griechischen, als auch grosen Theils die Beschaffenheit des römischen Kriegswesens lernen muß. Itzt will ich noch kürzlich die Römischen in eben der Ordnung anzeigen.

Römi-

II. Römische Kriegs-Schriftsteller.

Unter den römischen Dichtern *) will ich nur den Lucan, Statius und Silius Italicus nennen, weil sie militarische Gedichte geschrieben haben, der eine von der pharsalischen Schlacht, der andere eine Thebaide oder von der Einnahme der Stadt Theben, und der dritte 17 Bücher vom zweyten punischen Krieg. Aber man würde sich sehr betriegen, wenn man daraus eine wissenschaftliche Kenntniß des Kriegswesens schöpfen wollte. Der Dichter folgt seiner Einbildungskraft, und ist in seinen Beschreibungen niemals genau.

Geschichtschreiber und Tactiker.

Julius Cäsar. Der gröste Feldherr der Römer, dessen ganze Gröse hier zu schildern nicht der Ort ist. In der Kriegswissenschaft machte er unter den Römern Epoche, und war der Geschichtschreiber seiner eigenen Feldzüge. Daher sind seine Schriften für den Mann vom Kriegsstande, der das römische Kriegswesen kennen lernen will, unentbehrlich. Er schrieb Commentarios de bello Gallico in sieben Büchern, und vom pompejanischen Krieg drey Bücher. Das achte Buch vom gallischen Krieg, und die Bücher vom alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg soll Hirtius ein vertrauter Freund des Cäsars aufgesetzt haben.

Zur Erläuterung dieser Schriften, besonders des spanischen Kriegs, gehören die vortrefflichen Aufsätze von Guischard, die schon angezeigt worden.

Die

*) Man könnte noch hieher zählen Virgils Aeneide, und des Valerius Flaccus Argonautica, worinn er das griechische Gedicht des Apollonius von Rhodus nachahmet.

Die übrige römische Geschichtschreiber, unter denen für den Soldaten der eine mehr, der andere minder wichtig ist, alle aber in Absicht auf das, was zum Kriegswesen gehört, weit hinter dem Cäsar zurück bleiben, sind nach chronologischer Ordnung folgende:

Sallust, welcher den catilinarischen und jugurthinischen Krieg beschreibt. Seine Schreibart ist zwar voll Anmuth, aber viel zu nachlässig und unbestimmt in Beschreibung kriegerischer Vorfälle.

Cornelius Nepos. Wer den Character und die Kunst der grösten griechischen Feldherrn kennen lernen will, der wird diesen vortrefflichen kornichten Schriftsteller gewiß nicht ungelesen lassen, sondern vielmehr seine Lectüre mit der Lectüre des Plutarchs verbinden.

Titus Livius, welcher in 140 Büchern eine vollständige Geschichte des römischen Staats von dem Ursprung desselben bis auf die Schlacht bey Actium, oder bis auf die Errichtung des Kaiserthums verfertigte, und dadurch seinen Namen unsterblich machte. Von allen diesen Büchern ist nur noch ein kleiner Theil übrig; nemlich die zehen ersten Bücher und die Bücher vom 21sten bis zum 45sten. Dieser Autor ist viel wichtiger als Sallust, weil er in Beschreibung kriegerischer Vorfälle sich mit gröserer Sorgfalt und Richtigkeit ausdrückt.

Hyginus lebte zur Zeit des Kaisers August, nach anderer Meynung aber erst zur Zeit des Kaisers Trajan. Unter seinen Schriften, die in die Mathematik und Astronomie einschlagen, findet sich auch eine Schrift, die zur Kriegswissenschaft gehört, und davon handelt, wie man Läger aufschlagen soll. Man sieht daraus,

wie

wie verschieden die Castrametation seiner Zeit von derjenigen war, die Polyb beschrieben hat.

Q. Curtius. Der in zehen Büchern Alexanders Leben und Feldzüge beschrieb, welche, die zwey ersten ausgenommen, noch vorhanden sind. In Absicht auf die Richtigkeit in der Erzählung der Begebenheiten, wie auch in Absicht auf die Einsicht ins Kriegswesen, ist Curtius weit unter dem Griechen Arrian. Doch müßte die Vergleichung dieser beeden Schriftsteller sehr lehrreich seyn, wenn man den Arrian zum Führer wählte.

Tacitus. Der vortrefflichste Geschichtschreiber unter den Römern. Seine Annalen, worinn er die römische Geschichte vom Tod des Augustus bis zum Tod des Nero erzählt, klären auch in manchen Stücken das römische Kriegswesen auf.

Suetonius schrieb die Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser, und muß in diesem Betracht dem Tacitus beygesellet werden.

Ammianus Marcellinus. Er lebte zu Kaiser Julians Zeiten. Er fieng seine Geschichte da an, wo Tacitus und Sueton aufhörten, und verfaßte sie in 31 Büchern, wovon noch die 18 letztern vorhanden sind. Diß sind die vornehmsten römische Geschichtschreiber, aus deren Schriften ein Soldat Bemerkungen über das alte römische Kriegswesen sich sammeln kann. Diejenige römische Schriftsteller, welche mit besonderer Absicht über das Kriegswesen geschrieben haben, sind folgende:

M. Vitruvius. Seine Schriften betreffen zwar eigentlich die bürgerliche Baukunst. Doch ist in denselben auch vieles enthalten, das mit Nutzen auf die Kriegsbaukunst kann angewendet werden. Die letzte Kapitel handeln insbesondere von den Kriegsmaschinen. Er diente selbsten unter dem Julius Cäsar, und August übergab ihm hernach die Aufsicht über die grosen Kriegsmaschinen, und zuletzt auch noch die Aufsicht über die öffentliche Gebäude in Rom.

Ser. Jul. Frontinus. Ein einsichtsvoller Kriegs-Schriftsteller, der unter dem Domitian lebte. Er schrieb vier Bücher von Kriegsränken, von denen das vierte Buch eigentlich von der Kriegszucht handelt. Aelian der Grieche hat ihn besonders genutzt, wie wir oben angezeigt haben. In der Wasserbaukunst war er gleichfalls sehr stark, und schrieb ein Buch von Wasserleitungen.

Modestus schrieb ein Buch de vocabulis rei militaris, besonders in Rücksicht auf die römische Legion, wovon noch Fragmente vorhanden sind. Diesem Schriftsteller muß man den Urbicius an die Seite sezen, der gleichfalls ein solches Wörterbuch in Rücksicht auf die griechische Phalange schrieb.

Flavius Vegetius, lebte zur Zeit des K. Valentinian des Zweyten, wo die römische Tactik schon im Verfall war: daher vermengt er auch die verschiedene Perioden der römischen Tactik miteinander. Man hat übrigens von ihm fünf Bücher vom Kriegswesen zu Land und zur See, die er aus älteren Schriftstellern von dieser Materie und aus den Verordnungen der Kaiser Augustus, Trajanus und Hadrianus zusammen getragen hat.

Die

Die besten und brauchbarsten Ausgaben der angezeigten Schriftsteller findet man in des Herrn Obrist von Nicolai Versuch eines Grundrisses zur Bildung eines Officiers, wo noch viele andere Schriften angezeigt werden, welche als Hülfsmittel zur leichtern und schnellern Einsicht in die griechischen und römischen Kriegs-Alterthümer dienen können. Unter diese Schriften gehören ausser den angezeigten Commentarien des Folard und Guischard die Schriften des Kön. Französischen Oberst-Lieutenant von Maizeroy, besonders dessen Cours de Tactique. Der historische Abriß des ältern Kriegswesens der Griechen bis auf Philipp von Macedonien, von dem Graf von Beausobre, den ich schon genannt habe, Potters Griechische Archäologie, Lamberti Bosii Antiquitates Græcæ, Wallhausen de arte militari romana und Dilichii Iconismus militiæ veteris et recentioris Fol. 1645. Ferner: Lipsii Poliorceticon; und Libellus de re militari Romanorum; Claudius Salmasius de re militari Romanorum; Roberti Valturii de re militari Libri 12. Paris 1553. und andere. Die ganz verlohren gegangene alte Kriegsschriftsteller anzuzeigen, wäre eine ganz überflüssige Sache. Man findet sie in mehrern Schriften besonders in Arrians Tactik genannt, und in Fabricii Bibl. Græca.

Griechische Kriegs-Alterthümer.

Die neuere Kriegs-Wissenschaft theilet sich in drey Haupttheile, 1.) in die Geschütz-Wissenschaft, 2.) in die Kriegsbau-Wissenschaft, wohin die Feld-

bevestigungskunst, und die Lehre vom Angriff und Vertheidigung der Vestungen, oder die Poliorcetik gehört, 3.) in die Lehre von der Stell- und Beweg-Ordnung eines Heeres oder in die Tactik, wobey zugleich die verschiedene Arten der Waffen nebst dem gegenseitigen Verhältniß derselben beschrieben werden.

Da aber die Alten das Pulver nicht kannten, mithin weder Feuer-Gewehre noch Artillerie im heutigen Verstand haben konnten: so macht die Geschütz-Wissenschaft keinen besondern Theil des alten Kriegswesens aus, wenn man nicht die Belagerungs-Maschinen der Alten dahin rechnen will, denen man ebenfalls den Namen des groben Geschützes beylegen könnte.

Nun wurden diese Maschinen vornemlich bey Belagerungen gebraucht; es scheint daher besser zu seyn, sie unter der Kriegsbau-Wissenschaft zu begreiffen, und sowohl ihre Beschaffenheit als auch ihren Gebrauch bey der Beschreibung des Vestungs-Kriegs zu zeigen. Alles mithin, was von dem alten Kriegswesen kann gesagt werden, läßt sich unter zwey Gesichtspunkte, nämlich unter die Tactik und Kriegsbau-Wissenschaft, oder Poliorcetik, zusammen fassen. Nach diesen zwey Gesichtspunkten wollen wir nunmehr die Kriegs-Alterthümer durchgehen; und da die angezeigten Theile der Kriegs-Wissenschaft nicht auf einmal, sondern nach und nach und zu verschiedenen Zeiten erfunden und verbessert worden, so wollen wir auch, so viel es möglich ist, die Veränderungen anzeigen, welche in diesen Theilen der Kriegs-Wissenschaft in verschiedenen Zeit-Perioden sind vorgenommen worden.

Wir

Wir machen den Anfang mit den Griechen nicht nur, weil sie älter sind, als die Römer, sondern vornemlich deßwegen, weil die letzteren auch in dem Kriegswesen manches von den erstern angenommen haben, mithin das römische Kriegswesen aus dem Griechischen desto leichter kann verstanden werden. Sieht man auf die Zeitfolge, in welcher die Kriegs-Wissenschaft erfunden und verbessert wurde, woraus man das stuffenweise Wachsthum der verschiedenen Theile dieser Wissenschaft einsehen lernt; so müssen nach dem Wink, den uns die Geschichte hierinnen gibt, drey Perioden festgesetzt werden.

I. Die Periode der persischen Kriege.

II. Die Periode der peloponnesischen und der innerlichen Kriege der Griechen überhaupt bis auf den Philipp, der in der Kriegs-Geschichte der Griechen eine neue Epoche macht.

III. Die Periode der Macedonischen, Achäischen und Aetolischen Kriege; wohin vornemlich die Feldzüge Alexanders des Grosen, der das persische Reich eroberte, und nachher die Kriege der Griechen und seiner Nachfolger mit den Römern gehören, durch welche Griechenland zu einer römischen Provinz gemacht wurde. Man sieht ohne mein Erinnern: wie schwer und vielbefassend dieser Plan, nach welchem die Geschichte des griechischen Kriegswesens pragmatisch abgehandelt werden könnte, in der Ausführung seyn müßte. Ich habe mir daher blos Mühe gegeben, ächte und brauchbare Materialien zu diesem Gebäude zu sammlen, die stufenweise Erfindungen des griechischen Kriegswesens nach dem Leitfaden, den ich gewählt hatte, an-

zuzeigen, besonders aber die Kriegs-Gebräuche und tactische Anordnungen der verschiedenen griechischen Staaten so weit uns dieselbige bekannt sind, nicht miteinander zu vermengen, sondern sie sorgfältig nach den verschiedenen Zeitpunkten von einander zu unterscheiden.

Von dem Zustand des griechischen Kriegswesens vor den persischen Kriegen.

Vor den Einfällen der Perser in Griechenland war die Kriegskunst unter den Griechen noch in dem Zustand der Kindheit; und dieses gilt nicht nur von dem sogenannten heroischen oder fabelhaften Zeit-Alter der Griechen, sondern auch von demjenigen, wo bereits die wahre Geschichte ihren Anfang nimmt.*) Weil Grie-

*) Die berühmtesten Kriege, welche in das heroische Zeit-Alter fallen, sind der Thebanische und der Trojanische Krieg. Wir wollen darüber einige kurze Betrachtungen anstellen, woraus erhellen wird, daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn wir behaupten, die Kriegskunst sey in den damaligen Zeiten noch in dem Zustand ihrer Kindheit gewesen. Die Veranlassung zum thebanischen Krieg ist bekannt. Zween Brüder stritten um den Besitz einer Krone, die der Vater vor beede bestimmt hatte, doch so, daß einer nach dem andern abwechslungsweise regieren sollte. Eteocles brach den Vertrag, den er nach dem Willen seines Vaters mit seinem Bruder gemacht hatte, und wollte die Krone nicht mehr abtreten. Polynices sah sich also genöthigt, die Waffen zu ergreiffen, machte ein Bündniß mit dem Adrast König von Argos, und grief durch die Hülfe dieses Fürsten unterstützt seinen Bruder an. Die Thebaner wurden im offenen Felde geschlagen, und zogen sich in ihre Stadt zurück. Polynices belagerte die Stadt, aber weil er aller Bemühungen ungeachtet nicht im Stande

Griechenland von den ältesten Zeiten her in viele kleine Staaten zertheilt war, und diese Staaten keine bestimmte

de war, die Stadt zur Uebergabe zu bringen, so entschlos er sich den Streit durch einen Zweykampf mit seinem Bruder auszumachen. Eteocles ließ sich diesen Vorschlag gefallen, allein unglücklicher Weise kostete er beyden das Leben.

Wären die Griechen damals schon mit der Kunst eine Belagerung anzustellen, bekannt gewesen, hätten sie damals schon die Kunst, Circumvallations-Linien zu ziehen verstanden, und sich ordentlicher Sturmleitern und Mauerbrecher bedient: so würde gewiß die Belagerung von Theben, deren ganze Befestigung vielleicht blos in einem aufgeworfnen Erdwall mit hölzernen Thürnen bestund, nicht so ganz fruchtlos abgeloffen seyn, und die beyde Brüder würden nicht nöthig gehabt haben, durch ein so verzweifeltes Mittel ihren Streit zu entscheiden. Was thaten demnach die Argiver, um sich über die belagerten Thebaner Meister zu machen? Sie verschanzten sich in ihrem Lager, theilten ihre Truppen in sieben Haufen, und stellten sie vor die sieben Thore der Stadt, um den Ausfall der Belagerten zu erwarten. Eben so machten es die Belagerten, sie theilten gleichfalls ihr Heer in sieben Haufen, und stellten sie innerhalb der Thore ihrer Stadt, um den Einbruch der Belagerer zu erwarten. Und wenn sie auch Ausfälle wagten, so geschah es nur alsdann, wann die Belagerer Mine machten, sich in ihr verschanztes Lager zurück zu ziehen. Ist diß nicht ein deutlicher Beweis von der Unwissenheit der damaligen Zeiten in der Kunst, einen Platz anzugreiffen, und muß man also nicht eben dieser Unwissenheit die ausserordentliche Länge jener Belagerungen zuschreiben, die wir im Alterthum finden?

Doch der trojanische Krieg gibt uns hievon einen neuen Beweis, der bey nahe noch auffallender ist. Die

te Gesetze und Ordnungen hatten, sondern vielmehr das Recht des Stärkern allein für geltend angesehen wurde, so

Griechen hatten sich bey ihrem Zug nach Troja vorgesetzt, diese Stadt einzunehmen. Aber bey allen ihren Kriegs-Operationen, die uns Homer beschreibt, sieht man nicht die geringste Anstalt zu einer förmlichen Belagerung. Zehen Jahre lang lagen sie vor den Mauren von Troja, ohne daß sie die Stadt bestürmet, oder nur die Belagerung in eine Blokade verwandelt hätten. Der ganze Krieg bestund aus einer Reihe von wechselsweisen Ausfällen und unentscheidenden Scharmützeln der beyden kriegführenden Partheyen. Man weiß nicht, daß es in den zehn Jahren, da die Griechen unter den Mauren von Troja gelagert waren, jemals daselbst an Lebens-Mitteln gefehlt hätte, die fremde Hülfs-Truppen, die den Trojanern geschickt wurden, zogen ungehindert in den Platz. Das Lager der Griechen war weit davon entfernt, und der Zwischenraum so groß, daß beyde Armeen viel mehr Feld hatten, als nöthig war, sich von beyden Seiten in Schlachtordnung zu stellen. Und als sich endlich auch die Griechen Meister von Troja machten, so geschah es nicht anders, als durch eine sehr ungeschickte Kriegslist, die nur durch eine sonderbare Verrätherey gelang. So unwissend übrigens die Griechen damals noch in der Belagerungs-Kunst waren, so hatten sie doch schon einige Einsichten in die Stellungs-Kunst erlangt, und wußten nicht nur ihre Truppen nach tactischen Gesetzen zum Angriff oder in Schlacht-Ordnung zu stellen, sondern verstunden auch die Kunst Feldläger zu errichten. Wenigstens war die Einrichtung ihres Lagers vor Troja ziemlich ordentlich. Es schlos zugleich ihre ganze Flotte ein, weil man damals die Gewohnheit hatte, die Schiffe ins Trockene zu ziehen. Weil das sigäische Vorgebirge, wo die Griechen ans Land stiegen, allzuschmal war, so wurde die Flotte, die aus 1200 Schiffen bestund, in zwo Linien gestellt: die Truppen campirten zwischen diesen zwo Linien. In der Mitte des Lagers war ein groser Platz, wo

so waren auch diese Staaten in unaufhörliche Kriege mit einander verwickelt. Aber diese Kriege wurden mit Lei-

wo sich die Marketender aufhielten, und wo man auch Gericht hielt, und opferte. Jeder von den Häuptern der Armee hatte sein besonderes Quartier. Das Lager war übrigens verschanzt, und die Schiffe dienten noch als eine besondere Vormauer. Die Verschanzungen bestunden in einem Wall von Erde, der an den Seiten in gewissen Entfernungen hölzerne Thürme hatte. Diese Werke waren durch einen breiten und tiefen Graben vertheidiget, der mit Pallisaden besetzt war. Die Armee campirte unter Zelten, und man bediente sich aller Vorsicht, um nicht unbereitet von dem Feind überfallen zu werden. Man stellte nicht nur Schildwachen, sondern auch Vorposten aus. Man stekte in der Nacht grose Feuer an, und schickte alsdann Kundschafter aus, um die Absichten des Feindes zu erforschen.

Wir haben oben gesehen, daß der thebanische Krieg sich mit einem Zweykampf der beeden Brüder endigte, ich will daher über diese besondere Gewohnheit einige Bemerkungen machen. Die Gewohnheit den Ausgang eines Treffens auf einen Zweykampf, oder auch auf den Kampf mehrerer Kämpfer, ankommen zu lassen, ist sehr alt: man findet sie nicht nur bey den alten Griechen, sondern bey allen alten asiatischen Völkern. Allein, so bald die Kriegskunst überhaupt, und besonders die Kunst sich in Schlachtordnung zu stellen, und zu schlagen, sich nach und nach ausbildete, so wurde auch jene alte Gewohnheit, welche die Unwissenheit der ersten Jahrhunderte in der Kriegskunst erzeugt, und ins Ansehen gebracht hatte, nach und nach abgeschafft. Der thebanische Krieg, von dem wir eben geredt haben, gibt von dem, was ich behaupte, einen sehr deutlichen Beweis.

Wenn man lange genug fruchtlos gekämpft und gestritten hatte, so war man zuletzt genöthiget dieses Mittel zu gebrauchen, um einem langweiligen und eben

keiner Regelmässigkeit geführt, und glichen vielmehr blosen Räubereyen und Streifereyen. Ein Beyspiel hie-

daher für beyde Theile gleich verderblichen Krieg ein Ende zu machen. So bald man einmal auf dieses Mittel verfallen war, so wurde man auch gar bald darinn eins, daß man die Armeen gar nicht mehr ins Handgemenge kommen ließ. sondern um den Krieg noch schneller zu enden, die Entscheidung desselben einem zu diesem Ende veranstalteten Zweykampf überließ. Es ist übrigens sonderbar. wie sich zwo streitende Partheyen entschliessen konnten, den Sieg. den beyde Theile mit gleicher Sehnsucht hofften, auf die Tapferkeit einiger weniger Personen ankommen zu lassen; ob man gleich von beyden Seiten natürlicher Weise die tapfersten und stärksten Krieger zu einem so wichtigen Kampf auswählte. Noch sonderbarer aber scheint diß zu seyn, daß die Wahl der beyderseitigen Kämpfer meistentheils auf die Anführer der beyden Partheyen fiel, an deren Leben doch dem Heer am meisten gelegen seyn mußte. Allein wenn man bedenkt, daß in jenen Zeiten die höchste Würde im Staat und Krieg allein von der freywilligen Wahl des Volks abhieng, daß man gemeiniglich den tapfersten, herzhaftesten und stärksten Kriegsmann zum Feldherrn wählte, daß endlich in jenen Zeiten körperliche Tapferkeit für die rühmlichste Eigenschaft eines Mannes angesehen wurde, so wird man sich hierüber nicht mehr wundern dürfen. Es ist nicht schwer, aus der ältesten Geschichte mehrere Beyspiele von dieser Gewohnheit aufzusuchen. So endigte der böotische König Xanthus durch einen Zweykampf mit dem athenienſischen Könige den Krieg zwischen diesen beyden Staaten. Eben so endigten die Spartaner den Krieg mit Argos wegen des Anspruchs auf Thyrea dadurch, daß 300 von beyden Seiten miteinander kämpfen mußten. Eben so legten die Tegeater und Pheneater, zween kleine arcadische Staaten, ihren Krieg bey, indem von jeder Seite 3 Brüder miteinander kämpfen mußten. Eine Begebenheit, welche mit dem bekannten Streit der Horatier und Curiatier die gröste Uebereinstimmung hat!

hievon aus der griechischen Geschichte nach der fabelhaften Zeit, geben uns die messenischen Kriege, an denen das tapferste Volk in Griechenland die Spartaner Antheil nahmen; die aber dennoch, ob sie gleich schon mit einiger Regelmässigkeit geführt wurden, noch sehr weit von jener Stufe der Vollkommenheit entfernt waren, auf welche die Kriegskunst in den spätern Zeiten getrieben wurde. Ein Beweis von der Unvollkommenheit der Kriegskunst in den damaligen Zeiten, ist die Langwierigkeit dieser messenischen Kriege, unerachtet der Staat von Messene nur ein kleiner benachbarter Staat war, und diejenigen, welche ihn bekriegten, den grösten Ruhm der Tapferkeit unter den Griechen behaupteten. Zwanzig Jahre gehörten dazu, bis die Spartaner Meister über den Staat von Messene werden konnten; und, ob sie gleich das Glück gehabt hatten, sich denselben zu unterwerfen, so konnten sie doch nicht verhindern, daß die Messenier nicht nach einer Zeit von 39 Jahren wieder versucht hätten, ihre Freyheit zu erkämpfen. Auch in diesem zweyten messenischen Krieg kostete es die Spartaner erstaunliche Mühe, ihre Herrschaft über diesen eroberten Staat zu behaupten. Dreymal wurden sie geschlagen, bis es ihnen endlich gelang, durch einen entscheidenden Sieg ihren empfangenen Verlust zu ersetzen, und den erschöpften messenischen Staat mit dem spartanischen zu vereinigen. Einen andern Beweis von der Unvollkommenheit der Kriegskunst in den damaligen Zeiten kann man aus folgendem abnehmen. In eben diesem Krieg findet man eine vierzehenjährige Belagerung der Stadt Ithome, die doch weder Mauren noch Gräben hatte, und blos darum fest hieß, weil sie auf einem sehr hohen und steilen Berge lag. Ein Beweis, daß man in jenen Zeiten nicht allemal auf eine

künstliche Bevestigung der Oerter schliessen darf, wenn von Belagerungen die Rede ist. Andern theils muß man freylich auch eingestehen, daß durch die engen und krummen Gassen in den kleinen Städten der alten Griechen die Einnahme derselben ungemein erschwert wurde, wenn auch gleich die Feinde schon in dieselbe eingedrungen waren, weil sie sich alsdann nicht ausbreiten konnten, und sich gleichsam in einem engen Paß befanden, wo es leicht war, ihnen grosen Schaden zuzufügen. In der That haben es die Spartaner in der Belagerungs: und Bevestigungskunst niemals weit gebracht. Allein man darf die Ursache dieses Mangels nicht sowohl in einer Ungeschicklichkeit oder Einschränkung ihres Verstandes, als vielmehr in den Begriffen suchen, die sie einmal von der Tapferkeit angenommen hatten. Lycurg, ihr Gesetzgeber, hatte ihnen verboten, ihre Stadt mit Mauren zu umgeben: denn sein Grundsatz war, eine Mauer von Menschen sey besser, als eine Mauer von Steinen. Und in der That scheinet es, daß eine Stadt, in der sich 30000 geübte Krieger befanden, keine Mauren zu ihrem Schutz bedurft habe. Es ist zwar gewiß, daß bey diesen Umständen Lacedämon gänzlich entblößt, und jedem feindlichen Einfall ausgesetzt war, wenn die Bürger ihre Stadt verlassen hatten, und ins Feld gerückt waren: allein was war daran gelegen bey einer Stadt, welche gar nichts besaß, was die Begierde zu rauben und zu plündern hätte reizen können, und aus welcher es eben so leicht war, wieder vertrieben zu werden, als sie einzunehmen? Man hat daher auch in der griechischen Geschichte kein Beyspiel von einer Eroberung oder Einnahme der Stadt Lacedämon; im Gegentheil waren die Spartaner gewohnt, denenjenigen, die sie überwunden hatten, zu befehlen, die Mauren

ren und Bevestigungswerke ihrer Städte niederzureiſſen, weil ſie dergleichen Bevestigungen als Hinderniſſe betrachteten, durch die ſie in dem Lauf ihrer Eroberungen aufgehalten wurden. Beyſpiele hievon haben wir an der Stadt Athen *), ſelbſt nach der Eroberung des Lyſander, und nachher auch an der Stadt Mantinea.

Aus dem was bisher geſagt worden, erhellet nunmehr, daß die Kriegskunſt der Griechen erſt mit den perſiſchen Kriegen ihren Anfang nimmt, und durch dieſe und die nachfolgende Kriege weiter ausgebildet wurde. Damals, da der griechiſche Staat von einem auswärtigen mächtigen Feind bedrohet wurde, erwachte zuerſt unter den Griechen die Liebe zum Vaterland und zur Freyheit, und mit ihr jener kriegeriſche Geiſt, der ſo manche Heldenthaten unter dieſem Volk hervorbrachte.

Nunmehr fiengen ſie an, den Land- und Seekrieg regelmäſſig zu führen, ſie entwarfen gewiſſe Plane, nach denen ſie ihre Kriegs-Operationen einrichteten, ſie lernten den vortheilhafteſten Gebrauch der verſchiedenen Arten von Waffen, und die vortheilhafteſte Stell- und Bewegordnungen ſowohl zum Angriff als zur Vertheidigung kennen, und wußten ſich dieſer Mittel den Sieg zu erhalten, ſo geſchickt zu bedienen, daß ſie jedesmal die vom Gebrauch dieſer Mittel abhängende

*) Schon zuvor wollten es die Spartaner zur Zeit des Themiſtocles nicht geſtatten, daß Athen nach ſeiner Einäſcherung durch den Xerxes wieder aufgebaut und mit Mauren ſollte umgeben werden. v. Corn. Nep. in Them. c. 6. 7.

de Wirkungen sicher berechnen und vorher bestimmen konnten; kurz sie führten den Krieg auf eine wissenschaftliche Weise.

Wir wollen nunmehr das griechische Kriegswesen nach dem Leitfaden des Potterschen Lehrbuchs selbst betrachten, und dabey folgende Ordnung beobachten.

I. Handeln wir von den verschiedenen Arten der Soldaten überhaupt, ihrem Sold und Werbung.

II. Von den verschiedenen Arten ihrer Waffen.

III. Von den Schlachtordnungen und Stellungen der griechischen Kriegsheere, wie auch von den verschiedenen Eintheilungen ihrer Truppen.

IV. Von den Schlachten selbst, den Belagerungen und Belagerungs-Maschinen, wie auch sowohl von dem, was vor einer Schlacht hergieng, nämlich den Kriegs-Erklärungen, Lagern ꝛc. als auch von dem, was auf dieselbige folgte; nemlich der Beute, den Siegeszeichen und Friedensschlüssen, und endlich von militarischen Strafen und Belohnungen.

V. Von den Seekriegen der Griechen.

I. Capitel.

Von den Soldaten überhaupt.

Wir haben schon im Anfang bemerkt, daß der Kriegsstand unter den alten Griechen keinen besondern Stand ausgemacht habe, sondern vielmehr auf

das

das genaueste mit dem Bürgerstand verbunden gewesen sey. Denn ein jeder Bürger war verpflichtet, auf Befehl der Obrigkeit Kriegsdienste zu thun, und von dieser Verbindlichkeit war ausser den Pächtern oder den Verwaltern der öffentlichen Einkünfte und den gottesdienstlichen Personen niemand ausgenommen; die Dienstesjahre (anni militares) giengen vom 20sten bis zum 60sten Jahr. Aber unter allen Griechen waren die Spartaner die tapfersten und brauchbarsten Kriegsleute, weil ihre ganze Bildung und Erziehung auf diesen Endzweck hinzielte. Daher kam es, daß bey allen Conföderationen oder gemeinschaftlichen Kriegen mehrerer griechischer Staaten z. E. in den persischen Kriegen, diesem Volk das Obercommando anvertraut wurde, ja daß sogar fremde Nationen sich beeiferten, Lacedämonier in ihren Diensten zu haben, wovon uns Crösus König in Lydien (v. Xen. Cyrop.) und der jüngere Cyrus deutliche Beyspiele geben. Zur Zeit der persischen Kriege erwachte zuerst auf eine merkliche Weise die Eifersucht der Spartaner und Athenienser. Diese beneideten jene wegen des Obercommando, und um diesen Strittigkeiten auszuweichen, wurde nach Xenophons Erzählung im 7ten Buch seiner griechischen Geschichte ein Decret abgefaßt, daß Athen das Commando über die ganze griechische Seemacht haben, die Landmacht aber unter einem spartanischen General stehen sollte. Zwar vernichtete nicht lange hernach Lysander durch die Zerstörung der athenienſischen Flotte ihre Herrschaft zur See, aber diese Herrschaft wurde auch bald wieder vom Conon durch seinen herrlichen Sieg bey Cnidos hergestellt.

Da die Einwohner von Griechenland vermög ihrer bürgerlichen Pflichten verbunden waren, für ihr

Vater-

Vaterland zu kämpfen, und dasselbige zu vertheidigen: so dachte man auch nicht daran, sie für ihre Kriegsdienste zu bezahlen. Jeder Bürger mußte sich die Nothwendigkeiten währenden Kriegs selbst herbeyschaffen, und die Beute, welche gleich ausgetheilt wurde, diente statt des Solds. Ja man hielte denjenigen für einen niederträchtigen Menschen, der sich für die dem Vaterland geleistete Dienste wollte bezahlen lassen. Daher wurden die Carier, eine alte seeräuberische Nation, so sehr verabscheuet, weil sie die ersten waren, die um Sold dienten, so daß man auch den Sclaven den Namen dieser Nation beylegte.

Doch diese Gewohnheit, ohne Sold zu dienen, währte nicht allzulange. Weil die Kriege öfters von langer Dauer waren, und in entfernten Gegenden geführt wurden, so konnten sich die Soldaten nimmer selbst mit den nothwendigen Bedürfnissen versehen; es war mithin nothwendig, daß man ihnen einen Sold bestimmte, der in Geld und Victualien bestand. Die zu Bezahlung des Soldes erforderliche Kosten wurden vom Beytrag der Bürger und besonders der Bundsgenossen bestritten. Die erste Geldtaxe von dieser Art machte Aristides nach der Vertreibung des Xerxes aus Griechenland; sie wurde aber hernach vom Pericles fast um die Hälfte erhöhet, der eigentlich zuerst in Athen den Sold einführte. Was den täglichen Betrag des Soldes anbelangt, so bekam ein Fußgänger täglich 2 Obolos, nach andern 4 Obolen, und ein Schiff-Soldat drey. Der Sold der Reiterey hingegen war viel gröser, und belief sich täglich auf eine Drachme. Nach Maasgabe des Rangs stieg auch der Sold. Die Soldaten waren entweder Fußgänger oder Reuter. Die Fußgänger waren wieder von

dreyer-

dreyerley Art, entweder schwerbewafnete (ὁπλιται) oder leichtbewafnete (ψιλοι) oder endlich Peltasten, (πελταζαι) das Mittel zwischen beyden. Die erstere hatten breite Schilde und lange Spiese, die andern waren mit Bogen, Wurfspiesen und Schleudern bewafnet; die letztern trugen auch Schilde und Spiese, aber von keiner so grosen Länge und Stärke. Die Reiterey wurde gleichfalls wie das Fußvolk in leichte und schwere eingetheilt, und das Mittel (Διμαχοι) war eine Art von Dragonern, die bald zu Fuß bald zu Pferd dienten *). In den ältern Zeiten war die Reiterey in Griechenland wegen der Seltenheit der Pferde gar nicht zahlreich. Daher hatten auch die Ritter einen so hohen Rang, und machten im Staat die zweyte Ordnung aus. Die beste Reuterey in ganz Griechenland war die Thessalische, man leitete daher auch den Ursprung der Reitkunst von den Lapithen, einem

*) Arrian gibt die verschiedene Arten der Reuterey also an. 1. Die Schwerbewafnete (Καταφρακτοι). Bey dieser war Roß und Mann bepanzert, sie trugen grose Lanzen. 2. Die Leichtbewafnete, Ακροβολισαι. Diese hatten entweder Wurfspiese oder Pfeile. Die welche Wurfspiese hatten, hiessen Ακοντισαι. Die welche Pfeile hatten, Ἱπποτοξοται. Die Lanzenträger waren wieder von verschiedenen Arten, je nachdem ihre Lanzen beschaffen waren. Je nachdem sie gröser oder kleiner waren, hiessen sie entweder Κοντοφοροι oder Λογχοφοροι oder Ξυσοφοροι. Die meisten griechischen Staaten hatten so wohl schwere als leichte Reiterey. Die Aetolier hatten übrigens blos leichte Reiterey. Die schwere Reiterey bestund aus angesehenen und vermöglichen Bürgern, die leichte hingegen aus Mieth-Soldaten. Daher war die Athenienſische Reiterey schwer bewafnet, weil nur die angesehensten Bürger in dieselbe aufgenommen wurden.

einem theſſaliſchen Volk her. Von Steigbügeln und Sätteln wußte man unter den Griechen und Römern nichts, ſondern man bediente ſich der Decken, ſtatt der Sättel. Dem Mangel der Pferde, wovon wir eben geredet haben, hat man es vornehmlich zuzuſchreiben, warum die Reiterey in Griechenland ſo ſpät aufkam. Erſt nach dem Ende der meſſeniſchen Kriege bedienten ſich die Spartaner der Reuterey. Den gröſten Theil derſelben bekamen ſie von Sciros *), und ſie poſtir-

ten

*) In dem Bericht, den Thucydides und Xenophon hievon geben, finden ſich einige Schwierigkeiten. Xenophon ſagt im 2. C. des vierten Buchs ſeiner Cyropädie, daß die Spartaner ihre Reuterey aus den Sciriten formirt hätten. Verſteht man nun unter dieſen Sciriten die Einwohner der Inſel Sciros im Aegeiſchen Meere, ſo ſtimmt dieſes mit dem, was Thucydides hievon ſagt, nicht gut überein. Denn nach dem Berichte dieſes Schriftſtellers im 98. C. des erſten Buchs wurde die Inſel Sciros, die zuvor von den Dolopern bewohnt war, von den Athenienſern eingenommen, und mit neuen Pflanzvölkern beſetzt. Die Spartaner konnten mithin keine Reiterey daraus ziehen, da die Inſel nicht unter ihrer Botmäßigkeit ſtand. Eben ſo wenig ſtimmt dasjenige, was Thucydides im 67. C. des fünften Buchs ſagt, damit überein. Thucydides gedenkt zwar daſelbſt der Sciriten, und ſagt, daß ſie wie gewöhnlich den linken Flügel in der Spartaniſchen Armee beſetzt hätten. Allein er unterſcheidet ſie mit deutlichen Worten von der Spartaniſchen Reiterey, die auf den Flügeln poſtirt war. Selbſt aus Xenophons Stelle läßt ſich ſchlieſſen, daß unter den Sciriten nicht die Einwohner der Inſel Sciros zu verſtehen ſeyen. Denn er nennt ſie ὁμορους, Nachbarn der Spartaner: Dieſe Inſulaner aber hätte er nicht wohl Nachbarn der Spartaner nennen können. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß unter dieſen Sciriten die Einwohner eines kleinen Gebiets zu verſtehen ſind, das zwiſchen Mantinea und

Spar-

ten dieselbe jederzeit auf den linken Flügel. Die athenienſiſche Reuterey beſtand anfänglich nur aus 69 Reutern. Nach der Vertreibung der Perſer aus Griechenland wurde ſie bis auf 300 vermehrt, und zulezt ſtieg ſie bis auf 1200.

Ehe *) das Reuten aufkam, bediente man ſich in den älteſten Kriegen der Streitwagen, woran man

Sparta lag, und von Xenophon an einem andern Ort Sciritis genennt wird. Allein wenn man auch dieſes annimmt, ſo bleibt doch immer noch die Hauptſchwierigkeit zurück, wie die Spartaner aus dieſem kleinen bergichten Gebiete ihre Reuterey ziehen konnten, welches überdiß der Nachricht des Thucydides geradezu widerſpricht, da er die Sciriten unter das Fußvolk rechnet.

*) Der Urſprung des Reitens ſcheint übrigens auſſer Griechenland ſehr alt zu ſeyn. Nach Gen. 49. v. 17. war die Kunſt zu Pferde zu ſitzen ſchon zu Jacobs Zeiten in Paläſtina bekannt. Die Egyptier, wie ſie ſich die Erfindung aller Künſte anmaſen, ſo ſchreiben ſie auch die Erfindung des Reitens ihrem Orus zu; und wenn die berühmte Züge des Seſoſtris, Ninus und der Semiramis nicht ſo ganz fabelhaft wären, ſo wäre bey den Aſſyrern und Egyptiern die Kunſt zu reiten noch vor dem Gebrauch der Streitwagen hergegangen. Denn auſſer den Streitwagen zählen die Schriftſteller in den Heeren dieſer Fürſten noch eine ungeheure Menge von Reiterey. Es ſcheinet übrigens der Natur der Sache gemäſer zu ſeyn, daß die Streitwagen vor der Reiterey gebraucht wurden: denn die Kunſt ein Pferd zu reiten iſt würklich viel combinirter und ſchwerer, als die Kunſt es an einen Karren zu ſpannen. Man darf auch die Seltenheit der Pferde in Griechenlend dem Gebrauch der Streitwagen nicht entgegen ſetzen: denn man muß bedenken, daß die alte Griechen die Pferde theils

man die Pferde spannte. Diß beweiset vornemlich der trojanische Krieg, in welchem nach Homers Beschreibung alle Helden auf Wagen sasen, und auf denselben stritten. Gemeiniglich waren diese Wagen mit zwey Pferden bespannt, neben welchen ein Leitpferd einherlief, das mit dem Zügel gelenkt wurde, und nichts mit dem Ziehen zu thun hatte, sondern dazu diente, um die Gewalt des Eindringens zu verstärken. Man spannte es auch wohl an den Wagen selbst, wenn etwa eines von den Stangenpferden niederfiel *). Auf dem Wagen waren zwey Personen: der Fuhrmann, der die Pferde lenkte, und der Soldat der vom Wagen herabstritt, auch von demselbigen herunter sprang, wenn er seine Pfeile verschossen hatte. Eine besondere Gattung dieser Streitwägen waren die Sichelwägen, die nicht nur vornen an der Stange mit einem spitzigen hervorragenden Spieß, sondern auch an den vier Axen der Räder und an der Deichsel mit scharfen Sicheln versehen waren. Diese Sichelwagen dienten dazu, durch die Stärke des Chocs den Feind in Unordnung zu bringen und niederzuwerfen. Die Pferde waren bepanzert, um den Widerstand der feindlichen Spiese aushalten und überwinden zu können. Die barbarische Nationen bedienten sich dieser Sichelwägen ziemlich lange, wie man aus dem Krieg des letzten persischen Königs mit dem Alexander sieht; die Griechen aber schafften sie, so bald die Kriegskunst unter ihnen

theils aus benachbarten Provinzen nahmen, theils, daß die Zahl der Streitwagen im Verhältniß mit der ganzen Armee sehr gering war. Eben so war auch die Reiterey im Verhältniß gegen das Fußvolk klein.

*) Oefters findet man an einem einigen Streitwagen 4 Pferde, nämlich zwey Zugpferde, und auf beyden Seiten ein Leitpferd.

ihnen vollkommner geworden war, sogleich ab, und bedienten sich dafür der Reuterey. Man sah den Schaden dieser Sichelwagen gar bald ein, weil öfters durch die Ungeschicklichkeit des Fuhrmanns nicht nur die ganze Thätigkeit des Streiters vereitelt, sondern auch um eben dieser Ursache willen gar oft unter dem Heere selbst die gröste Verwirrung und Schaden angerichtet wurde. Xenophon hat im 1 Cap. des 6ten Buchs und an dem Beschluß seiner Cyropädie den Schaden dieser Streitwägen vortrefflich entwickelt. Die Kameele und vornemlich die Elephanten wurden erst zur Zeit Alexanders im Kriege gebraucht. Dieser König sah letztere zuerst bey dem Heere des indianischen Königs Porus, und von dieser Zeit an wurde der Gebrauch dieser Thiere bey den asiatischen Völkern immer allgemeiner. Man weiß, welchen Schrecken Pyrrhus den Römern anfänglich durch seine Elephanten eingejagt hat. Sie hatten Thürme auf dem Rükken, auf denen 10, 15, ja wohl gar bis 30 Soldaten postirt waren. Unter den Griechen und Römern wurde der Gebrauch der Elephanten niemals allgemein, weil man den Schaden und die Unbequemlichkeiten bald einsah, die mit dem Gebrauch dieser Thiere verbunden waren. Sie dienten weiter zu nichts, als durch ihr Gebrüll und durch die ungeheure Masse ihres Körpers Schrecken zu verbreiten *). Allein diß währte eine sehr kurze Zeit, bis man nemlich ihres Anblicks gewohnt war. Ueberdiß konnte man nicht nur dem Schaden, den die Elephanten hätten anrichten können, wegen ihrer Langsamkeit gar leicht aus-

weis-

*) Arrian bemerkt, daß man auch die Zähne der Elephanten mit einem spitzigen Eisen bewafnet habe.

weichen, sondern sie auch entweder tödten, oder durch das Abhauen ihres Rüsels oder die Verwundung ihrer Füsse sie so wild machen, daß sie manchmal den größ-ten Schaden in ihrem eigenen Heere anrichteten. Was die Kameele betrifft, so scheint ihr Gebrauch älter zu seyn. Denn Xenophon gedenkt derselbigen schon in seiner Cyropädie bey dem Heere des Cyrus.

Nachdem wir nun die verschiedene Arten von Soldaten betrachtet haben, so wollen wir nur noch etwas weniges von den vornehmsten Befehlshabern derselben sowohl zu Athen als Sparta hinzusetzen. Zur Zeit des monarchischen Regiments in den griechischen Staaten hatten die Könige natürlicher Weise das Obercommando, jedoch so, daß sie desselbigen vom Volk entsetzt werden konnten, wann sie die erforderliche Fähigkeiten nicht besasen. Als aber die königliche Re-gierung abgeschafft wurde, so wurde auch das höchste Kriegs-Commando unter mehrere Personen vertheilt. In Athen belief sich die Anzahl der Strategen, oder der obersten Befehlshaber, nach der Zahl der Stämme auf zehen. Diesen zehen Befehlshabern wurde noch der Polemarch zugegeben, der gleichsam der Präsi-dent dieses Kriegs-Collegii und einer von den neun Archonten war. Er entschied die Strittigkeiten der Strategen, und gab in zweifelhaften Fällen durch den Beytritt mit seiner Stimme das Uebergewicht *). Die Stra-

*) Die Athenienser würden ohne Zweifel in ihren Kriegs-verrichtungen noch viel glücklicher gewesen seyn, wenn sie das höchste Kriegs-Commando nicht unter so viele Personen vertheilt hätten. Eben so schädlich für den glücklichen Fortgang ihrer Siege war die Gewohnheit, daß man öfters die Feldherren mitten in dem Lauf ihrer

Strategen wurden so wie alle obrigkeitliche Personen alle Jahre gewählt, und mußten, wenn die Zeit ihrer Wür-

ihrer Unternehmungen unterbrach, daß man sie, noch ehe sie ihre Feldzüge geendigt hatten, zurückrief, zur Rechenschaft zog, und ihre Stellen wieder mit andern besetzte, die gemeiniglich in ihren Kriegsoperationen nach neuen Maasregeln handelten, und entweder den angefangenen Plan ihrer Vorgänger nicht fortsetzen wollten, oder ihn nicht fortsetzen konnten, wenn sie auch gleich sonst Kriegs-Erfahrung besessen hätten. Aber auch hierinnen fehlte es nur gar zu oft. Die Geschichte bezeugt es, daß die Wahl der Feldherren nicht immer auf diejenigen, welche die gröste Tüchtigkeit zu dieser Würde besasen, sondern meistentheils auf solche fiel, welche wegen ihres Ansehens im Staat, oder wegen der Achtung, die sie sich bey dem Volk erworben hatten, ein Recht an diese Würde zu haben glaubten.

Philipp, der Besieger von Griechenland, spottete einst nach Plutarchs Erzählung über die Menge der athenienssischen Generale, um zu beweisen, wie wenig man in Athen von einem Feldherrn müsse gefordert haben. „Ich habe, sagte er, in meinem ganzen Leben nur einen einzigen General finden können; den Athenienssern fehlt es nicht, alle Jahre zehn zu finden.“

Uebrigens muß man wohl bemerken, daß diese Fehler, welche die Athenienser bey der Wahl ihrer Feldherren begiengen, nothwendige Folgen ihrer republikanischen Verfassung waren, die aus einer gewissen Mischung von Aristokratie und Demokratie zusammen gesetzt war. Die Ursache warum man so viele Feldherrn auf einmal wählte, und ihre Stellen so oft mit andern besetzte, war eine Staats-Politik, die aus der Eifersucht des Volks über seine Freyheiten und Rechte entsprang. Man hielt jeden siegreichen und mächtigen Heerführer für einen geheimen Feind des Vaterlandes, von dem man befürchtete, er möchte die erlangte Gewalt zur Unterdrückung der Freyheit des Volks miß-

Würde verflossen war, von der Führung ihres Amts Rechenschaft ablegen. Es konnte auch keiner zum Stra-

brauchen, und sich zum Tyrannen aufwerfen. Das Volk erlaubte sich um dieser Besorgniß willen die gröste Ungerechtigkeiten gegen seine Feldherren, so daß nicht selten die beste und tapferste Männer ein Opfer dieses eingebildeten Mißtrauens werden mußten. Man hatte zur Befriedigung dieser Eifersucht ein eigenes Gericht niedergesetzt, das unter dem Namen des Ostracismus bekannt ist, nach welchem man alle diejenigen, die sich durch ihre Macht bey dem Volk verdächtig gemacht hatten, auf eine gewisse Zeit, die gemeiniglich auf zehn Jahre gesetzt wurde, verbannte, doch so, daß sie weder an ihren Gütern noch an ihrer Ehre gekränkt wurden. Viele vortrefliche Feldherren aus Athen mußten dieses undankbare Schicksal erfahren. Themistocles der grose Ueberwinder der Perser, und Befreyer der Griechen, wurde auf diese Art aus seinem Vaterland verstosen; und als ihn die Lacedämonier aus einer niederträchtigen Privatrache zu Athen der Verrätherey und eines geheimen Verständnisses mit dem König von Persien beschuldigten, so erklärten ihn die leichtgläubigen Athenienser in seiner Abwesenheit des Hochverraths schuldig, und nöthigten ihn damit, bey dem König von Persien selbst gegen die Nachstellung seiner undankbaren Landsleute Schutz zu suchen. Ein gleiches Schicksal hatte der grose Miltiades. Man hatte ihn mit einer Flotte von 70 Schiffen abgeschickt, die Insel Paros zum Gehorsam zu bringen. Währender Belagerung, die in der Nacht vorgenommen wurde, gerieth in der Ferne ein Wald in Brand, Miltiades hielt dieses Feuer für ein Zeichen, daß die königliche Flotte im Anzug wäre, und hub die Belagerung auf. Nach seiner Rückkunft klagte man ihn des Hochverraths an, und ob er sich gleich gegen diese ungerechte Beschuldigung vollkommen rechtfertigte, wurde er doch um 50 Talente gestraft. Als er diese Summe nicht bezahlen konnte, warf man ihn ins Gefängniß, und ließ ihn darinn umkommen. Dem Sohn des Miltia-

des

Strategos erwählt werden, der nicht rechtmäßig erzeugte Kinder und liegende Grundstücke besaß, welche zum

des, **Cimon**, gieng es bey nahe nicht viel besser: Auch dieser verfiel in die Strafe des Ostracismus, wurde aber nach 5 Jahren wegen des Kriegs den die Lacedämonier den Athenienſern angekündigt hatten, wieder zurückberufen. Aristides mit dem Beynamen der Gerechte, ein Rival des Themistocles, wurde gleichfalls auf Anstiften des letztern auf 10 Jahre verbannt, aber auch im sechsten Jahre, da Xerxes in Griechenland einfiel, wieder zurück berufen.

Endlich gehört auch Alcibiades in die Reihe der unglücklichen Feldherren, deren vortrefliche Dienste, die sie dem Staat geleistet hatten, mit Undank belohnet wurden. Es scheint zwar, daß dieser Mann mehr als alle übrige Feldherren von Athen den Haß des Volks verdient habe: denn er war ein muthwilliger Verächter der Gesetze und Religion, und ein Mann, der im Stande war, alles zu unternehmen. Aber auf der andern Seite hatte er so viel erhabene Talente und Eigenschaften des Geistes und des Körpers, die ihn der Liebe und Hochachtung seines Volks mit Recht würdig machten, und blieb, ungeachtet er zweymal von seinen Mitbürgern verbannt wurde, dennoch ein Freund seines Vaterlandes, der aller Verfolgungen ungeachtet niemals aufhörte, das Interesse desselben zu befördern. Anfänglich wurde er samt dem Nicias und Lamachus zum obersten Feldherrn über die Armee erwählt, die nach Sicilien geschickt wurde. Aber kaum war er mit seinen Truppen nach Sicilien abgegangen, als man ihn wieder zurückrief, um sich gegen ein Religions-Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, zu verantworten. Er gehorchte dem Befehl des Volks: aber als man ihn unterwegs benachrichtigte, daß man darauf umgehe, ihn als einen Verräther des Vaterlandes aus dem Weg zu räumen, und bereits seine Güter eingezogen habe, so gieng er zu den Lacedämoniern über, und machte, daß ganz Jonien von den Athenienſern

zum Unterpfand seiner Treue dienen mußten. Nur in sehr wichtigen Kriegen giengen alle zehen Strategen mit ein=

abfiel. In Sicilien giengen die Sachen der Athenienser gleichfalls wegen seiner Abwesenheit äusserst schlecht, und die Macht seiner Mitbürger nahm immermehr ab. Allein, sobald Alcibiades merkte, daß die Spartaner anfiengen, den Meister zu spielen, erwachte die Liebe seines Vaterlandes in seiner Seele aufs neue, und er entschloß sich, der Retter seiner Mitbürger zu werden, die ihn mit offenen Armen empfiengen, und nunmehr alles dasjenige wiederriefen, was sie zuvor zu seinem Nachtheil beschlossen hatten. Sobald Alcibiades wieder an der Spitze der Athenienser stund, gewannen die Sachen eine ganz andere Gestalt. Die Spartaner wurden fünfmal zu Land, und dreymal zur See geschlagen. Alcibiades war aufs neue der Abgott seines Volks. Aber es währte nicht lange, so zog er sich abermals den Neid seiner Landsleute auf den Hals. Er mußte flüchtig werden; aber auch während seiner Flucht suchte er auf alle Weise den Spartanern Abbruch zu thun, und sein Vaterland zu erheben, bis er endlich, da er in ganz Griechenland nicht mehr sicher war, in Asien durch die boßhafte Nachstellungen der Spartaner sein ruhmvolles Leben verlohr, das er für den Dienst seines Vaterlandes aufgeopfert hatte. Was das unglückliche Ende des Phocion betrifft, der die Reihe der unglücklichen athenienſischen Feldherren beschließt, so verweise ich meine Leser auf dasjenige, was Nepos und andere uns von diesem Manne aufgezeichnet haben.

Diese Beyspiele sind, wie mich dünkt, hinlänglich, uns einen Begriff von den sonderbaren Launen und dem ungerechten Verhalten des athenienſischen Volks gegen seine beste Feldherren zu machen. Man muß sich daher wundern, wie ein Staat so viele treffliche Männer und Heerführer hervorbringen konnte, in welchem der Beschützer des Vaterlandes beynahe gleiche Strafe mit dem Verräther zu gewarten hatte. Auf der andern

Seite

einander zu Feld, gewöhnlicher Weise blieb ein Theil derselben in der Stadt zurück, und besorgte daselbst die Angelegenheiten des Kriegs. In sehr dringenden Umständen oder bey wichtigen Kriegen, wo es auf die Geschicklichkeit des Feldherrns besonders ankam, wurde manchmal auch einem einigen die höchste Gewalt im Krieg anvertraut: Dieser hieß Αὐτοκράτωρ. Beyspiele hievon haben wir an dem Aristides, Alcibiades, und andern, unter denen freylich auch mancher unwürdige Heerführer war. Diese Avtocratoren kommen mit den Dictatoren der Römer überein. Nach den Strategen folgen die Taxiarchen, die für die Absteckung des Lagers, für die Märsche und Lebensmittel zu sorgen hatten. Man könnte sie nach unserer Art zu reden General-Quartiermeister nennen. Man muß sie daher auch wohl von einer andern Art von Taxiarchen unterscheiden, die eigentlich Capitains (Hauptleute) Befehlshaber von hundert Mann waren,

Seite verfuhr der atheniensische Senat mit der äussersten Strenge gegen diejenige Feldherren, die ihre Schuldigkeit nicht gethan zu haben schienen, auch wenn alle Umstände zu ihrer Rechtfertigung sprachen. Hievon geben uns die zehn atheniensische Admirale ein Beyspiel, welche des herrlichen Siegs ungeachtet, den sie bey Arginusä davon getragen hatten, zum Tod verdammt wurden, weil sie die Mannschaft, die sich auf den versenkten Schiffen befand, nicht gerettet hatten; ob sie sich gleich entschuldigten, daß sie zwar die Befehle darzu gegeben, und Anstalten gemacht hätten, aber durch einen Sturm an der Vollziehung derselben wären verhindert worden. Socrates, der damals unter der Anzahl der Richter war, sahe die Gültigkeit ihrer Entschuldigung gar wohl ein, er gab daher auch seine Stimme zu ihrer Verurtheilung nicht; allein er konnte sie doch dadurch nicht vom Tode retten.

ren, deren Xenophon in seiner Cyropädie gar häuffig gedenkt. Die Anzahl, jener Taxiarchen belief sich wie der Strategen auf zehen. Die obersten Befehlshaber der Reuterey hiessen Hipparchen, der Zahl nach zwey, denen ebenfalls zehen Phylarchen nach der Zahl der Stämme untergeordnet waren. Diß sind nun die obersten Befehlshaber der athenienſischen Macht. Die geringere Befehlshaber wollen wir alsdann anzeigen, wann wir von den verschiedenen Eintheilungen handeln werden, aus denen das athenienſische Kriegsheer bestund. Bey den Lacedämoniern führten das höchste Kriegs-Commando jedesmal die Könige, jedoch so, daß niemals beyde zugleich commandirten, damit alle Mißhelligkeiten, und die daraus entstehende nachtheilige Folgen möchten verhütet werden. Während der Minderjährigkeit der Könige wurde das Kriegs-Commando von dem jedesmaligen Protector oder Vormund der Könige verwaltet. In der Folge wurden den Königen noch die Ephoren zugegeben, die nach einiger Meynung die Könige ins Feld begleiteten, um sie mit ihrem Rath zu unterstützen, nach anderer Meynung aber die Staats-Angelegenheiten während der Abwesenheit der Könige verwalteten. Diese Ephoren maßten sich zuletzt eine so unumschränkte Gewalt an, daß sie die Könige wegen der Verwaltung der Staats- und Kriegs-Angelegenheiten zur Rechenschaft zogen, sie nach Befinden der Umstände straften, oder wohl gar absetzten.

Endlich wurde sogar aus Gelegenheit eines Fehlers, den der König Agis begangen hatte, um die königliche Gewalt im Krieg noch mehr einzuschränken, ein Decret abgefaßt, daß die Könige niemals ohne eine bestimmte Anzahl von Rathgebern zu Felde gehen sollten.

ten. Dieser Kriegsrath bestund gemeiniglich aus 30 Personen. Und als Sparta anfieng eine Seemacht zu unterhalten, so wurde die Admiralswürde nicht den Königen, sondern andern tüchtigen Personen übertragen. Der grose Agesilaus war der einzige, der dieses doppelte Commando zu gleicher Zeit verwaltete. Der vornehmste Befehlshaber der Landmacht nach den Königen war der Polemarch, diese aber hatten allezeit eine Leibgarde von 300 Reutern zur Bedeckung bey sich.

II. Capitel.

Von den Waffen.

Die Waffen waren von zweyerley Art: Angriffs- und Vertheidigungs-Waffen; die Angriffs-Waffen theilen sich hernach wieder in Schuß- und Stoswaffen, oder in solche, womit man in der Ferne, und in solche, womit man in der Nähe streitet. Daß die Griechen zu der Zeit, da die Kriegskunst unter ihnen eine grösere Vollkommenheit erreicht, ihre vorzüglichste Stärke auf die Stoswaffen gesetzt haben, ist bekannt; und daher läßt auch Xenophon in seiner Cyropädie den Cyrus bey seinem Heere die Schußwaffen mit den Stoswaffen vertauschen. Wir wollen nunmehr die beyde Hauptgattungen von Waffen besonders betrachten. Zu den Vertheidigungs-Waffen gehören folgende Stücke: 1) Der Helm, der aus Metall oder aus Thierhäuten verfertigt wurde, samt dem Riemen, womit er unterhalb des Halses befestigt war, und dem Feder- oder Mähnenbusch. 2) Der Panzer, der aus zwey Theilen bestand, wovon der eine die Brust samt dem Unterleib, der andere den

Rücken bedeckte. Beyde Theile waren durch Schnallen auf den Seiten verbunden, und konnten daher von einander abgesondert werden. Wenn der vordere Theil allein getragen wurde, so hieß man es einen halben Panzer, oder Brustharnisch. Der halbe Panzer war viel gewöhnlicher, als der ganze, weil man auf diese Weise, da der Rücken frey und unbedeckt war, die Soldaten desto leichter vom Fliehen zurück halten konnte. In den ältern Zeiten waren sie von Metall, nachher aber wurden sie aus Linnen oder Hanf geflochten, oder aus Wolle gemacht. Diß geschah zur Zeit des athenienfischen Feldherrn Iphicrates, der überhaupt eine leichtere und bequemere Waffenrüstung einführte. v. Corn. Nepos. Zu dem Panzer gehörte noch das Blatt, das von Erz und mit Wolle unterlegt war. Man trug es zu desto gröserer Sicherheit unter dem Panzer dicht am Leibe; und der Gürtel. 3) Armschienen, 4) metallene Beinstiefeln. Die Römer trugen diesen Beinharnisch nur am rechten Fuß, weil der linke schon vom langen Schild bedeckt war. Die Fußsohlen waren mit einer dicken Sohle bedeckt, die oben an dem Knöchel mit einem Riemen zusammen gebunden war. Dadurch bekam der Soldat einen sehr festen Tritt. 5) Der Schild, der aus Weidenholz geflochten oder aus Thierhäuten verfertiget, und, am Umkreiß wenigstens, mit Erz oder Blech beschlagen war, um den Schaden der Nässe zu verhüten, wenn man ihn auf die Erde stellte. In der Mitte desselben war eine Erhöhung mit einer Spitze angebracht, damit die Pfeile daran abglitschen möchten; innerhalb war er an einem Riemen bevestigt, womit man ihn über die Schulter hieng, und ausserdem hatte er noch einen kleinen Ring, um ihn desto fester zu halten. Nach Beschaffenheit der Truppen waren die

Schilde groß oder klein. Die schwerbewafnete Truppen hatten grose breite auch in etwas eingebogene Schilde, die so lang waren, daß sie fast den ganzen Mann bedeckten; die Leichtbewafnete hingegen hatten kleine runde (Pelten) oder schlangenförmige Schilde (Aspiden.)

Zu den Angriffswaffen gehört ausser der Keule 1.) die Lanze, welche zwey entgegen stehende Spitzen von Metall hatte. Man hatte zwo Gattungen derselben: die **Pike**, womit man stieß, und den **Wurfspieß**, den man warf. Eben dahin gehört die macedonische Sarisse, ein 14-16 Cubitus langer Speer, eine Waffe, die sich für den Phalanx ganz vortrefflich schickte. 2.) Das **Schwerd**, welches von verschiedener Gröse und Form war. So hatte man z. E. auch krumme Säbel. Dahin gehört auch die Streitaxt. 3.) Der **Bogen**, von dem die cretensischen und scythischen die besten waren. Sie waren gekrümmt, und aus Holz oder Horn gemacht. Die Sehne war von geflochtenen Pferdhaaren oder Thierhäuten. Die Pfeile aber waren von leichtem Holz mit einer eisernen Spitze versehen, die gemeiniglich einen Widerhaken hatte. Bisweilen wurden sogar die Spitzen der Pfeile mit Gift überstrichen. Doch diß war eine barbarische Gewohnheit, welche von den Griechen verabscheut wurde. Das Behältniß, worinn man die Pfeile trug, hieß der Köcher. 4.) Die Schleuder, aus welcher Steine und bleyerne Kugeln geworfen wurden. Sie bestand bald aus einem, bald aus zween oder drey Riemen. Man warf aus derselben auch gewise Feuerkugeln oder Handgranaten. So viel von den Waffen. Die Kleidung der Soldaten bey den Spartanern war roth, bey den übrigen Griechen wahrschein-

scheinlich weiß; auch griffen sie den Feind nicht anders an, als mit Kränzen auf dem Haupt.

III. Capitel.

Von den verschiedenen Untereintheilungen der griechischen Truppen, und den Schlachtordnungen derselben.

Die Griechen haben viel mehr Eintheilungen unter ihren Truppen gehabt als die Römer. Aber alle diese Eintheilungen waren sehr weißlich angeordnet, stunden in einem sehr genauen Verhältniß mit ihren Kriegs-Manoeuvres und dienten dazu, sowol das Ganze des Heeres als jeden Heerstheil insbesondere leichter, schneller und ordentlicher zu bewegen, überhaupt die Logistik ihrer Operationen zu vervollkommnen.

Wir wollen nunmehr diese Eintheilungen so kurz, als es möglich ist, betrachten, und um desto gröserer Deutlichkeit willen von den kleinern und einfachen Abtheilungen zu den grösern und zusammengesetztern fortgehen.

Die erste Eintheilung ist die Ταξις, Ενωλοναρχια, Centurie (Compagnie) die eine nähere Betrachtung um so mehr verdient, weil die Evolutionen der grösten Corps in den Evolutionen der Ταξις gegründet sind. Sie bestand aus 100 Mann ohne den Taxiarch oder Capitain. Diese Zahl gibt Xenophon in seiner Cyropädie an, dem wir auch bey den Eintheilungen der Ταξις folgen wollen. Potter setzt eine Ταξις auf 128 Mann,

Mann, und theilet sie in 8 Lochos (Rotten) deren jede aus 16 Mann besteht; Ausser diesen zählt er noch 5 Personen, die man nicht zu denen im Glied stehenden Soldaten gerechnet habe, nämlich den Ausrufer, (Κηρυξ) den Fahnenträger, (σημειοφορος) den Trompeter, (σαλπιγκτης) den Hyperetes oder Sergeant, (ὑπηρετης) und den Uragos oder Lieutenant, (ϰραγος) der den Zug schlos. Potter ist in seiner Eintheilung von der Ταξις dem Arrian gefolgt, wie wir in der Folge sehen werden. Allein Xenophon macht eine ganz andere Eintheilung, welche im dritten und vierten Cap. des zweyten Buchs seiner Cyropädie enthalten ist. Dieser atheniensische Feldherr theilt seine aus 100 Mann bestehende Ταξις in 4 Lochos (Rotten) jede zu 24 Mann ohne die Rottmeister, welche zwar zur Ταξις gezählt wurden, aber wie er ausdrücklich bemerkt, nicht wie die übrige Soldaten im Glied stunden. Die hintersten einer jeden Rotte, die den Zug derselben schlosen, hiessen Uragi. Im Gegentheil gedenkt Xenophon der oben von Potter angeführten Personen bey der Compagnie mit keinem Wort. Jede Rotte wurde hinwiederum in zwo Decaden, und jede Decade in zwo Pempaden getheilt. Die Anführer der Decaden hiessen Decadarchen, und die Anführer der Pempaden Pempadarchen. Diese Subalternen aber stunden mit im Glied; und diß ist die Ursache, warum man die Decadarchen auch Dodecadarchen, Anführer von 12 Mann, nennt, in so fern man sie samt den Pempadarchen mit zu dem von ihnen angeführten Trupp rechnet. So beschreibt uns Xenophon die Unterabtheilungen der Ταξις, und verbindet zugleich damit eine kurze Anzeige ihrer verschiedenen Evolutionen. Die wahre Beschaffenheit dieser Evolutionen ist nach Xenophons Beschreibung diese: Jede Ταξις hatte dreyer-

ley.

ley Stell- und Beweg-Ordnungen. Wenn z. E. die ganze Taξις Mann für Mann hintereinander stund, so war die erste Evolution diese, daß die zweyte, dann die dritte, dann die vierte Rotte abfiel und aufmarschirte: auf diese Art war die Fronte 4, die Tiefe aber 24. Alsdann fielen die Rotten noch einmal getheilt ab, und marschirten wieder auf, so daß die Fronte 8, die Tiefe aber 12 Mann begrif. In diesem Fall waren die Decadarchen in der Fronte. Diß ist die zweyte Evolution. Die dritte Evolution endlich war diese: Wenn die getheilte Rotten noch einmal abfielen, und aufmarschirten, so daß in die Fronte 16, in die Tiefe aber 6 Mann zu stehen kamen. In diesem Fall waren auch die Pempadarchen in der Fronte.*) Endlich konnte es auch noch geschehen, daß auf Märschen eine ganze Taξις Mann für Mann hintereinander marschirte, wovon gleichfalls Xenophon an dem angezeigten Ort ein Beyspiel gibt. Auf diese Weise hielt das ganze aus 30000 Mann bestehende Heer des Cyrus 200 Mann in der Fronte, und 100 in der Tiefe.

Uebrigens braucht es kaum erinnert zu werden, daß diese verschiedene Stellungsarten der Taξις mit Absicht gewählt, und nach Beschaffenheit der Umstän-

de

*) Eben dieses tactische Manöuvre läßt sich noch von einer andern Seite betrachten, wenn man voraussetzt, die ganze Taxis stehe in einem Glied. Nach dieser Voraussetzung kommen alsdann durch die angezeigte Evolutionen die Glieder an die Stelle der Rotten, die Subalternen der Taxis aber statt der Fronte in die Flanke. Demnach ist, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, nach der ersten Evolution die Fronte 24, die Tiefe 4, nach der zweyten die Fronte 12, die Tiefe 8, und nach der dritten die Fronte 6, und die Tiefe 16.

de mit einander vertauscht wurden. Man sieht überhaupt aus dem, was gesagt worden, so viel, daß Xenophon die Hecatontarchie durch wohl ausgedachte Untereintheilungen derselben vorzüglich zu Stell- und Beweg-Ordnungen biegsam gemacht habe. Diese Biegsamkeit aber, welche man in den Untereintheilungen der Ταξις bemerken kann, erstreckte sich auch auf alle grösere Heertheile, in welche der griechische Phalanx, wie wir sogleich sehen werden, aufgelößt wird, und verschaffte den griechischen Heeren sowol auf ihren Heerzügen, als auch bey den mannigfaltigen Arten des Angriffs die überwiegendste Vortheile.

Zehn Compagnien zusammen genommen machten eine Chiliarchie oder nach unserer Art zu reden ein Regiment aus, das einen besondern Anführer (Χιλιαρχος) hatte. Ausser den Hauptleuten gab es bey einer Chiliarchie auch höhere oder, wenn man will, Stabs-Officiere, unter welche der Pentacosiarch Befehlshaber von 500 Mann und der Syntagmatarch Befehlshaber von 200 Mann gehören. Zwey Chiliarchien hatten zusammen wieder einen eigenen Befehlshaber, den man Telarch oder auch Merarch nannte. Vier Chiliarchien machten einen Phalanx aus, dessen Befehlshaber Phalangarch oder Strategos hieß. Ein doppelter Phalanx oder 8000 Mann hatte wieder einen eignen Commandeur, den man Kerarch nannte.*) Zuletzt wurde auch

*) Man sieht übrigens ohne mein Erinnern, daß der Name Kerarch relativ ist. Denn sobald der doppelte Phalanx ein eigenes abgesondertes Heer formirte, so paßte diese Benennung nicht mehr auf den ersten Befehlshaber desselben. Dann erhielt dieser den Namen Strategos oder Phalangarch, unter welchem der Kerarch stund, der den andern Flügel anführte.

auch dieser Phalanx verdoppelt, und der Befehlsha-
ber eines solchen vierfachen Phalanx, der aus 16000
Mann bestund, war der höchste commandirende Gene-
ral. (Ἡγεμων) Diese Vergröserung des Phalanx un-
ternahm Philipp von Macedonien, daher nennt man
auch den doppelten und vierfachen Phalanx ausschlies-
sungsweise den macedonischen Phalanx, da im Gegen-
theil die übrige Griechen sich gewöhnlicher weise des
einfachen bedienten. Der macedonische Phalanx war
nach Polybs Beschreibung im Treffen also beschaffen:
Er formirte ein länglichtes Treffen, und die Solda-
ten, woraus er bestund, waren mit langen Spiesen
bewafnet. Sie stunden 16 Mann hoch, in der Fron-
te aber befanden sich 500. Die Glieder der Solda-
ten stunden so dicht hintereinander, daß die Spiese des
fünften Glieds 3 Fuß über die Fronte des Treffens
hinausreichten. Die Uebrigen, deren Spiese weiter
keine Dienste thaten, weil sie von der Fronte zu ent-
fernt waren, legten sie auf die Schultern ihrer Vor-
männer, und unterstützten dadurch nicht nur die vor
ihnen stehende Glieder, sondern trieben sie auch fort,
so daß der Angriff desto heftiger und fast unwiderste-
lich gemacht wurde. Bey dem vierfachen Phalanx
blieb entweder die Fronte einerley, und die Höhe wur-
de verdoppelt, so daß die Soldaten 32 Mann hoch
stunden *); oder die Höhe blieb, und die Fronte wur-
de

*) Man denke ja nicht, als ob diese Stellung wäre zum
schlagen gewählt worden. Beym wirklichen Handge-
menge betrug die Tiefe der schlagenden Partheyen nie
mehr als 16. Aber es konnte geschehen, daß man bis-
weilen um des Terrains oder anderer Ursachen halber
die Fronte verkürzte, und die Hälfte oder einen Flügel
des Heeres hinter den andern anrücken ließ, um die
Stelle eines Reserve-Corps zu vertreten. Hierdurch
ent-

de verdoppelt, so daß 1000 Mann in einer Linie stunden. Auf beeden Seiten des Phalanx stünd Cavallerie, damit er nicht in den Flanken könnte angegriffen werden. Dieser Phalanx wurde so lange für unüberwindlich gehalten, bis die Römer das Gegentheil zeigten, indem sie Mittel fanden, ihn zu trennen, und sodann über den Haufen zu werfen. Es ist zwar allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Phalanx so wohl in Absicht auf den Angriff, als in Absicht auf die Vertheidigung vieles vor andern Stellungen voraus hatte: denn es mußte nicht nur wegen der erstaunlichen Tiefe der Soldaten die Gewalt des Drucks fast unwiderstehlich, sondern es mußte auch aus eben diesem Grund beynahe unmöglich seyn, die Glieder zu trennen und zu durchbrechen: denn gesetzt, daß auch die ersten Glieder wären getrennt worden, welches doch so leicht nicht geschah, so war doch der Phalanx immer noch tief, und der Widerstand immer noch groß genug, den einbrechenden Feind aufzuhalten und wieder zurück zu treiben. Bey diesen Vorzügen hatte aber doch der Pha-

entstund mithin eine Tiefe von 32 Mann, wenn man sich die beyden grosen hintereinander gestellten Abschnitte des Heeres als einen einigen ungetrennten Haufen vorstellen will.

Ausserordentliche Beyspiele von einer noch grösern Tiefe im Treffen gibt uns die griechische Geschichte von den Schlachten bey Mantinea und Leuctra, in welchen Epaminondas einige Colonnen 50 Mann hoch aufmarschiren ließ. Allein diß war ein neues ungewöhnliches Manoeuvre, dessen sich Epaminondas bediente, um den Feind zu verwirren, indem er einige seiner Colonnen von 50 Mann in Fronte plötzlich schwenken, und aus der Flanke marschiren ließ.

Phalanx auch seine Fehler und Unbequemlichkeiten. Denn da er nur in wenige grose Sectionen abgetheilt war, und mithin die vornehmste Stärke desselben auf der vereinigten Kraft des Stoses dieser grosen Abtheilungen beruhete, so mußte er nothwendig sehr viel von seinen Vortheilen verlieren, sobald er genöthigt wurde, auf einem engen oder unebenen Terrain zu schlagen, oder auch, sobald man Mittel fand, ihn zu trennen. Es fehlte mit einem Wort dem Phalanx an derjenigen Beweglichkeit, welche sonst zu einer guten Stellung vornehmlich erfordert wird.

Potter hat, wie schon oben gesagt worden, bey seiner Eintheilung der griechischen Truppen den Arrian zum Muster genommen, mithin ist dieselbige von der Zeit des grosen macedonischen Phalanx zu verstehen, den Arrian aus 16384 Soldaten bestehen läßt. Nach dieser Zahl enthielt die Fronte, weil die Höhe 16 Mann betrug, 1024 Mann, oder der ganze Phalanx begrif 1024 Rotten.

Hieraus wird nun die ganze Eintheilung, welche Potter gibt, deutlich. Eine einige solche Reihe von 16 hintereinander stehenden Soldaten hieß eine Rotte, Lochos, und der Chef Lochagos: zwey Rotten machten eine Dilochie; der Chef hieß Dilochite; 4 Rotten, oder 64 Mann machten eine Tetrarchie, der Anführer hieß Tetrarch. Zwey Tetrarchien machten eine Compagnie (Taxiarchie) von 8 Rotten und 128 Mann, der Chef hieß Taxiarch. Eine verdoppelte Taxiarchie von 256 Mann, zu 16 Rotten, formirte das Syntagma oder die Xenagie, deren Chef Syntagmatarch oder Xenagos hieß. Eine solche Xenagie hatte noch 5 Personen, welche oben bereits genannt wor-

worden, und die Potter fälschlich zur Compagnie rechnet. Zwey Syntagmen machten eine Pentakosiarchie von 512 Mann, die in 32 Rotten stunden; der Chef hieß Pentakosiarch. Zwey Pentakosiarchien machten eine Chiliarchie von 1024 Mann in 64 Rotten: die gedoppelte Chiliarchie bestehend aus 2048 Mann in 128 Rotten hieß eine Merarchie oder Telarchie: zwey Merarchien machten eine Phalangarchie oder einen einfachen Phalanx von 4096 Mann in 256 Rotten; zwey Phalangen machten eine Diphalangarchie von 8192 Mann in 512 Rotten. Zwey Diphalangarchien endlich machten eine Tetraphalangarchie oder den grosen Phalanx von 16384 Mann in 1024 Rotten.

Die Vor- und Hinter-Männer in den Gliedern wurden von den Griechen durch besondere Namen unterschieden, indem sie die ersten Protostaten, die andern Epistaten nannten. Eben so wurden die Nebenmänner in jeglichem Glied Parastaten genannt. Man theilte den Phalanx in drey Theile, nämlich in den rechten, in den linken Flügel, und in das Mitteltreffen. Ueberhaupt muß man bemerken, daß auch kleinere Corps, wenn sie nur dicht geschlossen waren, zuweilen Phalangen genannt wurden.*) Bisweilen wur-

*) Gewöhnlich theilte man die ganze Fronte des Treffens in zween Haupttheile, nämlich in den rechten und linken Flügel, deren jeder in zwo Sectionen abgesondert war. Findet man nun, daß in den Schriftstellern von drey Abtheilungen der Infanterie Erwähnung geschieht, so behalten die äussere Sectionen insbesondere die Benennung der Flügel, die innern aber machen das Mitteltreffen aus. Zwischen diesen Sectionen befanden sich Oeffnungen, durch die sich die vor der Fronte stehende leichte Truppen zurückzogen. So waren

wurde der Phalanx abgekürzt, das ist, seine Tiefe vermindert, und die Fronte vergrösert. In diesem Fall betrug die Tiefe gemeiniglich 8. Diß war meistens die geringste Tiefe, die man dem Phalanx gab, wenn man die Stärke des Stoses nicht allzusehr schwächen wollte. Dennoch finden sich auch Beyspiele, daß die Tiefe auf 6 und 4 vermindert wurde. Weil die Protostaten oder diejenigen, welche im ersten Glied stunden, auch den ersten Angriff thun mußten, so kam ungemein viel darauf an, daß man hierzu tüchtige, starke und Kriegserfahrne Männer wählte. Eben so wichtig aber war auch der Posten der Uragen, oder derer, die im hintersten Gliede stunden: denn sie mußten nicht nur auf das, was in den vordern Gliedern vorgieng, genaue Acht haben, sondern auch entweder bey einem Rückzug, oder im Treffen selbst, wann der Phalanx von hinten angegriffen wurde, Fronte machen, und mithin gleichfalls die Stelle der Lochagen oder Protostaten vertreten.*)

Die 10000 Griechen des Xenophon in 4 Sectionen getheilt. Man muß also nicht glauben, daß der ganze Phalanx in einer ununterbrochenen Linie gestanden sey, oder auf einmal geschlagen habe. Er schlug vielmehr nach Sectionen, daher nannte man auch die Section, die ins Treffen kam, Phalanx.

*) Hieher gehört eine Bemerkung von Xenophon, die er in mehreren Stellen seiner Schriften sowohl in den Denkwürdigkeiten des Socrates, als auch in seiner Cyropädie mit mehrerm ausführt und entwickelt; diese nämlich, daß man in einem Treffen die Tapfersten zuvörderst und zuhinterst, die Feigen aber in die Mitte stellen solle, damit sie weder fliehen noch zum Feind übergehen könnten. Denn auf solche Weise würden sie durch den Anblick der Tapferkeit ihrer Cameraden selbst

Die gröste Tiefe des Phalanx war, wie wir gesehen haben, von 32, gewöhnlich aber von 16, und beym Xenophon nur von 12 Mann.

Diese Tiefe läßt Xenophon den Cyrus in dem Treffen gegen den Crösus nehmen. Eine grösere Tiefe würde die Beweglichkeit der ganzen Masse allzusehr vermindert, und einen sehr grosen Theil der Streitenden gänzlich unbrauchbar und unthätig gemacht haben. Aus diesem Grund sagt Cyrus beym Xenophon auf die Nachricht, daß der Feind hundert Mann hoch stünde: ich wünschte, die Feinde stünden 10000 Mann hoch; denn je tiefer sie stünden, desto bälder würden wir mit ihnen fertig seyn. Man muß vielmehr zu einer guten und vortheilhaften Stellung eine solche Tiefe wählen, wobey jeder für sich selbst thätig seyn, und den andern unterstützen kann.

In Absicht auf den Raum, den der Phalanx einnahm, rechnet Aelian auf den Mann in die Breite und Tiefe 6 Fuß, wenn die Phalange nicht geschlossen war; war sie geschlossen, 3 Fuß; wenn sie aber dicht geschlossen war, $1\frac{1}{2}$ Fuß, welches geschah, wenn der Phalanx den Synaspismus formirte, der mit der Testudo der Römer die nächste Aehnlichkeit hatte. Schon aus dem griechischen Wort kann man sich einen Begriff von dieser Stellung machen. Denn da es eine Vereinigung der Schilde andeutet, so ist ganz deutlich zu ersehen, daß die Glieder in dieser Stellung sehr fest

selbst Muth bekommen, oder wenn es auch noch daran fehlen sollte, so würden sie doch von den Hintern beobachtet, und ins Treffen fortgestosen, mithin genöthiget werden, sich tapfer zu halten.

fest geschlossen seyn mußten. Vielleicht ist es eben diejenige Stellung, deren Erfindung Nepos dem Athenienser Chabrias zuschreibt, bey deren Anblick selbst Agesilaus in Verlegenheit gerieth, und seine Truppen zurückzog. Chabrias befahl nemlich seinem Phalanx nicht von der Stelle zu weichen, das eine Knie auf die Erde zu setzen, und gegen den Schild anzustemmen, sodann mit vorgehaltenem Spieß den Einbruch des Feindes aufzuhalten. Wenn auch der Synaspismus von dieser Stellung verschieden war, so hatte er doch wenigstens viele Aehnlichkeit damit.

Was übrigens die römische Testudo insbesondere anbetrifft, so war sie also beschaffen. Die Soldaten schlossen sowohl in die Länge als in die Tiefe so fest zusammen, daß die Schilde einander berührten. Das erste Glied hob alsdann seine Schilde vor sich, gerad in die Höhe, die folgenden Glieder aber hielten sie über den Kopf, und legten sie auf den Schilden ihrer Vormänner also auf, daß die in die Höhe gehaltene Schilde die Form eines Daches oder einer Schildkröte bekamen. Diese Vereinigung der Schilde, welche die Form eines Gewölbes hatte, war so fest und unzertrennlich, daß auch die schwersten Steine, die mit der grösten Gewalt geworfen wurden, nicht im Stande waren, sie zu durchbrechen. Die Stellung der Soldaten selbst war bald viereckicht, bald rund, bald auch eyförmig.

Der Synaspismus sowol als die römische Testudo wurde theils zum Einbruch oder zum Angriff, theils aber auch zur Vertheidigung formirt, wenn ein Corps im Treffen von den übrigen getrennt wurde, und allein nicht im Stand war den Feind über den Hauffen zu werfen, sich aber doch nicht ergeben, oder zurück weichen wollte. Ein Beyspiel hievon haben wir an den Egyptiern, welche in dem Heere des Crösus waren, wie Xenophon

in

in der angezeigten Stelle berichtet. Antonius ließ ebenfalls von seinen Völkern eine solche Testudo machen, als die Parther ihm bey seinem Rückzug zusetzten, und er täuschte seinen Feind dadurch sehr. Man sehe den Dio Cassius L. 1. c. 49. und den Plutarch im Leben des Antonius.

Eben dieses Manöuvre's bediente man sich auch bey Belagerungen, oder wenn man Verschanzungen übersteigen wollte. So erzählt Tacitus, daß die Soldaten des Antonius bey Cremona eine Testudo formirt hätten, auf welche die übrige gestiegen wären, um von da die Wälle der Stadt zu besteigen, und sie zu zerstören. Dio giebt sogar ein Beyspiel von einer Testudo, welche so fest gewesen seyn solle, daß sie Pferde und Wagen getragen habe.

Die Piken der Phalange waren 24 Fuß lang; der Raum von dem hintern Ende derselben bis dahin, wo sie gehalten wurden, war 6 Fuß, der übrige Raum derselben, so weit sie über den Mann hervorragte, begrif mithin 18 Fuß. Wenn man mit dieser Länge den Raum des Terrains den jeder Mann einnahm, vergleicht: so ergibt sich, daß die Piken des zweyten Glieds 15 Fuß, die Piken des dritten 12, die Piken des vierten 9, die Piken des fünften 6, und endlich die Piken des sechsten 3 Fuß über die Fronte des Treffens hinaus reichten. Man sah aber bald nachher die Unbequemlichkeit dieser langen Piken ein, und verkürzte sie daher um 3 Fuß *).

Zu

*) Diese Verkürzung war für den bequemen Gebrauch der Spiese noch nicht hinlänglich. Daher verkürzten die Macedonier ihre Sarissen bis auf 16 und 14 Fuß. Die Römer bedienten sich in der Folge noch kürzerer Piken, die 12 Fuß hielten.

Zu einer vollständigen Armee gehörten auſſer dem Phalanx, der, wie wir geſehen haben, aus ſchwerbewafneten Soldaten beſtund, auch noch leichte Truppen und Reuterey.

Die leichte Truppen machten gemeiniglich die Hälfte des Phalanx aus, und beſtunden mithin aus 8192 Mann; die Reuterey aber befand ſich gegen die leichte Truppen in eben dem Verhältniß, in welchem ſich die leichte Truppen gegen den Phalanx befanden. Sie betrug alſo den halben Theil der leichten Truppen, und beſtund aus 4096 Köpfen. Man ſtellte die leichte Truppen auf verſchiedene Weiſe, ſo wie es theils die Dispoſition des Feinds, theils die Beſchaffenheit und Lage des Schlachtfeldes erforderte. Bald ſtellte man ſie ins Vordertreffen, bald ins Hintertreffen, bald auf die Flügel. Die Eintheilung und Stellung der leichten Truppen war auf folgende Weiſe eingerichtet: Die Höhe ihrer Rotten hatte nicht weiter als 8 Mann, mithin die Hälfte dererjenigen Höhe, die man dem Phalanx gab. Das vereinigte Corps der leichten Truppen war alſo auch wie der Phalanx in 1024 Rotten geſtellt. Vier Rotten machten eine Syſtaſis von 32 Mann. Zwey Syſtaſes eine Pentecontarchie, zwey Pentecontarchien eine Hecatontarchie von 128 Mann. Eine jede Hecatontarchie hatte noch überdiß 4 Perſonen, nämlich einen Fähndrich, einen Trompeter, einen Adjutanten, und einen Herold. Zwey Centurien formirten eine Pſilagie 256 Mann. Zwey Pſilagien eine Xenagie 512 Mann. Zwey Xenagien ein Syſtremma 1024 Mann, Zwey Syſtremmen eine Epixenagie 2048 Mann. Zwey Epixenagien einen Stiphos 4096 Mann. Zwey Stiphen ein Epitagma 8192 Mann. Dieſes

ses ganze Corps wurde von acht hohen Officiers commandirt, nämlich von vier Epixenagen, und vier Systremmatarchen. Diese leichte Trnppen waren gleichfalls in einem Treffen von sehr grosem Nutzen; denn sie verwundeten und tödteten den Feind aus der Ferne, bedeckten ihn öfters mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurfspiesen, und nöthigten ihn dadurch, seine Stellung zu verlassen, und handgemein zu werden. Die Leichtigkeit ihrer Waffen machte sie ferner behende, und geschickt Berge und Anhöhen zu besteigen. Man bediente sich daher insbesondere der leichten Truppen, wenn man eine Anhöhe besetzen wollte, und sie konnten sich auf derselben auch um so leichter halten, weil sie den Feind nicht anrükken liessen, ohne ihn mit einem Regen von Pfeilen zu empfangen. Man mußte sich ferner derselben beym Recognosciren bedienen, oder wenn man einen Hinterhalt anlegen wollte; endlich brauchte man sie und zwar vornehmlich zur Bedeckung des Phalanx auf Märschen oder bey einem Rückzug. Die Peltasten, welche das Mittel zwischen dem Phalanx und den leichten Truppen ausmachten, wurden anfänglich mit unter den leichten Truppen begriffen. Xenophon gedenkt schon der Peltasten, setzt sie aber den leichten Truppen so an die Seite, daß man sieht, er habe sie dazu gerechnet. Es scheint, daß Iphicrates der erste gewesen, der aus den Peltasten ein eigenes Corps formirte, und sie durch ihre Waffen sowohl von den Hopliten oder Phalangiten als von den leichten Truppen unterschied *). Alexan-

*) Hier ist die Stelle des Cornelius Nepos von dem Iphicrates:

„Hic pedestria arma mutavit, cum ante illum imperatorem maximis clypeis, brevibus hastis minutis

Alexander und sein Vater Philipp führten die Ideen des Iphicrates noch weiter aus, und ihre Nachfolger bedienten sich hernach der Peltasten zu ihren Garden *).

Es ist noch übrig, daß wir auch die verschiedene Eintheilungen der Reuterey kürzlich betrachten, die, wie wir zuvor bemerkt haben, die Hälfte der leichten Truppen ausmachte, mithin sich auf 4056 Mann belief. Xenophon hat in seiner Cyropädie, worinn man überhaupt einen Schatz der vortrefflichsten Bemerkungen über das Kriegswesen antrifft, auch im 3ten Cap. des 4ten Buchs besondere Betrachtungen über den Endzweck und Gebrauch der Reuterey angestellt, die mit den Meynungen der besten Tactiker aller Zeiten auf das vollkommenste übereinstimmen, und in derjenigen kunstlosen Sprache abgefaßt sind, die dem würdigen Schüler des Socrates eigen ist. Er entwickelt in denselben mit einer edlen Einfalt die Vortheile der Reuterey, und läßt hernach aus denselben die wahre oder falsche Bestimmung derselben den Leser selbst errathen.

Diese Vortheile bestehen nemlich darinn, daß die Reuterey den Feind mit Geschwindigkeit einholt, und sich dadurch den Sieg versichert. Diß ist zugleich ihre Bestimmung. Das Fußvolk muß durch die Geschick-

nutis gladiis uterentur. Ille e contrario *peltam* pro parma fecit, a quo postea *peltastæ* pedites appellantur; ut ad motus concursusque essent leviores. Hastæ modum duplicavit: gladios longiores fecit. Idem genus loricarum mutavit, et pro sertis atque æneis linteas dedit."

*) Man nannte die Peltasten auch Leucaspisten, Chalcaspisten und Argyraspisten, weil sie weisse, stählerne oder silberne Schilde führten.

schicklichkeit seiner Stellung, seines Angriffs und seiner Bewegungen, den Sieg erhalten. Die Reiterey ist eigentlich da, den ersten Angriff zu thun, und den gewonnenen Sieg vollständig zu machen, indem sie den flüchtigen Feind verfolgt und einholt.

Eine Reuter-Compagnie hieß Ile, und bestund aus 64 Reutern; zwo Compagnien oder Ilen formirten die Escadron oder die Epilarchie von 128 Mann. Zwey Epilarchien formirten eine Tarentinarchie, die aus 256 Mann bestund. Dieser Name kam von der Stadt Tarent in Italien her, in welcher besondere Reiterey-Corps von leichter Rüstung unterhalten wurden, die den Feind mit Wurfspiesen angriffen. Es ist übrigens ungewiß, ob dieser Name von der Aehnlichkeit mit der Rüstung der Tarentinischen Reiterey, oder von der Anzahl hergenommen worden, die mit der Tarentinischen gleich stark war. Livius gedenkt in seinem 35 Buch auch solcher Tarentinischen Reiter, die ausser dem Pferd, auf welchem sie ritten, noch ein Handpferd bey sich hatten. Die Griechen nannten diese Gattung von Reiterey Ἀμφιππεις.

Zwey Tarentinarchien machten eine Hipparchie oder ein Corps von 512 Reitern aus, welches mit der Ala der Römer übereinkam. Zwey Hipparchien machten eine Ephipparchie oder ein Corps von 1024 Reitern. Zwey Ephipparchien machten das Telos 2048, und zwey Telos das Epitagma von 4096 Mann. Man hat übrigens in Absicht auf die Anzahl der Cavallerie wohl zu bemerken, daß dieses Verhältniß derselben gegen das Fußvolk, welches die Tactiker festgesetzt haben, nicht immer beobachtet wurde. Polyb giebt verschiedene Beyspiele vom Gegentheil. So hatte z. B. die griechische Armee, die zum

Dienst

Dienst des Königs von Egypten auf die Beine gebracht wurde, und aus 70000 Mann Infanterie bestund, nicht mehr als 5000 Mann Cavallerie. Philipp von Macedonien hatte im Krieg gegen den Proconsul Flaminius nur 2000 Mann Cavallerie neben seinem Phalanx; und Alexander M. hatte auf seinem Marsche nach Asien, den er mit 30000 Mann Infanterie antrat, nur 5000 Mann Cavallerie.

Was die Stellung der Reuterey anbetrifft, so muß man bemerken, daß sie nicht in einer fortlauffenden Linie postirt wurde, sondern gewise Zwischenräume hatte, so daß jede Escadron (Epilarchie) ein besonderes Corps ausmachte.*) Die Reuterey wurde gewöhnlich auf die Flügel gestellt. Sie hatte aber auch andere Stellungen. Bald stund sie vor der Fronte der Infanterie, bald hinter der Infanterie, bald auch in den Zwischenräumen derselben. Homer gibt von diesen dreyerley Arten der Stellung Beyspiele in seiner Iliade. Nach dem zweyten und vierten Buch derselben im 371 v. stunden die Streitwagen, welche damals die Cavallerie ausmachten, in den Intervallen der Nationen, weil damals die Truppen Nationenweise gestellt wurden. Nach dem vierten Buch im 297 v. stellte sie Nestor vor die Infanterie, damit sie den ersten Angriff thun, und dardurch dem Fußvolk das Eindringen erleichtern möchte. Nach dem eilften Buch der Iliade im 52 v. stund sie hinter dem Heere. Agamemnon hatte diese Stellung in der Absicht gewählt, um zu verhüten, daß die Cavallerie nicht

zu

*) Auch der Phalanx stund nicht in einer fortlauffenden ununterbrochenen Linie, sondern hatte seine Abschnitte und Zwischenräume. Nur waren bey demselben die Sectionen gröser, folglich auch der Intervallen weniger.

zu erst möchte angegriffen, und auf die Infanterie zurückgeworfen werden. Eben dadurch verbarg er auch dem Feind die Bewegungen derselben, und unterstützte den Angriff des Fußvolks.

Von den Streitwagen und Elephanten gibt uns Aelian folgende Eintheilungen. Zween Streitwägen machten eine Zygarchie, vier eine Syzygarchie, acht eine Epizygarchie, sechszehn eine Harmatarchie, vier und zwanzig ein Keras oder Flügel, acht und vierzig einen Phalanx. Was die Elephanten anbetrifft, so nannte man den Befehlshaber über einen einigen Zoarch, den Befehlshaber über zwey Therarch, über vier Epitherarch, über acht Ilarch. Acht Elephanten machten eine Turma. Sechszehn Elephanten machten die Elephantarchie, zwey und dreyssig eine Keratarchie, vier und sechzig machten endlich einen Phalanx aus, dessen Befehlshaber ebenfalls Phalangarch oder auch Elephantarch genennet wurde.

Ehe wir die verschiedene Evolutionen und Schlachtordnungen der griechischen Truppen betrachten, so wollen wir noch etwas weniges von der Eintheilung der lacedämonischen Truppen beyfügen. Man theilte die ganze Armee in Moras, die aus Fußvolk bestunden. Bey der ersten Einrichtung des lacedämonischen Staats war jede Mora nicht über 400 Mann stark. Sie wurde aber nachher bis auf 900 vermehrt. Ohngeachtet dieser Vermehrung aber behielt man doch die alte Benennungen der Abtheilungen bey, aus denen eine Mora bestund, wenn diese Namen gleich auf die vermehrte Zahl nicht mehr paßten. Der Commandeur der Mora hieß Polemarch, unter welchem der Symphoreus stund. Der vierte Theil einer Mora hieß Lochos

chos, und begrif mithin 100 Mann. Der Anführer hieß Lochagos, deren mithin 4 bey jeder Mora waren. Die Hälfte eines Lochos hieß Pentecoste, und bestund, wie der Name zu erkennen gibt, aus 50 Mann. Auch diese Abtheilung hatte ihre eigene Anführer, deren 8 bey jeder Mora waren. Die Hälfte einer Pentecoste war die Enomotie, und bestund mithin aus 25 Mann. Der Name kommt von dem Eid her, den die Soldaten bey einem Opfer ablegen mußten, daß sie ihrem Vaterland getreu seyn wollten. Der Anführer der Enomotie hieß Enomotarch; deren 16 bey jeder Mora waren. Die Lacedämonische Reuterey wurde in kleinere Schaaren getheilt, deren jede aus 50 Mann bestund, und Ulamos hieß. Die Aetolier und Thessalier formirten eine Reuter-Compagnie aus 150 Mann, die Sicilianer hingegen aus 50 Mann, wie die Lacedämonier. Von der Lacedämonischen Reuterey muß ich noch bemerken, daß sie in einem schlechten Zustand war, wenn man sie mit der Reuterey der übrigen griechischen Staaten vergleicht. In den messenischen Kriegen that sie noch gar nichts. In einem Gefecht dieses Kriegs fochten beederseitige Reutereyen auf einem Grunde mit Wurfgewehr, und kamen gar nicht aneinander. Bey einer andern Gelegenheit waren sie in der Reserve, und sahen zu. Bey Ithome hatten sie endlich gar keine, und konnten daher die Trennung ihres Phalanx durch die feindliche Reuterey nicht verhindern. Nachmals behielt die thebanische Reuterey über die Lacedämonische die Oberhand.

Der Ordnung nach sollten wir jetzt, nachdem wir die Abtheilungen der athenienſischen und lacedämonischen Truppen beschrieben haben, auch von den

Trup-

Truppen-Eintheilungen der übrigen griechischen Staaten handeln. Allein da uns auf der einen Seite die Schriftsteller hievon keine hinlängliche Nachrichten hinterlassen haben, und die davon vorhandenen allzusehr zerstreut sind, als daß es sich der Mühe verlohnen sollte, sie zusammen zu suchen, und zu ordnen, andern theils aber es sehr wahrscheinlich ist, daß die Truppen-Eintheilungen der übrigen kleineren griechischen Staaten nach dem Muster der gröseren und mächtigeren eingerichtet waren: so können wir dasjenige, was hievon noch zu sagen wäre, gänzlich übergehen. Dennoch dürfen wir hier ein gewises thebanisches Corps nicht unangezeigt lassen, das unter dem Namen der heiligen Schaar oder des heiligen Phalanx in der griechischen Geschichte berühmt ist. Dieser heilige Phalanx war ein auserlesenes Corps von 300 Mann, das aus solchen Leuten bestund, die durch die heiligsten Schwüre der Freundschaft mit einander verbunden waren, und geschworen hatten, miteinander zu leben und zu sterben. Es erfochte manchen wichtigen Sieg, und Epaminondas hatte es der Tapferkeit desselben vornehmlich zuzuschreiben, daß er zween berühmte Siege über die Spartaner davon trug, die man damals noch für unüberwindlich hielt. Niemals wurde dieses Corps bezwungen, als in der Schlacht bey Chäronea, die der griechischen Freyheit den letzten Stos gab. Sie fochten in dieser Schlacht mit der heldenmüthigsten Tapferkeit, mußten aber dennoch endlich der Macht des macedonischen Phalanx unterliegen. Nach dem Treffen nahm der König Philipp die Erschlagenen in Augenschein, und als er dahin kam, wo diese 300 Mann, die mit seinem ganzen Phalanx gefochten hatten, todt neben einander lagen, so gerieth er in die äusserste Verwunderung. Und als man ihm

sag-

sagte, daß diß das Corps der Liebenden sey, brach er in Thränen aus, und sagte: Sterben müssen diejenige, die den Argwohn haben, daß diese etwas unanständiges gethan oder gelitten haben *)

Wir haben bisher sowohl die verschiedene Eintheilungen der griechischen Truppen, als auch die gewöhnlichste Stellungen derselben betrachtet. Nunmehr ist es nöthig, daß wir auch kürzlich diejenige Evolutionen, Stellungen und Schlachtordnungen anzeigen und erläutern, welche im Treffen selbst nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Umstände sowohl in Absicht auf die Lage des Terrains, als auch in Absicht auf die Stellung des Feindes beobachtet wurden. Mit die-

*) Wenn man sich einen rechten Begriff von diesem thebanischen Corps machen will, so muß man die Beschaffenheit der öffentlich in Griechenland autorisirten Männerliebe genauer kennen lernen. Ich empfehle hierüber dasjenige nachzulesen, was Potter, und besonders, was der scharfsinnige Prof. Meiners in seinen vermischten philosophischen Schriften über diesen Gegenstand geschrieben hat. Man sieht übrigens aus diesem Beyspiel, daß Tapferkeit und Liebe schon bey den alten Griechen verwandt gewesen; daß man also diese Verwandtschaft früher zu suchen habe, als in den sogenannten Ritterzeiten, in denen die Liebe samt der Tapferkeit bereits in eine Art von romantischer Schwärmerey ausgeartet war. In diesem Gedanken bestärkt mich eine Bemerkung, welche Xenophon in seiner Cyropädie L. 4. c. 3. n. 1. über die Gewohnheit der Barbaren macht, ihre Weiber und Kinder mit ins Feld und ins Treffen zu nehmen. In dieser Stelle sagt er, daß man bey dieser für das Heer äusserst lästigen Gewohnheit die Absicht gehabt habe, den Muth der Streitenden durch die nahe Gegenwart und den Anblick der theuresten Pfänder der Liebe desto stärker zu entflammen.

diesem Gegenstand müssen wir auch eine kurze Erklärung der militarischen Kunstwörter verbinden, aus denen das griechische Commando bestund. Wir wollen bey dem letztern anfangen.

Die Schwenkungen und Wendungen, welche die Soldaten nach dem Commando ihrer Officiers machten, waren mannigfaltig.

Clisis (Κλισις) war eine Viertelswendung zur Rechten oder Linken (Rechts oder Links um.)

Metabole (Μεταβολη) war eine halbe Wendung, nach welcher der Mann den Rücken dahin kehrte, wohin er zuvor Fronte gemacht hatte. Sie war auch zwiefach, nach hinten (προς ουραν) und dann wieder gegen die Fronte. (ἀπ' οὐρας.) Der Mann kehrte sich entweder Rechts oder Links um, im ersten Fall stellte er sich Links, im andern Rechts wieder her. (rechts umkehrt euch, links her stellt euch. Links umkehrt euch, rechts her stellt euch.)

Epistrophe (Επιστροφη) ist mit der Κλισις einerley. Dieses Wort bedeutete eine Wendung, jenes eine Schwenkuug. Der äusserste Lochagos an einem der beyden Flügel diente dem Corps zum Drehpunct.

Wenn das Corps sich wieder herstellte, so hieß es Anastrophe Ἀναστροφὴ, weil es durch eine einige der Epistrophe entgegen gesetzte Viertelsschwenkung wieder in seine vorige Stelle kam. Es versteht sich, daß in allen Schwenkungen, wodurch man sich wieder herstellte, das Corps sich zweymal wenden mußte, einmal, ehe es sich zurückschwenkte, und das anderemal wann es geschwenkt hatte.

Perisspasmus, (Περισπασμος) ist wieder mit der Metabole einerley, nur daß man dieses Wort von ganzen Gliedern brauchte, es bedeutet folglich eine halbe Schwenkung, wobey das Glied einen halben Circul beschrieb; diese Schwenkung konnte sowohl Rechts als Links geschehen, und durch eine zweyte halbe Schwenkung stellte sich das Glied in die vorige Stelle her. Diß konnte auf zweyerley Art geschehen, entweder durch eine fortgesetzte halbe Schwenkung, welches das kürzeste Mittel war, oder in dem man sich durch den nemlichen halben Bogen wieder zurückschwenkte. Dieses Mittel war zusammen gesetzter: denn in diesem Fall mußte sich das Glied, wie ich bey der Anastrophe erinnert habe, zweymal wenden. Noch ist zu bemerken, daß bey dieser Schwenkung der Phalanx um seine ganze Tiefe zurück kam.

Ecperisspasmus (Εκπερισπασμος) war eine dreyfache Epistrophe, oder eine aus drey Vierteln bestehende Schwenkung, die man bald Rechts bald Links machte.

Das Richten hieß entweder στοιχειν, oder ζυγειν. Στοιχειν, wenn die Rotten, ζυγειν, wenn die Glieder sich in gerader Linie und in gleichen Entfernungen von einander stellten.

Die Contremärsche (Εξελιγμοι) waren von zweyerley Art, man marschirte entweder rottenweiß oder gliederweiß, jede dieser zwo Hauptarten konnte auf dreyerley Weise geschehen; die erste Art des Marsches hieß der macedonische Contremarsch, die andere der laconische, die dritte der cretische, persische oder chorische Contremarsch.

Anmerkung.

Potter gibt von der Beschaffenheit dieser Contremärsche eine sehr undeutliche Beschreibung, wodurch

die

die Sache mehr verwirrt als aufgeklärt wird; seine Ausdrücke sind nicht nur unbestimmt, sondern es scheint auch, als ob er sich die Sache, besonders was den macedonischen Contremarsch anbetrifft, ganz falsch vorgestellt hätte; überhaupt vermißt man in demjenigen Kapitel, worinn er von den Stellungen der griechischen Truppen redet, Ordnung und Deutlichkeit. Um die Sache deutlich zu machen, will ich noch einige Bemerkungen über diese Contremärsche beyfügen. Bey allen drey Contremärschen der Rotten muß man sich den Feind im Rücken vorstellen; man nahm sie also vor, um gegen den Feind Fronte zu machen, ohne jedoch die Ordnung der Rotten zu verändern; der Unterschied zwischen dem macedonischen und laconischen Contremarsch bestund darinn, daß bey jenem der Phalanx um die ganze Tiefe der Schlachtordnung sich weiter vom Feind entfernte, bey diesem aber um die ganze Tiefe der Schlachtordnung dem Feind näher kam. Alle diese Contremärsche hätten die Griechen nicht nöthig gehabt, wenn sie den Angriff des Feindes mit den hintern Gliedern angefangen hätten. Allein diß konnten sie nicht thun, weil sie alsdann die Tapfersten, die jederzeit in den ersten Gliedern stunden, ganz unthätig würden gemacht haben.

Der macedonische Contremarsch der Rotten war also beschaffen: Das erste Glied kehrte sich rechts oder links um, blieb aber auf seinem Platz stehen; alsdann marschirten die Rotten Rechts an den Rottmeistern vorbey, und stellten sich der Ordnung nach hinter dieselben. Auf diese Weise wurde die Tiefe des Phalanx vorgerückt, der Marsch geschah von hinten nach der Fronte zu, und die Evolution hatte den Schein eines Rückzugs oder einer Flucht.

Der laconische Contremarsch der Rotten war das Gegentheil von dem macedonischen. Hier blieb das hinterste Glied stehen. Die Rottmeister kehrten sich

Rechts um, und marschirten rückwärts so weit es die Tiefe des Phalanx erforderte; die Rotten folgten ihnen, und stellten sich hinter sie bis aufs letzte Glied, das nur zur Rechten eine halbe Wendung machte. Bey dieser Evolution geschah mithin die Bewegung von der Fronte nach hinten zu, sie stellte daher einen Angriff vor. Aelian beschreibt diese Evolution noch auf eine andere Art. Nach der Beschreibung dieses Schriftstellers kehrten sich alle Glieder zugleich um, und der Contremarsch wurde alsdann von den nächsten Gliedern angefangen, statt daß er sich mit den Rottmeistern angefangen hätte.

Der cretische, persische oder chorische *) Contremarsch der Rotten unterschied sich von den beyden vorhergehenden Evolutionen dadurch, daß in diesem der Phalanx seinen Platz oder sein Terrain nicht veränderte. Bey diesem Marsch kehrten sich die Rottmeister Rechts um, und marschirten alsdann zu gleicher Zeit mit ihren Rotten rückwärts, wenn die Hintermänner (ουραγοι) vorwärts marschirten, so lange, bis die Rottmeister in die Stelle der Hintermänner und diese in die Stelle der Rottmeister kamen.

So wie es einen dreyfachen Contremarsch nach Rotten gab, eben so gab es auch einen dreyfachen Con:

*) Ich bemerke zur Erklärung dieses Worts ganz kurz, daß Xenophon in verschiedenen Stellen seiner Schriften die Stellungen und Bewegungen der Heere überhaupt mit den Chören der Sänger in den athenienfischen Schauspielen vergleicht, deren Bewegungen gleichfalls taktmäsig und nach gewissen Regeln abgemessen waren.

Contremarsch nach Gliedern. Bey jenem geschah der Marsch nach der Tiefe der Schlachtordnung oder aus der Fronte, bey diesem geschah er nach der Länge des Treffens oder aus der Flanke.

Der macedonische Contremarsch fieng sich an der Spitze desjenigen Flügels an, der dem Feind am nächsten war, und zog sich nach der Seite des andern Flügels, so daß er einer Flucht ähnlich sah.

Der laconische Contremarsch fieng sich auf demjenigen Flügel an, der vom Feind am weitesten entfernt war, er stellte mithin einen Angriff vor.

Beym cretensischen oder chorischen Contremarsch rückte der eine Flügel in die Stelle des andern, ohne das Terrain zu verändern. Arrian bemerkt, daß man diese und andere Evolutionen in Gegenwart oder in der Nähe des Feindes nicht von ganzen Corps, sondern von kleinern Divisionen habe machen lassen, um vor den Augen des Feindes auch den Schein der Unordnung zu verhüten.

Eine andere Gattung von militarischen Evolutionen waren die Verdopplungen, (Διπλασιασμοι) sie geschahen auf eine zwiefache Art. Denn bisweilen wurde die Fronte der Truppen verdoppelt, ohne daß die Linie, die sie formirte, wäre verlängert worden; bisweilen wurden die Truppen, ohne ihre Fronte zu verdoppeln, dadurch, daß die Glieder weiter auseinander rückten, ausgedehnt, so daß sie einen grösern Raum als zuvor einnahmen. Die Griechen nennen diese zweyerley Verdopplungen διπλασιασμους ἀνδρων, Verdopplungen der Leute, und διπλασιασμους τοπε,

Verdopplungen des Terrains. Die Verdopplungen der Truppen waren ebenfalls zwiefach, denn entweder wurde die Fronte oder die Tiefe des Treffens verdoppelt. Da nun die gewöhnliche Tiefe eines Treffens 16 Mann betrug, so wurde demnach, wenn man die Fronte verdoppelte, die Tiefe des Treffens um die Hälfte, bey der Verdopplung der Tiefe aber die Fronte des Treffens um die Hälfte vermindert. Mithin mußte bey einem gewöhnlichen Phalanx, der aus 8000 Mann bestund, und in der Fronte 500, in der Tiefe aber 16 Mann hatte, im ersten Fall die Fronte 1000, die Tiefe 8, im andern Fall aber die Fronte 250, und die Tiefe 32 Mann betragen.

Man begreifft leicht, wie man diese Verdopplungen bewerkstelligte. Bey der Verdopplung der Fronte rückten die Glieder in einander ein, so daß das zweyte Glied in die Zwischenräume des ersten, das vierte in die Zwischenräume des dritten Glieds, und sofort einrückten. Wollte man im Gegentheil die Tiefe verdoppeln, so rückten auf die nemliche Weise die Rotten des Treffens in einander ein. Eben so leicht ist es zu begreiffen, wie man das Treffen wieder herstellte.

Das Terrain, welches die Fronte eines in Schlachtordnung gestellten Phalanx einnahm, enthielt 5 Stadien, oder 600 Schritte *)

Durch

*) Ein Schritt hielt $2\frac{1}{2}$ Schuh, der Mann in der Bataille nahm also $1\frac{1}{5}$ Schritt oder 3 Schuh ein.

Durch die Verdopplung der Fronte wurden die Glieder fest geschlossen: wenn also die Soldaten den nöthigen Raum zum Streiten gewinnen sollten, so mußte man auch die Ausdehnung oder die Länge der Fronte verdoppeln. Sie mußte also jetzt 10 Stadien oder 1200 Schritte betragen. Diese Verlängerung der Fronte geschah nun auf folgende Art: Die eine Hälfte des Phalanx marschirte Rechts, die andere Links bis zu der gehörigen Entfernung, durch welchen Marsch sich die Phalangen öffneten, und ein jeder Mann von den äussersten Enden der Flügel bis zum Mittelpunct den erforderlichen Raum einnahm. Man sieht also, daß die Flügelmänner auf beyden Seiten des Treffens 300 Schritte machen mußten.

Wenn man sich dieses zusammengesetzten und weitläufigen Manoeuvres nicht bedienen wollte, um die Ordnung der ganzen Masse nicht zu trennen: so verlängerte man die Fronte mit Reiterey oder leichten Truppen.

Die Absicht, warum man die Fronte verdoppelte oder überhaupt verlängerte, war entweder den Feind zu überflügeln, oder von demselben nicht überflügelt und umzingelt zu werden.

Die Schlachtordnung eines Phalanx war entweder der feindlichen parallel oder schief.

Wenn die Schlachtordnung schief war, so war der eine Flügel nahe an den Feind gerückt, der andere befand sich in gröserer Entfernung.

Die Schlachtordnung hatte gemeiniglich eine grössere Fronte als Tiefe, doch war diß bey dem Phalanx umgekehrt, wenn er nach Colonnen oder auch nach der Flanke marschirte, welches bey den Griechen die gewöhnliche Art zu defiliren war.

Das Vordertreffen hieß **Protaxis**, (Προταξις), das Hintertreffen **Epitaxis**, (Επιταξις).

Wenn eine Division des Phalanx vorwärts, und zugleich ein Reserve-Corps in seine Stelle rückte, so hieß dieses Manoeuvre **Parembole** (Παρεμβολη.)

Prostaxis (Προσταξις) geschah, wenn ein Theil des Hintertreffens an eine oder beyde Flanken der Schlachtordnung rückte, und sich mit der Fronte in eine Linie stellte.

Entaxis (Ενταξις) *) war, wenn man die Leichtbewafnete zwischen die Phalangiten stellte.

Hypotaxis (Υποταξις) war, wenn die leichte Truppen sich an den beyden Flügeln rückwärts anschlossen, und daselbst einen Hacken formirten, um die Flanken des Phalanx zu decken und ihn zu unterstützen.

Aelian erklärt in drey langen Capiteln, wie die Schwenkungen des Phalanx beschaffen gewesen. Alles läuft darauf hinaus. Wenn man z. E. commandirte rechts zu schwenken, so machten die Rotten rechts um, und schlosen sich gegen den rechten Flügel zusammen, wo die

*) Xenophon gedenkt in vielen Stellen dieser Schlachtordnung, in welcher die Phalangiten mit den Leichtbewafneten vermischt waren, die sich bald in die Zwischenräume der Phalangiten hinein, bald wieder aus denselbigen zurückzogen. Die Vortheile dieser Schlachtordnung erhellen aus der Vereinigung der Schuß- und Stoßwaffen, welche bey dieser Stellung statt fand.

die äusserste Rotte stehen blieb; eben so schlosen die Glieder vorwärts Glied an Glied an. Alsdann schwenkte man mit geschlossenen Gliedern und Rotten. Um die vorige Stellung wieder anzunehmen, kehrten sich die Glieder rechts oder links um, und schwenkten wieder auf den vorigen Platz zurück. Alsdann kehrten sich die Glieder wieder rechts oder links um, und öffneten sodann die Glieder und Reihen, wie man es noch heut zu Tag macht.

Da der glückliche Erfolg eines Treffens nicht allein von den klugen Einrichtungen des Feldherrn, sondern vornehmlich von der schnellen und pünctlichen Ausführung derselben abhängt, so müssen die Befehle nicht nur kurz, deutlich und bestimmt abgefaßt seyn, sondern auch mit der grösten Schnelligkeit durch das ganze Heer vertheilt werden. Man kann sich sehr leicht von der Nothwendigkeit dieser schnellen Vertheilung der Befehle überzeugen, wenn man bedenkt, daß oft ein einiger Augenblick in einem Treffen entscheidend ist, und die Befehle nach den Umständen, die sich in einem Treffen ereignen können, sehr oft müssen abgeändert werden. Der Feldherr theilet die Befehle aus, der Soldat darf nichts thun als gehorchen; das Heer ist, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, das ich hier für sehr passend halte, eine grose zusammengesetzte Maschine, und die Seele derselben ist der befehlshabende General.

Wie viel mußte also einem commandirenden General daran gelegen seyn, daß die Befehle, die er ertheilte, dem ganzen Heer auf das schnelleste und richtigste bekannt gemacht würden. Die Griechen sahen dieses gar wohl ein, und bedienten sich daher auch

derjenigen Mittel, deren man sich auch noch jetzt zu diesem Endzweck bedient. Diese Mittel waren entweder das Commandiren vermittelst der Stimme, oder der Schall der Trompete, oder das Zeichen mit den Fahnen. Das beste und sicherste Mittel ist freylich die lebendige Stimme, weil vermittelst derselben die zu ertheilende Befehle am bestimmtesten können gegeben werden: aber da dieses Mittel durch das Getöse der Waffen sehr oft unbrauchbar gemacht wird, so mußte man zu der Trompete und den Fahnen seine Zuflucht nehmen.

Man muß hieben gestehen, daß es den Alten an dem Tag einer Schlacht viel leichter war, die Befehle durch das Heer bekannt zu machen, als den Neuern, wenn man den Unterschied bemerkt, der sich zwischen der alten und neuen Art, die Truppen zu stellen und zu schlagen, findet. Die in Schlachtordnung gestellten Armeen der Alten hatten eine viel kleinere Fronte, und nahmen also viel weniger Platz ein, als die heutige Armeen, die gemeiniglich nur 3 Mann hoch aufzumarschiren pflegen; die Heere selbst waren viel weniger von einander entfernt, als heut zu Tag, seitdem das Schießpulver und die Kanonen im Gebrauch sind; das Brüllen der Kanonen übertäubte die Stimme der Befehlshaber nicht, auch verhinderte endlich der aufsteigende Pulverrauch nicht, daß Generals und Soldaten nicht weit sehen konnten. Die Oberbefehlshaber einer Armee hatten ferner ihre eigene Adjutanten, Hypereten (Ὑπηρέτας) durch welche sie den Subaltern-Officiers ihre Befehle bekannt machten. Man nannte sie auch Herolde (Κήρυκας) und ihre Personen waren heilig.

Bey den mannigfaltigen schönen und vortrefflichen Einrichtungen, welche die Griechen im Kriegswesen vornahmen, konnte ihnen der Gebrauch der Feldmusik nicht verborgen bleiben. Sie bedienten sich derselben nicht nur blos als eines Zeichens zum Angriff, sondern sie verbanden damit noch wichtigere Endzwecke. Ueberzeugt von der ausserordentlichen Kraft der Musik, womit sie über die Herzen der Menschen herrscht, gebrauchten sie dieselbe auch im Treffen, um den Muth ihrer Krieger zu entflammen, und sie gegen die bevorstehende Gefahren des Streits unempfindlich zu machen. Aber man muß wissen *), daß sie sich hierzu keiner Instrumente, sondern vielmehr des blosen Gesanges bedienten.

Ehe der Angriff geschah, stimmte das ganze Heer den Schlachtgesang (Παιαν) zu Ehren der Götter an, und weihete sich dadurch zum Kampf ein.

Man kann sich von der starken und hinreissenden Gewalt dieses von so viel 1000 Streitern zugleich angestimmten Gesangs einigen Begriff machen, wenn man auf den Eindruck achten will, den ein gemeinschaftlicher Gesang von einer viel geringern Menge von Menschen hervorbringt, die zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks zusammen kommen. Wenigstens glaube ich, daß eine vereinigte Menge von Instrumental-Chören diese Wirkungen gewiß nicht würde hervorgebracht haben, wenn ich zugleich bedenke, daß an dem Gesang ein jeder Krieger unmittelbaren An-

*) In Phrygien findet man zwar den Gebrauch der Pauken und Cymbeln; aber es scheinet, daß er in Griechenland niemals allgemein worden.

Antheil nahm. Ursprünglich war zwar diese Gewohnheit, die Schlacht mit Gesang oder Geschrey anzufangen, barbarisch, und es ist wahrscheinlich, daß die barbarische Völker sie deswegen angenommen haben, um ihre Feinde dadurch in einen desto grösern Schrekken zu setzen: allein man müßte der Geschichte widersprechen, wenn man sie allein auf die barbarische Völker des Alterthums einschränken wollte. Es ist vielmehr gewiß, daß die Griechen nicht nur in den ältern, sondern auch in denenjenigen Zeiten davon Gebrauch gemacht haben, in welchen die Kriege nicht mehr nach Art der Barbaren geführt wurden. Selbst Alexanders Soldaten griffen den Feind mit Geschrey an. Wenn ich aber sage, daß die Griechen ihre Schlachten blos mit Gesang angefangen haben, so behaupte ich damit gar nicht, daß sie sonst gar keine Feldmusik gehabt haben. Nein: sie bedienten sich auch im Feld der Trompeten, und besonders der Flöten, eines in Griechenland überhaupt sehr gewöhnlichen musikalischen Instruments. Nur muß man wohl bemerken, daß sie eigentlich dabey eine ganz andere Absicht hatten, nemlich den Marsch der Truppen darnach abzumessen, damit die Soldaten in gleichen taktmäsigen Schritten gegen den Feind anrücken möchten. Thucydides macht von diesem Gebrauch der Flöten eine Beschreibung bey der Erzählung des Treffens bey Mantinea, welches Agis gegen die Mantinäer gewan. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Gebrauch den Lacedämoniern allein eigen.

Anmerkung.

Es haben zwar einige, und unter andern der Ritter Lo-Looz in den Recherches d'antiquités militaires p. 147. die Meynung geäussert, als wenn alle Griechen

chen mit so gemessenen Schritten als die Spartaner nach dem Schall musikalischer Instrumente ins Treffen gegangen wären. Da aber Thucydides L. 5. c. 34. Lucian de saltat. c. 10. Athenæus Deipnos. L. 14. c. 6. und mehrere Schriftsteller diesen Umstand als einen den Lacedämoniern ganz eignen Gebrauch vorstellen, so ist kaum zu vermuthen, daß er allgemein gewesen seyn sollte. Und so wenig sich aus den angeführten Scribenten die Allgemeinheit dieses Gebrauchs erweisen läßt, so wenig kann sie aus denen Schriftstellern dargethan werden, die von der Tactik der Griechen geschrieben haben. Bey aller Genauigkeit, womit sie die verschiedenen Evolutionen und Manoeuvres des griechischen und macedonischen Phalanx beschreiben, sagen sie doch nichts von dem tactmässigen Schritt desselben, ob sie gleich von verschiedenen Instrumenten reden, deren man sich ehedem bediente, um Signale zu geben. Den Ursprung dieses den Lacedämoniern ganz eigenthümlichen Gebrauchs leitet Polyän Strat. L. 1. c. 10. von der Zeit her, da diese muthigen Republikaner auf die Heracliden einen unvermutheten Angriff wagten, der aber dadurch vereitelt wurde, weil die Heracliden sich durch Hülfe ihrer Feldmusik in der besten Ordnung und Contenance erhielten. Seit der Zeit, sagt Polyän, giengen die Lacedämonier auch unter Begleitung der Musik in die Schlacht, und das Orakel versprach ihnen den Sieg, so lange sie diesen Gebrauch beybehalten würden; sie unterliessen ihn einst, und wurden im Treffen bey Leuctra geschlagen. Man vergesse übrigens nicht, daß die Lacedämonier nur beym Angriff des Feinds diesen abgemessenen Schritt beobachtet haben. Ihr Marsch war daher nicht immer so langsam, sondern sie thaten oft sehr schnelle Märsche; wie z. E. damals, da sie der Stadt Tegea zum Entsatz eilten. Siehe Thucyd. L. 5. c. 64. Von der Art, wie die Spartaner ins Treffen gegangen sind, giebt uns Plutarch folgende Beschreibung im Leben Lycurgs:

Wenn die Armee in Schlachtordnung gestellt, und dem Feind nahe war, so opferte der König eine Ziege, und befahl zugleich den Soldaten ihr Haupt mit Kränzen zu schmücken; den Flötenspielern aber das μελος

καστόρειον den Gesang Castors zu spielen. Er selbst fieng den Schlachtgesang (Παιανα εμβατηριον) an.

Es war angenehm und schreckhaft anzusehen, wie sie nach dem Gesang der Flöten unverändert Schritt hielten, ohne daß ihre Ordnung im geringsten gestört wurde. Sie giengen von ihrer Musik frölich und unbekümmert der Gefahr entgegen.

In der That hatten auch die Spartaner bey diesem Gebrauch der Flöten noch die besondere Absicht, die Zaghaften desto besser zu unterscheiden, weil diese wegen ihrer Angst nicht im Stande waren, nach dem Tact der Musik zu marschiren. Wenigstens führte Agesilaus diesen Grund an, als ihn jemand von der Absicht dieser Gewohnheit befragte.

Lasset uns nunmehr die noch übrige Evolutionen der griechischen Truppen, so kurz als es möglich ist, betrachten.

Der Marsch der Truppen war entweder epagogisch oder paragogisch. Nach der Epagoge marschirte man, wann die ganze Colonne in gleiche Divisionen getheilt war, die also hintereinander marschirten, daß die Rottmeister der zweyten Section unmittelbar auf die Rottknechte (Uragen) der ersten folgten.

Der paragogische Marsch fand alsdann statt, wann der Phalanx rechts oder links durch die Flanken defilirte. Zog er sich nach der rechten Seite, so hieß diß die rechte, zog er sich aber nach der linken Seite, so hieß diß die linke Paragoge. Man mochte übrigens nach der Epagoge oder Paragoge marschiren, so mußte der General jedesmal diejenige Seite, welche dem Feind ausgesetzt war, am meisten verstärken. Auf gleiche Weise mußte er auch besorgt seyn, die übrige

Sei-

Seiten in Vertheidigungsstand zu seßen, wenn er zu befürchten hatte von mehreren Seiten angegriffen zu werden. Daher kommt es, daß man die Colonnen auf verschiedene Weise formirte, je nachdem es die Stellung und Stärke des Feindes, und die Beschaffenheit des Terrains erforderte. Oft bestand eine Colonne nur aus einem Phalanx, bisweilen wurden zwey, drey, vier Phalangen mit einander verbunden, um die Colonnen zu formiren.

Es war nemlich bey den Alten sehr gewöhnlich, daß sie eine Colonne aus 2 Phalangen formirten, deren Fronte 32 war, indem sie nemlich aus der Flanke marschirten. Manchmal rückte man in zwey, manchmal in drey Colonnen an, wie es die Lage des Bodens erlaubte.

Die verschiedene Arten, wie ein Phalanx oder mehrere mit einander verbundene Phalangen ins Treffen kamen, brachten eben so viel verschiedene Stellungen des Phalanx hervor.

Wenn ein Phalanx zwey entgegen gesetzte Fronten hatte, so daß die eine Hälfte desselben der andern den Rücken zukehrte, so hieß diß eine Phalange zu zwey Fronten. Diese Stellung wurde angenommen, wenn der Feind zugleich im Rücken, oder wenn er auf den Flanken angrif. Im ersten Fall waren die Linien, im andern die Flanken einander entgegen gesetzt. (Ἀντιστομος, Ἀμφιστομος Φαλαγξ.)

Wenn zwey Phalangen auf diese Weise verbunden wurden, so daß die Lochagen die beyden Seiten begränzten, die Uragen aber im Centro sich vereinig-

ten,

ten, so hieß diß eine Diphalangie zu zwey Fronten, Αμφιστομος Διφαλαγγια. Die umgekehrte Stellung, in welcher die Lochagen der beyden Phalangen in die Mitte, die Uragen aber auf die beyden Seiten kamen, hieß Αντιστομος Διφαλαγγια.

Wenn aber zwey Phalangen sich so mit einander vereinigten, daß die Rottknechte der ersten Phalange samt den Rottmeistern der andern ins Centrum kamen, so hieß diß eine Diphalangie von gleicher Fronte, Διφαλαγγια ὁμοιοστομος.

Eine besondere Schlachtordnung war der Keil (ἔμβολον, cuneus) er war entweder voll oder leer. Der volle Keil, welchen Aelian beschreibt, war ein Dreyeck, an dessen Spitze ein einiger Mann oder nach anderer Meynung drey Soldaten postirt waren. Der leere Keil hingegen, der im Treffen selbst gewöhnlich war, formirte einen Winkel, und entstund, wenn sich die Spitzen zweyer Phalangen so vereinigten, daß zu gleicher Zeit die Seiten derselben in die Schiefe sich entfernten. Die Absicht dieser Stellung war, in das feindliche Heer mit desto stärkerer Gewalt einzudringen.

Der umgekehrte Keil, Koilembolon (Κοιλεμβολον, Forceps) war eine der vorigen entgegen gesetzte Stellung, und wurde in der Absicht angenommen, den eindringenden Cuneus zu umfassen.

Eine andere Schlachtordnung war der Rhombus, oder der rhomboidische Phalanx, welcher zwar vier gleiche aber nicht rechtwinklichte Seiten hatte, sondern ein verschobe-

schobenes Viereck vorstellte. Man schreibt die Erfindung dieser Stellung dem Jason oder Jleon zu, und die Thessalier sollen sich derselben bey ihrer Reiterey bedient haben. Ich füge diesen beyden Schlachtordnungen noch diejenige bey, welche man den Schweinskopf (Caput porcinum, Nodus) nennt.

Vegetius und Ammianus Marcellinus gedenken dieser Schlachtordnung, und beschreiben sie als ein volles Dreyeck. Man sieht hieraus, daß diese Stellung von dem Aelianischen Keil zwar dem Namen, aber nicht der Sache nach, verschieden war. Uebrigens muß man bey diesen Stellungen, die ich zulezt benennt habe, wohl unterscheiden, ob man sich derselben wirklich im Treffen bediente, oder ob es blose tactische Erfindungen, und Spielwerke waren, die man auf den Exercirplatz einschränkte, um die Truppen in den mancherley vorkommenden Evolutionen desto besser zu üben. In dieser Absicht muß man auf die verschiedene Beschaffenheit einer und eben derselbigen Stellung und Evolution seine Aufmerksamkeit richten. So hatte z. B. der Keil, dessen wir gedacht haben, eine verschiedene Gestalt sowohl im Treffen, als auf dem Uebungsplatz. Im letztern Fall stellte er ein wirkliches volles Dreyeck, im ersten aber einen blosen Winkel vor, der durch den schiefen Zusammenstos zweyer Phalangen entstund. Uebrigens wenn wir nicht aus historischen Zeugnissen wüßten, daß diß die wahre Beschaffenheit des Keils im Treffen gewesen, so liesse sich doch schon aus den übrigen Einsichten der Griechen in das Kriegswesen überhaupt vermuthen, daß sie wohl müssen eingesehen haben, wie ungeschickt das volle Dreyeck oder der volle Keil sey, um damit in den Feind einzubrechen und die Schlachtordnung

desselben zu durchbohren. Aber man darf nur, um sich hievon zu überzeugen, die Beschreibungen lesen, welche uns die Schriftsteller des Alterthums von den Schlachtordnungen machen, denen sie den Namen des Keils beylegen. Xenophon und Arrian gedenken des Keils ausdrücklich, jener in der Beschreibung des Treffens bey Mantinea, in welchem Epaminondas siegte; dieser bey Gelegenheit des Treffens bey Arbela, in welchem Alexander vermittelst eben dieser Stellung den Sieg davon trug. Man sieht aus diesen Beschreibungen, daß die alten Geschichtschreiber auch solchen Schlachtordnungen den Namen des Keils beylegen, die auf die gewöhnliche Weise nach Colonnen gestellt waren, aber dabey eine sehr grose Tiefe hatten, und womit man, wie in den angeführten Fällen geschah, in einer schiefen Linie gegen den Feind anrückte. Dieses Manoeuvre bestund also kürzlich darinn, daß man der Schlachtordnung eine grösere Tiefe gab, indem man die der Länge nach stehende Divisionen hinter die erste Division anrücken ließ. Die Griechen nennen dieses Manoeuvre auch περιπλασις, und Epaminondas bediente sich desselben in dem angezeigten Treffen bey Mantinea. Er ließ nemlich die erste Division seiner Reiterey auf dem rechten Flügel zuerst anrücken; zu gleicher Zeit aber mußte die folgende Division gleichfalls gegen den rechten Flügel marschiren und sich schwenken, um in den Platz der ersten zu kommen, eben so machten es auch die folgende Divisionen. Alexander formirte den Keil in dem Treffen bey Arbela auf folgende Weise: Er rückte nemlich mit seiner ganzen Armee in einer schiefen Linie gegen den Feind an, die Reiterey war an derjenigen Spitze postirt, welche dem Feind am nächsten war. Alsdann warf er sich plötzlich mit seiner Reiterey in die

leere

leere Zwischenräume, die er in der persischen Infanterie bemerkt hatte, während daß der Rest seiner Truppen, der in einer schiefen Linie stund, und das Gesicht gegen den Feind zukehrte, sich auf einmal schwenkte, und gegen denselben anrückte.

Nach der Beschreibung, welche Folard in seiner Abhandlung über die Colonne von dem Keil der Alten gibt, wie sie ihn im Treffen formirt haben, müßte derselbe mit dem sogenannten Schweinskopf, wie ihn der Pater Daniel beschreibt, eine vollkommene Aehnlichkeit gehabt, und aus ungleichen Abschnitten bestanden haben, die einander überflügelten. Ich überlasse es den Tactikern zu prüfen, ob sich diese Meynung mit der Beschreibung, die uns die Alten selbst von dem Keil gegeben haben, vereinigen lasse *).

Alles was bisher von dem Keil, in so fern derselbe ein volles Dreyeck oder einen abgeschnittenen Rhom-

*) Um die ganze Sache kurz zu wiederholen, so stelle man sich die Entstehung des Keils also vor: Er entstund, wenn man die Divisionen einer Colonne hintereinander anrücken ließ. Gemeiniglich geschah diß in einer schiefen Linie. Dabey hatte man den Vortheil, daß man zu gleicher Zeit, indem man mit der Spitze der Colonne in den Feind einbrach, auch die feindliche Fronte angreiffen, und wenn die Colonne tief genug war, den Feind noch auf einer Seite überflügeln, folglich ihn auf einmal von drey Seiten angreiffen konnte. Wurde eben dieses Manoeuvre von zwey Colonnen, die mit vereinter Spitze in den Feind eindrangen, bewerkstelliget, so konnte, wie man leicht sieht, das ganze feindliche Treffen auf einmal überflügelt und umzingelt werden.

Rhombus vorstellte, gesagt worden, das läßt sich auch auf die rhomboidische Schlachtordnung selbst anwenden. Man bediente sich derselben bey der Reiterey ebenfalls blos zur Uebung, selten im Treffen selbst *). Denn so mangelhaft diese Stellung im Treffen selbst seyn mußte, wenn man mit Nachdruck in den Feind einbrechen wollte, so geschickt war sie dennoch, um eine jede Evolution mit Geschwindigkeit zu formiren, und den Reiter Meister von seinem Pferde zu machen. Insbesondere hatte diese Stellung den Vortheil, daß sie den Rücken und die Flanken des Treffens dem Feind nicht so sehr blos stellte, als jede andere Schlachtordnung. Jeder der vier Winkel, welche die rhomboidische Schlachtordnung hatte, war mit Officiers besetzt. Der Anführer stellte sich an die Spitze gegen den Feind; die beyde Seitenwinkel wurden von zwey Officiers (Πλαγιοφυλακες) besetzt, an dem hintern Winkel aber hatte der Uragos seinen Posten. Die 4 Aussenseiten des Rhombus waren gleichfalls mit den besten Reitern besetzt. Sowohl diese als die keilförmige Stellung war, wie ich bereits gesagt habe, zu den Evolutionen der Reiterey geschickter als das Viereck (Quarré), weil sie dadurch zu ihren Schwenkungen einen grösern Raum gewan. Allein man mußte sehr dabey besorgt seyn, daß die äussersten Rotten bey dem Schwenken sich nicht allzunahe gegen den Drehpunct halten, sondern sich lieber etwas weiter davon entfernen möchten, damit es den übrigen Rotten, die sich näher am Drehpunct befanden, und mithin in klei-

*) Nur die Thessalier und Aetolier pflegten sich derselben beym Angriff zu bedienen, so wie die Scythen, Thracier und Macedonier vor Philipp das Dreyeck beym Angriff formirten.

kleinern Bögen herumschwenken mußten, nicht an dem erforderlichen Raum fehlen möchte.

Die einfachste und im Ganzen genommen auch beste aller Schlachtordnungen, die wir bisher angezeigt haben, war das Viereck (Quarré). Daher wurde auch diese Stellung nicht nur von den Griechen, sondern auch von den Persern und andern barbarischen Nationen im Treffen sowohl bey der Reiterey als auch bey dem Fußvolk gewöhnlicher Weise gebraucht. Die Glieder und Rotten hatten in derselben eine völlige Gleichheit, der Angriff geschah daher nicht nur mit einem viel stärkern Nachdruck, sondern es konnte auch dabey viel weniger Verwirrung entstehen, man mochte entweder gegen den Feind aurücken, oder sich von demselbigen zurückziehen.

Wenn diese viereckichte Stellung bey der Reiterey das gehörige Verhältniß haben sollte, so mußte man in die Fronte wenigstens noch einmal so viel stellen, als in die Tiefe. War die Fronte z. B. 8, so mußte die Tiefe 4, oder war die Fronte 10, so mußte die Tiefe 5 Mann betragen. Nach dieser Regel stellten die Spartaner ihren Ulamos, der aus 50 Mann bestund. Er hatte 10 Reiter zur Fronte, und 5 zur Höhe. Wollte man dieses tactische Verhältniß noch genauer bestimmen, und ein vollkommenes Viereck formiren, dessen Fronte der Tiefe völlig gleich war, so mußte man dreymal so viel Mann in die Fronte stellen, als die Tiefe enthielt. Der Grund dieses tactischen Verhältnisses liegt darinn, daß die Länge des Pferdes seiner Breite, dreymal genommen, gleich ist. Hier mußte demnach, wenn die Fronte 9 betrug, die Tiefe 3 Mann enthalten. Man muß über-

haupt hier bemerken, daß die Alten, wie wir, ihre Cavallerie auch bisweilen drey Mann hoch gestellt haben, wovon uns Hannibal in dem Treffen beym Tessin ein Beyspiel gibt. Und Arrian bemerkt sehr richtig, daß es bey der Reiterey gar nicht auf eine grose Tiefe ankomme, weil es ihr am Schluß und an derjenigen Geschmeidigkeit und Beweglichkeit fehle, die man bey dem Fußvolk findet, und wovon die Vortheile einer Schlachtordnung, die in eine grose Tiefe gestellt ist, hauptsächlich abhangen.

So richtig und überdacht übrigens die Verhältnisse seyn mögen, welche Arrian in seiner Tactik für die Stellung der Reiterey im Quarre festsetzt, so sehr würde man sich dennoch betriegen, wenn man glauben wollte, daß sich die Griechen wirklich im Treffen nach diesen tactischen Bestimmungen gerichtet hätten. Vielmehr findet sich hievon gerade das Gegentheil, wenn man damit die Nachrichten vergleicht, die uns die Schriftsteller von den Schlachten der Griechen hinterlassen haben. So sagt uns zum Beyspiel Polyb: die Griechen hätten die Divisionen ihrer Reiterey so gestellt, daß sie der Zahl der Reiter nach ein Quadrat formirt hätten.

Nach diesem Gesetz stellten sie mithin eine Reiterey-Compagnie von 64 Mann so, daß die Fronte eben so wie die Tiefe 8 Mann betrug *). Sie wichen mithin bey dieser Stellung gänzlich von den Regeln

*) Epaminondas, der diese fehlerhafte Stellung einsah, machte, um dem Fehler abzuhelfen, aus einer Compagnie zwey, und stellte sie 4 Mann hoch. Daher wurde auch die lacedämonische Reiterey allezeit von der thebanischen, und vornehmlich bey Leuctra geschlagen.

geln ab, die man in der Tactik angenommen hatte. Allein so unvollkommen auch diese Stellung seyn mag, wenn man sie nach tactischen Regeln prüft, so verstunden sie dabey dennoch die Kunst, den Angriff auf eine sehr geschickte und vortheilhafte Weise zu thun. Sie liessen nemlich die zwey, bisweilen auch die drey ersten Glieder auf einmal anrücken, und den ersten Angriff thun; waren diese nicht im Stand, mit ihren Lanzen in den Feind einzudringen, und die geschlossene Stellung desselben zu durchbrechen, so dreheten sie sich gegen die Flanken und machten alsdann den folgenden Gliedern Platz, um den Angriff zu erneuern und fortzusetzen.

Während daß diese gegen den Feind manoeuvrirten, schwenkten die ersten, zogen sich durch die Zwischenräume hindurch, und stellten sich aufs neue hinter die Escadron in Schlachtordnung. Hieraus ist zugleich die Ursache begreiflich, warum die Griechen ihre Reiterey nicht in eine fortlauffende Linie stellen konnten, sondern vielmehr grose Zwischenräume zwischen ihren Escadronen lassen mußten, damit die angreiffende Glieder Raum genug haben möchten, sich in guter Ordnung zurückzuziehen.

Das Quarré war entweder voll oder leer, länglicht oder gleichseitig. Das länglichte volle Viereck formirte man auf zweyerley Weise: entweder so, daß man die Fronte verlängerte, und mithin die Tiefe verkürzte; oder umgekehrt, daß man die Tiefe vergröserte, und die Länge verkürzte. Jenes war die gewöhnliche Bataillen-Stellung: dieses geschah, wenn man sich plötzlich in die leere Zwischenräume der feindlichen Linie hineinwerfen, oder die Stärke des Corps vor

dem Feind verbergen wollte. Das hohle länglichte Viereck wurde Plåsion, (Πλαισιον) das gleichseitige Viereck aber Plinthion (Πλινθιον) genannt. Xenophon gibt diesem leztern den Namen eines gleichseitigen Plåsion, im Gegensatz gegen das länglichte Viereck, das man schlechtweg Plåsion nannte. Man bemerke hiebey, daß diese beede Benennungen beym Xenophon, Polyb und andern Tactikern niemals von vollen, sondern allezeit von leeren Vierecken gebraucht werden. Bisweilen bediente man sich auch des Worts Plinthion, um ein länglichtes Viereck damit zu benennen. Polyb bedient sich dieses Ausdrucks, wenn er sagt, daß der atheniensische General Timotheus, um sich gegen die zahlreiche Reiterey der Olynthier in Verfassung zu setzen, ein leeres Viereck formirt habe, dessen Flanke länger gewesen, als die übrige Seiten. Eben diese Stellung hatte auch den Namen Πυργος (Turris, Thurm) wenn die schmale Seite gegen den Feind gerichtet war. Einige wollen diese Art der Stellung schon bey dem Homer finden, wenn er sagt, daß die Griechen Πυργηδον, das ist in gethürmten Hauffen, gestritten hätten.

Noch sind einige Stellungen übrig, die wir zum Beschluß kürzlich anzeigen wollen.

Dahin gehört der eingebogene Phalanx, (φαλαγξ λοξια) der einen halben Mond vorstellte, so daß die Flügel zurückgezogen waren. Aelian bedient sich dieses Namens, um damit diejenige Evolution anzuzeigen, wenn das Mitteltreffen vorrückte, den Feind anzugreiffen, während daß die beyde Flügel in gerader Linie zur Reserve stehen blieben. Das Gegentheil dieser Stellung war, wenn die beyden Flügel zuerst

den

den Angriff thaten, so daß das Centrum der Armee stehen blieb. Diese Stellung, nach welcher die Abschnitte des Treffens in ungleichen Entfernungen vom Feind abstunden, so daß die beyden Flügel über das Mitteltreffen hinausragten, wurde φαλαγξ εσπαρμενη genannt.

Endlich gehört noch der Τερηδων hieher, nach welchem die Armee der Länge nach ausgedehnt war, aber so daß in jedem Glied nur wenig Mann stunden. Man brauchte diese Stellung, wenn man durch enge Wege (Defileen) zu marschiren hatte; und der Name ist von einem Wurm hergenommen, der in die kleine Höhlungen des Holzes eindringt. Bey einem Treffen kam öfters sehr viel darauf an, den Feind zu überflügeln, wenn man die Absicht hatte, ihm in die Flanken zu fallen. Geschah diß auf beyden Flügeln, so hieß es Hyperphalangisis (Υπερφαλαγγησις); geschah es aber nur auf einem einigen, so hieß es Hyperkerasis (Υπερκερασις.) Zu einer vollständigen Armee gehörten ausser den Soldaten, welche stritten, noch viele andere Personen, die theils für die Gesundheit, theils für die Lebensmittel und übrige Bedürfnisse des Heers zu sorgen hatten. Dahin gehören die Feldärzte, die Marketender, und vornemlich die Aufseher über die Kriegsmaschinen und das Feldgepäcke. Man muß aber wohl bemerken, daß der Tros der griechischen Armeen viel kleiner war, da sie keinen so grosen Artillerietrain nach sich zu schleppen hatten, wie unsere heutige Armeen.

Was übrigens den Zug der Bagagewägen anbetrifft, so ließ man sie auf fünf verschiedene Arten mit dem Heer marschiren; entweder vor dem Heer,

oder hinter demselben, oder auf dem rechten, oder auf dem linken Flügel, oder in der Mitte des Heers. Die Hauptregel hiebey war allemal diese: die Bagagewägen auf die dem Feind entgegen gesetzte Seite der Armee, oder, wenn man von allen Seiten etwas zu befürchten hatte, sie in die Mitte zu stellen.

Ich habe nun alle diejenige Stellungen, die uns die griechische Tactiker angeben, so kurz und deutlich, als es mir möglich war, beschrieben: eine genauere Entwicklung dieser Stellungen, wobey man nicht nur die heutige Stellungsarten mit den alten vergliche, sondern auch die Anwendung jener alten Stellungen im Treffen selbst, nebst der Art und Weise, wie sie auseinander entstanden sind, anschaulich machte; das bleibt denenjenigen überlassen, deren Berufswissenschaft die Tactik ist.

Anhang.

Montfaucon hat in seinem A. 1715. zu Paris gedruckten Catalog der Coislinianischen Bibliothek aus einem Codex des 9ten oder 10ten Jahrhunderts, ein schätzbares griechisches Fragment über die alte griechische Tactik abdrucken lassen. Es enthält nicht nur eine ausführliche Anzeige der griechischen Truppen-Eintheilungen, sondern auch der verschiedenen Stellungen, Wendungen und Schlachtordnungen.

Offenbar ist dieses tactische Fragment, wie es der Augenschein lehrt, aus Arrians Tactik, die ich in diesem Capitel in der Uebersetzung mitgetheilt habe, gezogen; allein es ist dennoch aus diesem Grunde merkwürdig, weil Arrians Erklärungen der tactischen Kunstwörter an vielen Orten um gröserer Deutlichkeit willen noch weiter erläutert werden. Manchmal ist

etwas

etwas hinzugesetzt, das bey Arrian nicht gefunden wird, und bisweilen geht das Fragment in einigen Stücken von Arrians Tactik ab. Ich will daher einiges aus demselben meinen Lesern nebst eingestreuten kurzen Anmerkungen mittheilen:

Λοχος ist eine Rotte von 8, nach andern von 12, nach andern von 16 Mann. Das letztere ist ein vollkommener symmetrischer Lochos *).

Στιχος, δεκανια, λοχος sind gleichbedeutende Ausdrücke. Einige nennen eben diß ενωμολιαν; dagegen sagen andere, die Enomotie sey die Hälfte, und noch andere, sie sey der vierte Theil eines Lochos.

Διμοιρια und ημιλοχιον (eine halbe Rotte) sind gleichbedeutende Wörter.

Συλλοχισμος ist die Verbindung mehrerer Lochen, indem man sie neben einander stellt.

Das συνταγμα oder die ξεναγια heißt im Fragment auch παραταξις.

Die fünf Personen, welche noch zum Syntagma, anfänglich zur Taxis gehörten, nemlich der Herold, der Trompeter, der Fähndrich, der Adjutant und der Uragos oder Lieutenant, heissen εκταξιοι, oder auch ἑξαρχοι, weil es anfänglich 6 Personen waren.

Μηκος φαλαγγος, προσωπον, μετωπον, σομα, παραταξις, προτωλοχια, πρωτον ζυγον, παρυφη, sind gleichbedeutende Ausdrücke, und bedeuten die Fronte des Treffens (Frontem, os aciei.)

Διχο-

*) Der Ausdruck συμμετρον πληθος kommt daher, weil die Tiefe von 16 Mann mit der Länge des in Sectionen getheilten Treffens am besten übereinstimmte.

Διχοτομια φαλαγγος ist die Abtheilung des ganzen Treffens in zween Theile, oder in die beyde Flügel.

Αμφιπποι waren Reiter mit zwey Pferden, die von einem Pferd aufs andere sprangen.

Προσενταξις und παρενταξις ψιλων fand statt, wenn die Leichtbewafnete Mann für Mann in die Zwischenräume der Schwerbewafneten eintraten.

Παρεμβολη unterscheidet sich von der Παρενταξις. Sie fand statt, wenn Leute von einerley Waffenrüstung die Zwischenräume füllten.

Wendungen und Bewegungen.

Κλισις επι δορυ, Wendung zur Rechten (gegen den Spieß.)

Κλισις επ᾽ασπιδος oder εφηνια, Wendung zur Linken, (gegen den Schild.)

Die Contremärsche nach Gliedern εξελιγμοι κατα ζυγα wurden vorgenommen, wenn man entweder aus dem Mitteltreffen die Flügel oder aus den Flügeln das Mitteltreffen verstärken, oder endlich einen Flügel in die Stelle des andern wollte rücken lassen.

Πλαγια φαλαγξ ist ein Corps, dessen Länge viel gröser ist, als seine Tiefe.

Ορθια φαλαγξ, dessen Tiefe gröser ist, als die Länge.

Λοξη φαλαγξ, ein ſchiefer Phalanx.

Μονοπλευρον ταγμα fand ſowol bey der Paragoge als Epagoge alsdenn ſtatt, wenn man nur von einer Seite gegen den Feind marſchirte.

Διπλευρον ταγμα, wenn man auf zwo Seiten entweder nach der Paragoge oder nach der Epagoge gegen den Feind rückte.

Τριπλευρον ταγμα, wenn man auf drey Seiten gegen den Feind rückte.

Τετραπλευρον ταγμα, wenn man endlich auf vier Seiten vorrückte, oder ſich der Epagoge und Paragoge zugleich bediente.

So viel habe ich aus dem angezeigten Fragment bemerken wollen. Das übrige ſtimmt mit Arrians Tactik den Worten nach überein. Nur hat der Verfaſſer noch am Ende einige Zeichen angemerkt, deren ſich die Griechen anſtatt der Zahlen bedienten, die Anzahl der Truppen anzuzeigen, welche auf der erſten Kupfertafel zu ſehen ſind. Die Bedeutung dieſer theils einfachen, theils zuſammengeſetzten griechiſchen Schriftzeichen iſt folgende: Das erſte Zeichen bedeutete 1000, das andere 500, das dritte 100, das vierte 50, das fünfte 10, das ſechste 5, und das ſiebende 1. Alle dieſe Zeichen zuſammen genommen drücken demnach die Zahl 1666. aus.

Dieſe Truppen-Anzahl hatte, in ein einiges Treffen geſtellt, Raum auf einem Platz von 1000 Paſſus, weil jeder Mann 3 Pedes (Fuß) einnimmt. S. Vegetz L. 3. c. 15. denn ein römiſcher Paſſus enthält 5 Pedes.

IV. Capitel.

Von den Schlachten selbst, den Belagerungen, Feldlägern, Kriegs-Erklärungen und Friedensschlüssen.

Erster Abschnitt.

Von den Belagerungen und den dabey vorkommenden Maschinen.

Der Festungskrieg machte auch bey den Alten einen vorzüglichen Theil der Kriegskunst aus. So wie man anfieng, Städte zu erbauen in der Absicht beysammen zu wohnen, und dardurch die gemeinschaftliche Sicherheit zu befördern, so war man auch bald bedacht, die neuerbaute Städte zu befestigen, um sich gegen die Anfälle auswärtiger Feinde in Sicherheit zu setzen. Allein diese Befestigungskunst war eben so wie die übrigen Theile der Kriegskunst anfänglich sehr unvollkommen und eingeschränkt. Man erbaute die Städte auf den Gipfeln unzugänglicher Berge, und glaubte alsdann gegen die Anfälle jeder feindlichen Macht hinlänglich geschützt zu seyn. Die älteste Geschichte von Griechenland giebt uns hievon Beyspiele genug, und es ist im vorhergehenden die Stadt Ithome in Messenien als ein solches Beyspiel angeführt worden. Der zweyte Schritt, den man in dieser Kunst that, war dieser, daß man anfieng, die Städte mit Mauren zu umgeben. In den ältesten Zeiten waren diese Mauren nichts als aufgeworfene

seine Erdwälle,*) die mit hölzernen Thürmen in gewissen Entfernungen besetzt waren, und vor welchen man etwa noch Gräben zog, die mit Pallisaden eingefaßt waren; nachmals aber fieng man an, diese Mauren von Steinen zu erbauen, und ihnen die erforderliche Dicke und Höhe zu geben**). Dieser Unwissenheit in der Kunst Städte zu befestigen, die man in den ältern Zeiten Griechenlandes antrifft, hat man auch ganz allein die Seltenheit der Belagerungen und die Unwissenheit in der Kunst Städte einzunehmen, als eine natürliche Folge zuzuschreiben. Denn so wie man in der Befestigungskunst weiter kam, und dardurch in den Stand gesetzt wurde, den Krieg aus dem offnen Felde in die Städte zu spielen, und die Progressen des Feindes aufzuhalten, so sah man auch bey den Griechen die Belagerungskunst in gleichem Verhältniß wachsen. So wenig man übrigens läugnen kann, daß die Griechen in diesem Theil der Kriegskunst von den Römern übertroffen worden, wenn man nemlich auf die meisterhafte Anwendung der bereits erfundenen Mittel zur Belagerung sehen will, so muß man doch auf der andern Seite auch gestehen, daß die Römer die Erfindung der meisten Kriegsmaschinen und Verschanzungsarten den Griechen zu verdanken haben. Wenigstens findet man schon unter den Grie-

*) Thucydides führt hievon im vierten Buch seiner Geschichte mehrere Beyspiele an. Man sehe auch das vierte Buch des Arrian, wo er die Belagerung von Gaza beschreibt.

**) Nach dem Bericht des Thucydides waren die Mauren von Athen so breit, daß 2 Wagen darauf neben einander bequem fahren konnten, und die Steine derselben ohne Kalk durch eiserne Klammern ausserordentlich fest in einander gefügt.

Griechen alle diejenige Kriegsmaschinen, deren sich in der Folge die Römer bedienten, und womit sie alsdann nach Beschaffenheit der Umstände neue Veränderungen und Verbesserungen vornahmen.*) Wer eine vollständige Geschichte der Belagerungskunst unter den Griechen und Römern entwerfen und darinn die Zeitpunkte festsetzen wollte, in welchen diese Kunst nach und nach zu einer höhern Vollkommenheit gebracht worden, der müßte nicht nur die genauen und umständlichen Beschreibungen so vieler Belagerungen, die man bey den alten Geschichtschreibern findet, zu Rathe ziehen, sondern auch diejenige Schriftsteller untereinander vergleichen, die von dieser Materie ausführlich gehandelt haben. Dabey würde es nicht genug seyn, wenn man blos den Gebrauch der verschiedenen Kriegsmaschinen anzeigen wollte; sondern man müßte vornemlich die Zusammensetzung derselben zergliedern, und durch sorgfältige nach den Grundsäzen der Mechanik angestellte Berechnungen, die Kräfte und Wirkungen derselben bestimmen, damit man im Stand wäre, richtig zu beurtheilen, ob die von den Alten beschriebene Kriegsmaschinen wirklich diejenige Wirkungen haben hervorbringen können, die sie denselbigen zugeschrieben haben. Man sieht wie mühsam und weitläufig eine solche Arbeit werden müßte, besson-

*) Die Römer übertrafen die Griechen besonders darinn, daß sie die verschiedene Belagerungs-Arten geschickter mit einander zu verbinden wußten, und die gröste und beschwerlichste Belagerung mit einer bewunderns-würdigen Standhaftigkeit ausführten. Auch waren ihre Werke besonders bey Einsperrungen viel gröser und erstaunenswerther. Uebrigens machen in der Belagerungs-Kunst unter den Griechen Alexander und Demetrius Poliorcetes, und unter den Römern die Scipionen und Cäsar Epoche.

sonders da die Nachrichten der angeführten Schriftsteller nicht nur dunkel sind, sondern auch größtentheils durch die Abschreiber, die sie nicht verstunden, sind verfälscht worden.*) So ist es besonders dem Vitruvius in denjenigen Capiteln gegangen, in welchen er von den Catapulten und Balisten handelt. Doch sind diese Capitel von Joh. Buteo durch Hülfe geometrischer Berechnungen in etwas berichtiget worden. Diese Berichtigungen findet man in der schätzbaren Ausgabe des Vitruv, die Jos. de Laet 1649. in Folio zu Amsterdam herausgegeben hat.**)

Ein noch gröseres Licht hat der berühmte O. C. Rath Silberschlag in Berlin über den Mechanismus der Catapulten in einer gelehrten Abhandlung verbreitet, die den Memoires de l' Academie Royale de Berlin vom Jahr 1760. einverleibt ist.

Ich begnüge mich daher nach dem Zweck, den ich mir bey der gegenwärtigen Schrift vorgesetzt habe

*) Da der Gebrauch der alten Kriegs-Maschinen bis ins 16 Seculum fortdaurete, so würde der erste Schritt zu einer bessern Einsicht in dieselbe dieser seyn, wenn man die in alten Rüstkammern ohne Zweifel noch befindliche Maschinen sorgfältig abzeichnete, und die Theile derselben nach denen ebenfalls vorhandenen Beschreibungen der alten Kriegsbaumeister deutlich zergliederte.

**) Eine sehr prächtige Ausgabe des Vitruv, in Fol. welche zu Neapel A. 1758. durch Galiani herausgegeben worden, befindet sich in der hiesigen Herzoglichen Bibliothek. In den beygefügten Noten setzt der Herausgeber vieles an den Berichtigungen des Joh. Buteo aus.

be, blos die Hauptarten der Belagerungen unter den Griechen so kurz als möglich anzuzeigen, und den Gebrauch der Kriegsmaschinen, nebst der Zeit, in der sie aufgekommen, so weit es bey dem Mangel historischer Nachrichten und bey dem Widerspruch verschiedener Schriftsteller möglich ist, im allgemeinen zu bestimmen. Ich habe bereits in einem der vorhergehenden Capitel bemerkt, daß die Lacedämonier unter allen Griechen die gröste Abneigung, Belagerungen zu unternehmen, und die geringste Kenntniß gehabt haben, sie auf eine vortheilhafte Weise zu führen. Eben daselbst habe ich nicht nur die Ursachen dieses sonderbaren Phänomens, welches uns die Geschichte dieses kriegerischen und tapfern Volks darstellt, zu entwickeln gesucht, sondern auch einige Bemerkungen über den Zustand der Belagerungskunst unter den Griechen in dem sogenannten heroischen Zeitalter hinzugefügt. Ich berufe mich nunmehr auf das, was ich oben davon gesagt habe, und fahre fort, dasjenige, was ich von dem Fortgang und Wachsthum dieser Kunst unter den Griechen aus mehrern Schriftstellern gesammelt habe, meinen Lesern vorzulegen.

Vor allen Dingen müssen wir hier bemerken, daß die Belagerungen bey den alten Griechen auf verschiedene Weise sind vorgenommen worden. Sie führten dieselbigen überhaupt auf eine doppelte Art, entweder vermittelst eines von aussen aufgeführten grosen Walls, (χωμα, vallum), oder vermittelst der Kriegsmaschinen allein, ohne dabey einen Wall aufzuwerfen. Jenes fand in den ältern Zeiten bis auf den Anfang des peloponnesischen Krieges, dieses aber in den spätern Zeiten, die auf diesen Krieg folgten, und noch während desselben, statt. Denn so alt auch immer

die

die Kunst zu befestigen und sich zu verschanzen seyn mag, so wurde doch erst um diese Zeit, nämlich unter der glänzenden Epoche des grosen Pericles der Gebrauch der verschiedenen Kriegsmaschinen unter den Griechen allgemeiner. Und so bald einmal diese Maschinen erfunden, verbessert, und zu derjenigen Vollkommenheit gebracht waren, die man ihnen geben konnte, so überhob man sich gerne, wenn es anders die Lage der feindlichen Stadt erlaubte, jener beschwerlichen und langsamen Arbeit, Wälle und Erderhöhungen aufzuwerfen, weil man nunmehr unter dem Schutz der Maschinen selbst gegen die Stadt anrücken, die Belagerung vornehmen, und von der Höhe der aufgerichteten Thürme die Wälle der Belagerten bestreichen konnte. So viel ist überhaupt gewiß, daß die alten Griechen sich mit vielem Verstand auf die Kunst Vestungen anzugreiffen und zu vertheidigen gelegt, und es auch durch Hülfe des glücklichen und erfindungsreichen Geistes, den sie besasen, sehr früh zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit darinn gebracht haben. Man vergleiche, sagt Guischard in seiner vortrefflichen Abhandlung über den Angriff und die Vertheidigung der Vestungen der Alten, man vergleiche die Beschreibung Josephs von der Belagerung Jotapat durch die Römer mit dem Bericht, den Thucydides von der Belagerung von Platäa macht, die doch ungefähr 600 Jahre vorher vorgenommen worden, so wird man die nemliche Art anzugreiffen, und die nemliche Mittel sich zu vertheidigen finden. Man kann sich hievon auf eine sehr einleuchtende Weise überzeugen, wenn man die vortreffliche Beschreibungen und Erläuterungen der Belagerung von Platäa und der Belagerung von Marseille durch den Trebonius Cäsars Legaten, welche Guischard seiner Abhandlung angehängt hat,

lesen und miteinander vergleichen will. Ich werde mich in der Folge noch oft auf die Schriften dieses Mannes berufen müssen, dem ich beynahe alles Licht und alle Belehrung in diesem wichtigen Theil der griechischen und römischen Alterthümer, der das Kriegswesen betrifft, zu verdanken habe. In der That vereinigte sich bey diesem Mann alles, was ihn zum glücklichen Erklärer des alten Kriegswesens bilden konnte. Er besaß nicht nur eine richtige Beurtheilungskraft, und eine vollkommene Kenntniß der Mathematik, sondern er verband auch damit eine ungemeine Deutlichkeit und Richtigkeit des Ausdrucks, und eine seltene Einsicht in die griechische Sprache, die ihn vornehmlich vor den Verirrungen bewahrte, in die der Ritter Folard verfiel, und ihn in den Stand setzte, die Fehler, die dieser theils aus Unkunde der griechischen Sprache, theils wegen seiner allzugeschäfftigen Einbildungskraft begangen hatte, zu verbessern.

Es bedarf kaum erinnert zu werden, daß die Kunst Festungen zu vertheidigen, mit der Kunst dieselbigen anzugreiffen, in gleichem Verhältniß zunahm. Die alte Geschichte stellt uns zum Theil ganz ausserordentliche Beyspiele von der Geschicklichkeit der Belagerten in der Art sich zu vertheidigen vor Augen, und wir werden diese Vertheidigungsmittel jedesmal anzeigen, wenn wir die verschiedene Arten des Angriffs erzählen werden. Man erinnere sich inzwischen nur der bereits angezeigten Belagerung von Platäa, besonders aber der Belagerung von Syracus durch die Römer. Wenn man diß bedenkt, und zugleich in Erwägung zieht, daß bey der Belagerung eines festen Platzes der Vortheil allezeit auf der Seite der Vertheidiger gröser ist, so hat man wie mich dünkt, die Ursache gefun-

den,

den, warum einige der berühmtesten Belagerungen des Alterthums, wobey sich die Kunst der Belagerer in ihrem vollen Glanze zeigte, dennoch fruchtlos abliefen, und entweder ganz aufgehoben, oder wenigstens in eine Einsperrung verwandelt werden mußten. Beyspiele davon geben uns die Belagerungen von Syracus durch die Athenienser, von Rhodus durch den Demetrius den Städte-Eroberer, und von Lilybäum durch die Römer an die Hand.

Ehe ich aber die verschiedene Mittel anzeige, wodurch man sich in den ältern Zeiten eines festen Platzes zu bemächtigen suchte, so ist es nöthig, über den Ursprung der beyden angezeigten Belagerungs-Arten einige Anmerkungen vorauszuschicken.

Die Griechen waren nicht das erste Volk, bey welchen man Spuren einer regelmäsigen Belagerung antrifft, ob sie sich gleich anmaßten, die Erfinder der künstlichen Verschanzungen und der Kriegsmaschinen zu seyn. Die meiste dieser Erfindungen, auf welche das Bedürfniß den menschlichen Verstand leitete, waren bereits bey ältern Völkern im Gebrauch, die Griechen lernten sie von denselben, und machten sie vollkommener. Dieses Verdienst kann man ihnen nicht absprechen: allein man würde offenbar zu viel thun, und dem Stolze dieses Volks allzusehr schmeicheln, wenn man ihnen auch die Erfindung alles dessen, was zu einer regelmäsigen Belagerung erfordert wird, einräumen, und sich ohne weitere Prüfung auf das partheyische Zeugniß einiger Schriftsteller aus denselben verlassen wollte. Es ist ohnehin bekannt, daß die Griechen aus einer zum Theil gegründeten Einbildung auf ihre Vorzüge, und dem daher entspringenden Na-

tionalstolz, der ihnen besonders eigen zu seyn scheint, manches auf ihre Rechnung zu schreiben gewohnt waren, was sie doch andern Völkern zu verdanken hatten, und wovon sie sich höchstens die weitere Ausbildung und Vervollkommnung mit Recht zuschreiben konnten. Daher kam es, daß sie auf andere Völker mit so groser Verachtung herabsahen, und sich zu bekennen schämten, etwas von ihnen gelernt zu haben. Zum Beweis dieses Satzes will ich einige Zeugnisse anführen. Wenn Plutarch im Leben des Pericles sagt, daß die Griechen sich zum erstenmal der Kriegsmaschinen bey der Belagerung von Samos bedient hätten, so nennt er dabey einen gewissen griechischen Ingenieur, Namens **Artemon**, welcher lahm war, als den Erfinder derselben. Er beruft sich dabey auf das Zeugniß eines gewissen Ephoros: allein er stößt dieses Zeugniß zugleich damit um, indem er den Heraclid aus Pontus anführt, der den Ephorus durch einige Verse des Anacreon widerlegt, in welchen die Lebenszeit dieses Artemon einige Jahrhunderte früher gesetzt wird. Dem sey nun übrigens wie ihm wolle, so erhellet doch so viel daraus, daß Plutarch die Ehre dieser Erfindung einem Griechen zuschreibt. Diodor von Sicilien L. 12. schreibt die Erfindung der Kriegsmaschinen, insbesondere des Sturmdachs und des Mauerbrechers, dem Pericles selbst zu, und nach dem Zeugniß des Hero ist die Erfindung der beweglichen Thürme einem gewissen Diades, der zur Zeit des grosen Alexanders lebte, zuzueignen Eben dieser Diodor, der im 12ten Buch seiner Geschichte den Pericles für den Erfinder der Kriegsmaschinen ausgibt, versichert im 14ten Buch: so wie Athenäus und Aelian im 6ten seines historischen Allerleys, daß die Kriegsmaschinen in Sicilien unter der Regierung des ältern Dionys seyen

erfun-

erfunden worden. Allein diesen Zeugnissen widerspricht Cornelius Nepos, welcher versichert, daß Miltiades bey der Belagerung von Paros eine geraume Zeit vorher dergleichen Maschinen gebraucht habe.

Was die Wurfmaschinen insbesondere anbetrifft, so scheint die Erfindung derselben eher auf die Sicilianer, die sehr sinnreich und erfinderisch waren, als auf die Griechen des festen Landes zu passen. Denn da einsmals Archidamas ein laconischer Feldherr eine Gattung von Catapulte zu Gesicht bekam, die man aus Sicilien gebracht hatte, so rief er voller Verwunderung aus: Ωλετο αρετα; die Tapferkeit ist dahin. Indessen versichert dennoch Plin. Hist. N. L. 7. c. 56. daß die Catapulte von den Syrern, und die Baliste von den Phöniciern sey erfunden worden.

Ich bin weit entfernt, diese Zeugnisse, ungeachtet der Widersprüche die sich darinn finden, geradehin zu verwerfen; vielmehr glaube ich, daß die Griechen auch hierinn manches Neue erfunden, und vieles was schon erfunden war, zu einer grösern Vollkommenheit gebracht haben; nur muß man auf dergleichen einheimische Zeugnisse nicht allzuviel bauen, noch daraus die Folge ziehen, als wenn die Griechen das einige und erste Volk des Alterthums gewesen wären, das den Vestungskrieg auf eine regelmäsige Weise zu führen verstanden hätte. Nach dem unwidersprechlichen Zeugniß der heiligen Schrift waren vielmehr alle Mittel und Werkzeuge zur Belagerung der Städte schon in viel ältern Zeiten unter den Hebräern allgemein bekannt; und hieraus läßt sich schliessen, daß sie auch bey andern asiatischen Völkern, die mit jenem Volk in Verbindung stunden, im Gebrauch gewesen seyn müs-

müssen. In diesen Zeugnissen, die ich um ihrer Wichtigkeit willen beysetze, werden alle Arten der Belagerungen namhaft gemacht, ohne dabey einer einigen zu vergessen. Deuter. 20. C. v. 19. gibt Moses dem Volk Gottes folgende Kriegs-Anweisung: Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen must, wider die du streitest, sie zu erobern, so sollt du die Bäume nicht verderben, daß du mit Aexten daran fahrest; denn du kannst davon essen, darum sollt du sie nicht ausrotten; welches aber Bäume sind, die du weissest, daß man nicht davon isset, die sollt du verderben und ausrotten, und Bollwerke daraus bauen wider die Stadt, die mit dir krieget, bis daß du ihrer mächtig werdest. Wer sieht in dieser Stelle nicht eine deutliche Beschreibung einer Circumvallation oder eines Verhacks, dergleichen man in den spätesten Zeiten der Griechen und Römer zu machen gewohnt war?

Die zweyte Stelle stehet 2 Sam. 20. wo die Empörung des Seba gegen den König David erzählt wird. Sie kamen, heißt es daselbst im 15ten Vers, und belegten ihn (Seba) zu Abel und Bethmaacha, und schütteten einen Schutt um die Stadt, und traten an die Mauer, und alles Volk, das mit Joab war, stürmete, und wollten die Mauer niederwerfen.

Hier ist also wieder ein Beyspiel von einer Erdschütte, und Ausfüllung des Graben.

In zwey Stellen des Propheten Ezechiel wird ferner ausser der Erdschütte auch der Böcke oder Mauerbrecher gedacht. Die erste Stelle im 4ten C. 1. 2ten V. lautet so: Und du Menschenkind, nimm einen Ziegel, den lege vor dich und entwirf darauf die Stadt

Jeru-

Jerusalem, und mache eine Belagerung darum, und baue ein Bollwerk darum, und mache einen Schutt darum, und mache ein Heer darum, und stelle Böcke rings um sie her. Die zweyte Stelle stehet im 26 C. 7. und 8 Vers, wo die Belagerung von Tyrus durch den Nebukadnezar geweissagt wird. Man sieht hieraus, daß die assyrischen Könige sich auch der Böcke bey ihren Belagerungen bedient haben. In der 4ten Stelle, die II. Paralip. 26 C. 14. und 15 V. aufgezeichnet ist, wird endlich auch noch der Wurfmaschinen oder des groben Geschützes gedacht. Sie lautet so: Usia machte zu Jerusalem Brustwehren künstlich, die auf den Thürmen und Ecken seyn sollten zu schiessen mit Pfeilen und grosen Steinen *).

Sollte hier nicht eine sehr deutliche Spur von den Balisten und Catapulten der Alten anzutreffen seyn? Und braucht es wohl ausser diesen deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift noch eines andern Beweises, daß alles dasjenige, was zu einer vollkommenen Belagerung erfordert wird, lange vor den Griechen schon be-

*) Aus der angeführten Stelle folgt übrigens noch nicht, daß die Juden die Erfinder des groben Geschützes unter den Alten gewesen seyen, ob sich gleich Usia desselben bediente. Doch läßt sich hieraus so viel schliessen, daß die Zeit ihrer Erfindung wahrscheinlich zwischen die Regierungen der Könige Josaphat und Usia falle. Denn wären diese Maschinen schon zur Zeit des Königs Josaphat, dieses grosen Wiederherstellers der Kriegskunst unter den Juden, bekannt gewesen, so würde dieser König nicht vergessen haben, die vom König Asa gebauten Städte, die er befestigte, und mit beständigen Garnisonen versah, auch mit solchen Kriegsmaschinen zu versehen.

bekannt gewesen? Die Profanscribenten selbst gedenken verschiedener Belagerungs-Arten der Griechen schon bey ältern Völkern. Herodot, der selbst ein griechischer Geschichtschreiber war, sagt im 1ten Buch, daß Cyri Feldherr Harpagus eine Circumvallations-Linie um die Stadt Phocäa in Jonien gezogen, und sich dadurch Meister von derselben gemacht habe.

Was übrigens die Kriegsmaschinen insbesondere anbetrifft, so muß man, wie ich bereits angemerkt habe, zugestehen, daß die Griechen sehr vieles zur Ausarbeitung und Verbesserung derselben beygetragen haben. Allein diß konnte nicht auf einmal geschehen. Wie viele Veränderungen mußten nicht in dem künstlichen Bau und Mechanismus dieser Maschinen vorgegangen seyn, bis sie denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht hatten, in dem wir sie zur Zeit des grosen Archimedes und des Epimachus zu Rhodus erblicken. Dennoch haben diese berühmte Kriegsbaumeister, so unbegreiflich und erstaunend auch immer die Wirkungen ihrer Maschinen seyn mögen, weiter nichts gethan, als daß sie die Maschinen, deren Aeneas in seiner Schrift de obsidione toleranda im 32ten Cap. vor ihnen gedacht hat, besser ausgearbeitet und vollkommener gemacht haben.

Ich will nunmehr nach diesen Voraussetzungen die verschiedene Belagerungsarten, so gut ich es zu thun im Stand seyn werde, selbst beschreiben.

Wenn man die Absicht hatte, sich eines feindlichen Platzes zu bemächtigen, so konnte man sich hiezu eigentlich eines dreyfachen Mittels bedienen. Man that entweder einen plötzlichen Angriff, in der Absicht,

die

die Stadt zu überrumplen, und im Sturm zu erobern; oder man stellte eine förmliche Belagerung an, die, wie schon erinnert worden, auf eine doppelte Weise nach Beschaffenheit der Umstände konnte geführt werden; oder man sperrte endlich, wenn man auch damit nichts auszurichten vermochte, die Stadt von allen Seiten ein, schnitt ihr die Lebensmittel ab, und versuchte sie durch Hunger zur Uebergabe zu bringen.

In dem ersten Fall, wenn man einen Platz im Sturm erobern wollte, so umzingelte man ihn mit der ganzen Armee, und grif ihn von allen Seiten an. Man bediente sich hiebey der Sturmleitern *) (Κλιμαξ) die man an die Mauren anlegte, um sie durch Hülfe derselben zu ersteigen Die Erfindung derselben ist ohne Zweifel sehr alt; Man schreibt sie daher auch dem Capaneus einem der sieben Fürsten bey der Belagerung von Theben zu, der die Mauren der Stadt mit Leitern zu ersteigen suchte, und dabey das Unglück hatte, herabgeworfen, und mit Steinen erschlagen zu werden. Die verschiedene Arten dieser Sturmleitern wurden später erfunden **). Lipsius gibt

Lib.

*) Diese Leitererſteigungen hatten auch ihre Unbequemlichkeiten. Wann man die Höhe der Mauer erreicht hatte, so war es doch nicht so leicht wieder hinabzusteigen, weil die Mauer nicht immer von innen eine Erdschütte hatte. Man war auch den feindlichen Pfeilen stärker ausgesetzt weil man im Hinuntersteigen den Feinden den Rücken bieten mußte.

**) Aeneas der Tactiker gibt in seinen Commentarien, worinn er hauptsächlich von den Vertheidigungs-Mitteln der Alten handelt, im 36 Kap. auch Anweisungen: wie man das Sturmlauffen oder die Leitererſteigung ver-

Lib. 1. Dial. 6. in Poliorceticis eine Abbildung von den verschiedenen Arten derselben, woraus man sieht, daß sie hauptsächlich aus Stricken verfertiget wurden. Eine besondere Gattung derselben waren die Schiffsleitern, deren Hero und Polyb gedenken. Man brauchte sie, um die mit Wasser umfloßnen Stadtmauren von den Schiffen aus zu ersteigen, oder Leute vermittelst derselben in die Höhe zu heben. Zu eben dieser Absicht, nemlich die feindliche Mauren zu ersteigen, dienten ferner in spätern Zeiten die Fallbrücken (Sambucæ) *) welche an dem obern Stockwerk der Wandelthürme so angebracht waren, daß man sie auf die feindliche Mauer herniederlassen konnte, wenn der Thurm nahe genug an dieselbige vorgerückt war. Noch gehört hieher diejenige Maschine, wel-

verhindern solle; auch Apollodor gibt von eben diesem Gegenstand verschiedene Anweisungen. Man muß, sagen sie, die Leitern, wenn sie an die Mauer angebracht sind, in die Höhe ziehen, oder durch Gabeln umwerfen; und wenn diß nicht gelingt, die Heransteigende damit zurückstosen, und hinunterwerfen. Man kann sich auch folgendes Mittels bedienen. Man errichte über der Brustwehr der Mauer eine bewegliche Schutzwand, die aber etwas über die Mauer hinausragen muß. Wenn nun der Feind seine Leitern anlegen will, so setze man ihm diese Schutzwand entgegen. Legt er sie alsdann an, so ziehe man die Schutzwand plötzlich zurück, dadurch werden die Leitern mit solcher Heftigkeit gegen die Mauer anstosen, daß sie entweder selbst umfallen, oder doch die Heransteigenden durch den heftigen Stos hinabgestürzt werden.

*) Der gemeinschaftliche Name der Fallbrücken und Leitern war bey den Griechen Επιβαθρα, bey den Römern *machina ascendens*, weil man sich durch beyde Mittel einen Weg eröffnete, von einem Platz zum andern zu kommen.

welche die Römer Tolleno, und Folard den Kasten-Raben nennen: ein an der Spitze eines perpendicular aufgerichteten Balkens angebrachter und im Gleichgewicht schwebender Querbalke, der nach Art eines Ziehbrunnens auf und nieder bewegt werden konnte. An dem einen Ende desselben war ein Korb oder eine Gattung von Fallbrücke angehängt, um Soldaten hineinzustellen, die sogleich auf die Mauer der Stadt gehoben wurden, so bald das andere Ende des Querbalkens mit Stricken oder mit Haspeln niedergezogen wurde. Es scheint, daß diese Maschine mehr unter die Gattung derjenigen Leitern, die man Spectatores nannte, gerechnet werden müsse, womit man einzele Soldaten empor hob, damit sie sehen möchten, was in der belagerten Stadt vorgieng. Denn in einem Tolleno hatten nur sehr wenige Soldaten Raum; was für eine Menge solcher Maschinen hätte man also nicht nöthig gehabt, um ein ganzes Heer auf einmal damit auf die Mauren der belagerten Stadt zu heben? Bey dem plötzlichen Angriff einer Stadt bediente man sich ausser den Sturmleitern auch der Soldaten-Schildkröte (Testudo militaris, Synaspismus) wovon ich schon im vorigen Capitel einiges gesagt habe. Ich muß hier derselben noch einmal Erwähnung thun, weil diejenige Schildkröte, welche bey Belagerungen vorkam, sich einigermasen von der andern unterscheidet, die man in Feldschlachten formirte. Denn wenn diese Schildkröte in der Absicht formirt wurde, um sich den Mauren zu nähern, und sie zu ersteigen, so bückten sich die hintern Glieder allmählich, so daß die hintersten mit dem Knie die Erde berührten, damit die Pfeile der Belagerten ohne Schaden auf den emporgehaltenen Schilden abglitschen möchten, da im Gegentheil, wenn in einer Feldschlacht

die

die Testudo formirt wurde, alle Glieder aufrecht stehen blieben. Livius gibt im 40 Buch seiner Geschichte eine vortreffliche Beschreibung davon, aus welcher auch das erhellet, daß vermittelst der in einander geschobenen Schilde ein Sturmdach über dem andern formirt worden, welches beym Tacitus iterata Testudo heißt. Folard in seiner Abhandlung von dem Angriff und der Vertheidigung der Plätze nennt dieses die zusammengesetzte Schildkröte, der er die einfache entgegen setzt *). Von den übrigen Gattungen der Sturmdächer werde ich sogleich reden, wenn ich die Beschaffenheit förmlicher Belagerungen, nebst denen dabey üblichen Kriegs-Maschinen anzeige.

Wann man zu einer förmlichen Belagerung Anstalt machte, so zog man vors erste entweder um die ganze Stadt, (wenn es ihre Lage verstattete,) oder wenigstens um denjenigen Theil derselben, wo man den An-

*) Wenn diese Schildkröte formirt wurde, in der Absicht die Mauren zu ersteigen, oder auch den Graben auszufüllen, so bedienten sich die Belagerten ausser den Pfeilen und Steinen auch noch anderer Mittel, die Angreiffenden zurück zu treiben. Bald schütteten sie heissen Sand herab, der dem annähernden Feind, wenn er in die Haut eindrang, brennende unerträgliche Schmerzen verursachte, bald eine Mischung von allerley unreinen Materien, besonders von Menschenkoth, wodurch Ansteckung und ein häßlicher Gestank verbreitet wurde. Als die Römer die Mauren von Jerusalem bestürmten, so schütteten die Juden siedendes Oel auf sie herab, die Leitern und Brücken aber durch deren Hülfe sie die Mauer zu ersteigen suchten, begossen die Juden mit gesottenem Bockshorn, daß die Römer keinen festen Fuß fassen konnten, sondern hin und her wankten, und herabgestürzt wurden. v. Ioseph. B. J. L. 3.

Angriff thun wollte, eine umgebende doppelte Linie. (Περιτειχισμος). Die innere oder Contravallátion diente dazu, die Ausfälle aus der belagerten Stadt zu verhüten, die äussere aber oder die Circumvallation, um sich gegen die Hülfe von aussen, die man den Belagerten hätte zuschicken können, in Sicherheit zu sezen. Vornehmlich aber bediente man sich dieses Mittels, wenn man die Stadt einschliessen wollte, im Fall entweder die förmliche Belagerung fruchtlos abgeloffen war, oder wenn sonst nicht wohl eine förmliche Belagerung ohne allzugrosen Verlust auf Seiten der Belagerer konnte vorgenommen werden. Den ersten Fall finden wir bey der alten Belagerung von Platäa, welche Thucydides in seinem zweyten Buch und nach demselben Guischard beschrieben hat. Ich sezze diese Beschreibung hier bey, weil man aus derselben die Beschaffenheit der Circumvallation n in den ältesten Zeiten sehr deutlich erkennen kann. Seine Worte sind folgende: Nachdem die Belagerung fruchtlos abgeloffen war, so entschlos sich Archidam, sie in eine Einschliessung zu verwandlen. In dieser Absicht schlos er die Stadt mit zwo Mauren ein, welche von einer gehörigen Dicke waren, und 16 Fuß weit von einander stunden; Oben aber hängte er sie durch Querbalken nach Art eines Wallgangs zusammen, unter welchen die Soldaten wie in Casernen wohnen konnten.*) Diese Mauren waren von Erde oder von Rasen, die mit Bollwerk oder Faschinen unterstützt waren, manchmal wurden sie auch aus Kalk und ungebrannten Ziegelsteinen verfertigt. Den

obern

*) Folard hat in seiner Abhandlung aus dieser Entfernung der beyden Mauren von einander den sonderbaren Schluß gezogen, es sey unmöglich, daß die Soldaten darunter hätten wohnen können.

obern Theil der Mauren versah er mit einer Art Brustwehr nebst ihren Schießlöchern. Auf die Weite von 10 Schießlöchern stund ein hölzerner Thurm mit einem flachen Dache, der die nemliche Breite wie der Wallgang hatte. Man muß diese Thürme wohl von den sogenannten Roll- oder Wandelthürmen unterscheiden, die, wie oben schon aus Heron angemerkt worden, erst später nemlich zu Alexanders Zeiten aufgekommen sind. An den beyden Seiten der Thürme hatte man Thüren angebracht, welche über den ganzen Wallgang die Gemeinschaft frey machten. Ferner machte man zween Gräben, davon man die Erde zur Erbauung der Mauren anwendete: der eine von diesen Gräben gieng gegen die Stadt, der andere aber gegen das Feld. Die Wache geschah auf den Thürmen, wohin man auf Leitern stieg, und man stellte rings um den Wallgang Schildwachten. Die Brustwehren der Stadtmauren, und der gegen dieselben aufgerichteten künstlichen Wälle giengen entweder in eins ununterbrochen fort, oder sie hatten gewise Hervorragungen (pinnas, ἐπαλξεις) zwischen welchen gewisse Einschnitte oder gleichsam Schießscharten befindlich waren. Zu den merkwürdigsten Beyspielen der *) Circumvallation gehört, was die römische Geschichte betrifft, die Einschliessung der Stadt Alesia vom Cäsar, der Stadt Numanz vom Scipio, und der Stadt Carthago von eben demselben. Die Blokade der Stadt Alesia beschreibt Cäsar selbst de bello gall. L. 7. worüber Guischard Mem. crit. et histor. T. IV. p. 131 : 177. vortrefflich commentirt hat. Die dabey aufgeführten erstaunenswürdigen Werke, bestunden hauptsächlich in einem

20 Fuß

*) Eben dahin gehört auch die Einsperrung von Agrigent durch die Römer, welche Folard und Guischard entwickelt haben.

20 Fuß tiefen und 20 Fuß breiten Graben, und in einer doppelten Verschanzung, wovon die innere 11000 römische Schritte im Umkreiß hatte, und die äussere 14000 Schritt. Die Circumvallation des Scipio, womit er Numanz einschlos, war gleichfalls ein erstaunendes und mit der grösten Klugheit angelegtes Werk, und hatte nach Appians Beschreibung in Ibericis 50 Stadien in der Peripherie. Es bestand gleichfalls aus einer doppelten Linie, zwischen welcher die Armee gelagert war. Die Mauer, welche an dem Rande des Grabens aufgerichtet wurde, war ohne die Brustwehr 10 Fuß hoch, und 8 Fuß breit. Alle 100 Fuß war ein Thurm angebracht. Weil aber Scipio die Stadt wegen des Flusses Douro nicht ganz einschliessen konnte, so bediente er sich, um ihr alle Communication abzuschneiden, folgendes Mittels. Er legte auf beeden Seiten des Flusses, da wo seine Linien aufhörten, Citadellen an, und machte ein Staketenwerk, oder eine Kette von schwebenden Balken, die aneinander gehängt waren. In der Mitte giengen lange Pfähle durch, die mit Eisen gespitzt waren; die eiserne Spitzen dieser Pfähle die ins Wasser giengen, wurden durch den Strom hin und her getrieben; eben dadurch aber wurde das ganze Werk in beständiger Bewegung erhalten, und der Durchgang völlig abgeschnitten. Gleiche Bewunderung verdient die Einschliessung von Carthago, welche Scipio in 20 Tägen und Nächten zu Stand brachte. Sie unterschied sich von den übrigen Circumvallationen theils dadurch, daß sie nur einen Theil der Stadt umgab, und auch nur umgeben konnte, weil Carthago sonst auf allen Seiten vom Meer umgeben war, theils aber auch dadurch, daß sie nach Art der römischen Lager, wie ein Viereck aufgeführt war, wovon die gegen Cartha-

go gerichtete Seite 25 Stadien betrug. Hiezu kam, daß in der Mitte der nach Carthago hingerichteten Mauer, die 12 Fuß hoch und 6 Fuß dick war, noch eine besondere Schanze aufgeführt, und ein hölzerner Thurm von vier Absätzen darauf gesetzt wurde, um von demselben das, was in der Stadt vorgieng, übersehen zu können.

Ich gehe nun weiter, und betrachte die schon angezeigten zwo Hauptmethoden der Alten bey Belagerungen, entweder vermittelst aufgeworfner groser Erdschütten, oder vermittelst der Kriegsmaschinen allein.

Bey dem Angriff durch Erdschütten verhielt man sich auf folgende Weise. Zuerst vertheilte der Feldherr sein Kriegsheer in verschiedene Läger, die er besonders befestigen ließ. Weiter legte er, um die Gemeinschaft zwischen denselbigen zu unterhalten, Verschanzungen an, und zog, wenn es die Lage verstatte, gegen die Stadt eine umgebende Linie, welche alle diese verschiedene Läger bedeckte, zu welcher man bißweilen noch eine zweyte wider die Hülfe von aussen hinzu fügte. Nachdem der Feldherr auf diese Weise für die Sicherheit des Lagers gesorgt hatte, so suchte er das Erdreich zur Anbringung des Erdschutts auf. Dieser Erdschutt (Agger, Χαραξ, Χαράκωμα, περιφραγμα) wurde nach Beschaffenheit der Länge, die man ihm geben wollte, von der Seite des Lagers her angefangen und bis an den Rand des Grabens fortgeführt. Man sieht diß aus einer Stelle des Livius im 10 Buch, wo dieser Geschichtschreiber sagt: forte quodam loco male denſatus agger pondere ſuperſtantium in foſſam procubuit. Die Meynung

nung des Ritters Folard ist daher ohne Grund, welcher glaubt (II. B. Art. 2.) daß man den Erdschutt am Rand des Grabens angefangen habe. Die Länge und Breite desselbigen wurde gleich anfangs durch den Entwurf des Feldherrn nach dem Maaß der anzugreiffenden Fronte bestimmt. Meistentheils bemerken die Schriftsteller den Raum, den die angegriffene Fronte einnahm. Der Erdschutt des Cäsar bey der Belagerung von Bourges hatte 330 Fuß Breite, und vermittelst der bedeckten Gänge setzte man rechts und links Thürme hinzu. Polyb in seinem Bericht von der Belagerung Lilibäum und Aegina, Diodor in den Belagerungen von Athen und Rhodus bemerken, daß die Fronte des Angriffs eine gewisse Anzahl Thürme des Walls der Vestung samt den dazwischen liegenden Cortinen umfaßte. Wir haben von dergleichen Erdschütten oder Kazen, wie sie Herr von Folard nennet, eine Menge Beyspiele in der alten Geschichte. Cäsar führte nicht nur alle seine Belagerungen auf diese künstliche Weise, sondern lange vor seinen Zeiten war diß schon die Gewohnheit und Weise der Belagerer. Wir finden diese Erderhöhungen schon in der alten Belagerung von Platäa durch den Archidam, in der Belagerung von Gaza durch den Alexander, s. den Arrian; und in der Belagerung des Felsen Aornos durch eben denselben; ferner in der Belagerung von Massada durch die Römer; s. den Josephus; Eben so blieb diese Gewohnheit auch nach Cäsars Zeiten. Procop gibt ein Beyspiel von einem solchen Erdschutt in seinem Bericht von der Belagerung Edessa durch den Cosroes.

Die meisten Maschinen der Belagerten, vornemlich die, welche die Wirkung des Sturmbocks abhielten,

ten, wurden auf den Wallgang gesetzt. So lange sich die Belagerten daselbst halten konnten, so getraute man sich nicht nahe zu kommen um den Graben auszufüllen, und den Sturmbock, das grose Werkzeug der Belagerer anzubringen. Da sie Meister von dem obern Theil ihres Walls waren, so überdekten sie die Angreiffenden mit Pfeilen, Wurfgeschossen und allen Arten von Kunstfeuer. Sie liessen ihre Maschinen wider den Sturmbock spielen, der seine Gewalt gleich verlohr, so bald man damit zu Stande kam, ihm sein Gleichgewicht zu benehmen. Sobald man aber hoch und nahe genug an der Mauer eine Erdschütte aufgerichtet hatte, um die Vertheidigungslinien der Mauren zu bestreichen, so bald die Batterien zu den Maschinen daselbst angelegt waren, und die Belagerer sich im Stand befanden, ihre Pfeile und Wurfwaffen genau anzubringen: so konnten sich die Belagerten nicht mehr auf dem Wallgang halten, und waren entweder genöthiget, denselben zu verlassen, oder sie wurden in ihren Bewegungen so eingeschränkt, daß sie dem Sturmbock nur schwachen Widerstand thun konnten. Alsdann füllte man den Graben unter Bedekkung des Erdschuttes an, und brachte den Sturmbock in aller Sicherheit unten an die Mauer. Man sieht hieraus die Ursache, warum die Geschichtschreiber, so umständlich sie auch sonst die täglichen Vorfälle einer Belagerung beschreiben, doch so selten etwas von der Hinabsteigung in den Graben und von seiner Ausfüllung sagen. Denn nunmehr konnte der Feind unternehmen, was er wollte; er durfte sich nur wider die Wurfmaschinen der Belagerten verwahren; da aber diese noch hinter den Mauren standen, so hatten sie weder Gewalt genug, noch eine sichere Richtung. Die Wirkung des Sturmbocks war nunmehr unfehlbar,

so

so bald er seinen freyen Schwung hatte. Die Stadt lag alsdann in den letzten Zügen, und wenn sie gewartet hatte, bis der Sturmbock an die Mauer gestosen, si aries murum tetigisset, so nahm man keine Capitulation*) mehr an, ausser unter harten Bedingungen; es sey denn, man habe währender Belagerung eine andere eingehende Mauer hinter der eingestosenen gebauet, wie zu Platäa, zu Halicarnassus, Athen und Rhodus geschehen.

Wenn man die Arbeit des Erdschuttes anfieng, so stellte der Feldherr einen Theil seiner Kriegsvölker vor die Linien, um die Arbeiter wider die Ausfälle zu decken. Diese aber rückten auf beiden Seiten gegen

*) Von den Capitulationen bemerke ich nur kürzlich, daß die Römer hiebey sich nicht immer als ehrliche Leute betrugen. Sie deuteten manchmal den Vertrag auf eine ganz falsche Art. Die Capitulation von Carthago gibt uns hievon ein Beyspiel. Die Carthaginenser ergaben sich unter der von den Römern vorgeschlagenen Bedingung (salva civitate) welches die Carthaginenser so verstunden, daß ihre Stadt sollte verschonet werden. Sobald sie sich aber ergeben hatten, so befahlen ihnen die Römer, ihre Stadt zu zerstören, unter dem Vorgeben, daß sie unter Civitas nicht die Stadt, sondern die Bürgerschaft verstanden hätten. Eben so unrechtmäsig und niederträchtig für einen Sieger ist es, wenn er nach geschehener Capitulation auf Gnade und Ungnade der Strenge und Grausamkeit den Lauf läßt. So machte es Alexander bey der Eroberung des Felsens des Arimazes in Sogdiana, und beschimpfte dadurch seine Siege. Cäsar war hierinn viel großmüthiger. Man sehe das Beyspiel von Marseille, wo doch die Belagerten wider den ausdrücklichen Vertrag in der Nacht einen Ausfall gethan, und alle Werke der Römer verbrannt hatten.

gen die Oerter vor, welche die Seiten des Erdschutts einnehmen sollten. Sobald sie bis auf einen Pfeilschuß an die Belagerten gekommen waren, so legten sie die Annäherungsgänge (Approschen, Vineas) an, die schon vorher zubereitet waren. Diese Maschinen bestanden aus einem Dach von starken Brettern 16=20 Fuß lang, und ungefähr 8:12 Fuß breit; dieses Dach ward nach seiner Länge und Breite von gerade aufgerichteten Balken, deren jeder zwey Fuß von dem andern stand, unterstützt. Man bedeckte es mit drey oder vier Lagen Flechtwerk, und verwahrte es noch mit frischen Viehhäuten, und mit solchen Bedeckungen, die dem Feuer und Steinen Widerstand thun konnten. Diese bedeckte Gänge führte man etwas schief, einen neben dem andern bis auf eine gewisse Weite fort, wo man sie wendete, um sie zusammen zu fügen, und die Fronte der Arbeit dadurch zu bedecken. Diese Arbeit hieß man Vineas agere, und unter dem Schutz dieser verdeckten Gänge legte man den Grund zum Erdschutte. Zuerst befestigte man grose Bäume in die Erde, deren Aeste hervorragten, und in einander geflochten wurden. Zum Grund schlug man eine Art Pfalwerk auf, wozu man grose Balken, nach der Länge und Quere gelegt, brauchte. Dieses Bette bedeckte man und füllte es mit einer Lage von Erde, Steinen, und andern Dingen aus, so daß diese ungeheure Klumpen alle nur mögliche Festigkeit bekamen. Da aber diese verdeckten Annäherungsgänge allzu niedrig waren, um diese Arbeit zu bedecken, wenn das Werk seiner Ausdehnung und Höhe nahe kam, so nahm man seine Zuflucht zu den Blendungen (Crates, Plutei). Diese letztern Maschinen thaten gute Dienste um die Arbeiter zu decken, und die fürchterlichste Zurüstung von

Wurf=

Wurfwaffen zu vereiteln. Die gewöhnlichste Art derselbigen war folgende: Man pflanzte lange Balken vor die Fronte des Erdschutts, und andere in die Queere darüber in Gestalt eines Galgens, und hieng daran Vorhänge aus frischen Häuten, Stricken, Seilern und andern Sachen gemacht, die fähig waren, dem Feuer zu widerstehen, oder die Stöse zu mildern, und unwirksam zu machen. Diese Vorhänge erhöhte man nach dem Maaß, nach welchem der Schutt höher wurde. Von der Seite des Lagers gab man dem Erdschutt eine bequeme Auffahrt, um den Pferden und Menschen, welche Erde, Holz und Steine darauf brachten, die Arbeit zu erleichtern. Die entgegen gesetzte Seite des Erdschutts aber befestigte man sehr sorgfältig vermittelst Faschinen, und machte sie sehr wenig abhängig, um den Zugang desto beschwerlicher zu machen. Wenn nun der Grund und die Wände wohl bevestiget waren, so machte man auf der Auffahrt von Seiten des Lagers einen Platz für einen oder zwey Thürme, deren oberster Stock, der über die Blendungen hinausgieng, die Belagerten beunruhigte. Wenn der Erdschutt seine gehörige Höhe erreicht hatte, so brachte man bisweilen die Thürme auf seine obere Fläche, und vermuthlich geschah diß nicht anders, als indem man sie auseinander legte. Ausser den Thürmen auf dem Erdschutt, die man eben nicht allemal brauchte, hatte man noch andere von einer dem Wall gemäsen Höhe, die von der Seite gegen dem Feind mit alle dem versehen waren, was sie wider das feindliche Feuer und Wurfgeschoß verwahren konnte. Sie waren an den Erdschutt, vermittelst rechts und links angebrachter verdeckten Gänge, angehängt. Sie beschosen die Belagerten in dem Rücken, die von der Höhe des Walls dem Erdschutt

gegenüber alles anwendeten, um den Fortgang der Arbeiten zu hemmen. War nun der Erdschutt zu Stand gebracht, so nahm man die Blendungen weg, und errichtete an deren Statt eine Art Brustwehr mit ihren Schießscharten. Oefters begnügte man sich auch mit Flechtwerk, um die Bogenschützen und andere Soldaten zu bedecken, die zur Bewahrung der Werke und zur Bedienung der Maschinen hingestellt waren. Sobald man den Erdschutt zu einer gewissen Höhe gebracht hatte, so stand die Gemeinschaft zwischen dem Lager und den Werken offen. Die Kriegsvölker konnten in aller Sicherheit hinter dem Erdschutt anrücken, sich rechts und links ausbreiten, durch die verdeckten Gänge zu den Thürmen kommen, und sich unter dem Schutz derselben zur Bewahrung der Werke begeben.

Aus dieser Beschreibung, welche Guischard von den Belagerungsarten der Alten vermittelst der Erdschütten macht, sehen wir, daß die Alten zwar verdekt von ihrem Lager bis zu ihren Werken gegangen, daß sie sich aber bey ihren Approschen niemals der bey uns gewöhnlichen Laufgräben (Tranchées) sondern vielmehr solcher Annäherungsgänge bedient haben, die man über der Erde erbauet hatte. Der Herr von Folard behauptet im Gegentheil, v. 7 Art. der Abhandlung von Angriff und Vertheidigung fester Plätze: daß die Alten sich wie wir der Laufgräben bedient hätten, und führt hiervon die Belagerung von Lilibäum I. Polyb. und von Aegina, s. 9. L. Polyb. als Beyspiele an. In der That würde man Ursache haben, der Meynung des Herrn von Folard beyzupflichten, wenn es erlaubt wäre, die Wahrheit eines historischen Satzes blos auf die Uebereinstimmung mehrer

rer analogischer Umstände zu gründen, ohne dafür glaubwürdige und deutliche Zeugnisse anzuführen. Denn wenn man bedenkt, daß die Griechen und Römer überhaupt ihre Belagerungen mit eben so viel, ja vielleicht mit noch gröserer Kunst geführt haben als die Neuern, wenn man besonders in Erwägung zieht, daß sie bereits die Kunst verstanden haben, den Krieg nicht nur über der Erde, sondern auch unter derselben zu führen, unterirrdische Gänge, Minen und Gegenminen anzulegen, und tiefe Gräben zu ziehen: so scheint nichts wahrscheinlicher zu seyn, als daß auch bey ihnen die Gewohnheit Statt gefunden habe, sich vermittelst der verdeckten Laufgräben der belagerten Stadt zu nähern. Indessen findet sich, wie Guischard versichert, kein einiges Beyspiel von dieser Gewohnheit in der alten Geschichte; und diejenigen Beyspiele, welche der Herr von Folard angeführt hat, beweisen gar nichts für seine Meynung, weil sie sich auf falsche Auslegungen der Worte des Schriftstellers gründen. Wenn also auch wirklich den Alten die Laufgräben, die Parallelen, die Waffenplätze, mit einem Wort, alles das, was heut zu Tag in Belagerungen ausgeübt wird, nicht unbekannt gewesen seyn sollte, so würden doch wenigstens diejenige Beweise, welche Folard dafür angibt, nicht gelten können. Auch hier brachte den Ritter das Vorurtheil, das er für die Alten gefaßt hatte, auf Abwege. Denn da er sich einmal vorgesetzt hatte, alles dasjenige, was in neuern Belagerungen vorzukommen pflegt, auch bey den Alten zu finden, so war es gar kein Wunder, daß er alles, was er suchte, fand. Guischard hat sich in der schon oft genannten Abhandlung vornehmlich damit beschäfftiget, die Folardische Meynung wegen der Laufgräben zu widerlegen, und ich halte es nicht für über-

flüssig, meinen Lesern das Wichtigste daraus vorzulegen, theils um ihnen ein Beyspiel von den Einsichten des Hrn. v. Guischard in das alte Kriegswesen, und von seiner bessern Auslegungskunst zu geben, theils aber auch, um sie bey der Lesung des Folardischen Werks desto vorsichtiger zu machen. Das ganze Lehrgebäude von den Laufgräben, welche Folard bey den Alten entdeckt zu haben glaubte, beruhet auf einer falschen Erklärung des Worts Vinea. Folard verstand unter diesem Wort verdeckte oder mit Blenden versehene Laufgräben, und vermuthlich gerieth er deswegen auf diese Erklärung, weil die römischen Schriftsteller beyde Worte Agger und Vineæ so oft mit einander verbinden, wenn sie sagen, aggerem & vineas ad urbem promovit oder egit. Nun schlos der Ritter so: wenn Agger einen Erdschutt bedeute, so müßte wohl Vinea das Gegentheil davon, nemlich eine Vertiefung der Erde, folglich einen in die Erde gegrabenen Annäherungsgang, oder einen Laufgraben anzeigen. Er gab mithin dem Wort Vinea eine ganz neue Bedeutung, die man bey keinem lateinischen Schriftsteller antrifft. Doch wir wollen sehen, ob etwa die angezeigte Beschreibung des Polyb von der Belagerung von Lilybäum dem Ritter Gelegenheit geben konnte, die Laufgräben bey den Alten anzunehmen. Wer den Bericht Polybs von dieser Belagerung, welcher im 10ten Cap. des 1sten Buchs enthalten ist, mit Aufmerksamkeit lesen will, der wird nicht die geringste Spur von Laufgräben darinn antreffen. Der Geschichtschreiber erzählt blos, um den Fortgang der Belagerung anzuzeigen, daß man die Werke fortgesetzt, dieselbigen beständig erhöhet, und zuletzt gar bis in die Stadt fortgeführt habe. Hiezu setzt er noch dieses: daß die Belagerten andere Werke

ke wider der Belagerer ihre gebauet hätten. Ist nicht hier offenbar von einer Erhöhung des Erdschutts und denen darauf gestellten Maschinen die Rede; und würde sich wohl Polyb so ausgedrückt haben, wenn er von Laufgräben hätte reden wollen? Gewiß war hiran die Armuth seiner Sprache nicht schuld, denn es fehlte der griechischen Sprache nicht an einem zureichenden Vorrath von Worten, die verschiedenen Kriegs-Operationen auszudrücken; eben daher aber hatte auch jeder Ausdruck, und jedes Wort seine bestimmte Bedeutung; und die Griechen haben auch immer die Worte σοαι und εργα wohl von συριγγες und ορυγμαλα zu unterscheiden gewußt. Ausser diesem finden wir in der Polybischen Erzählung noch mehrere Gründe, die die Folardische Meynung von den Laufgräben gänzlich über den Hauffen werfen. „Da der Wind, sagt Po„lyb, mit einer unerhörten Heftigkeit blies, so erschüt„terte er die verdeckten Gänge, und riß die Thürme „um.„ Wären nun diese verdeckten Gänge Laufgräben gewesen, wie hätte Polyb sagen können, daß der Wind sie hin und her getrieben und erschüttert hätte? Ferner sagt Polyb, daß wegen der Heftigkeit des Windes das Feuer mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit um sich gefressen, und die Maschinen und verdeckten Gänge verzehret habe. Dieses hätte wiederum nicht geschehen können, wenn die Römer mehrere Parallelen in gehöriger Entfernung hintereinander angelegt hätten. Einen andern Grund, das Daseyn der Laufgräben bey den Alten zu erweisen, nimmt Folard daher, daß die Alten gewiß auch bedacht gewesen wären, sich vor den Wurfwaffen in Sicherheit zu setzen, daß sie sich mithin zu diesem Endzweck der Laufgräben als des besten Mittels hätten bedienen müssen. Allein diß ist ein sehr unrichtiger Schluß.

Muß-

Mußten sie denn nothwendig Laufgräben zu ihrer Sicherheit haben, und thaten nicht die verdeckten Gänge mit ihren festen und dauerhaften Dächern ihnen viel grösere Dienste als die Laufgräben gegen die Gewalt der Steine, die aus den Balisten von oben herab auf sie geworfen wurden? In der Beschreibung des Cäsars von der Belagerung zu Marseille findet Folard eben so wenig Schutz für seine Meynung, als in den griechischen Schriftstellern, ob er sich gleich auch darauf beruft. Cäsar *) beschreibt daselbst die verdeckten Gänge so deutlich, daß man seinen Worten die äusserste Gewalt anthun muß, wenn man Laufgräben darinn finden will. In dem Berichte des Cäsars von der Belagerung Bourges, wobey dieser Feldherr in 25 Tagen einen Erdschutt von 80 Fuß Höhe, und 330 Fuß Breite aufwerfen ließ, erklärt Folard auf das Ansehen der französischen Uebersetzung des d' Ablancourt das Wort **) Vineæ wiederum durch Laufgräben, und setzt zur Bestätigung seiner Meynung hinzu: es wäre unmöglich gewesen, daß so viele Leute,

*) Die Worte, welche hieher gehören, sind folgende: Sed tanti erant antiquitus in oppido omnium rerum ad bellum apparatus, tantaque multitudo tormentorum, ut eorum vim nullæ contextæ viminibus vineæ sustinere possent. Asseres enim pedum 12 cuspidibus præfixi, atque hi maximis balistis missi, per 4. ordines cratium in terra defigebantur. Itaque pedalibus lignis conjunctis inter se *porticus* integebantur, atque hac agger inter manus proferebatur.

**) Der Zusammenhang der Worte ist dieser: Legiones intra vineas in occulto expeditas cohortatus, ut aliquando pro tantis laboribus fructum victoriæ susciperent.

te, hinter verdeckten Gängen, oder beweglichen Hütten hätten bedeckt stehen können. Allein man antwortet mit Grund darauf, daß diese Gänge die ganze Fronte des Angriffs bedeckt, und daß der grose Erdschutt auch noch rechts und links an die zween Thürme vermittelst bedeckter Gänge angeschlossen war. Es steckt folglich nichts ausserordentliches darinn, daß Cäsar hinter dem Erdschutt in zwo oder drey Colonnen eine zum Sturm hinlängliche Anzahl Kriegsvölker stellte. Da der Erdschutt 80 Fuß Höhe dem Walle gleich hatte, so stand es bey ihm, diesen ganzen Raum hinter dem Erdschutt bis an das Lager mit Kriegsvölkern anzufüllen, ohne daß sie von den Belagerten gesehen werden konnten; da sie im Gegentheil in den Laufgräben denen, die auf den Thürmen standen, nicht so gut verborgen geblieben wären, als hinter dem Erdschutt, der ihnen die Aussicht gänzlich benahm. Auch der Bericht, den Polyb von der Belagerung macht, die der letzte Philipp von Macedonien vor Aegina führte, beweiset nichts für die Folardische Meynung. Die Worte des Geschichtschreibers sind folgende:

„Weil sich Philipp entschlos, den Angriff wider zween „Thürme der Stadt zu richten, so stellte er jedem ei„nen Sturmbock entgegen. Gegen die zwischen bey„den Thürmen liegende Kortine stellte er einen ver„deckten Gang von einem Bock zum andern, der mit „der Mauer der Stadt parallel war. Nachher er„höhete man die Böcke, daß sie das Ansehen der „Thürme bekamen, (in der Absicht, Soldaten dar„auf zu stellen, um denjenigen die Spitze zu bieten, die sich etwa der Wirkung des Sturmbocks widersetzen wollten); eben so brachte man auch auf dem Dach „der verdeckten Gänge Schießscharten zwischen dem „Flechtwerk in Gestalt der Mauerscharten an; endlich

führe

„führte man auch von dem verdeckten Gang „der Belagerer bis an die Kortine der Stadt „zwo Minen.„ In diesen letzten Worten glaubte nun Folard die Laufgräben und Parallelen ganz deutlich gefunden zu haben. Allein das griechische Wort ορυγμαλα bedeutete niemals Laufgräben, sondern Minen oder unterirrdische Gänge, die man hinter der Fronte des Angriffs eröffnete, und bis unter die Stadtmauer fortführte, während daß die Schildkröten auf der Ebene mit dem Sturmbock wider die Thürme anrückten. Diodor von Sicilien bedient sich bey der Belagerung Rhodus dieses nämlichen Worts in Ansehung der unterirrdischen Gänge der Belagerer sowohl als der Belagerten. Polyb beschreibt bey Gelegenheit der Belagerung Thebe durch den nämlichen Philipp diese Minen (Orygmata) auf eine solche Art, daß man sie unmöglich mit den Laufgräben vermischen kann. Eben so unterscheidet auch Cäsar die Ausdrücke vineas agere, und cuniculos agere, sehr deutlich von einander. Da er von der Belagerung Ussoldun L. 8. c. 41. redet, so drückt er sich also aus: Eodem tempore cuniculos ab vineis agunt ad caput fontis. Endlich will noch Folard aus der Belagerung von Rhodus durch den Demetrius Poliorcetes einen Beweis für seine Meynung führen: aber auch hier ist der Bericht, den Diodor von dieser Belagerung macht, der Meynung des Ritters mehr entgegen, als damit übereinstimmend. Demetrius vereinigte bey dieser Gelegenheit alle verschiedene Arten, Vestungen anzugreiffen. Er ließ Erdschütte aufwerfen, wie zu Platäa und in andern Belagerungen geschah; von der andern Seite that er einen Angriff, der dem gleich kam, welchen Philipp vor Aegina vornahm, und zur See grief er an, wie Marcell vor Syracus. Ehe Demetrius mit seinen

Schild-

Schildkröten und verdeckten Gängen anrückte, ließ er das Erdreich, auf welchem man die verfertigten Maschinen herbeybrachte, auf 4 Stadien durch die Seeleute eben machen. Wie hätte dieses aber geschehen können, wenn man zu gleicher Zeit das Erdreich mit Laufgräben durchschnitten hätte; und da die Applanirung des Erdreichs in der Absicht vorgenommen wurde, um mit den beweglichen Thürmen, und denen damit verbundenen Schildkröten und verdeckten Gängen anzurücken, würde man nicht dieser Absicht gerade entgegen gehandelt haben, wenn man das Terrain um die Stadt mit Laufgräben hätte durchschneiden wollen? Eben so wurde auch nach Josephi Zeugniß de bello jud. L. 5. c. 12. bey der Belagerung von Jerusalem durch den Titus 4 Tage mit Applanirung des Erdreichs zugebracht, ehe der Angriff selbst seinen Anfang nahm. Hiezu kommt noch weiter, daß nach Beschaffenheit der damaligen Vertheidigung, es gar nicht nöthig war, Laufgräben zu öffnen, um in der Ferne die Attaque anzufangen. Denn da die von den Belagerten abgeschoßnen Pfeile höchstens 400 römische Schritte weit reichten, so waren die Belagerer von der Stadt gemeiniglich nur 6 — 700 Schritte entfernt, und also im Stande, die Belagerungs-Arbeiten sogleich zu unterstützen. Da ferner die von den Belagerten gethanen Schüsse, wie ich bereits erinnert habe, von der Höhe herab geschahen, so hatte man viel mehr Obdächer und Bedeckungen nöthig, als Brustwehren, die bey Laufgräben von Nutzen sind. Inzwischen war die Art, sich zwischen zwey Brustwehren zu bedecken, den Alten gar nicht unbekannt, und sie bedienten sich derselben bey mehreren Gelegenheiten. Die aus den zwey Denkmälern, nemlich aus der Säule des Trajans, und aus der Siegspforte des Kaisers

Seve-

Severus hergenommenen Beweisgründe sind eben so beschaffen, wie die angezeigten Stellen der Geschichtschreiber, die der Ritter nach seiner Einbildung übersetzt hat. Seine Einbildungskraft zeigte ihm auch hier Laufgräben, wo doch der Bildhauer ein Mauerwerk vorgestellt hat, das in einer dreyfachen Mauer besteht, und nach aller Regelmäsigkeit der Baukunst aufgeführt ist. Zuletzt sucht der Ritter auch noch in dem Gebrauch der mehreren Zahl des Worts Agger bey den römischen Schriftstellern einen Beweis für seine Meynung. Er gesteht zwar zu, daß das Wort Agger in der einfachen Zahl eine Erderhöhung bedeute; in der mehrern Zahl aber, meynt er, habe man es auch gebraucht, um geblendete Laufgräben damit anzuzeigen. Allein es ist nicht der geringste Grund vorhanden, warum dieses Wort in der mehrern Zahl seine Bedeutung sollte verändert haben. Denn es geschah manchmal, so unglaublich diß auch dem Hrn. von Folard zu seyn scheint, daß man bey einer Belagerung mehrere Erdschütten aufwarf, wenn man auf mehreren Seiten angrif, vornehmlich wenn an Leuten und Bauzeug kein Mangel war. Julius Cäsar warf zu Marseille zwey Erdschütten auf. Bey Jotapat waren auch mehrere, und zu Jerusalem warf Titus vier auf. Bisweilen aber bedeutete auch das Wort Aggeres in der mehrern Zahl, nach Art des griechischen χωμαλα, blos einen Erdschutt im zusammengenommenen Verstand (in sensu composito) so wie ungefähr die Worte *copiæ*, *mœnia*, *arma*.

Dieser kurze Auszug aus der Abhandlung des Hrn. von Guischard, wird, wie ich glaube, hinreichend seyn, das Grundlose der Folardischen Meynung zu zeigen; man wird mir aber auch, wie ich hoffe,

diese kleine polemische Ausschweifung leicht vergeben, da die Absicht und die Bestimmung der gegenwärtigen Schrift erfordert, dasjenige, worinn das alte Kriegswesen von dem heutigen sich unterscheidet, anzuzeigen, mithin auch das, was den Alten schon bekannt war, von dem was erst eine Erfindung späterer Zeiten ist, sorgfältig abzusondern. Nunmehr kehre ich zurück, und nachdem ich gezeigt habe, wie sich die Alten bey dem Angriff der Vestungen vermittelst der Erdschütten verhalten haben; so will ich itzt auch nach Guischards Anleitung die andere Hauptart des Angriffs beschreiben, welcher vermittelst der Kriegsmaschinen allein geschah. Zuvor aber muß ich noch der Vertheidigungs-Mittel gedenken, die man jener ersten Art des Angriffs durch Hülfe des Erdschutts entgegen setzte. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Belagerten alle Kräften und Mittel anwenden mußten, die Erhöhung des Erdschutts zu verhindern. Daher wurde auch derjenige Theil der Mauer, der von dem Erdschutt bedrohet ward, am meisten mit Mannschaft besetzt, mit den stärksten Batterien versehen, auch durch eine grösere Menge Wurfwaffen vertheidigt. Man erhöhete die Mauren ferner, so wie der Erdschutt höher wurde. Man baute hinter der ersten eine zweyte Mauer, meistentheils mit einem eingehenden Winkel, um den Feind, wann er die Bresche schon erstiegen hatte, noch einmal aufzuhalten, und mit noch grösern Nachdruck im Rücken anzufallen, auch um die Arbeit und Gefahr der Schanzgräber zu verlängern. In der Nacht that man beständig Ausfälle, und verbrannte, wenns möglich war, die Arbeiten des Tages. Vornehmlich waren die Minen gegen den Erdschutt gerichtet *).

Die

*) Diodor bedient sich, um die Minen zu benennen, der Worte μεταλλειαι und υπονομαι. Guischard hat die-

Die heutige Kriegskunst hat keine Arbeit von dieser Art vorzuzeigen, die man mit der Alten ihrer vergleichen könnte. Denn sie legten sehr weitläufige Kammern an, die durch ungeheure Balken unterstützt wurden, eine Menge Holz und andere brennbare Sachen in sich faßten, deren Brand den Klumpen einstürzte, und das Feuer an das ganze Gebäude brachte. Die Minen der Alten waren also viel beschwerlicher. Sie waren genöthigt, nach der ganzen Länge der Mauer, die sie umstürzen, oder nach der Länge der aufgerichteten Maschinen, die sie verbrennen wollten, zu graben; da im Gegentheil die Neuern wegen der Gewalt des Pulvers nur kleine Minenkammern anlegen, und durch wenige derselben in Stand gesetzt werden, die ganze Façe eines Bollwerks springen zu lassen. Die ältesten Geschichtschreiber gedenken schon der Minen sowohl von Seiten der Belagerer, als auch von Seiten der Belagerten, und die Nachrichten die sie uns davon hinterlassen haben, machen uns einen sehr vortheilhaften Begriff von der Kunst, und dem Fleiß der Alten bey ihren Belagerungen. Herodot gedenkt derselben im 16ten Buch, wo er von der Belagerung Milets durch die Perser redet. Bey der Belagerung von Platäa führten die Platäenser ebenfalls einen unterirrdischen Gang bis zu den Werken der Belagerer, um sie einzustürzen und zu verbrennen, ob sie gleich nachher davon wegen des Mangels an Mannschaft wieder abstehen mußten. Ferner findet man die Minen in der Belagerung von Lilybäum durch die Römer.

Livius

diese Benennungen nicht angeführt. Sollten sie wohl mit συριγγες und ορυγμαλα einerley seyn? Ich entscheide nicht. Aber wäre diß nicht, so würde die Folardische Meynung von den Laufgräben vieles dabey gewinnen.

Livius L. 4. gedenkt derselben bey der Belagerung von Veji durch den Camillus, vornehmlich aber in dem vortrefflichen Bericht, L. 38. den er von der Belagerung Ambracia durch die Römer macht. Nachdem ein Theil der römischen Werker, sagt Livius, durch die nächtlichen Ausfälle der Belagerten verbrannt worden war, und die Belagerer, nachdem sie bereits einen Theil der Mauer eingestürzt hatten, dennoch in ihren glücklichen Progressen aufgehalten wurden, indem die Einwohner der Stadt hinter der ersten eine neue Mauer errichteten: so entschlosen sich die Römer, ihre bisherige Maasregeln zu ändern, und sich der Stadt vermittelst angelegter Minen und unterirrdischer Gänge zu bemächtigen. Sie hatten bereits einige Tage unter der Erde gegen die Stadt gegraben, bis die Belagerten diese Absicht der Feinde gewahr wurden. Sie merkten es zuerst an einem in die Höhe steigenden Erdhügel, wo die Römer die ausgegrabene Erde auf einen Hauffen zusammen warfen. So bald sie nun die Absicht der Feinde errathen hatten, so gruben sie innerhalb der Stadt nach der ganzen Länge der feindlichen Fronte einen Graben, und von demselbigen legten sie Gegenminen an, um den feindlichen Minirern zu begegnen. Diß geschah, es entstand ein unterirrdisches Gefecht, und da die römischen Minirer sich mit Blenden und andern Arten von Brustwehren vertheidigten, so bedienten sich die Ambracianer noch eines andern Mittels, um die Belagerer aus ihren Minen zu vertreiben. Sie liessen eine grose eiserne Tonne mit verschiedenen kleinen Löchern machen; an dem einen Boden derselben war eine ziemlich lange und wohlbevestigte eiserne Röhre, an dem andern Boden eine Menge langer Wurfspiese oder Sariffen, um das Annähern des Feindes zu verhindern. Die Tonne war

mit Federn angefüllt, alsdann zündete man sie vermittelst eines Blasebalgs, der an der eisernen Röhre bevestigt war, an. Dadurch entstand ein so entsetzlicher Rauch und Gestank, daß niemand in der Mine bleiben konnte. Vegez, welcher im 24 Cap des 4ten Buchs de re militari, von den Minen handelt, führt ein Beyspiel hievon in der Belagerung von Rhodus an, wo die Belagerten eine Mine bis dahin führten, wo der Helepolis hingebracht wurde. Durch die erschreckliche Last dieses Thurms stürzte das Erdreich ein, der Thurm sank, und Demetrius war genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Vitruv erzählt indeß die Sache anders: Man habe das Erdreich, wohin man den Thurm habe bringen wollen, durch Wasser und Mist erweicht, und daher sey der Thurm in dem Unflat versunken. Ein anders sehr wichtiges Beyspiel von Minen gibt uns Appian in bello mithridatico von der Belagerung Athens durch den Sulla; und Vitruv erzählt, daß ein gewisser Ingenieur, um die Minen der Feinde bey der Belagerung von Apollonia zu entdecken, nach der Länge des Walls Contreminen angelegt habe, die einen Pfeilschuß weit von einander entfernt gewesen. In diese habe er eherne Gefässe gestellt, die alsdann einen Klang von sich gegeben, als sich die Feinde genähert hätten. Durch dieses Mittel habe man den Weg der Feinde entdeckt*).

Aus-

*) Aeneas der Tactiker gedenkt im 37 Cap. noch eines andern Mittels, wodurch die Barceenser die Minen des Amasis, der sie belagerte, entdeckten. Ein gewisser Schmid unter ihnen verfiel auf diesen Gedanken: Er legte an mehrern Orten der Länge der Mauer nach seinen Schild auf die Erde, und hielt sein Ohr daran. So bald er nun einen Schall hörte, zeigte er es an.

Man

Auſſer den Griechen und Römern bedienten ſich auch auswärtige barbariſche Völker der Minen. Polyän redet von einem unterirrdiſchen Gang des Darius bey der Belagerung von Chalcedon. Eben ſo trifft man auch die Minen, im 3ten und 7ten Buch der Commentarien des Cäſars, bey den Galliern an. Auch die falſche Minen waren den Alten nicht unbekannt. Sie lieſſen bisweilen an zerſchiedenen Orten groſe Erdhauffen aufwerfen, um den Feind zu hintergehen, als ob ſie Minen angelegt hätten. Durch dieſen Kunſtgriff wurden die Belagerten manchmal hintergangen. Die Ausfälle waren ebenfalls, wie ſchon gemeldet worden, ein Rettungs- und Vertheidigungsmittel der Belagerten, beſonders wenn die Umſtände für ſie gefährlich oder beynahe verzweifelt zu ſeyn ſchienen. Die Alten bedienten ſich derſelben nicht nur ſehr häuffig, ſondern ſie unternahmen dieſelben auch mit vieler Herzhaftigkeit, und zur rechten Zeit. Meiſtens thaten ſie dieſelben zur Nachtzeit, oder vor Anbruch des Tags. Dadurch hinderten ſie gleichfalls die Annäherung des Feindes, und ſteckten ſeine Werke in Brand. Unter ſo vielen merkwürdigen Ausfällen will ich nur hier eines einzigen gedenken, nemlich des wiederholten Ausfalls des Himilco aus der Stadt Lilybäum, bey deren Belagerung die Römer alle ihre Geduld erſchöpften. Himilco that beſtändig kleine Ausfälle, und als er endlich durch einen Succurs verſtärkt wurde, einen allgemeinen, der ſo glücklich ablief, daß die Römer endlich genöthigt wurden, die Belagerung aufzuheben. Zwar gelang es anfänglich dem Himilco nicht, die feind-

Man grub darauf an dem Ort, wo er den Schall gehört hatte, nach, und entdeckte glücklich die feindliche Mine.

feindliche Werke zu zerstören, weil die Römer gleichfalls mit der grösten Tapferkeit fochten; allein er vertrieb sie doch aus ihren Verschanzungen, die sie bereits bis unter die Mauren der Stadt gebracht hatten. Beym zweyten Ausfall hingegen glückte es ihm, ihre Werke zu verbrennen. Ueberhaupt muß man hier bemerken, daß die Alten, so sehr sie übrigens für das Leben ihrer Soldaten besorgt waren, und so viel Vorsicht sie daher in ihren Approschen anwandten, dennoch alsdann des Lebens ihrer Leute weniger schonten, wann es auf die Behauptung eines wichtigen Plaßes ankam. Die Neuern pflegen gemeiniglich zu capituliren, wann sie alle Mittel zur Vertheidigung versucht haben, und sich in der Vestung nicht mehr länger halten können. Die Alten hingegen wagten auch den letzten Versuch, griffen in einem allgemeinen Ausfall den Feind an, und behaupteten dadurch manchmal das Feld um so eher, je weniger die Feinde einen allgemeinen Angriff vermuthen konnten zu einer Zeit, da alle Mittel zur Rettung der Belagerten erschöpft zu seyn schienen. Kleine Ausfälle sind daher in solchen verzweifelten Umständen eher schädlich als nützlich: denn sie verrathen auf der Seite des angreiffenden Theils eine gewisse Zaghaftigkeit, die demselben nicht anders als nachtheilig seyn kann. Diß war der Fehler der Juden bey der Belagerung von Jerusalem nach dem Berichte des Josephus.

Ich eile, meinen Lesern nunmehr auch die andere Art des Angriffs der Vestungen nach Guischards Beschreibung vorzulegen. Die Schwierigkeit der Arbeit, sagt Guischard, die man bey der Errichtung eines Erdschutts zu überwinden hatte, der Mangel des Bauzeugs und der Mannschaft, die zur Aufrichtung

dieser ungeheuren Klumpen erfodert wurden, nöthigten die Alten oft, zu einer andern Art des Angriffs ihre Zuflucht zu nehmen. Dieser zufolge näherte man sich der Vestung unter dem Schutz der Thürme, der Schildkröten und der beweglichen verdeckten Gänge, ohne Erderhöhungen zu machen. Der Feldherr bestimmte gleich anfänglich die Fronte des Angriffs wider einen Theil der Bevestigung, der am schwächsten schien, und wo die Maschinen am besten hingebracht werden konnten. Anstatt des Erdschutts setzte man den grösten Thurm in die Mitte, wie es Demetrius vor Rhodus mit der Helepolis machte, und hieng denselben rechts und links vermittelst verdeckter Gänge an zwo Schildkröten, welche die Sturmböcke bedeckten den zween Thürmen der Stadtmauer gegenüber. Diese verdeckten Gänge waren von den andern, die schon oben beschrieben worden, blos darinn unterschieden, daß sie von stärkerm Zimmerholz, auch höher und bevestigter als die ordentlichen Annäherungsgänge gewesen. Die Schildkröten bestanden aus einem groben, festen und starken Zimmerholz. Die Höhe dieser Maschinen bis an den Tragbalken war gemeiniglich 12 Fuß, der Fußboden davon ins gevierte, und jede Seite hatte 25 Fuß nach der Beschreibung des Vitruv. Die gegen die Stadt gerichtete Seiten waren mit einer Art abgenähter Matten von rohen Häuten bedeckt, welche dieselben wider die Kunstfeuer aus den Wurfmaschinen verwahrte. Die vornehmste Bestimmung der Schildkröte war: den Sturmbock zu bedecken, der entweder darinn in seinem Gleichgewicht aufgehängt war, oder auf einem Fußboden ruhete. Die Aehnlichkeit, die man zwischen dem Thier, welches den Kopf zwischen den zwo Schalen vorbringt und zurückzieht, und zwischen der Bewegung des Sturmbocks wahrzunehmen glaubte, hat

den Namen Schildkröte hervorgebracht. Eine Anzahl Arbeiter, die bestimmt waren, den Sturmbock zu bedienen, und den Graben auszufüllen, wurden ebenfalls davon bedeckt. Man erhöhete sie bisweilen bis auf etliche Stockwerke nach Art der Thürme, die man mit sehr vieler Mannschaft und Maschinen besetzte, um der Wirkung des Sturmbocks Schutz zu verschaffen. Der Angriff umfaßte nach dem Entwurf, den der Feldherr davon gemacht hatte, 4, 5 — 6 Thürme der Stadt nebst ihren Kortinen oder Zwischenwällen. Diesen Thürmen setzte man eben so viele Schildkröten entgegen, und verschaffte einer mit der andern vermittelst dieser verdeckten Gänge Gemeinschaft, die die Gestalt eines Gewölbes hatten, wie dann die Schriftsteller dieselben auch Porticus στοας nennen; aus ihrer Anzahl und Vestigkeit aber konnte man von den guten Zubereitungen zu einer Belagerung urtheilen. Alle diese Maschinen mußten ausserhalb der Weite des feindlichen Pfeilschusses verfertigt und gestellt werden. Ehe man sie anrücken ließ, brauchte man eine unsägliche Menge Leute, die unter Bedeckung der niedrigen und beweglichen Gänge, das Erdreich, das sie einnehmen sollten, eben und zurecht machen mußten. Wenn nun alles dieses fertig war, so legte man Batterien für die Balisten und Catapulten an. Sie waren in dem Zwischenraum von der Fronte des Angriffs bis an die Verschanzungen des Lagers angebracht. Die Stärke und Weite, auf welche eine jede Baliste trug, bestimmte ihr den Platz. Welche die grösten Steine warfen, stunden am nächsten beym Lager, und auf diese Art wurde eine hinter die andere gestellt; jede Batterie hatte ihre besondern Bedeckungen, und da sie alle gerade gegen die Werke des Walles gerichtet waren, so begünstigten sie die Annäherung dieser Kriegsgebäu-

gebäude. vid. Joseph. L. VI. c. 18, & 40. Hierauf ließ man die Schildkröten mit den verdeckten Gemeinschaftsgängen Schritt vor Schritt gegen die Mauer der Vestung anrücken. Diese Art sich in einer so grosen Fronte von Maschinen zu nähern, die anfänglich unbegreiflich scheint, wird durch hundert Zeugnisse der Schriftsteller bestätigt, die die Handthierung damit mehr als einmal gesehen haben. Gleichwie sich nun bey dem Angriff durch Erdschütten die Stadt in der äussersten Noth befand, wenn man dieselben nahe an die Mauren der Vestung trieb: eben so war die Belagerung ihrem Ende nahe, so bald die Belagerer so weit gekommen waren, daß sie mit ihren Maschinen nahe an die Futtermauer des Grabens (Contrescarpe) rückten. Wenn man sich endlich mit diesen Kriegsgebäuden ziemlich nahe an der Futtermauer des Grabens gesetzt hatte, so grub man sich bisweilen hinter den Maschinen in die Erde, so wie man es auch bey dem Angriff durch Erdschütten zu thun gewohnt war, und führte bis an den Grund der Stadtmauren Minen oder unterirrdische Gänge.

Nach diesem Auszug, den ich aus der Guischardischen Abhandlung geliefert habe, wird man sich nunmehr einen ziemlich deutlichen und vollständigen Begriff von den verschiedenen Belagerungsarten der alten Griechen und Römer machen können. Ich habe mich mit Fleiß der eigenen Worte des edlen Verfassers bedient, ohne das geringste abzukürzen, was mir gerade zur Sache selbst zu gehören schien. Denn ich kenne keinen Schriftsteller, der diese Materie mit so viel Ordnung, Licht und Deutlichkeit abgehandelt, und alles so unter einen Gesichtspunct zusammen gefaßt hätte, daß der Leser in den Stand gesetzt wird,

das Ganze mit einem Blick ohne Mühe zu überschauen. Ueberdiß, dünkt mich, ist es bey dieser Materie lange nicht genug, die verschiedene Arten der Kriegsmaschinen und Belagerungsmittel nach ihrem Unterschied und Verhältniß gegen einander zu kennen, sondern die Hauptsache kommt immerhin darauf an, daß man wisse, wie sich die Alten derselben wirklich bedient, und sie miteinander verbunden haben. Aus allem nun, was bisher gesagt worden, erhellet so viel, daß der Sturmbock das grose und entscheidende Werkzeug bey Belagerungen gewesen, daß daher alle übrige Belagerungs-Anstalten allein dazu gedient haben, entweder demselben ein freyes Spiel zu verschaffen, oder dasselbe noch weiter zu unterstützen.

Ehe ich aber dieses Capitel schliesse, will ich um mehrerer Vollständigkeit willen noch einen kurzen Abriß von den verschiedenen Gattungen der Kriegsmaschinen, die ich bisher nur im Vorbeygehen genennt habe, hinzufügen. Alle Kriegsmaschinen lassen sich eben so, wie die Waffen der Soldaten, aus zwey Gesichtspuncten betrachten. Einige dienten zur Vertheidigung und Bedeckung allein, und unter diese gehörten die verdeckten Gänge, die Brustwehren, die Blendungen, die Schanzkörbe und die Batterien: andere hingegen dienten zum Angriff, und unter diese gehörten die Schildkröten und Wandelthürme. Diese beyde Angriffsmaschinen hatten zugleich auch die Bedeckung der Soldaten zum Endzweck, damit der Angriff mit desto mehrerer Sicherheit konnte vorgenommen werden.

Die Angriffsmaschinen selbst wirkten auf eine gedoppelte Weise, entweder durch den Stos, oder durch

durch den Wurf. Daher die zwo Arten derselben, nemlich die Stosmaschinen, oder Mauerbrecher, und die Wurfmaschinen, nemlich die Balisten und Catapulten. Eine jede derselben wollen wir nunmehr kürzlich durchgehen, und mit den Bedeckungsmaschinen den Anfang machen. Eine vorzügliche Bedeckungsmaschine war die Schildkröte, oder das Sturmdach. Sie war von dreyerley Art: Erstlich die Erdschildkröte χελωνη χωσεις, Testudo ad congestionem fossarum. Man gebrauchte sie, um unter ihrer Bedeckung den Graben auszufüllen, das Erdreich zu applaniren, oder einen Wall aufzuwerfen. Sie dienten auch den Thürmen statt aufgeworfener Redouten, um sie gegen die Ausfälle der Belagerten zu sichern. Vitruv beschreibt sie Lib. 10. c. 20. de Architect. er stellt sie als viereckicht vor, und gibt jeder Seite die Länge von 25 Fuß. Indeß hatte sie nicht immer diese bestimmte Länge. Cäsar gedenkt de bello civ. L. 2. c. 1. einer, die 60 Fuß entweder in der Länge, oder im Umfang hatte. Die Grundlage derselben nennt Athenäus εσχαριον. Sie war beweglich, indem Rollen oder lange runde Balken (ἀμαξοποδες, arbusculæ) untergelegt waren, die man hin und wieder durchbohrte, um die Hebebäume (μοχλια) durchstechen zu können, wodurch die untergelegten Rollen in Bewegung gesetzt, und die ganze Maschine dahin geführt wurde, wohin man sie haben wollte. Von der Basi liefen perpendiculair aufgerichtete Balken (σκελη, κιονες) wie Säulen in die Höhe, auf welchen die quer darüber gelegten Balken (επιζυλια) ruhten, die das darauf gelegte Dach (θωρακιον) trugen. Damit aber das Dach von dem Feuer und den Pfeilen weniger beschädigt werden möchte, so wurde es mit ungebrannten

ten Ziegelsteinen (πηλινοι πλινθοι) bedeckt, und auſserdem mit vielfachen und nassen Häuten, die überhaupt παραπεϛασματα und ιμαντωματα genannt wurden, überlegt, dergleichen auch an den Seiten herabhiengen, die sonst noch mit dichtgeflochtnen Horten versehen waren. Die andere Schildkröte war die χελωνη οϱυξ testudo ad fodiendum comparata, wie sie Vitruv im 10ten Buch im 21ten Cap. nennt. Man bediente sich derselben zur Bedeckung der Minirer, die die Mauren untergruben. Denn das Wort οϱυξ bedeutet eigentlich ein Instrument, womit man gräbt, oder die Erde und Steine aufhackt und auflockert. Sie war dreyeckicht, und an der Fronte abhängig, damit die Pfeile desto leichter daran abgleiten möchten. Diese Schildkröte (χελωνη) ist einerley mit dem Musculus der Römer, der ebenfalls nichts anders war, als eine Gallerie von Zimmerwerk mit einem gewölbten Dach, womit man gegen die Mauren anrückte, um sie zu untergraben, oder auch einzustoſen, unter deren Schutz man endlich auch Gräben ausfüllte. Cäsar erbaute einen solchen Musculus in der Belagerung von Marseille, und bediente sich desselben zu diesem doppelten Endzweck, indem er vermittelst spitziger Hebebäume unter der Bedeckung dieser Maschine auch die Mauren einstieſs. Die dritte Schildkröte ist die χελωνη κϱιοφοϱος, testudo arietaria, die Bockschildkröte. Man bediente sich derselben zur Bedeckung der Sturmböcke und dererjenigen, die sie bedienten. Ueberhaupt ist diese Testudo von dem Musculus, dessen ich eben gedacht habe, und in welchem die Römer auch Mauerbrecher anzubringen pflegten, blos darinn unterschieden, daß sie höher, breiter und kürzer, der Musculus hingegen länger, schmäler und niedriger war. Von diesen Schildkröten oder bedeckten Annäherungs-

Gän-

Gängen unterscheidet sich noch eine andere Gattung bedeckter Gänge, die beym Philo γερροχελωναι καταξεγοι heissen, die mir aber nicht einerley zu seyn scheinen mit dem was Polyb συριγγες καταξεγοι nennt *). Denn das Wort συριγξ bedeutet allezeit eine Höhle, Vertiefung: mithin deutet dieser Ausdruck eben das an, was die Griechen sonst durch ορυγμαλα andeuten, nemlich Minen oder unterirrdische Gänge. Diese γερροχελωναι καταξεγοι (Vineæ **) waren demnach eigentliche Gemeinschafts-Gänge, welche, wie wir oben aus Guischard bemerkt haben, bey solchen Belagerungen, die vermittelst der Kriegsmaschinen allein geschahen, aufgerichtet wurden, um die Communication zwischen den Böcken und Thürmen zu unterhalten. Indessen brauchte man sie auch oft zu eben den Absichten, wie die Erd- und Grabenschildkröten: indem man auch damit gegen die Mauren zugleich mit den Thürmen und Böcken vorrücken mußte. Ausser diesen bedeckten Gängen gab es auch noch andere Bedeckungsarten, unter welche die Brustwehren, die Tragblendungen und Schanzschirme gehören, die die Griechen γερρα, die Römer aber Pluteos nennen. Ich habe sie bereits oben aus Guischard beschrieben. Vegezius beschreibt sie im 15ten Cap. des 4ten Buchs. Er sagt daselbst, daß sie eine in Form eines halben Cirkels aufgerichtete Schutzwand ohne Dach mit drey kleinen Rädern vorgestellt hätten, die aus Leder oder rohen Häuten verfertigt gewesen. Ueberhaupt gab es mancherley Arten solcher Blendungen: denn die Feldherren beeiferten sich

aus

*) S. Potters Archæol. p. 199. in der Note.

**) Vegez beschreibt sie L. 4. c. 15.

aus Ehrgeiz, immer neue Arten derselben zu erfinden, oder den schon vorhandenen nach Beschaffenheit der Umstände eine veränderte Gestalt zu geben.

Die allermerkwürdigsten Kriegsmaschinen aber waren die beweglichen Thürme, die sowohl zur Bedeckung als auch zum Angriff gebraucht wurden. Sie waren von einer so erstaunenden Höhe und Schwere, daß es kaum zu begreiffen ist, wie die Alten diese schwere Massen haben fortbringen können. Dennoch wird dieses durch hundert Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller bestätigt. Es läßt sich hieraus wenigstens so viel schliessen, daß die Mechanik der Alten vollkommener gewesen seyn muß, als man sich dieselbige gemeiniglich vorzustellen pflegt.

Diese Thürme, deren sich die Alten als eines vorzüglichen Werkzeugs bey ihren Belagerungen bedienten, waren von verschiedener Art sowohl in Absicht auf die Materie, woraus sie gebauet wurden, als auch in Absicht auf ihre Höhe und Bauart selbst. Die beweglichen Thürme wurden zwar vornehmlich aus Holz aufgebaut, aber ausser diesen gab es auch noch andere Thürme bey Belagerungen, die aus Ziegelsteinen erbaut wurden, die man aber alsdann nicht von der Stelle bewegen konnte. Diese letztere Gattung von Thürmen errichtete man nur bey sehr schweren und langwierigen Belagerungen, wenn man den Ort des Angriffs fest bestimmt hatte, in der Absicht die Belagerten auf dem Wallgang beständig zu beunruhigen, eine beständige Gemeinschaft mit den übrigen Werken der Belagerer zu unterhalten, und sie bey ihren Approschen zu unterstützen. Von dieser Art war der berühmte Thurm des Cäsars mit dem beweglichen Dach,

bey

bey der Belagerung von Marseille, den er selbst im 8ten Cap. des 2ten Buchs de bello civili beschreibt, und worüber Guischard in den Memoires critiques & histor. T. IV. p. 101 - 130. wie auch in seiner Beschreibung von der Belagerung zu Marseille, die der Abhandlung vom Angriff und der Vertheidigung der Plätze bey den Alten angehängt ist, mit groser Gelehrsamkeit commentirt hat.

Was den Bau der beweglichen Thürme, die aus Holz verfertigt wurden, anbetrifft, so war derselbe von dem Bau eines hölzernen Hauses von mehreren Stöcken nicht viel verschieden. Sie bestunden aus einer Verbindung von Balken und starken Rahmen, die vermögend waren, der Gewalt der Massen zu widerstehen, die aus den Ballisten und Catapulten geworfen wurden; diese Zusammenfügung von aufgerichteten und übereinander gelegten Balken war mit starken Bohlen in die Quere bedeckt. Es ist daher immer sehr schwer zu begreiffen, wie solche lästige Maschinen durch eine so kleine Anzahl von Rädern bewegt werden konnten. Denn die allergrösten Thürme (Helepoles) hatten nach den Zeugnissen der Schriftsteller nicht mehr als 8 Räder; die von der mittlern Gattung hatten 6, und die kleinsten nur 4 Räder *) In Ab-

*) Die Alten beschreiben uns zwar diese wunderbaren Kriegsgebäude ziemlich vollständig, aber sie erklären uns nichts von den Bewegungskräften derselben. Diesen Fehler der Alten müssen wir itzt durch Muthmasungen ersetzen. Ohne Zweifel hielten sie für überflüssig dieses hinzuzusetzen, weil es ihren Zeitgenossen schon zureichend bekannt war. Allein sie hätten auch in diesem Stück mit Recht für die Nachkommenschaft besorgt seyn sollen. Eben dieser Mangel in den Beschrei-

Absicht auf die Höhe waren die Thürme wiederum sehr unterschieden. Ueberhaupt richtete man die Höhe der Thürme nach der Höhe der feindlichen Mauren ein, so daß man von denselbigen die Mauren bequem bestreichen konnte. Aber auch hier war der Unterschied sehr merklich. Denn es kam darauf an, ob man sich der Stadtmauer auf plattem Boden mit den Thürmen näherte, oder ob man die Thürme auf den Wall setzte, und sie auf demselben vorschob. In diesem Fall hatte man, wie leicht zu ersehen ist, nicht nöthig, ihnen eine so grose Höhe zu geben, als in dem ersten. Es scheint auch sehr wahrscheinlich zu seyn, daß man sie aus einander legte, wenn man sie auf den Wall bringen wollte. Daher nennt Appian mit deutlichen Worten πυργους φορητους, επλυγμενους, turres portatiles, solutiles, solche Thürme, die auseinander genommen und mit der Armee fortgeführt werden konnten. Aus eben diesem Grunde, weil man die Höhe der Thürme nach der Höhe des Walls oder der Mauer abmessen mußte, beobachtete man nicht allezeit dasjenige Maas, welches die Kriegsbaumeister für die Höhe derselben bestimmten, und konnte es auch nicht beobachten. Wenn man übrigens alle Bestimmungen der Kriegsbaumeister für die Höhe der Thürme zusam-

schreibungen der Alten von ihren Kriegsmaschinen ist zum Theil Ursache, warum sie in der Bestimmung der Bewegungskräfte selbst so sehr von einander abgehen. So sagt Plutarch, daß die Helepolis einen Monat gebraucht habe, um ein Stadium zurückzulegen. Diodor hingegen läßt sie in sehr weniger Zeit 4 Stadien zurücklegen, und diß war der Zwischenraum zwischen dem Lager und den Batterien. Man wird aus der Beschreibung, die ich sogleich nach dem Diodor davon geben werde, leichtlich einsehen können, welche von beyden Meynungen wahr ist.

sammen nimmt, so ergibt sich, daß sie ein dreyfaches Maas derselben angenommen haben. So gibt Diades bey dem Vitruv dem kleinsten Thurm 60 Ellen Höhe, und 17 Breite, und theilt ihn in 10 Stockwerke, (die Alten nannten sie πυργοι δεκαςεγοι, decem tabulatorum, zehenstöckigte Thürme), dem gröſten aber 120 Ellen Höhe, $23\frac{1}{2}$ Breite, und 20 Stockwerke. Hero nimmt noch eine Mittelgattung an von 15 Stockwerken, deren Höhe 90 Ellen betrug. Die gewöhnlichste Höhe war von 60 Ellen oder 10 Stockwerken. Oefters aber hatte man auch noch kleinere Thürme von 6 auch wohl gar von 4 Stockwerken, deren Diodor bey der Belagerung von Rhodus im 20sten und im 14ten Buch gedenkt. Die höchsten Thürme des ganzen Alterthums waren die Helepolis des Demetrius bey Rhodus, und der Thurm des Mithridates bey Cyzicum. Allein auch diese erreichten die Höhe nicht, welche die alten Kriegsbaumeister für die höchsten Thürme bestimmen, und waren nur 100 Cubitus hoch. Vitruv sagt zwar, daß diese Helepolis, die der athenienſische Architect Epimachus auf Befehl des Demetrius verfertigte, in allem 125 Cubitus hoch und 60 Fuß breit gewesen sey. Allein Plutarch setzt ihre Höhe nur auf 66 Cubitus, und die Breite auf 48: Diodor hingegen, auf dessen Zeugniß man sich am meisten verlassen darf, weil er die Belagerungen und die dabey im Gebrauch gewesene Kriegsmaschinen am sorgfältigsten beschrieben hat, gibt ihr eine Höhe von nicht gar 100, und eine Breite von nicht gar 50 Cubitus. Ich will die Beschreibung, die er uns im 20sten Buch davon macht, hersetzen. Jede Seite der Grundfläche, sagt Diodor, enthielt beynahe 50 Ellen; mithin war sie 50 Ellen lang, und 50 Ellen breit; der mittlere oder innere

Raum der Grundfläche war mit starken Balken belegt, die eine Elle weit von einander abstanden, um denjenigen, welche die Maschine bewegten, Raum zu lassen. Die ganze Last wurde durch 8 Räder gestützt. Man sieht hieraus, daß die Thürme vornehmlich von innen bewegt wurden. Die Räder aber waren wahrscheinlich von aussen angebracht: denn diß hinderte nicht, sie von innen in Bewegung zu setzen und fortzutreiben *). Die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Bewegung von innen finden, lassen sich auch nach der Vorstellungsart, die uns Diodor davon macht, leichtlich dadurch heben, wenn man annimmt, daß die Thürme keine Fußböden hatten, sondern blos mit Balken belegt waren, die auf eine gewisse Weite von einander abstanden, zwischen welche sich alsdann eine gewisse Anzahl von Soldaten stellte, die an 3 Seiten des Thurms durch Hebebäume denselben in Bewegung setzten und fortschoben. Die Arbeit dererjenigen, welche den Thurm von innen bewegten, wurde zu gleicher Zeit von denen unterstützt, die hinter dem Thurm stunden, um die hintere Seite desselben fortzuschieben. Denn Diodor sagt ausdrücklich, daß der Thurm sowohl von aussen als von innen sey bewegt worden. Die Radfelgen, fährt Diodor fort, waren 2 Ellen dick, und stark mit Eisen beschlagen, wie die Sei-

*) Die Schriftsteller sagen zwar nirgends ausdrücklich, ob die Räder von aussen oder innen angebracht waren, doch scheint das erstere wahrscheinlicher zu seyn. Folard hat eben diese Meynung angenommen, Lipsius hingegen behauptet das Gegentheil, vielleicht, weil er glaubte, daß dadurch die Bewegung der Thürme dem Feind leichter könnte verborgen werden. Allein die äussern Räder verriethen ja dem Feinde nichts von der Bewegungsart der ganzen Maschine, da die Bewegung von innen heraus geschah. Und überdiß scheinen die Thürme eine grösere Festigkeit zu erhalten, wenn man sich die Räder ausserhalb vorstellt.

Seiten des Thurms. An den Axen waren Antistrepten *) befestigt, wodurch man in den Stand gesetzt wurde, die ganze Maschine leichtlich auf jede Seite, wohin man wollte, zu drehen. Die Höhe des Thurms betrug fast 100 Cubitus, und die ganze Maschine bestund aus 9 Stockwerken, die nach dem Verhältniß ihrer Höhe immer schmäler wurden, so daß das unterste 43 Bettungen (κλινας) das oberste aber nur 9 Bettungen enthielt. Man erkennt hieraus, daß die Breite der Thürme nach gewissen Verhältnissen abnahm, wie die Höhe derselbigen gröser wurde; und daraus ist nun auch begreiflich, wie eine Last von einer solchen Höhe bewegt werden konnte, so daß die ganze Maschine im Gleichgewicht blieb ohne Gefahr zu wanken, oder gar umgeworfen zu werden. Ein jedes Stockwerk, fährt Diodor weiter fort, hatte seine Fenster oder Oeffnungen, woraus man Balken und Steine schos. Diese Fenster waren mit Häuten, die mit Wolle ausgestopft waren, bedeckt, so daß man sie vermittelst gewisser Rollen aufziehen und niederlassen konnte. Endlich waren auch in jedem Stockwerk 2 Leitern angebracht, worauf man hinauf- und herabstieg, um das nöthige Sturmgeräthe herbeyzuschaffen, damit diejenigen, welche hinauf steigen wollten, nicht von denenjenigen, die wieder herab steigen mußten, möchten aufgehalten werden. Die eine Leiter war also zum Hinaufsteigen, die andere aber zum Herabsteigen bestimmt. Zur Bewegung der Maschine brauchte man 3400 Mann. Man muß diß nicht so verstehen, als wenn diese 3400 Mann auf einmal gearbeitet hätten. Eine so grose Menge würde einander nur hinderlich gewesen seyn, und überdiß nicht ein-

*) Diese Antistrepten oder Drehzapfen erleichterten die Bewegung der Thürme ungemein. Denn vermittelst derselben konnte man sie ohne Gefahr des Umsturzes gar leicht wenden, sie mochten so groß und hoch seyn, als sie immer wollten.

mal in dem Thurm Raum gehabt haben, wenn man auch gleich nicht nur diejenigen, welche den Thurm bewegen, sondern auch diejenigen, die die Maschinen in demselben bedienen mußten, darunter begreiffen wollte. Vielmehr muß man sich die Sache so vorstellen, daß zwar diese 3400 Mann zur Helepolis commandirt gewesen, aber nicht in der Absicht, zugleich zu arbeiten, sondern einander abzulösen, und den Thurm gegen die auf der Mauer stehende Feinde zu vertheidigen. Mit dieser Beschreibung, die uns Diodor von der Helepolis bey Rhodus gibt, verbinde ich die Beschreibung, welche er in eben diesem Buch von einer andern Helepolis macht, die zwar etwas kleiner ist, aber doch verdient bemerkt zu werden. Sie wurde vom Demetrius bey der Belagerung von Salamis errichtet. Die Breite derselben, sagt Diodor, betrug auf jeder Seite 45, die Höhe aber 90 Ellen. Sie war gleichfalls in 9 Stockwerke abgetheilt. Nicht mehr als 4 Räder unterstützten diese ungeheure Last, und diese Räder waren 8 Ellen hoch. In die untersten Stockwerke wurden Ballisten von 3 Talenten (πετροβολοι) gestellt; in die mittlern die grösten Catapulten (καταπελται οξυβελεις), in die obersten aber die kleinsten Catapulten nebst noch andern kleinern Steinwurfmaschinen, die von 200 Männern bedient wurden.

Diß war die Einrichtung der höchsten Thürme, welche die Alten deswegen Helepoles nannten, weil sie mit denselben ganze Städte einnehmen konnten. Die gewöhnlichen Thürme waren folgender masen beschaffen: Im ersten Stockwerk war ein Mauerbrecher, der entweder zwischen zwey Balken im Gleichgewicht hieng, oder in einem Kanal oder Rinne lief; in der Mitte war eine Fallbrücke angebracht, die man auf die

Mauer

Mauer oder Bresche herabließ, wenn man sich derselben genähert hatte. Im obersten Stockwerk befanden sich die Bogenschützen und Schleuderer. Manchmal wurden auch in den untern Stockwerken Wasserbehältnisse angelegt, um den Schaden der feindlichen Kunstfeuer und Brandpfeile, die Vegez malleolos und falaricas nennt, und wovon er eine Beschreibung mittheilt, abzuhalten. Vegez gedenkt im 17ten und 19ten Cap. des 4ten Buchs, wo er von der Beschaffenheit und dem Bau der Thürme handelt, noch eines besondern Strategems, dessen sich die Alten bey den Thürmen bedienten. Sie legten nemlich innerhalb des gröfern Thurms auf eine verborgene Art noch einen kleinern an, der vermittelst gewisser Schrauben und Stricke in die Höhe gehoben werden konnte, so daß der Thurm auf einmal weit höher ward, als die feindlichen Mauren und Verschanzungen, die auf diese Weise um desto leichter bestürmt werden konnten. Ueberhaupt rechnet Vegez in diesen Capiteln, die ich angeführt habe, ungemein viel auf eine grose Höhe bey den Thürmen, und glaubt, daß die Stadt schon so viel als erobert gewesen wäre, wenn einmal die Thürme über die Stadtmauren hinausgeragt hätten. Endlich bediente man sich auch der Thürme auf den Schiffen, um einen Hafen anzugreiffen. Man könnte sie schwimmende Thürme nennen. Der erfindungsreiche und an Belagerungsmitteln unerschöpfliche Demetrius bediente sich dieses Mittels nach der Erzählung des Diodor, da er Rhodus von der Seeseite angrif. Bisweilen hatten die Thürme an den Stockwerken auch Umgänge (περιδρομοι, circuitiones), welche statt einer Brustwehr dienten. Athenäus und Vitruv sagen es ganz deutlich. Die Soldaten befanden sich auf diesen Umgängen, beschosen von da den

Feind, und waren durch die Lehne oder Brustwehr des Umgangs gedeckt. Besonders verhinderten sie dadurch, daß das feindliche Feuer dem Thurm von innen nichts schaden, oder doch wenigstens an den äussern Theilen leicht wieder konnte gelöscht werden. Nach dem Athenäus betrug der Vorsprung oder Umgang in der Breite 3 Ellen oder 5 ½ 6 Fuß. Von den übrigen Mitteln, die Thürme gegen das feindliche Feuer zu verwahren, habe ich bereits im vorhergehenden gesprochen. Ich bemerke nur noch dieses, daß man auch manchmal das Holz der Thürme mit Alaun überzog, um sie gegen das Feuer zu verwahren. Ein Beyspiel hievon gibt uns der Thurm des Archelaus zu Athen, den Sulla aus diesem Grunde nicht verbrennen konnte. Eben so habe ich auch bereits von der Bewegungsart der Thürme dasjenige erinnert, was uns die Alten davon gesagt haben. Nach diesen Zeugnissen waren die **Räder** das vornehmste Werkzeug ihrer Bewegung. Doch bediente man sich auch sehr oft der **Walzen**, um die Thürme fortzurollen. Diese Walzen, welche dem Thurm untergelegt wurden, hatten an ihren Enden Löcher, wodurch man Hebebäume steckte, um sie damit umzudrehen. Indem man nun die hintern Walzen über welche der Thurm gerückt war, wieder vornen unterlegte, so rückte der Thurm immer weiter vor; und dieses Geschäffte setzte man so lange fort, bis man den Thurm an denjenigen Ort gebracht hatte, wohin man ihn bringen wollte. Auf diese Art bewegte Cäsar den Thurm, den er bey der Belagerung von Namur hatte aufrichten lassen.

Bisher haben wir unsere Aufmerksamkeit damit beschäfftiget, die Bedeckungs-Maschinen der Alten nach ihren verschiedenen Gattungen zu betrachten; aber nun müs-

müssen wir auch einen Blick auf diejenige Maschinen werfen, deren sie sich vornehmlich zum Angriff bey ihren Belagerungen bedient haben. Die meisten dieser Maschinen hatten die Belagerten mit den Belagerern gemein, selbst den Sturmbock nicht ausgenommen, der, wie ich schon erinnert habe, das vornehmste und entscheidende Werkzeug der alten Belagerer war. Eben so setzten die Belagerten den Wurfmaschinen der Belagerer ebenfalls Wurfmaschinen entgegen, die sie auf den Wallgang hinter die Brustwehren oder Pinnas stellten, beantworteten aus denselben die feindliche Schüsse, und suchten dadurch den Feind zum Schweigen zu bringen. Allein ausser diesen Maschinen, welche die Belagerer und die Belagerten mit einander gemein hatten, gab es doch auch noch andere, welche den Belagerten besonders eigen waren, und dieses sind diejenigen, womit sie die schädliche Wirkungen des Sturmbocks abzuhalten suchten. Auch diese will ich, so weit sie mir bekannt sind, anzeigen, wann ich zuvor die Beschaffenheit des Sturmbocks werde vor Augen gelegt haben.

Das älteste Werkzeug, dessen sich die Griechen bedienten, Mauren zu zerstören, waren die Mauerbohrer, lange eiserne Stangen mit zugespitzten Enden, welche die Griechen τρυπανα, die Lateiner aber terebræ nennen. Der eigentliche Mauerbrecher oder Sturmbock wurde erst später erfunden, und so wie die übrige Maschinen nach und nach zu seiner Vollkommenheit gebracht, so daß er gröser, künstlicher und zusammengesetzter wurde. Plinius hist. nat. L. 7. c. 56. setzt zwar die Erfindung des Mauerbrechers schon in die Zeiten des trojanischen Kriegs, und meynt, daß diese Erfindung zur Fabel des vom Epeus erbau-

ten hölzernen Pferdes Gelegenheit gegeben habe. Allein diesem Zeugniß, das ohnehin wegen des Stillschweigens des Homers und anderer alten Schriftsteller wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, widerspricht Vitruv, welcher im 19ten Cap. des 10ten Buchs sagt: daß diese Maschine von den Carthaginensern damals sey erfunden worden, da sie Gades belagert hätten. Ueberhaupt bemerkt Vitruv in dem angezeigten Capitel die verschiedene Stufen der Vollkommenheit, die man dem Sturmbock gab. Erstlich nennt er einen gewissen Pephasmenos, einen tyrischen Schmid, der zuerst auf den Einfall gerathen sey, den Sturmbock zwischen zwey Balken im Gleichgewicht aufzuhängen; nachher aber gedenkt er eines gewissen Cetras aus Chalcedon, den er für den Erfinder der Bockschildkröte hält. Wenn man diesem Bericht des Vitruv von der stufenweisen Vollkommenheit des Mauerbrechers Glauben beymißt, so muß man annehmen, daß er anfänglich ganz unbedeckt gewesen. Auch hatte er im Anfang lange diejenige Schwere nicht, die er in spätern Zeiten erhielt, weil ihn die Soldaten in ihren Armen trugen, und mit groser Gewalt gegen die Mauer stiesen. Potter nennt diesen Mauerbrecher den einfachen (aries simplex,) und unterscheidet ihn von dem zusammengesetzten, dessen Erfindung Vitruv dem tyrischen Schmid Pephasmenos zuschreibt. Die dritte Gattung desselben (testudo arietaria) unterschied sich endlich von den beyden ersten dadurch, daß der Mauerbrecher zur Bedeckung der Soldaten mit einem Schirmdach versehen war, das entweder spitzig oder gewölbt war, und auf eben die Art wie die Thürme und bedeckten Gänge gegen das Feuer und grobe Geschütz verwahrt wurde, indem man es erstlich mit geflochtenen Weidenreisern, sodann mit Erde, und endlich mit

einer

einer Decke von Viehhäuten bedeckte, zwischen die man Moos legte. Die Mauerbrecher selbst waren unter diesem Schirmdach auf zweyerley Art angebracht, so daß sie entweder, wie schon gesagt worden, im Gleichgewicht hiengen, oder auf einer Walze ruhten, auf welcher sie durch Saile hin und her gezogen wurden. Jene Art des Mauerbrechers nennt Folard den Hang- oder Schwebebock (aries pensilis), diese den Rollbock (aries versatilis). Er bestund aus einem einigen Stück Eichenholz, einem Schiffmast gleich, dessen Ende mit einem Kopf von Eisen versehen war, der die Gestalt eines Widderkopfs hatte. Die Griechen nannten dieses Kopfstück κεφαλη oder ἐμβολη, die Lateiner caput, cornu, ingleichem rostrum und acumen. Die letztere Benennung hatte es, wenn es spitz oder auch in mehrere Spitzen auslief. Mit diesen spitzen Mauerbrechern suchte man in die Fugen der Steine einzudringen, und einen nach dem andern loszureissen; so wie man bey den runden und dicken Kopfstücken der Mauerbrecher die Absicht hatte, die Steine selbst zu zerschmettern. Dieser Bockbalken nun hieng im Gleichgewicht an einer Kette oder Sailen, die ihn schwebend erhielten. Die Saile selbst hiengen an einem Querbalken, der nach Verhältniß seines Gewichts eine Unterlage von Balken ins Gevierte hatte. Der Rollbock war von dem andern darinn verschieden, daß er anstatt zu schweben auf einer Walze ruhete, die einen Cylinder hatte, wodurch der Balken gieng, und durch Saile hin und her gezogen wurde. Nach der Beschreibung Vitruvs, der ihm den Namen terebra gibt, war er gewöhnlich 50 Fuß lang, und hatte auf beyden Seiten der Walze, da wo sein Kopfende ruhete, zwey Rollen, an denen die Saile bevestigt waren, wodurch man ihn hin und her zog. Man siehet also

aus dieser Stelle des Vitruv, mit welcher die übrigen Kriegsbaumeister, die vom Sturmbock gehandelt haben, übereinstimmen, daß die Länge desselben gewöhnlicher Weise 50 Fuß betrug. Dennoch finden sich in der alten Geschichte Beyspiele von Mauerbrechern, die eine viel grösere Länge hatten, ja wohl mehr als noch einmal so lang waren. Vielleicht wurden manchmal die Belagerer durch die Dicke der Mauren genöthigt, das gewöhnliche Maas der Mauerbrecher zu überschreiten, wie sie es auch, nachdem es die Umstände zu erfordern schienen, bey den Thürmen und andern Maschinen zu überschreiten gewohnt waren; vielleicht aber geschah es auch ohne Noth aus einem gewissen Ehrgeitz, um durch die ungewöhnliche Grösse derselben bey ihren Feinden Schrecken, und bey andern Bewunderung zu erregen.

Die grösten Böcke nun, derer die alte Geschichte Erwähnung thut, waren der Sturmbock des Antonius im Krieg gegen die Parther von 80 Fuß; die zween Böcke des Demetrius bey Rhodus jeder von 120; der Bock des Agetor von Byzanz, den Hero und aus demselben Vitruv C. 21. beschreibt, von 106 Fuß; und endlich der Bock des Vespasian im jüdischen Krieg, den uns Josephus beschrieben hat: Dieser Mauerbrecher hatte zwar die gewöhnliche Länge von 50 Fuß, und kam also an Grösе manchen griechischen Mauerbrechern nicht gleich, aber dagegen hatte er ein Kopfstück, das so dick war, als 10 Mannslängen, und ausserdem 25 Hörner, deren jedes so stark als ein Mann war, und einen Cubitus weit von dem andern abstund. Das am Hintertheil hangende Gewicht betrug nicht weniger als 1500 Talente, oder 1875 Centner, das Talent zu 125 Pfund gerechnet,

wel:

welches das gewöhnliche Gewicht desselbigen war. Sollte ein so groser Mauerbrecher von einem Ort zum andern gebracht werden, so hatten 150 Joch Ochsen, oder 300 Paar Pferde und Mauleſel zu thun, ihn fortzuschleppen. Sollte er aber mit Gewalt wider die Mauren gestosen werden, so mußten 1500 Mann ihre äussersten Kräfte anwenden *). Hier glaube ich, hat sich der gelehrte Herausgeber der Potterischen Archäologie p. 205. in der Note geirret, wenn er meynt, daß nicht alle 1500 auf einmal hätten arbeiten können, weil man sonst annehmen müßte, daß der Balke 750 Ellen lang gewesen. Diese Folge wäre ganz richtig, wenn man die Leute auf beyden Seiten des Balken postirt hätte, um den Bock gegen die Mauer zu stosen. Allein man grif diß ganz anders an. Denn die Bewegung geschah durch Saile, die an den Bockbalken bevestigt waren, und an welchen die Soldaten hinter der Maschine in einer gewissen Entfernung zogen. Hieraus sieht man, wie es möglich war, daß 1500 Mann auf einmal dabey arbeiten konnten, weil doch zur Bewegung einer so entsetzlichen Last auch eine verhältnißmäsige Kraft erfordert wird. Eben dieses bestätigen auch andere Schriftsteller. So sagt z. E. Diodor, daß zur Bewegung der zwey grosen Böcke bey Rhodus zu jedem 1000 Mann gebraucht wurden **).

Was

*) Ich habe diese Beschreibung, welche Potter von diesem Bock gegeben hat, vergeblich bey dem Geschichtschreiber Joseph gesucht, auf den sich Potter beruft.

**) Diodor gibt in der angezeigten Stelle diesen Bockschildkröten des Demetrius auch Räder, wordurch man sie fortrollte. Diß stimmt mit der Bauart derselben vollkommen überein, welche der Bauart der Soldatenthürme völlig gleich war. Denn man erbaute gemeiniglich die Thürme so, daß man auf die Bockschildkröten noch mehrere Stockwerke setzte. Die Thürme waren also nichts anders, als erhöhte Bockschildkröten.

Was übrigens Appian in Punicis sagt, daß bey der Belagerung von Carthago zween Mauerbrecher gebraucht worden, deren einer von 6000 Infanteristen gegen die Mauer getrieben worden, das scheint allerdings übertrieben zu seyn, und ist wahrscheinlich nicht anders zu verstehen, als daß etwa so viele zur Bedienung desselbigen commandirt worden, die einander hernach bey der Arbeit ablößten, oder andere Geschäffte verrichteten, die mit der Annäherung des Sturmbocks in Verbindung stunden.

Noch will ich das vornehmste aus der Beschreibung des Vitruv vom Sturmbock des Fürsten von Byzanz hersetzen. Nachdem Vitruv die Beschaffenheit, Bauart und Gröse des Schirmdachs beschrieben hatte, worinn der Sturmbock im Gleichgewicht aufgehängt war, so fährt er fort, diesen selbst folgender masen zu beschreiben. Die Länge desselben betrug 106 Fuß; er hatte einen eisernen Schnabel nach Art der Kriegsschiffe, und aus diesem Schnabel ragten 4 eiserne spitzige Stangen von 15 Fuß hervor; an dem Balken selbst waren 4 Saile fest gemacht, die mit demselben so verbunden waren, wie die Schiffsaile, die den Schiffsmast mit dem Vordertheil und Hintertheil des Schiffes verbinden. Oben von dem Querbalken hiengen vierfache Ketten herab, woran der Sturmbock im Gleichgewicht hieng; 100 Menschen bewegten ihn, und sein Gewicht betrug 4000 Talente oder 500000 Pfund. Wenn man diese Anzahl von Leuten, die Vitruv zur Bedienung dieses grosen Sturmbocks zählt, mit derjenigen vergleicht, welche Josephus und Diodor dazu rechnen, so muß man freylich auf die Vermuthung gerathen, daß entweder die angezeigten Schriftsteller die Sache wirklich übertrieben, oder wenigstens unter der angegebenen Zahl nicht die Arbeiter allein, sondern auch alle andere, wel-

welche dazu commandirt gewesen, überhaupt darunter begriffen haben *). Dem sey nun wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß man diese grose Mauerbrecher aus einander legen konnte, wenn man sie weiter führen wollte. Und dieses schadete ihrer Stärke und Dauerhaftigkeit nichts, weil die Balken, woraus sie zusammen gesetzt waren, nach dem Zeugniß des Apollodor mit starken eisernen Ringen und Banden verbunden waren, und in einander geschraubt wurden. Wenn aber dieses geschah, so ist es nicht mehr räthselhaft, wie die Alten diese lange und schwere Maschinen in krummen und engen Wegen haben fortbringen können. Aber eben deswegen weil diese Maschinen so groß waren, und dabey so erstaunende Wirkungen hervorbrachten, so pflegten auch die Alten bey ihren Belagerungen nur wenige Böcke mit sich zu führen. So waren bey der Belagerung von Carthago nach Appians Zeugniß nur zwey, bey der Belagerung von Rhodus durch den Demetrius ebenfalls nur zwey, und nach Josephi Zeugniß bey der Belagerung von Jerusalem durch den Titus nicht mehr als 3 Sturmböcke.

Ehe ich nun zu der Betrachtung der Wurfmaschinen schreite, will ich zuvor diejenige Maschinen anzeigen, deren sich die Belagerten insbesondere wider den Sturmbock bedient haben.

Oben

*) Daß die Anzahl der Arbeiter bey den Mauerbrechern und andern beweglichen Maschinen nicht so groß gewesen seyn könne, als die Schriftsteller uns bereden wollen, erhellet auch daraus, weil sich die Alten sehr oft zur Bewegung derselben der Erdwinden bedient haben, woran man die Saile und das Strickwerk aufspannte, und auf einmal wieder los ließ. Durch dieses Mittel ersparte man sehr viel Kraft.

Oben habe ich bereits dererjenigen Vertheidigungsmittel gedacht, welche die Alten dem Angriff vermittelst der Erdschütten entgegen setzten: die übrigen, die sie wider die Kriegsmaschinen selbst brauchten, um entweder dieselben zu zerstören, oder doch ihre schädliche Wirkungen abzuhalten, will ich jetzt nachholen.

Ich folge hiebey vornehmlich denenjenigen Nachrichten, die uns Aeneas der Tactiker von den Vertheidigungsmitteln der Alten bey Belagerungen im 32ten und den folgenden Capiteln seiner schätzbaren tactischen Fragmente hinterlassen hat. Denn obgleich Aeneas der älteste unter allen Tactikern ist, deren Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen sind, so finden wir doch, wie ich oben schon aus Guischard erinnert habe, in seiner Schrift bereits alle diejenige Belagerungsmaschinen zwar kurz jedoch vollständig angezeigt, deren man sich hernach immer bis auf die späteste Zeiten bediente, mit dem einigen Unterschied, daß man in der Folge von Zeit zu Zeit daran gebessert, und sie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht hat *). Man wird nun aus demjenigen, was ich daraus anführen werde, leichtlich auf die Richtigkeit dessen, was ich eben gesagt habe, schliessen können. Man versahe sich, sagt Aeneas, mit allem demjenigen, was die Mauren gegen die Stöse des Mauerbrechers, und gegen die Gewalt der Wurfmaschinen schüt-

*) Aeneas schränkt sich zwar eigentlich blos darauf ein, die Vertheidigungsmittel der Alten bey Belagerungen, und die Maschinen die sie dabey gebraucht haben uns bekannt zu machen; Allein man lernt eben damit die Angriffsmaschinen der Alten kennen, die von den erstern nothwendig vorausgesetzt werden, und von denselben im geringsten nicht verschieden waren.]

schützen und verwahren konnte. Zu diesem Ende pflegte man die Mauren zu erhöhen, Thürme, Brustwehren, und bedeckte Gallerien auf denselbigen zu errichten, und hinter dieselbigen theils Bogenschützen und Schleuderer, theils aber auch grose Wurfmaschinen zu stellen, um von da aus den auf dem Wall oder den beweglichen Thürmen stehenden Feind zu beherrschen. Archimedes machte sogar nach Art der heutigen Belagerungen Schießlöcher unten in die Mauer, um durch dieselbigen mit den Catapulten zu schiessen. Sonst pflegte man dieses nicht zu thun, weil man dadurch die Mauer den Stösen des Mauerbrechers desto eher aussetzte, und diesem ein desto freyeres Spiel verschaffte. Allein hier war der Fall anders. Syracus wurde zur See angegriffen, und bey diesem Angriff war es nicht so gewöhnlich sich der Mauerbrecher von den Schiffen aus zu bedienen. Man bedeckte ferner, fährt Aeneas fort, die Mauren samt ihren Erhöhungen an dem Ort, wo der Angriff geschah, sowohl gegen die Stöse des Sturmbocks als auch gegen die Würfe der Balisten und Catapulten mit allerley Bedeckungen entweder von frischen Viehhäuten, oder auch von Säcken, die bald mit Sand, bald mit Ziegelsteinen, bald mit andern Steinen, bald mit Holzspänen vom Ahornbaum, bald mit Wolle angefüllt, und an der äussern Mauerwand aufgehängt wurden. Auch bedeckte man sie öfters mit einem Flechtwerk aus Schilfrohr und Rasen, oder mit starken Segeltüchern, und mit Decken von Ziegenhaaren *). Gegen das

Feuer

*) Zu den Vertheidigungsmitteln der Belagerten gehört auch folgendes, daß sie bey Tag vermittelst eines starken Rauchs, bey Nacht aber durch Feuer und brennende Fackeln ihren Bundsgenossen ein Zeichen gaben,

ihnen

Feuer verwahrten sie ihre Maschinen dadurch, daß sie das Holz zuvor mit Eßig bestrichen, und nach den Zeugnissen der übrigen alten Kriegsmechaniker bedienten sie sich zu diesem Ende noch verschiedener anderer Mittel. Sie überzogen dieselben mit Eisen, mit Erz, mit Bley, mit nassem Meergras, oder auch mit einer Masse von Thonerde, die mit *) allerley Haaren durch-

ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn diese nicht weit entfernt, und sie selbst nicht im Stande waren, dem herannahenden Feind die Spitze zu bieten. Eben dieses Mittel wurde aber auch von den Belagerern gebraucht, wenn sie etwa bey einem allgemeinen Ausfall der Belagerten sich schnell zusammen ziehen mußten. Diese Fackeln hiessen φρυκτοι und φρυκτωριαι. Nach dem Suidas bedeutet dieses Wort nicht blos das zur Nachtzeit gegebene Signal, sondern auch die in der Absicht ausgestellte Nachtwache. Der Soldat, der auf dem Posten war, hieß φρυκτωρὸς. Wenn dieser verrätherisch handelte, und das Zeichen entweder zu spät gab, oder es zu geben gar unterließ, so hieß es παραφρυκτωρια. Die angezündete Fackeln wurden auch πυρσοι genannt, daher die auf diesen Gebrauch zielende Redensart διὰ των πυρσων σημαινειν. Die Römer bedienten sich eben dieser Zeichen, s. Vegez, Cæsar de bello civ. L. 2. Noch ist zu bemerken, daß diese Fakeln insbesondere φρυκτοι πολεμιοι genennt wurden, um sie von den φρυκτοις φιλιοις zu unterscheiden, die man anzündete, wenn Freunde und Bundsgenossen sich näherten; Der Unterschied zwischen beyden bestund darinn, daß die letztern still und unbewegt gehalten, die erstere aber hin und her bewegt wurden.

*) Es konnte sehr oft geschehen, daß das feindliche Feuer wirklich die Stadtthore ergrif. In diesem Fall gibt Aeneas den Rath, so viel Holz als möglich auf einen Haufen neben dem Thor zu bringen, und dasselbe anzuzünden, während der Feuersbrunst aber sich wider von innen aufs neue zu verschanzen.

durchflochten wurde. Auf der andern Seite versah man sich von Seiten der Belagerten mit einer Menge von brennbaren Materien, um die feindliche Werke und Maschinen in Brand zu stecken: zu diesem Ende verfertigte man die Malleolos und Falaricas, Gattungen von Brandpfeilen, deren Beschaffenheit Aeneas, Ammian Marcellin und Vegez folgender masen beschreiben: Man nahm lange grose Hölzer in Form der Wurfpfeile; diese Hölzer umwand man mit allerley brennbaren Materien, nämlich mit Werg, Pech und Schwefel, alsdann wurden diese brennbare Materien durch eiserne Ringe zusammen verbunden, und an dem Ende des Brandpfeils wurde noch ein eiserner Widerhacken angebracht. Wenn sich diese Brandpfeile, die durch die Balisten abgeschossen wurden, einmal an den feindlichen Werken angehängt hatten, so verbreiteten sie das Feuer mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit, so daß es kaum möglich war, dasselbige wieder zu löschen. Bisweilen machte man auch eine Mischung von Schwefel, Pech, Werg, Weihrauchkörnern, und kleinen gummirten Holzspänen, wodurch nach dem Zeugniß des Aeneas ein unauslöschliches Feuer hervorgebracht wurde. Ausser den angezeigten Bedeckungsarten der Mauer, wodurch man die Stöse des Sturmbocks unkräftig zu machen suchte, bediente man sich auch noch anderer Mittel gegen diese gewaltsame Maschine. Denn man bemühete sich, entweder den Sturmbock aus dem Gleichgewicht zu bringen, oder ihm das Kopfstück abzuschlagen. So machten es die Platäenser bey der Belagerung ihrer Stadt. Sie zogen theils mit Schlingen, die sie über den Kopf des Sturmbocks herwarfen, den Bockbalken aus dem Gleichgewicht, und auf die Seite, so daß der Stos seine Kraft verlohr, theils nahmen sie grose Balken,

an deren beyden Enden sie lange eiserne Ketten bevestigten, und sie über zween über die Mauer hinausragende Bäume hiengen. Wenn denn der Mauerbrecher sich der Mauer näherte, so liessen sie den Balken vermittelst der beweglichen Ketten schnell aus den Händen herabstürzen, der durch seinen heftigen Fall den Kopf des Sturmbalkens abbrach. Um diese Absicht desto gewisser zu erreichen, hatte man nach dem Bericht des Aeneas noch ausser diesen Balken grose Steinmassen in Bereitschaft, die man, wenn der Balke den Kopf des Mauerbrechers getroffen hatte, alsdann sogleich hinter demselben hinunter rollen ließ. Bisweilen bediente man sich auch der Sensen oder Sicheln, womit man die Saile des Sturmbocks zerhieb, und dadurch verursachte, daß der Sturmbock zu Boden fiel. Die Tyrier wandten dieses Mittel nach dem Bericht des Diodor an. Sie bevestigten an den Segelstangen ihrer Galeeren Sensen, näherten sich damit den Mauerbrechern, und so bald sie dieselben erreichen konnten, liessen sie die Segelstangen samt den Sensen nieder, und zerschnitten damit die grosen Taue, woran die Mauerbrecher hiengen. Endlich geschah es auch manchmal, daß man den Mauerbrechern, Balken entgegen setzte, die vornen mit Zangen versehen waren, um den Kopf des Sturmbocks einzuklemmen, und an sich zu ziehen. Diesen Kunstgriffen und Mitteln, deren sich die Belagerten gegen den Sturmbock bedienten, legt Folard den Namen der Raben bey, solcher Maschinen, die die Griechen κορακ, und die Lateiner Corvus nennen. Thucydides L. 7. c. 41. gedenkt eben dieser Maschinen unter dem Namen Delphin. Die Athenienser, sagt dieser Geschichtschreiber, bevestigten in einem Seetreffen gegen die Syracusaner bleyerne Delphinen an die Segelstangen ihrer Schiffe, lies-

lieſſen ſie in die feindliche Schiffe fallen, und bohrten ſie durch dieſes Mittel in Grund. Man leſe hierüber die Anmerkung, die Heilmann in ſeiner Ueberſetzung des Thucydides über dieſe Stelle gemacht hat. Gewöhnlicher Weiſe wurde zwar dieſer Name nur einer beſondern Maſchine beygelegt, der man ſich auf den Schiffen bediente, um ſie in den Grund zu bohren, oder auch um ſie an ſich zu ziehen, und zu entern. Sie beſtand in einem am Ende der Segelſtangen aufgehangenen ſchweren Klumpen von Eiſen mit Hacken, den man durch Saile aufziehen, und niederlaſſen konnte. Duillius bediente ſich deſſelben in einem Seegefecht mit den Carthaginenſern. Von dieſem Raben hat Folard in ſeinem Commentar über den Polyb weitläufig gehandelt, und davon eine Theorie entworfen, worinn er um gewiſſer Aehnlichkeiten willen, die er bemerkt zu haben glaubt, auch ſolchen Maſchinen den Namen der Raben beylegt, denen die Alten dieſen Namen niemals beygelegt haben. Da der Ritter überhaupt in ſeinen Beſchreibungen, die er uns von den Maſchinen der Alten hinterlaſſen hat, mehr ſeine eigene Einbildungskraft, als die Nachrichten der Schriftſteller zu Rathe zog, und dasjenige, was ihm in denſelbigen mangelhaft zu ſeyn ſchien, durch ſeine Einbildungskraft erſetzte: ſo darf man ſich nicht wundern, wenn er öfters Maſchinen unter einerley Gattung brachte, die doch nicht unter eine Gattung gehörten; oder wenn er dasjenige zum Rang einer Maſchine erhob, was doch im Grunde weiter nichts als ein bloſer Hand- und Kunſtgriff war: In dieſen Fehler verfiel der Ritter, meinem Bedünken nach, auch in ſeiner Abhandlung über die Raben. Wie hätte er ſonſt wohl jenem Kunſtgriff der Platäenſer, nach welchem ſie den Sturmbock entweder durch Saile aus

dem Gleichgewicht bringen, oder ihn durch herabgeworfene Balken zerschmettern wollten, den Namen des Schlingen-Raben und des doppelten Raben beylegen können? Eben so machte er auch aus den Sensen, deren sich, wie ich eben bemerkt habe, die Tyrier bedient hatten, Raben, und dem Tolleno der Römer, den ich im Anfang dieses Capitels beschrieben habe, legt er gleichfalls den Namen des Kasten-Rabens bey. Eher läßt sich dieser Name auf diejenige Maschinen anwenden, denen die Römer den Namen Lupus, Harpago und ferrea manus beylegen, weil das Ende der im Gleichgewicht aufgehängten Balken, woraus sie bestunden, mit einem Eisen versehen war, das mehrere Spitzen hatte. Folard hat sie durch die Namen des niederreissenden und des Klauen-Rabens unterschieden. Allein es findet sich kein wirklicher Unterschied dazwischen, und die Namen Lupus, Harpago und ferrea manus bedeuten im Grund eine und eben dieselbige Maschine, die man brauchte, um die Steine von den Mauren loszureissen, oder auch, um Soldaten-Leichname und Aeser damit in die Höhe zu ziehen, und wieder fortzuschleudern. Uebrigens wurde auch diese Maschine, so wie die andern alle, nach und nach immer zu einer höhern Vollkommenheit gebracht, bis endlich Archimedes so weit kam, daß er nach Plutarchs und Polybs Bericht einen Raben erfand, womit er im Stande war ganze Schiffe in die Höhe zu ziehen, und sie dann wieder hinabstürzen zu lassen, oder an den Mauren zu zerschmettern.

Ich kehre wieder zurück, und zeige kürzlich noch das letzte Vertheidigungsmittel der Belagerten gegen die Annäherung des Sturmbocks aus dem 32 Kap. des Aeneas an. Die Belagerten setzten manchmal dem an-

annähernden Sturmbock einen andern auf folgende Weise entgegen. Sie machten von innen an dem Ort, wo sie wußten, daß der feindliche Sturmbock würde angebracht werden, eine Oeffnung in die Mauer, jedoch ohne die Mauer ganz zu durchstosen. In diese Oeffnung stekten sie den Kopf ihres Sturmbocks; und so bald der feindliche Mauerbrecher gegen die Mauer zu stosen began, so stiesen sie den ihrigen gleichfalls mit aller Gewalt entgegen, und machten dadurch den Stos des feindlichen unkräftig. Uebrigens muß man gestehen, daß diß ein sehr unzulängliches Mittel gegen die Gewalt des feindlichen Mauerbrechers gewesen. Denn was konnte die Belagerer hindern, ihren Sturmbock, wenn der erste Stos durch einen Gegenstos von innen vereitelt wurde, an einem andern Ort anzubringen, wo man sich dieses Gegenmittels nicht so gleich bedienen konnte. Hätte man aber von Seiten der Belagerten zu dieser Absicht mehrere dergleichen Oeffnungen in die Mauer machen wollen, so würde man eben damit der Mauer einen nicht geringen Schaden zugefügt, und sie der Gewalt der feindlichen Stosmaschinen allzusehr blos gestellt haben. Besser wäre es demnach gewesen, wenn die Belagerten in der Oeffnung Klammern oder solche Werkzeuge angelegt hätten, womit sie im Stande gewesen wären, den eingedrungenen Sturmbock festzuhalten, und an sich zu ziehen.

Endlich muß ich noch bemerken, daß die Alten sich auch gegen die annähernde Bockthürme nach Vegez L. 4. c. 2. durch ein sehr einfaches Mittel in Verfassung setzten, indem sie nemlich Balken mit eisernen Spitzen an dem andern Ende in der Mauer befestigten, so daß sie weit über dieselbige hinausragten,

ten, um die Annäherung dieser Thürme zu verhindern.

Ich komme nun zu jenen berühmten Wurfmaschinen der Alten, welche bey denselben die Stelle des groben Geschützes oder der Canonen und Mörser vertraten, deren sich nunmehr die Neuern nach der Erfindung des Pulvers bey ihren Schlachten und Belagerungen bedienen. Folard hat in seinem Commentar über den Polyb mit groser Gelehrsamkeit und Ausführlichkeit den Bau und die Wirkungen dieser Maschinen zu erklären versucht, und eine Vergleichung zwischen diesen Maschinen der Alten, und dem groben Geschütz der Neuern angestellt, wobey dieses mehr zu verlieren als zu gewinnen scheint. Guischard leugnet im Gegentheil die erstaunende Wirkungen, welche der Ritter Folard diesen Maschinen beylegt, und meynt, daß man damit nicht im Stand gewesen wäre, Bresche zu schiessen. Indessen wird dieses durch mehrere Stellen der Schriftsteller bestätigt, und es wäre überflüssig diese Stellen auszuzeichnen, da sie sich jedem aufmerksamen Leser von selbst darbieten. Wenn man die Berichte der Geschichtschreiber sowohl von dem Bau als auch von den Wirkungen dieser Maschinen sorgfältig zusammen lesen und mit einander vergleichen wollte, so würde sich vielleicht finden, daß Folard diese Wirkungen zu sehr übertrieben, Guischard hingegen sie allzusehr verringert hat. Ich überlasse diese Untersuchung andern und gestehe gerne, daß ich ihr aus Mangel mathematischer Kenntnisse nicht gewachsen bin; Allein ich darf hier um so weniger die vortreffliche Abhandlung des Hrn. O. C. Rath Silberschlags, die ich schon oben gelegenheitlich angeführt habe, verschweigen, weil darinn der ganze Mechanismus, und die

ver-

verschiedene Verhältnisse der Bewegungskräfte dieser Maschinen nach dem Text des Vitruv mathematisch zergliedert sind; woraus sich also diejenigen, welche in den innern Bau dieser Maschinen näher eindringen wollen, hinlänglich unterrichten können.*) Die Beschaffenheit dieser Maschinen erforderte, daß man sich ihrer nur aus der Ferne bedienen konnte. Die Belagerer gebrauchten sie aus der Ferne, um die Belagerten von den Mauren und von ihren Batterien hinwegzutreiben, und ihren Kriegsmaschinen eine freye Annäherung zu verschaffen, die Belagerten hingegen, um das Annähern der feindlichen Werke zu verhindern. In der Nähe thaten sie keine Wirkung, daher hatten auch die Belagerer nichts mehr von diesen Maschinen zu befürchten, wenn sie einmal an die Futtermauer vorgerükt und im Stand waren, den Sturmbock anzubringen. Ich will nunmehr dasjenige kürzlich durchgehen, was ich nach dem vorgesetzten Zweck sowohl von den verschiedenen Gattungen dieser Wurfmaschinen, als auch von ihren Bewegungskräften und Wirkungen zu erinnern nöthig finde.

Der allgemeine Name des groben Geschützes oder der grosen Wurfmaschinen hieß bey den Griechen μαγγανα, οργανα μαγγανικα, αφετηρια οργανα, bey den Römern tormenta. Den Hauptunterschied zwischen diesen Wurfmaschinen drückten die Griechen durch die Worte Ευθυτονα und Παλιντονα aus. Die erstern waren Maschinen

*) Ein ganz neues Werk über die alte Poliorcetik ist kürzlich zu Paris unter dem Titel erschienen: Traité sur les sieges & les machines des Anciens par Joly de Maizeroy Lieutenant Colonel.

nen mit zween Armen, mit welchen Pfeile und Steine vermittelst eines ausgehöhlten halben Cylinders oder Laufs, worauf man sie legte, horizontal und nach dem Kernschuß abgeschossen wurden, und sie hatten nur eine Sehne, sie vertraten also die Stelle unserer Canonen. Die Παλιντονα hingegen hatten nur einen Arm, mit einem Behältniß in Gestalt eines Löffels an dem einen Ende desselben, worein man Steine oder andere Sachen legte, die alsdann nach dem Bogenschuß oder vielmehr nach der Parabel abgeworfen wurden, diese vertraten demnach die Stelle unserer Mörser. Jene erste Art der Wurfmaschinen, die Ευθυτονα waren, nannten die Griechen Καταπελται ὀξυβελεις, βελοσασεις, weil sie damit Pfeile und Balken abschosen; die andere Art aber oder die Παλιντονα nannten sie mit einem besondern Namen, um sie von der ersten Art zu unterscheiden, λιθοβολοι, πετροβολοι, οργανα πετροβολικα, weil sie damit grose Steine, bleyerne Kugeln, Feuer-Kugeln, todte und halbverwesete Körper hinwegschleuderten, um die Häuser zu zerschmettern, und Feuersbrünste und Pest zu erregen. Die Römer gaben diesen zwey Gattungen von Maschinen die Namen Catapultæ und Balistæ, aber ihre Schriftsteller haben beede Namen oft miteinander verwechselt, und daher manche Verwirrung veranlaßt. Sie legten nemlich auch denenjenigen Maschinen, womit sie Steine warfen, den Namen Catapultæ bey, welcher Name von den Griechen niemals anders, als von solchen Maschinen gebraucht wurde, womit Pfeile und Balken horizontal abgeschossen wurden. So unterscheidet Polyb zum Beyspiel in der Erzählung des macedonischen Kriegs die Catapulten (Καταπελτας) mit deutlichen Worten von denenjenigen Maschinen, womit man Steine warf; das Wort Balistе aber war in Grie-

chen-

chenland gar nicht üblich, ob es gleich griechischen Ursprungs und aus dem griechischen Zeitwort Βαλλω entstanden ist. In den spätern Zeiten der Römer kam das Wort Catapulta gänzlich ab, wie man es denn auch bey Vegez und Ammian nicht mehr antrifft. Damals bediente man sich nemlich des Worts Balista, um Maschinen anzuzeigen, womit man Holz und Pfeile schos, und das Wort Onager zeigte im Gegentheil Maschinen an, womit man Steine warf. Man sehe das 22ste Kapitel des vierten Buchs im Vegez. Eigentlich aber war der Onager eine Schleudermaschine, womit man, wie ich eben gesagt habe, todte Pferde und Soldaten und griechisches Feuer in die belagerten Städte schleuderte. Diese Maschine hatte demnach sehr viele Aehnlichkeit mit der Baliste, und man darf sie für eine Nebengattung derselben halten. Nur darinn unterschied sie sich von jener, daß ihre Wirkungen geringer waren. Denn die Steinmassen, die daraus geworfen wurden, konnten kaum halb so weit getrieben werden als die Baliste sie trieb. Eine sehr gute Beschreibung von dieser Maschine, von der weder Vitruv, noch sonst ein anderer von den alten griechischen Kriegsbaumeistern gehandelt hat, findet sich beym Ammianus Marcellinus im 23 Buch. Denn obgleich das Wort Onager griechisch ist, so ist es doch meines Wissens von keinem griechischen Kriegsbaumeister weder vom Philo noch Hero noch von Apollodor, noch vom Athenäus gebraucht worden, um die Maschine, von der ich rede, damit anzuzeigen. Vermuthlich ist der Name von der Aehnlichkeit der Wirkung hergenommen, den diese Maschine mit dem Wald-Esel hat, der mit seinen Hinterfüssen Steine und Erde auf eine grose Weite hinwegschleudert. Der Scorpio war eine Nebengattung der Catapulte, die mit

grosen Armbrüsten viele Aehnlichkeit hatte. Die Griechen nennen diese Maschine Σκορπιδιον. Vitruv nennt daher den kleinen Catapulten, womit man in der Nähe Pfeile schos, einen Scorpion. Der Name kommt von der Aehnlichkeit dieser Maschine mit dem Thiere her, das diesen Namen führt, so fern die beeden Arme der Maschine nebst dem dazwischen liegenden Wurfspieß dieses Thier mit seinen beeden Armen, und dem dazwischen stehenden Stachel vorstellen. Biswei-len wurden auch aus den Scorpionen ganze Bündel von spizigen Pfeilen abgeschossen. Diß sind also die 4 Hauptgattungen der Wurfmaschinen, die wir bey den Alten antreffen.

Die Balisten und Catapulten waren übrigens von verschiedener Gröse. Die grosen brauchte man nur bey Belagerungen, die kleineren aber in Feldschlachten. Daher unterscheidet man zwo Gattungen derselben, nemlich die Belagerungsbalisten und Catapulten, und hinwiederum die Feldbalisten und Feldcatapulten, und sie verhielten sich in Absicht auf ihre Gröse eben so gegeneinander, wie sich unsere Feld- und Batteriestücke, oder unsere Mörser und Haubizen gegeneinander verhalten. Unter den Regierungen Philipps und Alexanders fieng man erst an sich der Balisten und Catapulten im Felde zu bedienen; doch machte Alexander noch keinen so häufigen Gebrauch davon, als seine Nachfolger. Er bediente sich nemlich derselben allein, wenn er durch beschwerliche Wege marschiren oder über Flüsse setzen mußte. In diesen Fällen pflanzte er seine Catapulten und Balisten vor die Fronte seiner Truppen, oder an das disseitige Ufer des Flusses, um die Feinde aus den engen Wegen, die sie besetzt hielten, oder von dem jenseitigen Ufer des

Flus-

Flusses zu vertreiben. Seine Nachfolger bedienten sich hingegen derselben in Feldschlachten selbst, und diesem Beyspiel folgten auch die übrige Griechen. So erzählt Polyb, daß Machanidas in dem Treffen bey Mantinea Catapulten-Batterien wider den Phalanx des Philopoemen errichtet habe. Die Römer aber machten in den Feldschlachten zu den Zeiten der Kaiser den häufigsten Gebrauch davon. Sie lieferten beynahe kein Treffen, wo sie sich nicht dieser Maschinen bedienten, und sie stellten dieselben hinter das Treffen, in welchen sie Zwischenräume liessen, durch die sie ihre Schüsse richteten. Ausser diesen kleinern Feldbalisten und Feldcatapulten gab es endlich auch noch Handbalisten nnd Handcatapulten, die ein einiger Soldat mit der blosen Hand richten und spannen konnte, und diese letztern werden von Vegez Scorpionen genennt. Ueberhaupt war die Anzahl der Catapulten bey den Alten viel gröser als der Balisten, so wie noch heut zu Tag die Anzahl der Canonen die Anzahl der Mörser weit übertrifft.

König Philipp von Macedonien hatte in seinem Arsenal 150 Catapulten und nur 25 Balisten. Scipio fand, da er sich der Stadt Neu-Carthago bemächtigte, 120 grose und 281 kleine Catapulten, 85 grose und 52 kleine Balisten und eine grose Menge von kleinen und grosen Scorpionen vid. Liv. L. 26, c. 47. Und von den Römern sagt Josephus L. 5. daß sie bey der Belagerung Jerusalems 300 Catapulten und 40 Balisten gehabt haben.

Nachdem ich jetzt den Unterschied und das Verhältniß der verschiedenen Wurfmaschinen untereinander kürzlich angezeigt habe, so muß ich nunmehr auch etwas weniges von dem Mechanismus und von den Be-

Bewegungskräften dieser Maschinen sagen. Bey den Wurfmaschinen der Alten mußten die Saiten diejenige erstaunende Wirkungen hervorbringen, die nunmehr vermittelst des Feuers durch das grobe Geschütz der Neuern hervorgebracht werden. So wie das Feuer die Theile des Pulvers mit einer plötzlichen und unwiderstehlichen Gewalt ausdehnt, daß dardurch die schwersten eisernen Massen auf eine erstaunende Weite mit der grösten Schnelligkeit fortgestosen werden; eben so wurden durch die Elasticität der Saiten, die an den Wurfmaschinen der Alten angebracht waren, die schwersten Massen auf eine sehr grose Weite mit erstaunender Geschwindigkeit fortgeschnellt. Die ganze Kraft dieser Maschinen lag also in der Spannung und Elasticität der Saiten. Ueberhaupt hatte die Catapulte der Alten sehr viele Aehnlichkeit mit dem Bogen, dessen sich die Schützen der leichten Infanterie bedienten. So wie diese die Sehne des Bogens mit der Hand spannen konnten, so mußte man im Gegentheil die Catapulten durch Hülfe der Haspel und Erdwinden, oder durch Hülfe der Kloben und Räder spannen. Die Maschine stellte demnach gleichsam einen gespannten Bogen vor, und hatte zwey gerade Arme, an deren beyden Enden das Strickwerk oder die Sehne bevestigt war. Allein diese Stricke oder Sehnen waren nicht von Hanf, weil sie alsdann keine so grose Spannung hätten aushalten können, sondern sie waren aus zerschnittenen und gewundenen Riemen von Thierhäuten, Gedärmen der Thiere, oder auch aus Pferde- und Frauenhaaren verfertigt. Wenn man nun diese gespannte Sehnen auf einmal los ließ, so wurden die Pfeile, die man zuvor in den Kanal der Maschine gelegt hatte, mit der grösten Heftigkeit und Geschwindigkeit fortgeschnellt.

Aus dem, was ich schon oben von der Baliste gesagt habe, wird man sich auch von dieser Maschine einen zulänglichen Begriff machen können. Sie hatte nur einen Arm, an dessen Ende eine Kelle war, worein man den Körper legte, den man werfen wollte. Dieser Arm war in ein Strickwerk eingelassen, das gespannt und wieder nachgelassen werden konnte. Wenn man nun den Stein werfen wollte, so wurde der Arm der Maschine, nachdem man ihn gespannt hatte, durch einen Hebel oder Getriebe niedergedrückt, an dessen Axe die Stricke sich aufwickelten; alsdann ließ man den Arm durch einen Abzug los, daß er den Stein auf eine erstaunende Weite von sich trieb. Aus den Abbildungen, die ich von diesen Maschinen beygefügt habe, werden die Begriffe, die man sich davon gemacht hat, deutlicher und anschauender werden. Die erste Figur stellt eine Catapulte vor, nach der Zeichnung des Herrn Silberschlag; die zweyte Figur eine Catapulte nach der Zeichnung des Herrn von Folard, der ihr aber den Namen Baliste gibt; die dritte Figur weiset eine Baliste nach der Zeichnung des Herrn von Folard und des Herrn Silberschlag; Folard gibt ihr den Namen Catapulte, weil er sich nach den Benennungen der Römer gerichtet hat, die diese beyde Maschinen miteinander zu verwechseln pflegen. Die vierte Figur stellt endlich eine zusammengesetzte Baliste vor, aus welcher vermittelst des damit verbundenen Kanals ausser den Steinen auch Pfeile, die letztern horizontal, die erstern aber parabolisch abgeschossen wurden.

Je nachdem die Balisten und Catapulten gröser oder kleiner waren, je nachdem war auch die Grösse der daraus geworfenen Massen, und die Entfernung,

auf

auf welche sie schosen, verschieden. Die Schriftsteller haben uns von den Kräften und Wirkungen dieser Maschinen solche Beyspiele aufbehalten, die uns in Erstaunen setzen müssen, und woran wir dennoch zu zweifeln nicht die geringste Ursache haben. Diese Nachrichten sind um so viel glaubwürdiger und unverdächtiger, da die Berichte, die uns verschiedene Geschichtschreiber von den erstaunenden Wirkungen dieser Maschinen machen, ganz genau und vollkommen übereinstimmen.

Die grösere Catapulten (βεβαιοτεροι οξυβελεις Catapultæ maximæ formæ) trugen Pfeile auf eine Weite von beynahe 4 Stadien oder 500 geometrische Schritte *). Allein man konnte nur auf 2 Stadien weit mit Sicherheit schiessen, weil der Pfeil, wenn er weiter getragen wurde, unvermerkt von der geraden Linie, nach welcher sein Flug gerichtet war, wiederum abwich. Die Gewalt dieser abgeschossenen Pfeile war dabey so groß, daß sie alles, was ihnen auf 2 Stadien weit in den Weg kam, zerschmetterten, und zum Theil in die härtesten Steine eindrangen. Mit den grösern Catapulten wurden Pfeile, die drey Cubitus lang waren, (τριπηχη βελη) abgeschossen, daher sie von Polyb καταπελται τριπηχεις genennt werden **). Aus den kleinern Catapulten schos man Pfei-

*) Ein Stadium enthielt 125 geometrische Schritte, deren jeder fünf römische Fuß ausmacht.

**) Man sieht aus dieser Benennung, daß die Alten bereits nach Art der Neuern die Grösе ihrer Catapulten nach dem Maaß der Pfeile, die sie damit schosen, bestimmt haben. Eben so bestimmen die Neuern die Grösе ihrer Mörser nach dem Maase des Durchmessers, den die Bombe hat, die man daraus werfen will, und die Grösе der Canonen nach dem Gewicht der Kugeln, die daraus geschossen werden.

Pfeile, die halb so groß waren. Deswegen nennt sie Diodorus Siculus bisweilen τρισπιθαμες οξυβελεις. Man findet aber auch, daß von den Catapulten viel grösere Pfeile, und sogar Balken von 12 Fuß, die vornen mit eisernen Spitzen versehen gewesen, abgeschossen worden sind. Das sagt unter andern Cäsar de bello civili L. 2. c. 2. und fügt hinzu, diese Balken hätten eine solche Gewalt gehabt, daß sie vier Reihen von geflochtnen Schutzwänden durchgebrochen, und noch tief in die Erde gefahren wären. Die grosen Scorpionen trugen auf eine Weite von ungefähr dritthalb Stadien; allein sie waren auch nur auf die Hälfte dieser Entfernung im Stande, ihre gröste Kraft zu behalten, und einen Mann samt dessen Schild und Panzer zu durchbohren. Der kleine Scorpion hingegen trug nicht gar 2 Stadien weit. Die Balisten waren ebenfalls wie die Catapulten der Grösse nach verschieden, und warfen daher Steine von verschiedener Grösse auf verschiedene Entfernungen. Bisweilen warfen sie mehrere Steine auf einmal. Man schleuderte nämlich aus denselben Steine von 10 Pfunden bis auf 3 Talente, oder 360 Pfund, und noch mehr *).

Archimedes bediente sich bey der Belagerung von Syracus einer Balista, woraus er Felsenstücke von 10 Centnern warf. Plutarch gedenkt dieser ausserordents

*) Daher die verschiedenen Gattungen der Balisten. Die grösten warfen Steine von 3 Talenten, die von der mittlern Gattung Steine von 200 Pfund, diese nannten die Römer Onagros; auf diese kamen die hundert pfündige Balisten, deren sich die Römer zur Zeit der Kaiser wegen ihrer grösern Leichtigkeit statt der Onagern im Feld bedienten, und endlich die kleinern, welche Steine von 10 = 100 Pfund warfen.

dentlichen Baliſte des auſſerordentlichen Mannes. Da Marcellus, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, eine auf 8 an einander gebundenen fünfrudrigten Galeeren beveſtigte Sturmbrücke gegen die Mauer anrücken ließ, ſo warf Archimedes ein Stück Felſen von 10 Centnern, nachher ein zweytes, und drittes Stück, die unter einem erſchröcklichen Geraſſel die Brücke zerſchlugen, und die Galeeren aus einander trennten. Appian ſagt, daß Sylla in dem Krieg gegen den Mithridates Baliſten gehabt habe, die 20 groſe Bleykugeln auf einmal geworfen hätten. Lucrez, Lucan, Ovid und Seneca bezeugen, daß die bleyerne Kugeln, welche durch dieſe Maſchinen geworfen wurden, ſich oft durch die Gewalt ihrer Bewegung entzündet hätten und geſchmolzen wären. In der Belagerung von Aegina hatte Philipp nach Polybs Erzählung drey Batterien von Baliſten, wovon die erſtern Steine vom Gewicht eines Centners, und die beeden andern Steine von 30 Minen oder attiſchen Pfunden warfen. Am beſten kann man ſich von der entſetzlichen Gewalt dieſer Maſchinen überzeugen, wenn man die Beſchreibung Joſephs von der Belagerung zu Jeruſalem lieſet. Dieſer Geſchichtſchreiber ſagt im 17ten Cap. des 3ten Buchs, daß ein ſolcher Stein einem jüdiſchen Soldaten, der neben ihm geſtanden, den Kopf weggenommen, und die Hirnſchale 3 Stadien weit hinweggeworfen habe. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſagt, daß ein anderer Stein einer ſchwangern Frau quer durch den Leib gegangen, und die Frucht ihres Leibes ein halbes Stadium weit mit ſich fortgeriſſen habe. In der Lebensgeſchichte des Julianus Apoſtata findet man, daß ſich dieſer Kaiſer einer Baliſte bediente, womit er auf einen einigen Wurf einen ganzen Thurm einzuſtürzen, und die Dächer zu zerſchmettern im Stande war.

Sind

Sind diß nicht Beyspiele genug von der entsetzlichen Kraft dieser mörderischen Maschinen? Wenn man nun die Weite des Schusses dieser furchtbaren Maschinen bestimmen will, so darf man nur auf die Entfernung der Verschanzungs-Linien von der belagerten Stadt seine Aufmerksamkeit richten, die gemeiniglich von den Schriftstellern angegeben wird. Allein diese Weite war hinwiederum nach der Grösse der Baliste und besonders nach der mindern oder stärkern Spannung derselben verschieden. Ueberhaupt trugen die Balisten Steine bis auf 3 Stadien und noch drüber, wie es aus den Nachrichten der Geschichtschreiber ganz deutlich erhellet.

Es ist noch zu bemerken, daß die Alten diese Maschinen viel leichter im Felde mit sich fortbringen konnten, als es nunmehr bey der heutigen Artillerie möglich ist. Denn man pflegte nicht die ganze Maschine, sondern blos das nöthigste Geräthe, das zu den Bewegungskräften der Maschine erfordert wurde, z. E. die Arme, das Strickwerk ꝛc. mit sich zu führen. Das Holz fand man überall, und Eisen brauchte man nicht. Zwölf Maulthiere waren, wie Folard versichert, im Stande, das nöthige Handwerkszeug zu 12 grosen Balisten fortzubringen.

Ehe ich diese Maschinen verlasse, will ich noch mit wenigen Worten die Gründe anzeigen, aus welchen Folard den Balisten der Alten den Vorzug vor den Mörsern der Neuern einräumt, und sie der Prüfung kunstverständiger Männer überlassen. Erstlich warfen die Balisten, sagt Folard, schwerere Steine als die Mörser: denn die grösten von diesen werfen nicht weiter als 60 Pfund.

2.) Wenn gleich die Mörser auf eine grösere Weite werfen, so war doch die Schußweite der Balisten hinlänglich zur Erreichung der feindlichen Werker. 3.) Die Schüsse der Balisten waren sicherer und gewisser als die Schüsse der Mörser wegen der verschiedenen Wirkungen des Pulvers. 4) Man konnte mit den Balisten zugleich auch horizontal schiessen, und sie nach der flachen Erde richten, wenn man einen Catapulten-Canal dabey anbrachte, nicht so mit den Mörsern. 5.) Endlich erregten die Balisten, wenn man sie abschoß, kein solches Getös und Gebrüll; die Schüsse waren mithin um so gefährlicher, je weniger man sich darauf vorsehen konnte.

Ich habe nunmehr so vollständig, als es mir möglich war, die verschiedene Belagerungsarten der Griechen und Römer, und die Anstalten, die sie dazu gemacht haben, angezeigt. Wir müssen daher noch kürzlich dasjenige bemerken, was zu geschehen pflegte, wenn eine Stadt wirklich erobert wurde. Diß konnte auf zweyerley Weise geschehen. Entweder gieng die Stadt durch Capitulation über, wenn die Belagerten es nicht auf das äusserste wollten ankommen lassen, oder sie wurde mit Gewalt erobert, und die Einwohner gezwungen, sich und ihre Stadt zu übergeben. Im ersten Fall konnten sich die Belagerten gewisse Bedingungen vorbehalten, in dem andern Fall aber mußten sie sich der Willkühr des Siegers auf Gnade und Ungnade überlassen. Wenn die Belagerten es so weit kommen liessen, daß sie sich auf das äusserste wehrten, und mit der Capitulation so lange warteten, bis der Feind den Sturmbock konnte spielen lassen, so wurde alsdann von dem Feind keine Capitulation mehr angenommen. Ueberhaupt, je länger

die

die Belagerten es damit anstehen liessen, desto härter und beschwerlicher waren auch die Bedingungen, die sie sich bey ihrer Capitulation mußten gefallen lassen. Da ich schon oben etwas davon gesagt habe, so schränke ich mich hier nur auf das Verfahren der alten Griechen ein, wenn sie eine Stadt mit Sturm und Gewalt erobert hatten. In diesem Fall wurden die eroberten Städte nicht allemal auf einerley Art behandelt. Es kam hiebey vornemlich auf die Gesinnung und Denkungsart des Siegers an, die sich zuletzt wieder auf die Denkungsart und auf die Grundsätze des Zeitalters gründete, in welchem dieser lebte. In den ältesten Zeiten begegnete man nicht unter den Griechen allein, sondern unter jedem Volk des Erdbodens den Ueberwundenen mit gröserer Strenge und Grausamkeit. Man hielt es nicht nur für keine Ungerechtigkeit, sondern man sah es vielmehr als eine Pflicht und als ein Gesetz der Nothwendigkeit an, an demjenigen, den man für seinen Feind erkannte, die ganze Rache auszulassen. Diesen Grundsatz übten nicht nur einzele Personen, sondern auch ganze Völkerschaften gegeneinander aus. Ja man begnügte sich nicht einmal damit, daß man den überwundenen Feind gänzlich zu Grund richtete, sondern die Grausamkeit des Siegers erstreckte sich gemeiniglich noch viel weiter. Man zerstörte und vernichtete alles, was dem Ueberwundenen zuvor gehört hatte. Wann daher in den ältern Zeiten eine Stadt erobert wurde, so wurden, wo nicht alle, doch wenigstens die, die in Waffen waren, niedergehauen, die Mauren und Gebäude niedergerissen, die übrigen Einwohner zu Sklaven gemacht und in die Gefangenschaft geführt, die Stadt selbst dem Erdboden gleich gemacht, und nicht selten sprach man schröckliche Flüche über diejenigen aus, die es wagen würden, sie wieder zu

erbauen. Diß war der Character jenes barbarischen Zeitalters, und die heilige Schrift gibt uns selbst von dem Volk Gottes aus jenen Zeiten Beyspiele genug von dieser grausamen Art, Länder und Städte zu erobern. Ueberhaupt findet sich wie in andern Stücken, so auch hier eine wunderbare Uebereinstimmung in den Sitten und Gewohnheiten der alten Griechen und der alten morgenländischen Nationen. Nach der Zerstörung Jericho legte zum Beyspiele Josua einen Fluch auf den, der diese Stadt wieder erbauen würde, und dieser Fluch gieng lange nachher unter der Regierung des Ahabs in Erfüllung. Eben so übergab Agamemnon nach dem vierten Buch der Iliade die Stadt Troja einem ewigen und unwiderbringlichen Untergang. Wirklich konnte auch Troja niemals mehr aus seinen Ruinen emporsteigen, ob es gleich einige versuchten, diese Stadt wieder aufzubauen. Und wer wird sich noch über die Grausamkeit wundern, womit in jenen Zeiten der Wildheit und Unwissenheit Kriege und Belagerungen geführt wurden, wenn er mitten in den Zeiten der aufgeklärten Vernunft und unter den Bekennern der besten und menschenfreundlichsten Religion ähnliche ja noch ärgere Beyspiele entdeckt; wenn er sogar wahrnimmt, daß eben diese Religion des Friedens und der Duldsamkeit zum Vorwand gebraucht wurde, die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füssen zu tretten? Wer erinnert sich nicht hier der Eroberung von Süd-Amerika durch die Spanier, und des verwüstenden dreyssigjährigen Kriegs? Jenes unmenschliche Verfahren der alten Nationen mit dem überwundnen Feind konnte übrigens nicht allzulange dauren. So wie die Unwissenheit und Wildheit nach und nach verschwand, wie die Sitten milder und feiner, und ganze Nationen durch die Bande der Gesellschaft

schaft enger mit einander vereinigt wurden, so wurde auch jene alte Grausamkeit gemildert, und man lernte einsehen, daß man auch dem Feind, so fern er Mensch ist, gewisse Pflichten schuldig wäre, die man, ohne die Menschheit zu verleugnen, unmöglich übertretten und verletzen könnte. Dennoch blieben auch in denjenigen Zeiten, in welchen die Griechen bereits in den Zustand der Sittlichkeit eingetretten waren, noch viele Spuren der alten Grausamkeit zurück. Man denke hiebey nur an das Verfahren der Spartaner gegen die überwundene Messener, und nachmals gegen die Athenienser selbst, so lange sie unter der Herrschaft der 30 Tyrannen stunden. Und diese Gesinnungen der Grausamkeit wuchsen nicht allein auf dem Spartanischen Boden, der niemals durch die milden Einflüsse der Wissenschaften und Künste erweicht wurde, selbst in den aufgeklärtesten Zeiten des feinern Athens finden wir Züge einer mehr als spartanischen Grausamkeit. Dieses Volk begegnete seinen Bundsgenossen, wenn sie ungetreu werden oder abfallen wollten, mit der allergrösten Härte, und vergas in der Bestrafung derselben alle Grundsätze der Billigkeit und Mäsigung. So liessen die Athenienser einst nach Aelians Erzählung Var. hist. L. 2, C. 9. den Aegineten die rechte Daumen abhauen, um sie zu Führung der Waffen untüchtig zu machen, den Samiern brannten sie Nachteulen in die Stirne, und ein andermal faßten sie das Decret ab, die ganze junge Mannschaft von Mitylene zu ermorden.

So sehr übrigens ein solches Verfahren den feinen Sitten und dem aufgeklärten Geiste der Athenienser zu widersprechen scheint, so ist es dennoch aus den Grundsätzen ihrer philosophischen Sittenlehre leichtlich

zu erklären, die es dem Bürger zur Pflicht machte, sich an seinem Feinde zu rächen, und ihm so gar durch den Mund des weisen Socrates zurief τον φιλον ευεργετειν, τον εχθρον κακως ποιειν, τον φιλον αγαθοις, και τον εχθρον κακοις νικαν.

Solche Grundsätze findet man hin und wieder in den Schriften Xenophons, die das treffendste Gemälde der Socratischen Schule darstellen.

Zu andern Zeiten, wenn man keine Strenge gegen die Ueberwundenen gebrauchen wollte, so verpflichtete man sie nur, zum Beweis ihrer Unterwürfigkeit einen jährlichen Tribut zu entrichten, den der Sieger entweder zu vermindern oder zu erhöhen sich vorbehielt. Die Athenienser hatten den Gebrauch, Coloniſten in die von ihnen verwüstete Städte zu schicken, wozu durch Hülfe des Looses einige aus dem Volk ernennt wurden, das zu dem Ende öffentlich zusammen berufen wurde. Diese Coloniſten hiessen αποικοι, und durch die von den Griechen ausgeschickte Colonien sind grose Gegenden angebaut, und wichtige Staaten gegründet worden. Hievon geben Syracus und Corcyra als Colonien der Corinther grose Beyspiele. Von den durch die Colonien angebauten Ländern zeugen viele griechische Inseln, einige Theile Asiens, und der untere Theil Italiens, der ehedessen Gros-Griechenland hieß, weil sich daselbst viele griechische Colonien niedergelassen hatten. Der Vortheil, den diese Colonien stifteten, bestand neben der grösern Ausbreitung des Handels und der Schiffahrt auch darinn, daß sie die griechische Sprache sehr ausbreiteten, und manche noch rohe Länder mit den bessern griechischen Sitten und Künsten bereicherten. Auf eben diese Art breiteten auch die Römer ihre Sprache aus.

Da ich bisher in der Beschreibung der griechischen Kriegsalterthümer dem Potterischen Leitfaden gefolget bin, so will ich auch das gegenwärtige Capitel mit den gelehrten Anmerkungen des Herausgebers der Potterschen Archäologie beschliessen, welche dieser von den Mitteln der Alten über Flüsse und Ströme zu setzen, dem angezeigten Capitel angehängt hat, und hiebey dasjenige hinzufügen, was ich noch in andern Schriftstellern über diese Materie gefunden habe. Das gewöhnlichste Mittel bestand in Schiffen und Kähnen, die man zusammenfügte, um Brücken darüber zu schlagen. Schon den Persern waren diese Schiffsbrücken bekannt. Xerxes ließ über den Hellespont Schiffbrükken schlagen, die Bewunderung und Erstaunen verdienen.*) Herodot beschreibt sie B. 7. C. 36. Man fügte hinaufwärts gegen das schwarze Meer zu 360 grose Schiffe von zwo verschiedenen Gattungen so zusammen, daß sie gegen das Meer zu in die Quere standen. Herunterwärts wurde eine andere Reihe von Schiffen nach dem Strom des Hellesponts in die Länge an einander gehangen, damit die Stricke fest angezogen würden. Hierauf senkte man sehr grose Anker ins Meer, so wohl auf der einen Seite nach dem

*) Noch viel ungeheurer, aber auch zweckloser war die Schiffbrücke des K. Caligula von Bajä bis Puteoli, womit dieser Fürst die Thorheiten seiner Regierung verewigte. Sueton beschreibt sie in dem Leben dieses Fürsten. Sie war fünf Viertel Meilen lang, und über zwo Reihen Schiffe, die mit ihren Ankern befestigt waren, gelegt. Es war eine grose Strase darauf angelegt, auf welcher hin und wieder Wirthshäuser standen. Alle Schiffe, welche im römischen Hafen lagen, wurden dazu gebraucht, so daß aus Mangel der Proviant-Schiffe zu Rom eine Hungersnoth entstund.

schwarzen Meer hinwärts, wegen der Winde, die von der Seite her weheten, als auch auf der andern Seite gegen Abend wegen des Ost- und Südwindes. An dreyen Orten wurde zwischen den Schiffen eine Durchfahrt gelassen, damit die kleine Schiffe hin und wieder fahren konnten. Darauf zog man Seile vom Land mit Winden an, und man brauchte dazu auf jeder Seite 2 Seile von weissem Flachs, und 4 von Schilf aus Byblus. Beyderley Seile waren zwar von gleicher Dicke und Gestalt, aber die von Flachs waren viel schwerer, indem jede Elle ein Talent wog. Als die Brücken so weit fertig waren, schnitt man Balken, die so lang als die Schiffe breit waren. Man legte sie ordentlich auf die ausgespannten Seile, verband sie genau, legte noch ander Holzwerk darüber, und schüttete Erde darauf. Zuletzt wurde an beiden Seiten ein Geländer gemacht, damit die Pferde sich nicht scheuen möchten, wenn sie auf das Meer herab sähen. Ueber den thracischen Bosphorus bey Chalcedon*) ließ Darius auch eine merkwürdige Brücke durch den Baumeister Mandrocles aus Samos schlagen, der den ganzen Brückenbau malte, und den König Darius auf einem Throne sitzend und seine Armee übersetzend vorstellte. Man sehe im Herodot das 85. 86. 87. und 88. Cap. des vierten Buchs. Diese Brücke war 4 Stadien lang; denn sie war der Breite nach über den Bosphorus gebaut, dessen Länge 120 Stadien betrug, und sich bis nach Propontis hin erstrekte. Seine Breite aber betrug 4 Stadien. Daß die Griechen eben solche Schiffbrücken gebraucht haben, davon gibt ihre Geschichte viele Beweise. Arrian vermuthet (denn ganz ungezweifelte Nachrichten hat

*) Heut zu Tag die Meerenge von Constantinopel oder der Canal des schwarzen Meers. Eben dieser Fürst ließ auch eine Brücke über die Donau schlägen, als er die Scythen bekriegen wollte. Allein er mußte bald wieder unverrichteter Sachen zurückgehen, weil seine Brücke in Gefahr war, abgeworfen zu werden.

hat er, wie er selbst darüber klagt, nicht finden können) daß Alexander beym Uebergang über den Indus eine Schiffbrücke habe schlagen lassen, wie die Römer über den Euphrat, Rhein, Donau und andere Flüsse schlagen liessen; daher er auch bey der Gelegenheit die unter den Römern übliche Beschaffenheit solcher Brücken umständlich beschreibt, B. 5, C. 7. Es ergibt sich aus dieser Beschreibung, daß dabey keine Seile und Taue gebraucht worden, wie bey den Brücken des Darius und Xerxes, sondern daß die Schiffe zur Seite mit langen Rudern oder Stangen versehen gewesen, um zu verhindern, daß sie von dem Strom nicht fortgerissen werden möchten. Arrian nennt deßwegen ein jedes Schiff, das dazu gebraucht wurde, κελητιον επηρες, ein kleines Ruderschifflein. Weil aber die Schiffe auf diese Art noch lange nicht fest genug würden gestanden haben, um eine Brücke darüber schlagen zu können, so senkte man vermittelst starker Taue aus dem Vordertheil, das allemal gegen den Strom gerichtet war, grose Körbe mit Steinen in den Fluß hinab; sie thaten vermöge ihrer Schwere die Dienste eines Ankers, und ihr Effect war um desto gröser, weil sie pyramidalisch gestellet waren, und also der Macht des strömenden Wassers leicht widerstehen konnten, welches auf Körper, die unten breit sind und oben spitzig zulauffen, keine grose Wirkung thun kann. Doch bediente man sich auch oft der Anker. Iphicrates ließ grose Säcke mit Sand ins Wasser senken, und an den Schiffen befestigen, um sie auf diese Art zum stehen zu bringen. Suidas hat aus dem Eunapius bey dem Worte Ζευγμα verschiedener Mittel gedacht, wie ehedem sonderlich von den Römern die Schiffbrücken geschlagen zu werden pflegten. Geschah diß bisweilen in Gegenwart des Feindes, der den Uebergang zu hindern suchte, so wurden die Schiffe, wovon die Brücke gemacht werden sollte, mit bewegs

weglichen Thürmen, Catapulten ꝛc. besetzt. Was die Verfertigung der Schiffbrücken selbst betrifft, so bemerkt Guischard in seinen Memoires critiques & historiques T. I. p. 128. theils, daß man einige prächtige Abbildungen solcher Brücken auf der Columna Trajani und Antonini finde, wovon doch der edle Verfasser vermuthet, daß die Bildhauer, bey der Begierde, die Sache schön vorzustellen, die Genauigkeit der Zeichnungen ausser Augen gesetzt haben; theils daß die Römer mit grosem Fleiß darauf gedacht haben, Flüsse so geschwind als möglich zu passiren, und daß sie ihre Soldaten in allen dazu erforderlichen Arbeiten und Handgriffen mit vieler Sorgfalt zuvor geübt haben. Oft wurden, wenn man nicht Schiffe genug vorräthig fand, von den Soldaten selbst auf der Stelle Schiffe gemacht. Trajan ließ in dem Feldzug wider die Parther in der armenischen Stadt Nisibi, die von seinem Lager 12 Meilen entfernet war, Schiffe zum Uebergang über den Tigris verfertigen, weil in den Gegenden wo er stand, kein Holz war, sie auf der Stelle verfertigen zu können. Dio Cassius L. 50, c. 12. Zu diesen Arbeiten wurden die Soldaten selbst gebraucht, und die Aufsicht darüber hatten geschickte Zimmerleute, deren einige bey jeder Legion waren. Cäsar ließ auf solche Art von seinen Soldaten in einem Winter gegen 600 Transportschiffe verfertigen, als er sich zu seiner Expedition nach Britannien vorbereitete. Und da die Generale sich hiezu der Geschicklichkeit und des Fleisses ihrer Soldaten allemal bedienen konnten, so machte ihnen der Uebergang über die Flüsse nicht viel Unruhe, wenn sie anders nur Bauholz zu den Schiffen in der Nähe fanden, und Zeit genug zu ihrer Verfertigung hatten. Bey dieser Einrichtung hatten sie zwar lange nicht den Vortheil

theil, den heut zu Tag die Pontons gewähren, wodurch Armeen in den Stand gesetzt sind, allenthalben und zu allen Zeiten Flüsse zu passiren, dagegen aber brauchten sie auch nicht so viel Wagen, die den Train der Armeen würden vergrösert haben. Nur im Nothfall wurden die Schiffe zerlegt und auf Wägen gepakt. Arrian Exped. Al. L. 5, C. 8. Liv. L. 25, C. 2. Cæsar de bello civ. L. I. C. 54. So lang es auch irgend möglich war, ohne Brücken fortzukommen, schlug man sie nicht auf, sondern die Soldaten wadeten oft durch die Flüsse, wann ihnen gleich das Wasser bis unter die Arme ja wohl gar bis an den Hals gieng.*) Cæsar de bello Gall. L. 5, 18. L. 4, 17. Auf diese Weise passirte Alexander den Fluß Granicus, indem er nemlich mit seiner Reiterey schräg durch den Fluß setzte, und dadurch den Strom des Wassers aufhielt, daß das Fußvolk an der Seite der Reiterey desto leichter durchwaden konnte. Man sehe Guischards Beschreibung von dem berühmten Uebergang über diesen Fluß. Weiter unten ließ er den andern Flügel seiner Reiterey übersetzen, damit, wenn etwa einige von dem an der Seite der Reiterey hindurch gehenden Fußvolk von dem Strome fortgerissen würden, sie von der Reiterey aufgehalten und aufgefangen werden möchten. Bisweilen geschah es, daß man, wenn ein Fluß zu tief war, und es an den nöthigen Materialien zu einer Brücke fehlte, daß man alsdann Kanäle grub, und dem

*) In diesem Fall untersuchte man zuvor die Furth und die Tiefe des Wassers, insbesondere aber war man darauf bedacht, zu erfahren, ob die andere Seite des Flusses wo man hinüber gieng, keine Sümpfe und Moräste habe, und ob der Feind den Uebergang durch allerley Mittel nicht etwa möchte unsicher gemacht haben.

dem Fluß-Beete mehrere Abflüsse verschaffte. Vegez L. 3. c. 7. Dieses Mittel brauchte Crösus bey seinem Uebergang über den Halys, nach dem Herodot. Eben so leitete Artaxerxes bey seiner Expedition nach Egypten einen Arm des Nils ab, als er Memphis einschlos. vid Thucydides L. 1. Auch Cäsar brauchte zerschiedenemale diesen Kunstgriff den Strom abzuleiten, einmal da er über die Segra setzte, als er dem Afranius entgegen gieng. L. 1. de bello civili, das anderemal beym Uebergang über die Loire. L. 7. de bello gallico. Manchmal wurden auch die Truppen in ordentlichen Schiffen übergesetzt. So sagt Diodor, daß Semiramis ihre Truppen über den Indus habe bringen lassen. Uebrigens haben die Alten bey Gelegenheit des Uebergangs über die Flüsse nicht allein bewegliche sondern auch dauerhafte und feststehende Brükken gebaut, dergleichen die merkwürdige Brücke ist, die Cäsar über den Rhein schlagen ließ; de bello gall. L. 4, c. 17. Es ist auch bekannt, daß man von grosen Tonnen und ledernen Schläuchen Brücken gemacht habe. Alexander bediente sich der letztern, als er über den Fluß Orus gieng. Er ließ sie von den Häuten, womit die Gezelte der Soldaten bedeckt waren, machen, und mit Stroh anfüllen. Arrian L. 3. c. 6. Curtius L. 7. c. 5. n. 17. Eben dieser ledernen Brücken bediente sich Kaiser Julian im Krieg gegen die Perser bey dem Uebergang seines Heers über den Euphrat, Tigris und Halys, vid. Ammian. Marc.

Beym Xenophon Ἀναβάσεως L. 3. kommt auch etwas von dieser Art Brücken vor, noch mehr aber beym Casaubonus ad Sueton. Cäsar c. 57. und beym Stewechius ad Vegetium L. 3. c. 7. Xenophon

phon redet nemlich in der angezeigten Stelle von einem Soldaten, welcher vorgeschlagen, eine Brücke von Bockshäuten, die durch Steuerstangen an einander befestigt waren, zu machen, um über einen Strom zu setzen. Man bedeckte diese durch Stangen an einander gehängte Schläuche mit Aesten, die man in die Quere legte, und an die nemliche Stangen band; zuvor mußten diese Schläuche aufgeblasen werden, und diß wiederholte man dadurch, daß man sie immer mit Wasser begos. Die Alten beobachteten ferner nach der Absicht, in welcher sie ihre Brücken schlugen, mancherley Vorsichtigkeiten. Wann sie die Absicht hatten wieder zurückzugehen, so liessen sie an den beeden Ufern des Flusses, wo sie die Brücke aufgeschlagen hatten, starke Wachen zurück, wie es Cäsar bey dem Uebergang über den Rhein machte; hatten sie aber nicht gerade diese Absicht, oder wollten sie vielmehr die Flucht ihrer Soldaten verhindern, so warfen sie die Brücken, so bald sie darüber gegangen waren, sogleich wieder ab; eben diß geschah, wenn sie den Feind im Rücken hatten, und besorgen mußten, der Feind möchte sich der Brücke bedienen, ihnen nachzusetzen. Eine ganz besondere Vorsicht und Herzhaftigkeit wurde alsdann erfordert, wann man in Gegenwart des Feindes über einen Fluß setzen, und den feindlichen Widerstand zurücktreiben mußte, um Land zu gewinnen und Posto zu fassen. Die alten Geschichtschreiber haben uns hievon mehrere Beyspiele hinterlassen, und zugleich die Masregeln angezeigt, deren sich die Alten in diesen Fällen bedient haben. Man lese hierüber Arrians Beschreibung vom Uebergang Alexanders über den Granicus, den ich schon genennt habe, und Polybs Erzählung vom Uebergang König Philipps über den Achelous. L. 4. c. 14.

wo

wo dieser Schriftsteller sagt, daß das Kriegsheer dieses Fürsten in Gestalt einer Schildkröte oder in gedrängten Gliedern und Rotten hinüber gegangen sey. Bisweilen setzten die Alten in diesem Fall der feindlichen Gewalt eine glückliche List entgegen, und giengen gerade da über den Fluß, wo es der Feind am wenigsten vermuthete, und sie daher auch daselbst nicht erwartete. In dieser Absicht machte man Mine, an mehreren Orten über den Fluß zu gehen, und nöthigte dadurch den Feind, seine Macht zu vertheilen. Diß war ein Kunstgriff, den Xenophon auf seinem Rückzug nach Polyäns Erzählung ausübte. Während daß er an demjenigen Orte mit dem Kern seiner Truppen überzusetzen versuchte, wo ihn der Feind erwartete, schickte er an einem andern Ort 1000 Mann hinüber, die hernach den Feind unvermuthet im Rüken angriffen. Mit der nemlichen List gieng Hannibal nach der Erzählung des Polybs im 3ten B. C. 4. in Gegenwart der Gallier über die Rhone, und ließ seine Truppen auf Flözen übersetzen. Eben so merkwürdig ist dasjenige, was uns Plutarch von dem Uebergang der Carthaginenser über den Fluß Crimera in Sicilien meldet, der für dieses Volk so unglücklich ablief. Timoleon verwehrte daselbst mit 6000 Mann dem Carthaginensischen Heere, das aus 70000 Mann bestund, den Uebergang über diesen Fluß. Man sieht aus diesem Beyspiel, wie viel die Tapferkeit und Klugheit eines einigen rechtschaffenen Generals mit einem kleinen Heer gegen ein der Anzahl nach weit gröseres Heer ausrichten könne, besonders wenn noch glückliche Umstände hinzukommen, die ein kluger Feldherr zu seinem Vortheil zu benutzen und anzuwenden weiß. Ein solcher glücklicher Umstand ereignete sich damals für den Timoleon. Während daß das Heer

der

der Carthaginenser übersetzte, entstand ein heftiger Sturm und Regen, der den Carthaginensern in das Gesicht gieng, und daher ihre Niederlage dem Timoleon ungemein erleichterte.

Ich will die noch übrigen merkwürdigen Uebergänge über Flüsse, wovon uns die alte Geschichte Nachricht gibt, kürzlich anzeigen, und es meinen Lesern überlassen, die Beschreibungen davon in den Schriftstellern selbst nachzulesen. Es gehören dahin der Uebergang des Alexanders über den Hydaspes (Arrian L. 5.) Azesines, und über den Don im Krieg gegen die Scythen (s. Curtius L. 7.) ferner der Uebergang des Cäsars über die Themse, über den Allierfluß; und des Labienus über die Seine.

Zweyter Abschnitt.

Von den Feldlagern, den Feldverschanzungen, Wachen und Lebensart der Griechen im Felde.

Ein sehr wichtiger Theil der Kriegswissenschaft ist die Kunst, ein Lager abzustecken und aufzuschlagen, vornemlich da die Sicherheit eines Heeres im Felde von der guten Lage, Festigkeit und geschickten Anordnung desselbigen abhängt. Ich werde daher auch kürzlich die Einrichtungen anzeigen, welche die Griechen hierinnen zu treffen gewohnt waren. Und da die Römer in diesem Stück, besonders was die Gestalt des Lagers betrifft, von den Griechen abgegangen sind, so werde ich dasjenige, was hievon weiter zu erinnern ist, in dem zweyten Theile nachhohlen, worinn ich die römi-

römischen Kriegsalterthümer durchzugehen gedenke. Diese Betrachtungen würden mich hier nicht nur allzuweit führen, sondern sie müßten auch nothwendig unverständlich und dunkel seyn, weil man die Art und Beschaffenheit eines römischen Lagers unmöglich verstehen kann, wenn man sich nicht zuvor mit der Eintheilung und Stellung der römischen Truppen bekannt gemacht hat. Die Gestalt der griechischen Lager war nicht immer die nämliche, sondern sie veränderte sich oft, je nachdem es die Gewohnheit, die Denkungsart der verschiednen Staaten, und die Umstände der Zeit und des Orts mit sich brachten. Nur die Lacedämonier allein, die sich sehr lange und beynahe in den meisten Stücken mit einem sonderbaren Eigensinn, oder ich möchte fast sagen, mit einer allzuängstlichen Gewissenhaftigkeit nach den Vorschriften ihres Gesetzgebers zu richten pflegten, befolgten auch hierinnen die Regeln, die ihnen dieser gegeben hatte, und schlugen ihr Lager in einer sphärischen Gestalt auf. Lycurg hatte sie dieses gelehrt, der die viereckigte Gestalt eines Lagers aus dem Grunde verwarf, weil er glaubte, daß die Winkel weder mit Nutzen gebraucht, noch vertheidigt werden könnten. Hierinnen waren die Römer ganz anderer Meynung, denn ihr Lager hatte immer eine viereckichte Gestalt; und sie wählten dieselbe gerade deßwegen, damit sie sich auf allen Seiten mit gleichem Nachdruck vertheidigen könnten. Polyb und Cäsar bestätigen dieses, und Hygin, der zu K. Adrians Zeiten lebte, beweißt, daß es in spätern Zeiten eben so gehalten worden. Onosander sagt zwar, daß die cirkelförmige Gestalt eines Lagers die vortheilhafteste sey; allein er redet hier offenbar von der unter den Griechen, und besonders unter den Lacedämoniern üblichen Einrichtung, ob er gleich in der Vorrede versichert,

sein

sein Buch zum Nutzen der Römer geschrieben zu haben. Man kennt überhaupt die Arbeit dieses Mannes, der sich entweder die Mühe nicht geben mochte, oder auch vielleicht nicht Einsichten genug besaß, die Einrichtungen der Griechen mit den neuern und bessern Einrichtungen der Römer zu vergleichen. Denn man muß den Römern offenbar sowohl in der Anordnung ihrer Läger, die mit der pünktlichsten Genauigkeit eingerichtet waren, als auch in den Verschanzungen derselben, so wie in den Feldverschanzungen überhaupt, den Vorzug vor den Griechen zugestehen. Die Disposition des römischen Lagers erleichterte den Marsch der Truppen ungemein, und dieser war wieder so eingerichtet, daß das Heer sich sehr leicht in Schlachtordnung stellen konnte. Jede Legion, jede Cohors hatte im Lager eben den Platz, den sie beym Aufmarschiren und in der Schlachtordnung einnahm. Diß war ein wesentliches Stück der römischen Tactik und ein Umstand, der sehr viel dazu beytrug, daß die Armee sich desto geschwinder und regelmäsiger in Ordnung stellen konnte. Ueberhaupt aber richteten sowohl die Griechen als die Römer ihr Lager nach dem Terrain ein, und es war bey ihnen, so wie noch heut zu Tag bey uns, eine nöthige Eigenschaft eines würdigen Generals, den Ort zum Lager nach Beschaffenheit der Umstände und mit Vorsicht wählen zu können. Fabius Maximus der Gegner des Hannibal, und Cäsar besasen diese Eigenschaft vorzüglich. Unter den Griechen bleibt auch hierinnen Xenophon bey seinem Rückzug ein Muster. Tacitus rühmt auch unter seinen Landsleuten den Vespasian und Agricola, daß sie in der Wahl der Orte zum Lager eine grose Geschicklichkeit gehabt haben. Hygin redet übrigens von fünferley Orten, wo man Läger aufschlagen könne. Er rechnet dahin

1) Gegenden, wo sich das Terrain allmälig erhebt, dergleichen Cäsar, so oft er konnte, vor allen andern wählte, v. de bello gall. L. 2, c. 8, 18. 19. 2.) ein ebnes und flaches Feld, das man oft wählte, weil es zu Anlegung künstlicher Verschanzungen vortheilhaft zu seyn schien, 3) Hügel oder Anhöhen, 4) hohe Berge, und 5) einen jeden andern Ort, den man aus Noth zu wählen sich gedrungen sieht. Diese letztern hiessen castra necessaria. Wenn ein Lager auf einem gebürgigen und unebnen Terrain aufgeschlagen wurde, so waren zwar die Dimensionen des Lagers nicht allemal ganz gleich, sondern eine Seite konnte länger seyn als die andere, gleichwohl lag auch alsdann die Figur eines Vierecks, wenn es auch irregulair war, zum Grund, und das Lager hatte seine vier Façen und vier Thore.

Die Lager waren übrigens von zweyerley Art: entweder schlug man sie auf Märschen blos in der Absicht auf, das Heer ausruhen zu lassen, und die Nacht hinzubringen; oder man schlug sie auf, wenn man die Absicht hatte, mit dem Heere länger an einem gewissen Ort stehen zu bleiben. Natürlicher weise geschahe diß bey Belagerungen, oder auch im Felde, wenn man entweder einen nahen Angriff zu befürchten hatte, oder wenn man selbst den in der Nähe stehenden Feind angreiffen wollte. Jenes Lager wurde Castra, dieses aber stativa genennt Die Lacedämonier blieben niemals lange in einem Lager stehen. Denn bey der Lebhaftigkeit, womit sie ihre Unternehmungen verfolgten, war ihnen langes Warten unerträglich, und nichts so gehässig, als wenn sie die Zeit, ohne etwas zu thun, hinbringen mußten. Von dem Lager der Griechen ist übrigens dieses zu merken, daß die tapfersten Soldaten

ten an beyde Flügel, die übrigen aber in die Mitte des Lagers sind gestellt worden. Diß geschah in der Absicht, damit die Stärkern den Schwächern zum Schutz dienen möchten. Denn wenn die Gestalt des Lagers drey- oder viereckicht war, so mußten in beyden Fällen die, welche an den Seiten waren, den ersten Angriff aushalten: wenn aber das Lager die Gestalt eines halben Cirkels hatte, so genosen dennoch die in der Mitte stehenden schwächern Truppen den Vortheil, daß, im Fall die Feinde den ersten Angriff auf sie thun würden, diese alsdann von den beyden Flügeln sogleich in die Flanke konnten gefaßt werden. Wenn man die Absicht hatte, im Lager lange stehen zu bleiben, so wählte man einen Platz, wo zur Ehre der Götter Altäre errichtet, und der Gottesdienst feyerlich verrichtet wurde. Auf eben diesem Platz wurden sowohl öffentliche Versammlungen angestellt, wenn der General etwas bekannt zu machen hatte, als auch Gerichte gehalten, in welchen Strittigkeiten geschlichtet, oder Verbrechen gestraft wurden. Dieser Gebrauch war schon zur Zeit des trojanischen Kriegs üblich. Ausser diesem Platz war noch ein andrer öffentlicher Platz oder Markt, worauf man kaufte und verkaufte. War man in Gefahr, daß das Lager möchte angegriffen werden, so pflegte man es mit aufgeworfnen Wällen oder Mauren zu befestigen, an deren Seiten Thürme aufgerichtet, und von aussen Gräben gezogen wurden. Man sehe das 7te Buch der Iliade, worinn die Verschanzungen des griechischen Lagers vor Troja erzählt werden. Besonders sehe man auf dasjenige zurück, was ich in dem vorigen Capitel von den Verschanzungen und Bevestigungen überhaupt gesagt habe. Die Römer befestigten eben so wie die Griechen ihr Lager mit Gräben, Wällen und andern Verschanzungen.

Nur waren die Verschanzungs-Arten dieses Volks, das mehr als alle andere patiens laborum war, viel dauerhafter, fester, und undurchdringlicher. Cäsar hatte diesem Mittel seine meiste Siege zu verdanken. Die römischen Lager-Verschanzungen aber waren also beschaffen: Gleich anfangs grub man einen Graben, der wenigstens 9 Fuß, oft auch 12-15 Fuß tief war. Aus der Erde, die man ausgegraben hatte, errichtete man einen Wall von 4-5 Schuhen, und denselben befestigte man von aussen durch Pallisaden. Diese Pallisaden waren starke Aeste, denen man beym Abhauen auf einer Seite 3-4 kleinere Aeste gelassen hatte. Man band diese Aeste, wenn sie zugespitzt, und im Feuer zuvor gehärtet waren, übers Kreutz. Daher ist die Vestigkeit und Undurchdringlichkeit der römischen Verschanzungen zu erklären. Allein sie wurden dabey auch mit ausnehmender Geschwindigkeit ausgeführt. Jeder Soldat mußte seine Pallisade selbst tragen, und so bald er die Waffen niedergelegt hatte, arbeiten, ehe er sich lagern konnte. Von einer gewissen Weite des Walles zur andern standen Thürme; diese Thürme waren nichts anders, als durch Kunst aufgeführte Hügel, die kreisförmig, oder nach der Gestalt eines Hufeisens vor den Linien ausgesprangen. Sie dienten ihnen als Bollwerke, um Balisten darauf zu pflanzen. Wurde das Lager in der Nähe des Feindes aufgeschlagen, so pflegten die Römer einen Theil der Armee gegen den Feind ausrücken zu lassen, um ihn entweder anzugreiffen, oder sich wenigstens zu stellen, als sollte ein Angriff gewagt werden. Man hatte dabey die Absicht die Truppen zu decken, die unterdessen an den Verschanzungen arbeiteten. Je nachdem der Feind näher oder entfernter, muthiger oder zaghafter war, rückte entweder nur ein Treffen, oder

auch

auch zwey aus. Der Feind selbst aber war bisweilen so klug, daß er mit seiner ganzen Macht hervor trat, und ein allgemeines Treffen drohete. Dadurch wurde die Arbeit an den Verschanzungen wo nicht vereitelt, doch wenigstens verzögert, weil die zur Arbeit bestimmten Soldaten in diesem Falle zu den Waffen greiffen mußten. vid. Cæsar bell. african. c. 32. 39. 61.

Die Lebensart im Lager hieng von der Disposition der Generäle ab. In den republikanischen Zeiten Griechenlandes herrschte besonders im Felde, Ordnung, Kriegszucht und Mäßigkeit: aber so bald Griechenland seine alte Freyheit unter den macedonischen Königen verlohren hatte, und nach Persiens Eroberung von der asiatischen Weichlichkeit angesteckt wurde, so verwandelten sich auch alle diese Tugenden in die entgegen gesetzte Laster. Ein merkwürdiges Beyspiel der alten Kriegszucht gibt uns noch Philippvon Macedonien, der Oberfeldherr von Griechenland, der, wie Polyän erzählt, zween seiner Soldaten deswegen verbannte, weil er sie in Gesellschaft einer Sängerin im Lager angetroffen hatte. Daß aber die griechische Kriegszucht nicht immer so streng gewesen sey, das erhellt aus Plutarch, welcher sagt, daß die Lacedämonier unter allen Griechen die einzigen gewesen, die keine Gaukler und Comödianten im Gefolge der Armee duldeten, sondern sich aller Ueppigkeit, alles Pompes und aller Possen enthielten. Die jungen Soldaten mußten, wenn sie nicht irgend wohin beordert waren, mit gewissen Uebungen und männlichen Beschäfftigungen ihre Zeit zubringen, die ältern mußten den jüngern Unterricht geben; ihre Nebenstunden widmeten sie muntern Einfällen und dem Scherz, den sie

auf laconische Art mit einander trieben. Bey dem allem hatten sie im Lager mehr Freyheit als zu Hause. Im Feld wurden sie nicht so oft und anhaltend geübt, als zu Friedenszeiten, sie hatten bessere Lebensmittel; und stunden nicht unter einer so strengen Aufsicht, so daß sie das einzige Volk in der Welt waren, dem der Krieg eine Erholung war. Es war ihnen sogar erlaubt, prächtige Waffen zu tragen, ja wohl gar sich zu salben, und ihr Haar zu kräuseln. Xerxes gerieth hierüber bey seinem Einfall in Griechenland nach Herodots Erzählung L. 7. in grose Verwunderung.

Die Athenienſische Kriegszucht hingegen war viel gelinder. Zu Athen glaubte man, daß die Tapferkeit mit einer feinen Lebensart gar wohl bestehen könne: daher sah man den Ausschweifungen der Soldaten gerne nach, wenn sie es nur sonst an ihrer Schuldigkeit nicht fehlen liessen. Selbst Iphicrates, jener grose Verbesserer der griechischen Waffenrüstung, verstattete den Soldaten grösere Freyheiten, als sie zuvor gehabt hatten, in der guten Absicht, ihnen dadurch desto mehr Lust und Vergnügen zu ihren kriegerischen Beschäfftigungen einzuflösen. Allein er erreichte durch diese Nachsicht den Zweck nicht, den er sich dabey vorgesetzt hatte, sondern gab vielmehr der athenienſischen Zügellosigkeit nur desto mehr Nahrung. Daher wurde er auch nachmals darüber von Plutarch getadelt, welcher sagt, Iphicrates habe zwar die Waffenrüstung verbessert, aber die Kriegszucht verderbt. Fast sollte es scheinen, Plutarch habe sich hier vorgenommen, alle Unordnungen, die in den folgenden Zeiten sich in die griechische Kriegszucht eingeschlichen haben, auf

die

die Rechnung des Iphicrates zu schreiben *). Diese besondere Gelindigkeit der athenienſischen Kriegszucht hatte übrigens in der natürlichen Denkungsart dieses Volks ihren Grund, das von einem unwiderſtehlichen Hang zu ſinnlichen Vergnügungen beherrſcht wurde. Die Geſchichte beweißt dieſes durch unzähliche Beyſpiele. Ein neues Schauſpiel, ein neues Feſt, überhaupt eine neue öffentlich angeſtellte Ergötzlichkeit zog die allgemeine Aufmerkſamkeit viel ſchneller und ſtärker auf ſich, als die wichtigſte Staatsangelegenheit. Ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, daß die Vorſtellung eines einigen Trauerſpiels vom Sophocles den Staat mehr gekoſtet habe, als der ganze Krieg von Perſien. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß die Athenienſer in dringenden Umſtänden den Staat lieber der äuſſerſten Gefahr ausſetzen wollten, als daß ſie diejenige Summen, die zum Vergnügen beſtimmt waren, den wichtigern Bedürfniſſen des Staats aufgeopfert hätten **). Es bleibt daher immerhin bewundernswerth, wie dieſer Geiſt des Leichtſinns und der

*) Daß Iphicrates ſonſten ſehr ſtreng über der Kriegszucht gehalten, das erhellet aus einer Stelle des Frontin. L. 3. c. 12. Als dieſer Feldherr einſt einen Soldaten auf ſeinem Poſten ſchlafend antraf, ſo durchſtach er ihn mit ſeiner Lanze; und als einige dieſes für grauſam erklärten, ſo antwortete er: Ich hab' ihn ſo gelaſſen, wie ich ihn gefunden habe.

**) Man leſe nur die Reden des Demoſthenes, worinn die Athenienſer mit dem gröſten Nachdruck ſo oft ermahnt werden, das Vermögen des Staats nicht länger durch unnütze Luſtbarkeiten zu verſchwenden, ſondern vielmehr zur Vertheidigung des Vaterlandes anzuwenden.

der Tändeley, der durch ganz Athen ausgebreitet war, sich daselbst mit dem Geist der Tapferkeit und des Krieges paaren konnte. Indessen kann man dieses nicht leugnen, und die grösten Männer Griechenlandes dienen uns hierinn zu Beyspielen, welche diese widersprechende Eigenschaften in sich vereinigt hatten. Alcibiades aus Athen war der gröste Held und Wollüstling zu gleicher Zeit, und Epaminondas aus Theben einer der einsichtsvollesten Feldherrn des ganzen Alterthums, und dabey ein weiser und gesetzter Mann, war auch zugleich ein guter Tänzer und Flötenspieler. vid. Corn. Nep. in Præf.

Uebrigens war man in Athen von Zeit zu Zeit bedacht, die in die Kriegszucht eingeschlichene Mißbräuche wieder zu verbessern. So wirkten zum Beyspiel Cyneas und Phrynus nach der Anzeige des Scholiasten beym Aristophanes in den Rittern das Gesetz aus, vermög dessen keinem ferner erlaubt seyn solle, sein Haar wachsen zu lassen, und ein weichliches Leben zu führen.

Die Wachen der Griechen waren von zwiefacher Art. Tag- und Nacht-Wachen; (φυλακαι ἡμεριναι, und νυκτεριναι.) Zu gewissen Stunden der Nacht hielten einige Officiers die Ronde, und visitirten die Wachen. Sie hiessen Περιπολοι. Um desto genauer zu wissen, ob die Wachen schliefen oder nicht, führten sie eine kleine *) Glocke, oder wahrscheinlicher eine Hand-

*) Potter hat hier das Wort κωδων mit andern Auslegern des Thucydides, wiewol ohne Grund, für eine Schelle genommen. Sonst waren in dergleichen Fällen Blasinstrumente gewöhnlich, wie aus Lipsius milit. rom.

Handpauke (κωδων) bey sich, auf deren Schall die Schildwachen antworten mußten. Daher heißt bey den Griechen die Ronde haben, κωδωνιζειν und κωδωνοφορειν. Polyb gebraucht die Worte εφοδεια, εφοδος und εφοδευειν. Brasidas bediente sich dieses Gebrauchs im peloponnesischen Kriege zu seinem Vortheil, da er die Stadt Potidäa überrumpeln wollte. So bald er merkte, daß der Schall aufgehört hatte, nahm er den günstigen Zeitpunkt wahr, und legte noch ehe die Trommel wieder zurück kam, Sturmleitern in einer Gegend an, wo die Stadtmauer nicht besetzt war.

Die lacedämonischen Schildwachen durften ihre Schilde nicht bey sich haben, damit sie, weil sie ausser Stand waren, sich zu vertheidigen, desto mehr auf ihrer Hut seyn, und sich vor dem Schlaf hüten möchten. Alle andere spartanische Soldaten mußten

in

rom. L. 5. erhellet; und wenn man die Erklärung des Scholiasten Sophoclis im 17ten v. des Ajax dazu nimmt, welcher sagt, κωδων καλειται το πλατυ της σαλπιγγος, απο μερος δε την σαλπιγγα φησι (ὁ ποιητης) so sollte man hier ohne weitern Anstand eine Posaune verstehen, wenn es nicht aus dieser Erklärung selbst das Ansehen gewönne, daß Sophocles nur als Dichter das Wort in dieser Bedeutung gebraucht habe, und in der Nachricht bey Aristoph. Scholiasten im Lustsp. die Vögel „οι περιπολοι τας φυλακας περισκοπουντες - κωδωνας ειχον και δια τουτων ἐψοφουν, πειραζοντες τον καθευδοντα„ der Ausdruck ἐψοφουν dawider stritte. Aus Vergleichung dieser beyden Stellen erhellet indessen, daß es nicht sowohl Schellen, als vielmehr eine Art von Handpauken oder Trommel gewesen.

in ihrer völligen Rüstung schlafen, um, so bald Lerm geblasen würde, gleich zum Gefecht bereit zu seyn. Noch ist von der spartanischen Armee zu bemerken, daß man bey derselben ausser den Vorposten oder denjenigen Wachen, die ausserhalb des Lagers stunden, und auf die Bewegungen der feindlichen Armee Acht geben mußten, auch innerhalb des Lagers Posten ausstellte, um auf die Bundsgenossen und Truppen selbst ein wachsames Aug zu haben, daß sie nicht etwa einen plötzlichen Aufstand erregen möchten. Diese Vorsicht war insbesondere wegen der Heloten nöthig, die durch das harte Verfahren ihrer Herren aufgebracht, nirgendwo, besonders aber im Felde keine Gelegenheit versäumten, das beschwerliche Joch ihrer undankbaren Herren abzuwerfen. Wie oft aber diese Wachen abgelößt worden, und ob dieses zu gewissen festgesetzten Stunden, oder nach der Willkühr des Feldherrn geschehen sey, das läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Das Wort φυλακη, das eine Wache bedeutet, wird zwar oft von dem vierten Theil der Nacht verstanden, und stimmt mit den Vigiliis der Römer überein; es scheint aber diese Bedeutung mehr von den römischen als griechischen Wachen bekommen zu haben. Jene wurden aber alle Nacht viermal, das ist, nach Verlauf dreyer Stunden abgelößt, wenn man die Nacht von 6 Uhr des Abends bis zu 6 Uhr des Morgens, oder vielmehr vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang rechnet. Denn die Zeit zwischen dem Auf- und Untergang der Sonne wurde in 12 gleiche Theile getheilt, die aber nicht allemal von gleicher Beschaffenheit, sondern nach Verschiedenheit der Jahreszeit bald länger, bald kürzer waren, und daher von den Astronomen ungleiche Stunden genennet werden.

Ehe ich diese Materie schliesse, so will ich um mehrerer Vollständigkeit willen meinen Lesern auch dasjenige mittheilen, was Aeneas im 22sten Capitel seines Tractats von der Beschaffenheit der griechischen Nachtwachen aufgezeichnet hat. Denn obgleich Aeneas in dem angezeigten Capitel eigentlich nur von solchen Nachtwachen redet, die man in belagerten Städten auf der Mauer auszustellen pflegte, so kann doch alles, was daselbst gesagt wird, eben sowohl auf die Lagerwachen ausgedehnt und angewandt werden. Man wird sich aus dem, was ich daraus anführen werde, einen Begriff von den Einsichten der Griechen auch in diesen Theil des Kriegsdienstes machen können. Uebrigens ist es zu bedauren, daß uns nichts mehr von der Schrift des Aeneas de castrametatione übrig geblieben, worinn er die gegenwärtige Materie, wie er selbst im 21sten Capitel sagt, weitläufiger abgehandelt hat.

Bey dem Hauptquartier, sagt Aeneas, mußten immer einige Herolde und ein Trompeter gegenwärtig seyn, wenn etwa der Feldherr seinen Truppen schnell ein Zeichen geben, oder sie schnell von seinen Befehlen benachrichtigen wollte. Daher wurden auch diese Herolde δρομοκηρυκες (Adjutanten) genennt.

In Absicht auf die ausgestellte Posten beobachtete man folgende Regeln: 1) Man stellte viele Posten aus; 2) auf jeden Posten stellte man mehrere Leute; 3) man löste die Posten sehr oft ab. Die kluge Vorsicht, die man in diesem Stück beobachtete, verschaffte dem Feldherrn grose Vortheile. Indem man die Posten oft ablöste, so wurde denenjenigen, die darauf stunden, keine Zeit gelassen, eine Verrätherey zu spie-

spielen, oder dieselbige auszuführen. Ueberdiß war man bey dieser Einrichtung versichert, daß die Schildwachen desto weniger vom Schlaf überfallen würden. Weil ferner mehrere zugleich auf der Wache stunden, so konnte nicht so leicht ein verrätherischer Anschlag gefaßt werden, ohne daß dabey der Verräther Gefahr lief, entdeckt zu werden. Endlich erforderte es auch die Sicherheit der belagerten Stadt oder eines in der Nähe vom Feind aufgeschlagenen Lagers, daß man die Posten so sehr als möglich vervielfältigte, und sie nicht allzuweit von einander stellte. Denn da die plötzlichen Ueberfälle gemeiniglich zur Nachtzeit, und an denjenigen Orten unternommen werden, wo man es am wenigsten vermuthet, so würde man ohne jene Vorsicht die Stadt oder das Lager der äussersten Gefahr blosgestellt haben. Um die verrätherischen Anschläge der Soldaten noch weiter zu vereiteln, so pflegte man nicht nur die Posten, sondern auch die Anführer der wachehabenden Soldaten öfters zu verwechseln. Durch dieses Mittel wurden ungetreue Soldaten verhindert, etwas verrätherisches mit dem Feinde abzureden, weil sie nicht wußten, ob sie wieder an den nemlichen Platz auf die Wache kommen würden, und die Feinde wurden eben dadurch betrogen, wenn sie sich auf das Versprechen der Verräther verlassen hatten. Diejenigen, welche die Tagwache hatten, durften in der folgenden Nacht keine Wache thun. Die Ronde wurde gleichfalls mit besonderer Klugheit gemacht. Auf ein gegebenes Zeichen gieng von jeder Station einer aus den wachehabenden Soldaten, der daher προφυλαξ genennt wurde, zur nächsten Station, und visitirte dieselbe. Da mithin bey dieser Einrichtung viele zugleich die Ronde machten, und ein jeder derselben nur von seiner eignen Station

bis

bis zur nächsten gehen, folglich einen sehr kleinen Weg machen durfte: so wurde auch die Ronde in viel kürzerer Zeit zu Ende gebracht, und die Soldaten einer jeden Station mußten immer auf ihrer Hut seyn, weil man ihnen auf diese Weise augenblicklich auf den Hals kam. Da überdiß die Stationen sehr oft abgelöst und verwechselt wurden, mithin auch die Ronde beständig wieder von andern vollzogen wurde, so war es beynahe unmöglich, eine Verrätherey zu schmieden, ohne entdeckt zu werden. Ferner war es verboten, mit *) Laternen oder Fackeln zu den Stationen zu gehen, theils damit der Feind nicht sehen möchte, an welchen Orten die Posten ausgestellt wären, theils damit auch von dieser Seite ungetreuen Soldaten die Gelegenheit abgeschnitten würde, dem Feind ein Zeichen zu geben. Die Wachen selbst mußten ferner das Gesicht gegen einander kehren, um alles desto sicherer auf

*) Diese Regel war übrigens nicht allgemein, so wie überhaupt alle militarische Vorschriften und Einrichtungen, die bisher angezeigt worden, auch ihre Ausnahmen litten, und nach Beschaffenheit der Umstände manchmal mußten abgeändert werden. So bemerkt z. E. Aeneas an einem andern Ort, nemlich im 26 Cap. daß es in stürmischen und finstern Nächten erlaubt gewesen sey, die Ronde mit einer Laterne zu machen, die doch so eingerichtet seyn mußte, daß das Licht blos zurückgeworfen wurde. Eben so mußten auch manchmal die ausgestellten Wachen selbst mit Laternen versehen seyn, und sie alle auf ein gegebenes Zeichen in die Höhe heben, wenn der Feldherr etwa ohne die Ronde zu machen, schnell wissen wollte, ob alle Wachen auf ihren Posten wären. In eben diesem Capitel bemerkt endlich Aeneas, daß man öfters nach grosen Strapazen oder andern unglücklichen Zufällen, beym Visitiren der Wachen, und bey andern Dingen, die zum Dienst gehörten. vieles von der gewöhnlichen Strenge nachgelassen habe, um die Leute nicht muthlos zu machen.

auf einmal zu beobachten. Wenn man plötzliche Ueberfälle zu befürchten hatte, so pflegte man auch bisweilen, sonderlich in dunkeln Nächten Steine über den Wall hinauszuwerfen, und dabey wer da? zu rufen. Durch dieses Mittel glaubte man den anrückenden Feind von ungefähr entdecken zu können. Diese Gewohnheit war indessen mehr schädlich, als vortheilhaft. Denn man konnte vor dem Geschrey und Steinwerfen den heranrückenden Feind nicht bemerken, und gab ihm eben damit Gelegenheit, sich auf eine andere Seite zu ziehen, wo er sicherer heranrücken konnte. Aus diesem Grund bediente man sich lieber der Hunde, welche, da sie ausserhalb des Walles (oder der Mauer) angebunden waren, durch ihr Gebell den annähernden Feind verriethen, und zugleich die etwa schlafende Posten erweckten. Auf die wichtigsten und gefährlichsten Posten stellte man allezeit die vertrauteste und ruhmbegierigste Leute. Um die Zeiten und Stunden der Nachtwachen zu bestimmen, bediente man sich der Wasseruhren, deren Gebrauch nachmals die Römer von den Griechen angenommen haben. Die Griechen und Römer nannten sie clepsydras; Cäsar nennt sie mensuras ex aqua. Inwendig waren di se Wasseruhren mit Wachs überzogen: wenn nun die Nächte länger waren, so schabte man von dem Wachs ab, damit die Uhr desto mehr Wasser fassen konnte; waren aber die Nächte kürzer, so gab man dem Wachs zu, daß die Uhr weniger Wasser hielt. Plinius im ersten, und Cassiodor im 2ten Buch haben die Beschaffenheit und den Gebrauch dieser Wasseruhren genauer beschrieben, wohin ich also meine Leser verweise. Bey der Ronde, wovon eben geredet worden, bediente man sich auch noch gewisser hölzerner Täfelchen, die vom Prätor oder Feldherrn bezeichnet waren, und welche

von

von den Griechen σκυταλις, von den Römern aber scytala genennt werden. Der erste, welcher die Ronde anfieng, empfieng das Täfelchen aus der Hand des Prätors, und übergab es alsdann dem folgenden Prophylax. Auf diese Weise lief das Täfelchen herum, bis es wieder zum ersten kam, der es sodann dem Feldherrn wieder einhändigte. Geschah es, daß eine Station oder ein Poste verlassen war, so durfte es derjenige, der es daselbst abzugeben hatte, nicht bis zu einem folgenden Posten tragen, sondern er mußte es demjenigen, von dem er es empfangen hatte, wieder zurückbringen, bis es zum Feldherrn kam, der dadurch von dem verlassenen Posten benachrichtiget wurde. Man muß indessen gestehen, daß diese Einrichtung mancherley Unbequemlichkeiten hatte. Wenn endlich einer von den Miethsoldaten, der auf einen gewissen Posten commandirt war, nicht zu rechter Zeit erschien, so konnte der Lochagus oder Hauptmann einen andern dahin stellen, und ihm die Wache des erstern verkaufen, so daß jener genöthigt war, den andern dafür zu bezahlen. So weit Aeneas.

Dritter Abschnitt.

Von den Schlachten der Griechen selbst, von den Reden ihrer Feldherrn, von Opfern, Feldmusik, Angriff, Märschen, Kriegszeichen, Fahnen, und dem Losungswort.

Ehe ein Treffen angefangen wurde, pflegten sich die Soldaten zuvor mit Speise und Trank zu erquikken. Iliad. τ. v. 155. sq. Liv. L. 9. Die Absicht

die:

dieser Gewohnheit bedarf keiner Erläuterung, doch muß man bemerken, daß die griechischen Scribenten in ihren Kriegsgeschichten sehr sorgfältig auch in Erzählung solcher geringen Umstände gewesen sind. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur Xenophons Cyropädie nachschlagen. Wenn die Soldaten gegessen hatten, so wurde alsdann die Armee in Schlachtordnung gestellt, und ins Treffen geführt. Die mancherley Arten dieser Schlachtordnungen sind im vorigen Capitel angezeigt worden; hier bemerken wir daher nur kürzlich, daß die Griechen ihr Treffen nur in eine Linie stellten, da im Gegentheil die Römer drey Treffen hintereinander formirten, und mithin dreymal mußten geschlagen werden, bis der Feind einen vollkommenen Sieg über sie erfechten konnte. Wenn die Armee in Schlachtordnung gestellt war, so hielt der Feldherr eine Anrede an seine Soldaten, wodurch er sie zur Tapferkeit und zu einem rechtschaffenen Betragen anfeuerte. Gemeiniglich hatten auch diese Reden die erwünschte Wirkung, welche sich die Feldherren davon versprachen. Wer kennt nicht die Macht jener Tyrtäischen Gesänge, welche neuen Muth in die Seelen der Spartaner strömten, da sie bereits an einem glücklichen Ausgang des Kriegs zu verzweifeln anfiengen? Lange Zeit erhielt sich daher der Ruhm des hinkenden athenienſischen Dichters unter den Spartanern. Meurſius in Miſcell. lac. L. 2. c. 2. führt eine Stelle aus Lycurgs Rede wider den Leocrates an, aus welcher erhellet, daß aus Hochachtung gegen den Tyrtäus den Lacedämoniern das Gesetz gegeben worden, sich, so oft sie zu Felde giengen, beym Gezelt des Königs zu versammeln, und die Lieder des Tyrtäus anzuhören, in der Meynung, daß dadurch ihr Muth und ihre Bereitwilligkeit fürs Vaterland zu

sterben, vergrösert werden würde. Auch Athenæus Deipnos. L. 4. merkt aus dem Philochorus an, daß die Lacedämonier, wenn sie bey ihren Feldzügen Mahlzeiten anstellten, eben diese Lieder gesungen haben, und daß der Polemarch dem, der sie am besten sang, Fleisch zur Belohnung gegeben habe. Daß diese Anreden der Feldherren von dem ganzen Heer konnten gehört, und wenigstens von dem grösten Theil desselben konnten verstanden werden, das läßt sich aus folgenden Gründen abnehmen. Gemeiniglich hatten die Feldherren, weil man darauf vorzüglich sah, eine starke Stimme, sie stellten sich ferner in den Mittelpunkt ihrer Armee, oder giengen während der Anrede vor der Fronte des Heeres her, wie das Beyspiel des Feldherrn Hippocrates beweißt; Thucyd. L. 4. c. 94. Ueberdiß hatten die griechischen Armeen keine so grose Fronte, weil die Phalangen 8 bis 16 Mann hoch stunden; und wenn endlich auch gleich nicht alle den Vortrag des Feldherrn verstunden, so konnten doch diejenigen, welche ihn gehört hatten, denselben leichtlich den andern bekannt machen. Man muß aber nicht glauben, als wenn die Feldherren ihre Reden gerade so gehalten hätten, wie man sie beym Thucydides, Xenophon, Livius, Curtius und andern findet. Die Geschichtschreiber haben sie unstreitig sehr erweitert, mit Fleiß ausgearbeitet, und nicht sowohl dasjenige aufgezeichnet, was die Feldherren wirklich sagten, sondern vielmehr, was sie ihrer Meynung nach unter solchen Umständen sagen mußten. So bekannt es übrigens ist, daß die römische Feldherren an ihre Soldaten auch Anreden gehalten haben, so verdient das doch bemerkt zu werden, daß zu den Zeiten der römischen Kaiser solche adlocutiones auf den Münzen abgebildet wurden, um das Andenken davon zu

erhalten. Der Abt Tilladet hat eine chronologische Geschichte dieser auf den Münzen der römischen Kaiser bemerkten Allocutionen im Jahr 1705. aufgesetzt, wovon im 1sten Theil der Histoire de l'Acad. des Inscript. p. 240. ein kurzer Auszug steht. Er nennt den Kaiser Caligula, Nero, Galba, Nerva, Trajan, Hadrian und andere, von denen man solche Münzen hat, auf denen die Kaiser im Kriegshabit mit einigen vor ihnen stehenden Soldaten abgebildet sind, worunter die Worte stehen: ADLOC. COH. (Adlocutio Cohortium) ADLOCUTIO AUG. (Augusti) &c.

Ehe der Feind angegriffen wurde, suchte man durch Gebethe, Opfer und Gelübde den Beystand des Himmels zu erbitten. Man sang zu Ehren des Mars einen Hymnus, der παιαν εμβατηριος hieß, so wie nach erfochtenem Sieg dem Apoll ein παιαν επινικιος ein Siegslied gesungen wurde. Die Spartaner hatten den eigenen Gebrauch, den Musen zu opfern, entweder, damit sie sich verbinden möchten, ihre allzugrose Hitze zu mäsigen, oder so grose und heroische Thaten zu verrichten, die werth wären besungen, und auf die Nachkommenschaft gebracht zu werden. Die Wahrsager untersuchten alle Opfer, um daraus den Erfolg des Treffens zu bestimmen. Ehe sich keine günstige Zeichen offenbarten, wagte man es nicht, die Schlacht anzufangen, oder sich nur zu vertheidigen. Diesem Aberglauben waren insbesondere die Spartaner bis zur Ausschweifung ergeben. Ein Beyspiel hievon gibt die berühmte Schlacht bey Plataa nach Plutarchs Erzählung im Leben des Aristides.

Die Signale oder Kriegszeichen der Griechen waren zwiefach: συμβολα, und σημεια. Die Symbola waren wieder gedoppelt, entweder φωνικα, die ausgesprochen wurden, oder ὁρατα, stumme und blos sichtbare Zeichen. Jene hiessen συνθηματα, diese παρασυνθηματα. Das συνθημα, tessera, die Parole wurde vom Feldherrn gegeben, und durch die Unterbefehlshaber der ganzen Armee bekannt gemacht, als ein Zeichen, woran man Feinde von Freunden unterschied. Gemeiniglich bestand es in dem Namen einer Landesgottheit, oder dem Namen des Generals, oft auch in jedem andern gleichgültigen Worte. Dieser Gebrauch hatte übrigens auch mancherley nachtheilige Folgen. Die Losung konnte entweder dem Feind verrathen werden, wie es in der Schlacht zwischen den Athenienſern und Syracuſanern nach dem Bericht des Thucydides im 7ten Buch geschah; oder es wurde dadurch manche verderbliche Kriegsliſt veranlaßt; einer solchen bediente sich ein arcadiſcher Fürſt im Krieg wider Lacedämon. Die Losung, die er seinen Soldaten gab, bestund darinn, daß sie alle die, welche nach derselben fragen würden, sogleich niederhauen sollten. Dadurch unterschieden sie sich zwar als Feinde, und tödteten die Spartaner, sie selbst aber blieben unentdeckt, und daher sicher. Bisweilen konnte auch unter den Soldaten selbst durch das Losungswort groſer Schade und Verwirrung angerichtet werden, wenn der Feldherr unvorsichtig genug war, schwere und unbekannte Worte zur Parole zu machen, oder auch wenn die Parole von solchen Gegenſtänden hergenommen war, die mehrere Benennungen hatten, und die daher leicht miteinander konnten verwechselt werden. Besonders pflegte diß zu geschehen, wenn die Armee aus verschiedenen Völkern und Na-

tionen bestund, denen eine andere Benennung des nämlichen Gegenstandes geläuffiger war. Beyspiele von dergleichen Losungswörtern gibt Aeneas im 24sten Cap. nemlich Dioscuri, Tyndaridæ: Mars, Enyalius; Minerva, Pallas: Gladiolus, Pugio: Fax, Lumen: und andere mehr. Aus diesem Grund gibt eben dieser Schriftsteller den Rath, daß ein Feldherr solche Losungsworte wählen müsse, an die man sich leicht erinnern könne, und die besonders mit einer vorhabenden Unternehmung gut übereinstimmen. Nach diesem Gesetz würde zum Beyspiel das Losungswort einer streifenden Parthey seyn: Αρτεμις ἀγροτερα, die jagende Diana; eines Corps, das sich in den Hinterhalt legt, Ερμης δολιος, der listige Merkur; und eines im freyen Felde schlagenden Corps, Ηρακλης, Herkules. Damit die Parole desto weniger durch Ueberläuffer möchte verrathen werden, machte der athenienſische Feldherr Iphicrates die Einrichtung, daß man den wachhabenden Soldaten und denen, die die Ronde machen würden, nicht einerley Parole geben soll. So war es auch nicht genug, den wachhabenden Officier nach der Parole zu fragen, sondern dieser mußte hinwiederum auch denjenigen, der ihn visitirt hatte, darnach befragen: denn sonst würde auch der Feind unentdeckt das Losungswort erfahren haben. Was die Parole der Römer betrifft, so war sie von etwas anderer Beschaffenheit. Sie bestand in einem breiten Täfelchen, das vermuthlich von Holz war, denn beym Polyb heißt es πλατειον επιγεγραμμενον und ξυλυφιον. Was darauf geschrieben stund, sagte der Feldherr mündlich, und es war bald ein einzeles Wort, z. E. Felicitas, Libertas, Victoria, Virtus &c. vid. Veget. L. 3. c. 5. oder eine Sentenz, dergleichen Claudius aus Iliad. 19, 183. nach Sue-

tons

tons Versicherung gab. Wenn der Feldherr die Parole gegeben hatte, so schrieben die Tribunen sie auf Täfelchen, und vertheilten sie an die Centurionen, die sie in festgesetzter Ordnung von einem Manipulus zum andern so geschwind fortlauffen liessen, daß, wenn die Parole gegen Abend gegeben war, noch vor Einbruch der Nacht die Tesseræ an die Tribunen zurückgeliefert werden mußten. Die Centurionen machten die Parole den unter ihnen stehenden Soldaten, und besonders den ausgestellten Wachen, bekannt. So gieng alles still und geschwind zu; daher sich Statius der Worte bedient: longo fugit ordine velox tessera. Damit aber auch bey Vertheilung der Tesserarum keine Verwirrung entstehen möchte, so waren die Täfelchen, welche die Centurionen der Hastatorum, Principum, Triariorum und Equitum unter sich herumgehen liessen, mit den Buchstaben H, P, T, und E bezeichnet.

Auser den Losungsworten gab es auch noch andere sichtbare und hörbare Unterscheidungszeichen (παρασυνθημαλα) die in gewissen Tönen, im Zischen, oder im Nicken des Kopfs, im Klatschen der Hände, im Aneinanderschlagen der Waffen, im Abziehen des Huts oder im Aufsetzen desselben, oder im Hereindrükken desselben ins Gesicht, oder endlich in verschiedenen Bewegungen bestunden, die man mit dem Spiese machte. Bey allen diesen stummen Zeichen aber wurde nothwendig erfordert, daß man sich zuvor deutlich darüber verabredet hatte.

Eine andere Art der Signale waren die σημεια (Signa) oder die Fahnen. Hielt man sie in die Höhe, so war es ein Zeichen des Angriffs: hielt man sie aber gegen die Erde, ein Zeichen des Rückzugs. Es

gab verschiedene Arten derselben. Manche waren mit Bildnissen der Thiere oder mit andern Sinnbildern geschmückt, die sich auf die Staaten, denen sie gehörten, bezogen. So hatten die Athenienser in ihren Fahnen eine Eule, die der Minerva, der Schutzgöttin von Athen, heilig war. Die Thebaner hatten einen Sphinx zum Andenken des vom Oedipus überwältigten Ungeheuers *). Die Perser trugen in ihren Fahnen das Bild der Sonne, weil sie sie göttlich verehrten. Eben so hatten sie auch das Bild eines Drachen und Adlers. Xenoph. Cyrop. L. 7. und die Römer folgten ihnen hierinnen nach. Uebrigens scheint man zu Homers Zeiten weder die Parole noch die Fahnen gekannt zu haben. Bisweilen bestanden die Fahnen aus einem an der Spitze eines Speeres befestigten purpurfarbnen oder auch weissen Tuch. vid Polyb. L. 2. und andere. Zu den Signalen der alten Griechen gehörten ferner auch brennende Fackeln, die von beyden Armeen geworfen wurden. Diejenigen, welche sie trugen, hiessen Fackelträger (πυρφοροι). Sie waren Priester des Mars, und daher unverletzlich. Daher pflegte man von Schlachten, in denen man keinen Pardon gab, zu sagen: ουδ' ὁ πυρφορος εσωθη, nicht einmal der Feuerträger ist entkommen. Als dieser Gebrauch abgeschafft war, bediente man sich der Seeschnecken, auf denen man wie auf einer Trompete blies, die damals noch nicht erfunden war. vid. Tzezes in Lycophr. v. 250. Fragm. Theognidis. Metamorph. Ovidii L. 1.

Theo-

*) Was die Anzahl der Fahnen in einem griechischen Heere betrifft, so hatte jede Xenagie oder Syntagma, das aus 256 Mann bestund, eine Fahne. Mithin hatte die grose Phalange 64 Fahnen. Der Fähndrich stund in der Mitte der Xenagie.

Theocrit, Idyll. 22. v. 75. Lyc. Cassandr. v. 249. Nach den Seeschnecken oder Muscheln bediente man sich der **Trompeten**, eines Instruments, das schon zu Homers Zeiten erfunden und bekannt war. vid. Iliad. σ'. v. 219; φ' v. 388. Es gab verschiedene Arten derselben, die daher auch ihre verschiedene Namen hatten. Potter zählt 6 Arten, die erste und letzte aber gehören zusammen. Die Erfindung der ersten schrieb man theils der Minerva, theils dem Tyrrhenus einem Sohn des Herkules, und andern zu. Daher hatte sie auch den Namen σαλπιγξ αθηνα, und τυρρηνικη. Ihr Mundstück war gespalten, und sie hatte einen sehr hellen und durchdringenden Klang: daher wurde sie auch vor allen andern in Schlachten gebraucht. Die andere war die egyptische Trompete, (χουη) ihre Gestalt war rund, und man brauchte sie vornemlich bey gottesdienstlichen Versammlungen. Die dritte war eine Erfindung der Celtischen Gallier, wo sie καρνυξ hieß. Man gos sie in eine Form, und gab der Mündung die Gestalt eines Thiers. Man bediente sich auch dabey einer bleyernen Röhre, durch welche man in die Trompete sties. Die vierte Gattung kam zuerst in Paphlagonien auf, und hieß βοϊνος, weil sie an dem Mundstück wie ein Ochse gestaltet war. Sie hatte einen sehr tiefen Klang. Die fünfte wurde in Medien erfunden, und hatte auch einen tiefen Ton. Sie wurde vermittelst eines von Schilf gemachten Ansatzes geblasen. Ausser diesen Gattungen gab es noch andere, z. E. die Libysche, deren Suidas gedenkt, u. a. m. Ferner bediente man sich auch noch anderer Instrumente, wenn man Lermen blasen wollte; nemlich der arcadischen und sicilianischen **Pfeifen**, (συριγξ, und πηκτις oder μαγαδις), der **Flöten** (αυλοι), **Cythern** und **Harfen** (Lyræ), welches von

verschiedenen Scribenten versichert wird. Die Römer hatten dreyerley Arten der Trompete: die Tuba, die eine gerade auslauffende Gestalt hatte, und daher recta oder æs rectum hieß; den Lituus, der am Ende gekrümmt war, wie ein Wahrsagerstab; daher heißt er æs aduncum; und die Buccina, die noch viel mehr gekrümmt war. Nach der gewöhnlichen Meynung wurde der Lituus von der Cavallerie, und die Tuba von der Infanterie gebraucht, um damit ein Zeichen zum Aufbruch, zum Angriff, oder zum Rückzug zu geben. Wenn zum Angriff geblasen wurde, so sties erst der Tubicen, der zunächst beym Imperator war, in die Trompete; dann folgten einige andere, und vermuthlich die, die bey den Adlern standen; zuletzt bliesen alle bey jeder Cohors und Turma befindlichen Trompeter, und so ward das Signal allgemein. Lipſ. de mil. rom. L. 4. Dial. 10. vergl. Dio Cass. L. 47. Ob aber die Tuba der Römer und σαλπιγξ der Griechen einerley gewesen, weiß ich nicht: das Gegentheil scheint aus einer Stelle Livii L. 25. zu erhellen.

Von den Märschen der alten Griechen ist in dem vorigen Capitel hin und wieder einiges erinnert worden. Da aber die Einrichtung der Märsche von so vielen äusserlichen Umständen abhängt, und es dabey auf die Beschaffenheit des Landes, auf die Anzahl und Bewaffnung der Truppen, auf den Stand und die Nähe des Feindes, und endlich auf die Mittel, sich die nöthige Zufuhr von Lebensmitteln immerhin zu verschaffen, ankömmt: so kann man eben so wenig allgemeine Regeln hierüber angeben, als von der Art und Weise, wie eine Schlacht geliefert werden soll. Wer die Klugheit und Kunst der griechischen

chischen Marsch-Einrichtungen einsehen will, der muß die Schriftsteller selbst zu Rathe ziehen, die uns ausführliche Nachrichten von berühmten Märschen hinterlassen haben. Unter diese Schriftsteller gehören vornehmlich Xenophon, der uns den von ihm selbst veranstalteten berühmten Rückzug der Griechen aus Persien, und Arrian, der die Feldzüge und Märsche Alexanders mit gleicher Genauigkeit beschrieben hat. Ich setze daher nur dasjenige bey, was der Herausgeber der Potterschen Archäologie von den Märschen der Alten, und sonderlich der Römer aus Guischards Memoires crit. T. 1. p. 102. bemerkt hat. Gar oft machten die Alten schnelle und forcirte Märsche. Von den Völkern Alexanders gibt Arrian im 3ten Buch ein Beyspiel, wo er sagt, daß Alexander in einer Nacht 400 Stadien, d. i. über 12 teutsche Meilen zurückgelegt, und dem ungeachtet den Feind angegriffen und geschlagen habe. Vegez de re mil. L. 1. c. 9. bemerkt unter anderm, daß die angehende Soldaten dazu gewöhnt worden sind, in einem Zeitraum von 5 Stunden einen Weg von 20 bis 24000 Schritten zurückzulegen, worunter aber weit grösere, als die gewöhnliche Schritte, und gegen 6 Meilen zu verstehen sind. Aus dem, was Vegez sagt, haben einige schliessen wollen, daß diese 20:24000 Schritte, die Länge des Marsches gewesen seyen, den die römische Armee gewöhnlich in einem Tag gethan hat, und daß der Ausdruck justum diei iter, dessen sich Cäsar oft bedient, eben das bedeute. Aber ausser dem daß Vegez nur von einer Uebung redet, wobey man die Absicht hatte, die Soldaten zu langen und geschwinden Märschen zu gewöhnen; so bedeutet justum iter beym Cäsar überhaupt einen ziemlich starken Marsch, ohne eine bestimmte Länge desselben anzudeuten. Das

wird auch dadurch bestätigt, weil Cäsar den angeführten Ausdruck nicht braucht, wenn er einen schnellen Marsch beschreibt de bel. Gall. L. 5. Cap. 47. L. 7. Cap. 40. Die lateinischen Scribenten pflegen, wenn sie die Anzahl der Tage bezeichnen wollen, die eine Armee auf ihrem Marsch zubrachte, gemeiniglich zu sagen: Quintis, decimis, vigesimis castris exercitus eo pervenit. Diese Redensart bezieht sich auf den beständigen Gebrauch der alten Römer, an keinem Ort während des Marsches eine Nacht zuzubringen, ohne ein ordentliches Lager aufgeschlagen zu haben. Daher traten sie sehr früh, wann die vierte Nachtwache angieng, ihren Marsch an, der gemeiniglich ausser in einigen dringenden Fällen nicht sehr stark war, um noch Zeit genug zur Einrichtung des Lagers übrig zu behalten. Liv. L. 28. Cap. 16. & 33. Cæs. de bel. Gall. L. 7. Cap. 36. Von forcirten Märschen findet man Beyspiele genug in der griechischen und römischen Geschichte. Ausser dem vorher angeführten verdient das Beyspiel des Claudius Nero bemerkt zu werden, der innerhalb 6 Tagen einen sehr grosen Theil von Italien durchzog, und 260 römische Milliaria zurücklegte, so daß der Soldat täglich 9 teutsche Meilen zu machen hatte. Doch wurde dieser Marsch dadurch sehr erleichtert, daß theils die Armee, die er bey sich hatte, nur in 6000 Infanteristen und 1000 Reitern bestand, theils daß die Soldaten unterwegs von den Einwohnern des Landes mit Pferden und Wagen sehr unterstützt wurden. Liv. L. 26. c. 43. Schwerlich wird man in der neuern Geschichte so anhaltende und geschwinde Märsche finden, als die Griechen und Römer gethan haben. Es verdient aber um desto weniger bewundert zu werden, wenn man erwägt, daß sowohl die Einrichtung der

grie-

griechischen und römischen Armeen, als auch die Art Krieg zu führen, damals von ganz anderer Beschaffenheit gewesen; daß jene Armeen lange nicht so viel Bagage bey sich gehabt haben, als heut zu Tag nöthig ist; daß den Armeen nicht so viel Proviant als jetzt nachgeführt werden durfte, weil der Soldat seine Lebensmittel wenigstens auf 14 Tage selbst trug; daß endlich die Catapulten und andre Kriegsmaschinen mehrentheils auf der Stelle, wo man sie nöthig hatte, verfertigt wurden, und daß die Wagen, die erfodert wurden, die zu den Maschinen nöthigen Geräthschaften, die Handmühlen und allerley Waffen fortzuführen, mit dem Train nicht verglichen werden können, der heut zu Tag unsere Armeen begleitet. Guischard macht hiebey noch die Anmerkung, daß die Generale der Griechen und Römer viel mehr Mittel gehabt haben, ihre Talente zu zeigen, und kühne entscheidende Projecte geschwind auszuführen, als heut zu Tage. Denn jetzt ist die Kunst Armeen anzuführen viel schwerer, und erfodert mehr Kenntnisse, Fleiß, und eine auf alles auch die kleinsten Umstände gerichtete Sorgfalt, die man bey grosen Genies selten findet. Diß war vielleicht die Ursache, weswegen es in den blühenden Zeiten Griechenlands und Roms so viel grose Befehlshaber gab, die fähig waren, Armeen anzuführen.

Was den Angriff des Feindes selbst anbetrifft, so wurde derselbige gemeiniglich sowohl von den Griechen als Römern mit grosem Ungestüm und lautem Geschrey angefangen. Dieses Geschrey hieß αλαλαγμος, weil die Soldaten αλαλα riefen. Ich habe schon im vorigen Capitel etwas davon gesagt, und die Absicht angezeigt, warum es geschah. Die Fabel

gibt

gibt den Pan für den ersten Urheber dieser Gewohnheit an, der durch ein plötzliches Geschrey, das seine Soldaten erheben mußten, das feindliche Heer zerstreute. Daher wurden auch nachmals plötzliche Schrecken, wovon man keine Ursache angeben konnte, panische Schrecken genannt. Dergleichen panische Schrecken pflegten manchmal bey Tag, meistens aber bey Nacht, im Lager zu entstehen, besonders wenn ein Heer kurz vorher eine Niederlage erlitten hatte. Man bediente sich nach dem Bericht des Aeneas im 27sten Capitel verschiedener Mittel, sie zu dämpfen, und den Schaden derselben zu verhüten. Wenn man nemlich einem solchen Schrecken zuvorkommen wollte, so befahl man den Soldaten, die Nacht über in den Waffen zu bleiben, und sich auf alle bevorstehende Gefahren vorzusehen. Dadurch wurden die Soldaten vorbereitet, und aufmerksam gemacht, daß sich nicht so leicht ein leerer plötzlicher Schrecken unter ihnen ausbreiten konnte. Euphratas, ein spartanischer Feldherr in Thracien bediente sich folgendes Mittels: Weil er bemerkt hatte, daß unter seinem Heer öfters nächtliche Schrecken entstünden, so befahl er, daß, wenn sich wieder im Lager ein solcher nächtlicher Tumult ereignen sollte, alle Soldaten sich mit ihren Waffen vom Lager aufrichten, keiner aber sich unterfangen sollte, aufzustehen. Derjenige aber, welcher aufstehen würde, sollte für einen Feind gehalten werden. Durch diesen Befehl brachte er es dahin, daß sich keiner mehr unterstund, wegen eines eingebildeten Schreckens von seinem Lager aufzuspringen, weil er in Gefahr kam, für einen Feind angesehen, und umgebracht zu werden. Wenn aber bereits ein panischer Schrecken entstanden war, so wandte man noch andere Mittel dagegen an. Man schärfte den Centurionen

nen und Lochagen ein, auf die unter ihnen stehende Soldaten genaue Aufsicht zu haben, und wenn etwas dergleichen sich zutragen würde, alle Vorsicht anzuwenden, daß der Schrecken sich nicht weiter ausbreiten möchte. War es aber nicht möglich, dieses zu verhindern, oder wurde die nöthige Vorsicht, die man hiebey anzuwenden hatte, versäumt: so hatten die Soldaten, welche zunächst an dem Orte standen, wo der Schrecken ausgebrochen war, den Befehl, einen gewissen Päan oder gewisse Töne von sich zu geben, die alsdann von den folgenden wiederholt, und so durchs ganze Heer fortgepflanzt wurden. Durch dieses Mittel wurden diejenigen, bey denen der Schrecken ausgebrochen war, weil sie den Päan nicht wiederholten, entdeckt, und nach Befinden der Umstände zur Strafe gezogen. Ein anderes Mittel war dieses: Der Herold mußte auf Befehl des Feldherrn Stillschweigen gebieten, und hernach ausrufen: daß man den Namen desjenigen anzeigen soll, der dem losgerissenen Pferd nachgesetzt sey, und dadurch in dem Heere einen Schrecken veranlaßt habe. Durch diese und dergleichen Mittel stellte man gemeiniglich die Ordnung und Ruhe wieder her, indem man die Leute durch dergleichen falsche und erdichtete Ursachen beredete, wie ungegründet ihr Schrecken, und wie klein und nichtsbedeutend die Veranlassung dazu gewesen sey. Wollte man im Gegentheil in dem feindlichen Lager einen panischen Schrecken zur Nachtzeit veranlassen: so ließ man Kühe mit Schellen, die man zuvor Wein hatte sauffen lassen, gegen das Lager anlauffen. Manchmal band man ihnen auch Feuer an die Schwänze, um sie noch toller zu machen. Eines Mittels von dieser Art bediente sich der grose Hannibal, als er von den Römern eingeschlossen war; und betrog auf diese

Art

Art die Klugheit des römischen Feldherrn mit dem glücklichsten Erfolg.

Ich habe schon oben gesagt, daß auch die Römer die Gewohnheit gehabt haben, die Schlachten mit Geschrey anzufangen. vid. Gell. Noct. attic. L. 1. c. 11. Vegez L. 3. c. 18. sagt: daß dieses Geschrey nur beym Angriff und während des Gefechts erhoben worden, und daß es in spätern Zeiten von den Lateinern Barritus genennt worden sey, welches Wort Tacitus de mor. Germ. eigentlich von dem unter den alten Teutschen üblichen Feldgeschrey gebrauche. Der Barritus war nach Ammiani Marcellini Beschreibung L. 16, clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens, paulatimque adolescens, qui ritu fluctuum cautibus illisorum extollitur. Manche Völker scheinen beym Angriff ihrer Feinde wie Wölfe geheult zu haben, z. E. die Abari, deren Geschrey Suidas λυκηθμον nennt. Andre riefen dabey den Namen ihres Vaterlandes laut aus. Die Ambronen riefen zu wiederholtenmalen und überlaut Ambrones, Ambrones! Plutarch sagt es im Leben des Marius, und gibt zu erkennen, daß sich die Römer des Worts Feri, Feri, in der Schlacht bedient haben. Ehe der Feind angegriffen wurde, pflegten die Soldaten dadurch ein lautes Geräusch zu machen, daß sie mit den Spiesen oder Degen an ihre Schilde schlugen, welches dadurch noch vergrösert wurde, daß die Calones mit Steinen gegen eherne Gefässe warfen. Polyb. L. 1, 12. Dio Cass. 1, 36. 47. Es war übrigens auch bey der römischen Armee üblich, vor dem Anfang der Schlacht alsdann ein lautes Geschrey zu erheben, wann das Lager abgebrochen wurde, um dem Feind entgegen zu gehen. Vorher wurde,

wie

wie Polyb und Joseph de bell. jud. L. 3. c. 5. erzählt, zum Abbrechen des Lagers ein dreymaliges Signal mit der Trompete gegeben. Beym ersten wurden die Gezelte abgebrochen, und die Bagage eingepackt; beym andern wurde die Bagage auf die Lastthiere und Wagen gelegt; beym dritten sezte sich alles in Bewegung, und trat den Marsch an. Dieses Signal geben, hieß bey den Römern, vasa conclamare. Wenn es gegeben war, so pflegte ein zur Seite des Generals stehender Herold die Soldaten zu dreyenmalen zu fragen, ob alles zum Angriff und zur Schlacht bereit sey. Die Soldaten antworteten eben so oft mit lauter Stimme; ja sie kamen bisweilen dem Herold mit ihrem lauten Geschrey zuvor, um ihre Bereitwilligkeit und Freude zu erkennen zu geben. Es versteht sich aber von selbst, daß man diese lauten Signale und dieses Geschrey unterlassen habe, wenn man sich aus dem Lager heimlich entfernen, oder den Feind unvermerkt überfallen wollte. Dann wurde den Soldaten befohlen vasa silentio colligere. Liv. L. 21. c. 47. Jul. Cæs. L. 3. c. 37.

Das Geschrey war übrigens bey einer Schlacht so nothwendig, daß die Wörter φυλοπις, αϋλη, und βοη, die ein Geschrey bedeuten, vom Homer oft in eben der Bedeutung gebraucht werden, als das Wort μαχη. (Streit.) Wenn er daher seine Helden βοην αγαθες nennt, so versteht er unter diesem Ausdruck tapfre Krieger. In den Kriegen des heroischen Zeitalters fochten die Feldherren an der Spitze ihrer Heere, wie man aus den Beschreibungen der Schlachten beym Homer sieht. Sie heissen daher bey ihm προμαχοι. In spätern Zeiten wählten die Feldherren einen sichereren Posten, und waren vorsichtiger, sich in Gefahr zu wa-

wagen, weil sie einsahen, daß auf die Erhaltung ihres Lebens vieles ankomme.

Wenn endlich der Feind geschlagen war, und die Flucht ergrif, so pflegte man ihn gemeiniglich zu verfolgen. Die Lacedämonier allein machten hierinnen unter den übrigen Griechen eine Ausnahme, indem sie dem flüchtigen Feinde nicht nachsetzten, und ihren Sieg nicht verfolgten. Diese Gewohnheit flos aus der Beschaffenheit ihrer Kriegsdisciplin, welche auf die Grundsätze der Großmuth und des Ehrgeitzes gebauet war, nach denen sie es für unedel hielten, entkräftete Feinde zu verfolgen und zu tödten. Pausanias in Messenicis, und Plutarch in Vita Lycurgi, in Apophthegm. Lacon. und περι αοξγησιας, haben diesen Gebrauch der Spartaner bemerkt. Allein man kann nicht leugnen, daß sie sich dadurch sehr viel geschadet, und ihrem Feinde Gelegenheit gegeben haben, seine Kräfte aufs neue zu sammeln, und den Krieg wieder zu erneuern.

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegs-Erklärungen und Friedensschlüssen der Griechen, und von den Gesandten.

Ehe die Griechen einen Krieg anfiengen, pflegten sie zuvor eine Erklärung der erlittenen Beleidigungen bekannt zu machen, und durch Abgeordnete Genugthuung zu fordern. Schon in den ältesten Zeiten war dieser Gebrauch üblich. So wurde vor dem ersten thebanischen Krieg Tydeus abgeschickt, die Strit-

tig-

tigkeiten des Eteocles und Polynices beyzulegen. vid. Statius Theb. L. 2, v. 368. Eben so wurden auch Ulysses und Menelaus vor dem trojanischen Krieg abgeschickt, die Helena zurückzufordern. vid. Il. γ', v. 205. λ', v. 124. Daher hielt man auch feindliche Invasionen, die ohne vorhergegangene Kriegs-Erklärung unternommen wurden, nicht für rechtmäsige Kriege, sondern für Räubereyen. Polyb erzählt im 4ten Buch, daß man die Aetolier für die allgemeine Räuber Griechenlandes gehalten habe, weil es ihre Weise war, ohne öffentliche Kriegs-Erklärung andere mit Krieg zu überziehen, so oft sich eine Gelegenheit darbot, sich durch die Beute ihrer Nachbarn zu bereichern. Indessen fehlt es nicht an Beyspielen solcher Kriege, die sogar von Nationen, die in einem bessern Ruf der Gerechtigkeit stunden, ohne vorhergegangene Bekanntmachung sind angefangen worden. Doch war diß etwas ausserordentliches, und geschah nur bey allzuheftigen Beleidigungen.

Die Gesandten waren gemeiniglich betagte Männer, die den besten Ruf hatten, und hohe Posten bekleideten *). So hatten z. B. die Chalcidenser ein Gesetz, vermög dessen niemand unter dem fünfzigsten Jahr eine Gesandtschaft übernehmen durfte. Ob man gleich in den alten Zeiten Griechenlandes die Grundsätze des Völkerrechts noch nicht so genau entwikkelt, und in eine wissenschaftliche Form gebracht hatte, so wurden doch die Gesandten allenthalben für heilig und unverletzlich gehalten, und konnten nicht beleidigt wer-

den,

*) Diß zeigt auch der griechische Name πρεσβυς an, welcher beyderley Bedeutungen in sich vereinigt.

den, ohne die göttlichen und menschlichen Gesetze zu übertretten *). Ein solches Unrecht zog nach der allgemeinen Meynung die gewisse Strafe des Himmels nach sich, und überhäufte die Nation, bey welcher die Beleidigung vorgefallen war, mit der äussersten Schmach. Als daher die Lacedämonier die Gesandten des Xerxes auf eine grausame Art ermordet hatten, so wollten die Götter keine Gaben und Opfer annehmen, bis zween edle Spartaner als Sühnopfer zum Xerxes geschickt wurden. Der König ließ sie zwar unverletzt wieder von sich, gleichwohl ließ die göttliche Rache die Spartaner nicht ungestraft, und die Söhne mußten das Verbrechen ihrer Väter büssen. Denn als sie eine Gesandtschaft nach Asien schickten, so gerieth sie durch Verrätherey in die Hände der Athenienser, und wurde von ihnen umgebracht. Diß war, wie Herodot im 7ten Buch im 134 Cap. sagt, eine gerechte Rache des Himmels wegen der von den Lacedämoniern verübten Grausamkeit. Um zugleich das Betragen der Athenienser zu rechtfertigen, bemerkt Herodot und Thucydides im 67 Cap. des 2ten Buchs, daß die Athenienser hierinnen blos Repressalien gebraucht hätten, weil die Lacedämonier vorher mit athenienſischen Kaufleuten, die sie zur See bekommen hatten, auf

glei=

*) Wie sehr man eine Beleidigung, die einem Gesandten widerfahren war, verabscheute, sieht man auch aus folgendem Umstand der athenienſischen Geschichte. Die Megarenser hatten bey dem Anfang des peloponnesischen Kriegs einen athenienſischen Herold ermordet. Dieses Verfahren legte den Grund zu einem unversöhnlichen Hasse zwischen beeden Staaten. Kein Megarenser durfte sich von der Zeit an in Athen sehen lassen, und so oft ein Feldherr erwählt wurde, mußte er schwören, den Staat von Megara zweymal des Jahrs anzugreiffen.

gleiche Weise umgegangen wären. Es haben einige die Unverletzlichkeit der griechischen Gesandten und Herolde daher leiten wollen, weil man glaubte, daß sie vom Merkur abstammten. Allein da es noch verschiedene andere Familien gab, die sich eines noch weit höhern Ursprungs rühmten, denen aber dennoch keine so grose Ehrerbietung erwiesen wurde, so ist diese Heiligkeit der Gesandten mehr aus der Würde ihrer Verrichtungen und aus der Wichtigkeit ihres Amtes herzuleiten. Denn wenn es erlaubt gewesen wäre, Personen von einem solchen Charakter zu beleidigen und zu beschimpfen, so würde alle Hoffnung des Friedens und der Aussöhnung auf immer verschwunden seyn. Einige haben auch die Κηρυκες oder Herolde, und die Πρεσβεις oder Gesandten so unterschieden, daß die letztern zu Friedens-Tractaten gebraucht, und die erstern abgeschickt worden wären, um den Krieg anzukündigen. Dieser Unterschied aber paßt nicht auf alle Fälle. Denn sehr oft werden auch diejenige, die sich wegen Beylegung gewisser Streitigkeiten in Unterhandlungen einlassen mußten, Κηρυκες genennt. Die Herolde der Athenienser waren übrigens alle von einer Familie; denn sie stammten vom Ceryx, dem Sohn des Merkurs und von der Pandrosus der Tochter des athenienſischen Königs Cecrops ab. Eben so waren auch die lacedämonischen Herolde allesamt Abkömmlinge des Talthybius, eines Herolds des Agamemnons, der einen Tempel zu Sparta hatte, in welchem er göttlich verehrt wurde. In der Hand trugen die Herolde einen Lorbeer oder Olivenstab, um den zwo Schlangen, die ihren Kamm nicht sträubten, als ein Sinnbild des Friedens geflochten waren. Statt dessen bedienten sich die athenienſische Herolde der Ειρεσιωνη, eines mit Wolle umwundenen und mit allerley

Erdfrüchten geschmückten Olivenzweiges. Die Gesandten waren von zwiefacher Art. Einige hatten eine eingeschränkte, andere hingegen eine uneingeschränkte Vollmacht, in dem aufgetragenen Geschäffte nach ihrem Gutbefinden zu handeln. Die letztern hiessen daher Πρεσβεις αυτοκραλορες, (Plenipotentiarii.) Die Lacedämonier hatten bey der Wahl ihrer Gesandten dieses besondere, daß sie meistentheils solche Personen dazu ernennten, die unter sich nicht in dem besten Vernehmen stunden. Durch dieses Mittel wollten sie verhüten, daß die Gesandten nichts zum Nachtheil des Staats gemeinschaftlich unternehmen möchten. Allein dieses Mittel hatte zugleich auch die nachtheilige Wirkung, daß durch das Mißtrauen der Gesandten leichtlich Zwistigkeiten entstehen konnten, die das Geschäfft der Unterhandlung verwirrten und verzögerten. Bey der Wahl der Gesandten sahe man übrigens nicht nur auf Redlichkeit und Rechtschaffenheit des Characters, sondern vornehmlich auch auf Klugheit, und auf Talente des Geistes. Die griechische Geschichte bietet uns Beyspiele genug von solchen Gesandtschaften dar, wobey die Klugheit der dabey gebrauchten Personen das meiste zur glücklichen Beendigung der Strittigkeiten beytrug. Hier will ich meine Leser an die Gesandtschaft des Themistocles in Lacedämon erinnern, als die Lacedämonier verlangt hatten, daß die Athenienser nach der Zerstörung ihrer Stadt durch den Xerxes ihre Mauren nicht mehr aufbauen sollten. Man sehe das Leben dieses grosen Mannes nach der Beschreibung des Nepos. Noch will ich hier kürzlich erinnern, daß die Griechen nicht wie es heut zu Tag gewöhnlich ist, bey andern Staaten beständige Gesandten unterhielten, sondern einander nur alsdann Gesandten schickten, wann sie Bündnisse schliessen, oder Strittigkeiten,

ten, die zwischen ihnen vorgefallen waren, durch gütliche Unterhandlungen beylegen wollten. Denn in jenen Zeiten waren die Begriffe eines politischen Gleichgewichts unter verschiedenen Staaten, welche die feinere Politik der neuern Jahrhunderte erzeugt hatte, noch nicht eingeführt, die Verbindung verschiedener Staaten war noch nicht so enge, und das Interesse des einen Staats noch nicht so sehr in das Interesse des andern verflochten, daß es nöthig gewesen wäre, beständige Gesandten bey andern Staaten zu unterhalten.

Die Verträge und Bündnisse der Griechen waren von dreyfacher Art. 1) Der Friedensschluß. σπονδη, συνθηκη, ειρηνη. 2) Επιμαχια, die Defensiv-Alliance, wodurch sich beyde Partheyen anheischig machten, einander beyzustehen, im Fall eine feindlich angegriffen würde. 3) Συμμαχια, die Off- und Defensiv-Allianz, wodurch man sich verband einerley Freunde und Feinde zu haben, das ist, nicht nur einander beyzustehen, wann die eine oder andere Parthey sollte angegriffen werden, sondern auch alsdann gemeinschaftliche Sache zu machen, wann die eine oder andere Parthie für gut finden sollte, selbst einen dritten anzugreiffen *). Beyspiele von solchen Friedens- und Freundschafts-Bündnissen liefert uns die griechische Geschichte in groser Anzahl, und Thucydides hat uns von einigen derselben die förmlichen Urkunden hinterlassen. Dahin gehört das Friedensbündniß zwischen Lacedämon und Athen, durch welches ein

*) Der Waffenstillstand (ἀνοχαι, induciæ) verdient diesen Verträgen noch beygesetzt zu werden. Vermittelst desselben kamen die feindliche Partheyen überein, auf eine bestimmte Zeit die Feindseligkeiten einzustellen.

fünfzigjähriger Friede geschlossen wurde. Die Urkunde davon stehet im 18ten und 23sten Cap. des 5ten Buchs. Eben dahin gehört das Bündniß zwischen Athen und Argos, dessen Urkunde im 47 Cap. enthalten ist, und endlich das Bündniß zwischen Lacedämon und Argos, dessen Urkunde im 77sten Capitel eben desselben Buchs aufgezeichnet ist. Diese Verträge wurden gegenseitig mit einem feyerlichen Eid beschworen, und in Tafeln eingegraben, die man an öffentlichen Plätzen aufhieng. So wurden die Artikel des zwischen Athen und Sparta geschlossenen Tractats nicht nur in diesen beyden Städten öffentlich bekannt gemacht, sondern auch an denen Orten, wo die olympischen, isthmischen und pythischen Spiele gehalten wurden. Man pflegte ferner diese Verträge zu gewissen Zeiten zu bestätigen, und sich wechselsweise Gesandte zuzuschicken, die den geschlossenen Vertrag dem Volk öffentlich vorlesen, und das Angedenken desselben erneuern mußten. Das geschah unter andern von den Athenienſern und Spartanern nach dem vorher angeführten Vertrag. Die spartanischen Gesandten stellten sich zu Athen am Fest des Bacchus, und die athenienſischen Gesandten zu Sparta, wenn die Hyacinthia gefeyert wurden. Eben so wurde in dem zwischen den Athenienſern einerseits, und den Elienſern, Argivern und Mantineenſern andrerseits geschlossenen Tractat festgesetzt, daß alle Jahre die Athenienſer 30 Tage vor den olympischen Spielen sich zu Elis, Mantinea und Argos; die Argiver, Elienſer und Mantineer aber sich zehn Tage vor den grosen Panathenäen zu Athen einfinden, und den Tractat aufs neue beschwören sollten. Bisweilen gaben sich auch die verbundnen Partheyen gewisse Symbola, um sie als Zeichen der Freundschaft vorzeigen zu können. Noch bemerkt

merkt Thucydides, daß es üblich gewesen sey, bey Friedensschlüssen zu loosen, um die Wiedererstattung dessen zu entscheiden, was die kriegführende Partheyen einander im Krieg abgenommen hatten. So loosten z. B. die Lacedämonier zuerst, als sie die den Athenienfern abgenommenen Kriegsgefangenen auswechselten.

Der Krieg wurde meistentheils auf die Art angekündigt, daß ein Herold abgeschickt wurde, der die beleidigende und den Krieg veranlassende Parthey von dem bevorstehenden Ueberfall benachrichtigen, und zum Zeichen der Herausforderung einen Speer gegen sie abwerfen mußte *). Die Athenienser hatten oft die Gewohnheit, auf das Gebiet der Feinde ein Lamm zu setzen. Sie wollten damit anzeigen, daß das Land so verwüstet werden sollte, daß es nur den Schaafen zur Waide dienen würde. Von diesem Gebrauch kommt auch die Redensart her αρνα προβαλλειν, welche so viel heißt, als einen Krieg anfangen.

Selten wurde ein Krieg angekündigt, ohne die Götter um Rath gefragt zu haben. Alle Wahrsager wurden daher befragt, die Orakel reichlich beschenkt, und keine Unkosten gespart, den Himmel auf seine

*) Eben diesen Gebrauch hatten auch die Römer, nach der Erzählung des Livius im 32 Cap. des 1sten Buchs, in welchem alle Umstände, die bey einer Kriegserklärung beobachtet wurden, nebst der Formel selbst, in welcher die Kriegserklärung abgefaßt war, enthalten sind. Zuerst forderte man Genugthuung, und alsdann wartete man noch 33 Tage. Wenn innerhalb dieser Zeit die Genugthuung nicht erfolgte, so wurde der Krieg durch den Fecialis auf die bemerkte Weise angekündigt. Eben so theilt auch Livius im 24 Cap. des 1sten Buchs die Formel mit, deren man sich bey Schliessung eines Bündnisses bediente.

Seite zu bringen. Man befragte nicht nur ein einziges, sondern mehrere Orakel, um eine übereinstimmende Antwort zu erhalten, und sich eines glücklichen Ausgangs desto gewisser zu versichern. Die griechischen Orakel, und unter diesen das delphische und dodonäische, standen in einem so grosen Ansehen, daß sie nicht nur von einheimischen, sondern auch von auswärtigen und fremden Nationen befragt wurden. Dieses Ansehen wußten sie dadurch zu erhalten, daß sie die Antworten so einrichteten, daß man sie deuten konnte, wie man wollte. Man konnte sie daher niemals einer offenbaren Lüge oder Unwahrheit beschuldigen. Uebrigens waren die Orakel zugleich eine ergiebige Quelle des Reichthums für Griechenland. Ein merkwürdiges Beyspiel dieser verschwenderischen Freygebigkeit gegen die griechische Orakel gibt uns Crösus, von dessen Geschenken Herodot im 1sten Buch ein genaues Verzeichniß geliefert hat. Eine solche Freygebigkeit hielt man für einen Beweis einer frommen und gottesfürchtigen Denkungsart, und nach eben diesen Grundsätzen hielt man es für die gröste Gottlosigkeit, heilige Oerter, Tempel und Altäre zum Schauplatz des Kriegs zu machen, und sich an denselben zu vergreiffen. Dieses Vorwands bedienten sich nach dem 97 Cap. des 4ten Buchs im Thucydides die Boeotier während des peloponnesischen Kriegs, um die Athenienser aus Delium, wo Apoll einen Tempel hatte, zu vertreiben; indem sie sagten, daß es wider alle angenommene Grundsätze liese, sich an den Tempeln des Landes zu vergreiffen, und sich in denselben zu verschanzen. Eben diese Begriffe gaben auch den eifersüchtigen Staaten von Griechenland öfters einen Vorwand an die Hand, einander zu bekriegen. So entstund der berühmte phocische oder heilige Krieg, der sich mit dem

gänz-

gänzlichen Verlust der griechischen Freyheit endigte. Die Phocenser hatten ein Stück Land, das zum Tempel des Apollo zu Delphi gehörte, gepflügt. Die benachbarten Staaten schrien gegen diese That, als gegen einen Kirchenraub Die Amphyctionen verdammten die Phocenser zu einer Geldbusse. Durch dieses Verfahren aufgebracht, verbanden sich die Phocier mit andern Staaten, um sich den ungerechten Forderungen ihrer Feinde zu widersetzen; und hieraus entstand ein allgemeiner Krieg, der den Untergang der Freyheit von allen nach sich zog. Dennoch waren die Tempel ihrer Heiligkeit unerachtet nicht immer gegen die Gewaltthätigkeiten kriegführender Fürsten gesichert. Die Geschichte liefert uns mehrere Beyspiele von Fürsten und Feldherren, die sich zur bessern Fortsetzung des Kriegs kein Gewissen machten, die Tempel ihrer Schätze zu berauben, und nachdem sie die Einwilligung der Priester erzwungen hatten, nachmals vorzugeben, als hätten sie es mit Erlaubniß der Gottheit gethan. Allein solche Handlungen erweckten bey jedermann den grösten Abscheu, und alle Unglücksfälle, die solchen Fürsten nachmals begegneten, wurden für eine offenbare Rache des Himmels wegen ihres begangenen Kirchenraubs angesehen.

Wenn der Krieg selbst seinen Anfang nahm, so pflegte man Opfer und grose Gelübde darzubringen, um sie nach glücklichem Ausgang desselben zu bezahlen. Beyspiele hievon anzuführen, würde überflüssig seyn, da uns die Geschichtschreiber eine grose Menge darbieten. Aller dieser Vorbereitungen ungeachtet, wurde es dennoch für unerlaubt und gefährlich gehalten, den Marsch anzutretten, wenn Zeit und Witterung nicht günstig war. Die Alten waren nemlich in Beobachtung der Zeichen und Tage ausserordentlich aberglaubig. Eine Monds-

finsterniß oder irgend ein anderer Zufall, den man für unglücklich hielt, war schon Ursache genug, sie vom Marsch abzuschrecken. Eben so machten sie auch einen Unterschied unter den Tagen, von denen sie einige für günstig, andere für ungünstig hielten. Die Athenienser konnten sich daher nicht entschliessen, εντος εβδομης, den Marsch vor dem siebenten Tage anzutretten. Am aberglaubigsten waren die Spartaner in der Wahrnehmung der Zeiten und Tage, da ihr Gesetzgeber ihnen befohlen hatte, sich in allen ihren Verrichtungen nach der Constellation der Himmelskörper zu richten. Daher traten sie z. B. einen Marsch niemals vor dem Vollmond an, weil sie den Wahn hatten, daß dieser Planet einen übernatürlichen Einfluß in die Geschäffte habe, und sie mit Glück krône, wenn er seinen höchsten Glanz erreicht habe; hingegen sich nicht um sie bekümmere, ehe er in diesem Glanz prange, weil es ihm alsdann gleichsam an Macht fehle, ihnen Hülfe zu leisten *). Dieser Aberglaube hatte sich bey ihnen so festgesetzt, daß die dringendste Noth sie nicht bewegen konnte, davon abzuweichen. Als daher nach dem 6ten Buch des Herodot die Athenienser in der äussersten Gefahr schwebten, in die Hände des Darius zu fallen, und daher die Spartaner um Hülfe bitten liessen, so waren sie zwar bereit ihnen Hülfsvölker zu senden, aber sie wollten den Marsch vor dem Vollmond nicht antretten, und nöthigten dadurch die Athenienser, es auf ein entscheidendes Treffen gegen eine weit überlegenere Anzahl von Feinden ankommen zu lassen.

Fünf-

*) Sollte wohl der Aberglaube allein dieses Gesetz erzeugt haben, und wäre es nicht möglich, daß man es deswegen gegeben hätte, weil der Vollmond bey Nachtmärschen grose Vortheile verschafft?

Fünfter Abschnitt.

Von der Beerdigung der Erschlagenen.

Je gröser die Ehre, und je heiliger das Recht des Begräbnisses unter den alten Griechen war, desto weniger ließ man diese Ehre in den ältesten Zeiten einem Feinde wiederfahren. Man ließ die Leichname der Feinde nicht nur unbeerdigt liegen, sondern man beschimpfte sie öfters noch auf eine grausame und unanständige Weise. Dieser barbarische Gebrauch war zur Zeit des trojanischen Kriegs noch nicht ganz abgeschafft. In demselben wurde der Leichnam Hectors um die Mauren von Troja und um die Gruft des Patroclus geschleppt, und auf allerley Art mißhandelt und entehrt. Il. χ′ v. 367 - 398. ά, 3. 4. Auch bey andern Nationen finden sich Beyspiele dieses barbarischen Gebrauchs. Als der spartanische König Leonidas im Treffen gegen die Perser geblieben war, so ließ Xerxes seinen Kopf auf eine Stange stecken, und den übrigen Körper an den Galgen hängen. Die Griechen aber hielten ein solches Verfahren in den damaligen Zeiten für so schändlich und niederträchtig, daß Pausanias sich weigerte, an einer so barbarischen Rache Theil zu nehmen, als man in ihn drang, an dem bey Platäa überwundnen Mardonius das Wiedervergeltungs-Recht auszuüben *).

Es

*) Uebrigens darf man das, was Xerxes hier am Leonidas that, nicht der ganzen Nation zur Last legen. Herodot sagt L. 7. c. 232. ausdrücklich, daß Xerxes aus Bitterkeit so gehandelt habe, und daß er nie gegen einen Menschen so sehr, als gegen den Leonidas, erbittert gewesen. Denn sonst hätte er, setzt Herodot hinzu, gegen den Todten nicht so gehandelt, weil die Perser tapfere Männer, mehr als andere Völker, hochzuschätzen pflegen.

Es war ferner eine in den ältesten Zeiten herrschende Gewohnheit, daß man die Leichname der Ueberwundenen von dem Sieger loskaufen mußte. Auf diese Weise löseten die Trojaner Hectors Leichnam, und die Griechen den Leichnam Achills *). Gewöhnlicher Weise lieferte man einander von beyden Seiten die Todten ohne Lösgeld aus, die alsdann von den Ihrigen begraben wurden. Herkules, und nach andern Theseus, soll den ersten Vergleich wegen Auslieferung und Beerdigung der Erschlagenen in einem Treffen gemacht haben. So viel ist gewiß, daß Theseus vornehmlich in der Absicht die Thebaner mit Krieg überzog, um sie zu zwingen, den Helden aus Argos, die im Treffen geblieben waren, das Begräbniß zu verstatten, das sie ihnen zuvor verweigert hatten. Von dieser Zeit an betrachtete man das Begräbniß als ein Recht der Natur, das man kaum dem ärgsten Feind zu entziehen sich getraute. Und dieses Gesetz, die Todten zu beerdigen, wurde mit solcher Genauigkeit erfüllt, daß die griechische Feldherren ihre Siege nicht eher verfolgten, bis sie zuvor das Schlachtfeld geräumt, und die Todten begraben hatten. So machte es Chabrias, der die Lacedämonier bey Naxos schlug. Lieber wollte er diesen wichtigen Sieg nicht verfolgen, als einen seiner Soldaten oder die Leichname derselben den Wellen des Meeres preis geben. Man erinnere sich ferner der Strafe jener zehn Admirâle, welche die schwimmende Leichname ihrer Soldaten nicht auffangen liessen, wovon ich oben schon etwas zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Vornehmlich verdienet hier

die

*) Es ist leicht einzusehen, daß dieses nur bey grosen Personen geschah, auf deren Leben oder Tod sehr vieles ankam.

die Handlung des atheniensischen Feldherrn Nicias bemerkt zu werden, aus welcher man die Heiligkeit des Gesetzes, die Todten zu begraben, sehr deutlich erkennen kann. Als er nach einer im corinthischen Gebiet gelieferten Schlacht wahrnahm, daß man bey Abführung der Todten zween seiner Soldaten übersehen hatte, so ließ er sogleich Halt machen, und den Feind durch einen abgeschickten Herold um Erlaubniß bitten, sie mit sich fortzunehmen. Er entsagte auf diese Art allem Anspruch auf den Sieg, der ihm zuvor gehörte, und verlohr die Ehre, eine Trophäe errichten zu können: denn man hielt dafür, daß derjenige nicht Herr des Schlachtfeldes seyn könne, der um Erlaubniß bath, seine Todten wegzuführen.

Es war ferner den Griechen so viel daran gelegen, in ihrem Vaterland begraben zu werden, daß, nach Justins Erzählung die Lacedämonier in dem messenischen Krieg Täfelchen, worauf ihre Namen standen, an die Aerme banden; damit, wenn sie auf dem Schlachtfeld bleiben sollten, sie doch den Ihrigen ausgeliefert, und von denselben erkannt und begraben werden möchten.

Wenn die Griechen in entfernten Ländern Krieg führten, so verbrannten sie die Körper der Gebliebenen, und schickten die Asche ihren Anverwandten, die sie in den Grabmälern ihrer Vorfahren beysetzen liessen. Diß war ein uralter Gebrauch, wovon man den Herkules zum Urheber angibt. Ueberhaupt wiederfuhr diese Ehre nur vornehmen und angesehenen Männern, weil es zu viel Kosten und Umstände würde verursacht haben, wenn man jeden Todten hätte verbrennen wollen.

Die

Die Spartaner begruben ihre Todten in dem Land, in dem sie gestorben waren, nur die Leichname ihrer Könige balsamirten sie mit Honig, oder überstrichen sie mit Wachs, und schickten sie in ihr Vaterland zurück. Plut. in Vita Agesilai.

Dem Leichbegängnisse der Gebliebenen folgten alle Soldaten mit umgekehrten Waffen; diß war ein Zeichen der Trauer, wovon Servius ad Aeneida vermuthet, daß es deswegen geschehen sey, damit die Götter, deren Bildnisse auf den Schilden vorgestellt waren, durch den Anblick eines Leichnams nicht entweiht werden möchten. Die Grabmäler der Todten prangten mit Innschriften, die den Namen der Verstorbenen, bisweilen auch ihre Herkunft und Thaten, in sich hielten. Der Gesetzgeber der Spartaner gestattete diese Ehre sonst keinem, als den Frauen, die in Kindesnöthen gestorben waren, und den Soldaten, die im Treffen ihr Leben eingebüßt hatten. Diese letztern wurden in rothen Kleidern, dergleichen die spartanische Soldaten trugen, und mit grünen Zweigen bedeckt zur Erde bestattet, auch mit einer Lobrede beehrt. Ihre Rüstung wurde auch auf den Grabhügel hingestellt, und ausser derselben pflegte man auch in Griechenland die Gräber mit Sinnbildern zu zieren, die sich auf die Lebensart und Beschäfftigungen des Verstorbenen bezogen. Odyss. λ. v. 74. Aeneid. L. VI. v. 232.

Oft pflegten die spartanischen Mütter die Leichname ihrer gebliebenen Söhne zu untersuchen: die, an denen sie mehr Wunden hinten als vornen erblickten, schafften sie in der Stille weg, oder liessen sie unter dem vermischten Hauffen liegen; diejenigen aber, die am Vordertheil ihres Leibes mehr Wunden empfangen

gen hatten, wurden gleichsam im Triumph weggebracht, und auf Schilden zu ihrer Gruft getragen, um neben ihren Vorfahren beygesetzt zu werden.

Die Athenienser hatten die Gewohnheit, ihre Todten drey Tage vor der Beerdigung in Gezelten auszustellen, damit ein jeder seine Angehörige aussuchen, und ihnen die letzte Ehre erweisen könnte. Am 4ten Tag schickte jeder Stamm einen Sarg von Cypressenholz, in welchen man die Gebeine derer, die zu diesem Stamm gehörten, legte. Diesem folgte ein bedeckter Sarg, zum Andenken derer, deren Leichname man nicht finden konnte. Alle wurden unter Begleitung des ganzen Volks zu dem öffentlichen Begräbnißplatz, der Ceramicus hieß, gebracht, und daselbst beerdiget. Zur Ehre aller wurde eine feyerliche Lobrede gehalten, und ihre Gräber wurden mit Säulen, Innschriften, und andern Zierrathen geschmückt. Diß war die gewöhnliche Weise der Athenienser. Die heldenmüthigen Krieger aber, die in der Schlacht bey Marathon ihr Leben aufopferten, wurden zum beständigen Angedenken dieses denkwürdigen Sieges da, wo sie gefallen waren, begraben. Es ist noch anzumerken, daß die Namen der gebliebenen Soldaten in den Verzeichnissen mit dem Buchstaben Θ, als dem Anfangsbuchstaben des Worts Θανόντες, bezeichnet worden, und daß bey denen, die am Leben blieben, der Buchstabe T gesetzt worden, der das Wort Τετρέμενοι andeuten sollte. Die Römer haben diesen Gebrauch ebenfalls angenommen.

Sechster Abschnitt.

Von der Beute, den Dankerweisungen gegen die Götter, und von Siegesmälern.

Zu der Beute gehörten sowol die Kriegsgefangenen, als auch die dem Feind abgenommene Rüstung. Die Kriegsgefangenen, die sich nicht selbst ranzioniren konnten, wurden zu Sclaven gemacht, und entweder in den Diensten ihrer Sieger gebraucht, oder verkauft. Die dem Feind ausgezogene Rüstung hatte zwo verschiedene Benennungen, je nachdem man sie entweder einem Lebendigen, oder einem Todten auszog. Die erstere Art der Beute war rühmlicher, als die letztere. Beyspiele von dieser Gewohnheit, dem besiegten Feind seine Rüstung auszuziehen, findet man genug im Homer. Allein es war dem gemeinen Mann nicht bälder erlaubt, dieses zu thun, als bis die Schlacht geendiget war. Wer es vorher that, der wurde als ein Uebertretter der Kriegszucht angesehen. vid. Iliad. ζ. v. 66. Nach geendigter Schlacht wurde die ganze Beute zum General gebracht, der das Recht hatte, sich das Beste auszuwählen, und das übrige nach Verdienst und Rang unter die Soldaten auszutheilen. Man hielt es für nöthig, diejenigen, die sich am besten gehalten hatten, auch vor andern auszuzeichnen, und ihnen einen grösern Theil der Beute zuzusprechen, weil sie vornehmlich dadurch aufgemuntert wurden, sich bey andern Gelegenheiten tapfer zu halten, um sich noch gröserer Belohnungen würdig zu machen. Xenophon läßt hierüber den Cyrus im 1sten Buch seiner Cyropädie eine Rede halten, welche gelesen zu werden verdient.

Zu

Zu der Beute, welche von einer eingenommenen Stadt gemacht wurde, gehörten nicht nur alle bewegliche Güter, sondern selbst die Personen der Ueberwundenen, nebst ihrer ganzen Familie. Daher kommt es, daß nach der Beschreibung des Homers im trojanischen Kriege die griechischen Helden die gefangenen Mädchen sich zum Eigenthum auswählten, und wie die übrige Beute unter sich vertheilten; ja sogar die Männer ihrer Weiber beraubten. So oft eine Beute von vorzüglichem Werth gemacht wurde, so hoben die Soldaten sie zum Geschenk des Befehlshabers auf, der sie anführte. So bekam Pausanias von Sparta nach dem Sieg bey Platäa eine grose Menge von Weibspersonen, Geld, Pferden, Kameelen, von den Soldaten zum Geschenk.

Die Lacedämonier hingegen nahmen keinem Feind, den sie besiegt hatten, Beute ab. Der wahre Grund dieser Gewohnheit muß aus ihrer Staatsverfassung hergeleitet werden, nach welcher eine völlige Gleichheit unter ihnen Statt haben mußte. Damit also die Soldaten der Beute sich nicht bemächtigen und bereichern möchten, so waren beständig 300 Mann beordert, die ihre Handlungen beobachten, und an den Uebertretern die gesetzmäsige Strafe vollziehen mußten. Auch aus Ehrgeitz und Großmuth enthielten sich die Spartaner der Beute; denn sie hielten es für unanständig, einen besiegten Feind zu plündern.

Ein groser Theil der Beute wurde den Göttern gewidmet, deren Beystand man die ganze Beute verdankte. Aus der Art, wie sich die Schriftsteller ausdrücken, wenn sie von dem Antheil der Beute reden, der den Göttern bestimmt war, läßt sich nicht unwahrscheinlich schliessen, daß die Priester die Wahl gehabt haben, für

die Götter auszulesen, was ihnen gefiel. Man sehe Xenophons Cyropädie an mehreren Orten.

Die Götter, denen man diese Ehre erwies, waren nicht allein die Gottheiten des Kriegs, zum Exempel Mars, Minerva, sondern auch Jupiter, Juno, und alle, denen man den Sieg verdankte. Vornehmlich gehörten die Schutzgötter der Städte und des Landes hieher.

Die Art und Weise, den Göttern die Beute zu liefern, war verschieden. Bald legte man sie auf einen Hauffen, und lies sie vom Feuer verzehren, bald hieng man sie in den Tempeln auf. So wurde die Rüstung der Feinde in den Tempeln aufgehangen, theils, den Göttern ein Geschenk damit zu machen, theils, das Andenken des erfochtenen Sieges auf alle Art zu erhalten, und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Daher war es überhaupt eine allgemeine Gewohnheit, die dem Feind abgenommene Waffen erst in Privat-Häusern, und dann auch in Tempeln aufzuhängen, Trophäen, Altäre, Säulen, Triumphbogen, Obelisken, Pyramiden, und Statuen zu errichten, welches alles anfänglich ganz simpel und ohne Pracht war. So hatten die ältesten Triumphbogen, die doch unter den Griechen, wie es scheint, nicht üblich waren, eine ungekünstelte Pracht. Man erbaute sie, ehe man Quadersteine und Marmor dazu gebrauchte, von schlechten Ziegelsteinen, und stellte die dem Feind abgenommene Beute oben darauf.

Nicht nur aber die dem Feind abgenommene Waffen, sondern auch ihre eigene Waffen pflegten die Griechen und Römer den Göttern alsdann zu widmen, wann sie aus dem Krieg wieder zu dem Pri-

vat-

vatleben zurückkehrten. Dieß geschah theils zur Dankbarkeit gegen die Götter, wegen der Errettung aus Gefahren, theils, um anzuzeigen, daß man wünsche, sie nicht so bald wieder ergreiffen zu müssen. Bey diesen Waffen, die man in den Tempeln aufhieng, brauchte man manchmal die Vorsicht, sie auf irgend eine Art unbrauchbar zu machen, damit sie in einem öffentlichen Tumult nicht etwa von mißvergnügten Bürgern möchten gebraucht werden können.*)

Ausser der Beute brachte man den Göttern feyerliche Dankopfer, und stellte öffentliche Dankfeste an. Die Opfer der Lacedämonier waren viel schlechter und geringer als die Opfer der übrigen Griechen, weil sie gar nichts auf Pracht und grosen Aufwand hielten, und überzeugt waren, daß die Götter mehr auf die Dankbarkeit des Herzens, als auf die Gröse der äusserlichen Gaben ihr Augenmerk richten. Merkwürdig ist es indessen, daß die Lacedämonier, wenn sie durch die Macht der Waffen die grösten Vortheile erfochten hatten, doch dem Kriegsgott weiter nichts als einen Hahn zum Opfer brachten, da sie hingegen, wenn sie ohne Blutvergiessen durch List einen Sieg erhielten, einen Stier zu opfern pflegten. Sie wollten damit zu verstehen geben, daß ein Feldherr eben so verschlagen als tapfer seyn müsse, und daß diejenigen Siege den Vorzug verdienten, die durch List mit dem geringsten Verlust erfochten würden. Hierinn unterschieden sie sich sehr von den Römern, welche einen im freyen Feld erfochtenen Sieg für viel rühmlicher hielten, als

*) Schon die Verwahrung der Waffen in den Tempeln und Zeughäusern geschah, wie ich glaube, in dieser Absicht.

einen, den man sich durch List und Ränke verschafft hatte. Jenen Siegern erlaubten sie daher, im Triumf einzuziehen: diesen wurde nur die Ehre der Ovation bewilligt. Die Griechen hatten übrigens auch einen dem römischen Triumf ähnlichen Gebrauch. Die Sieger zogen mit Kränzen geschmückt in einer feyerlichen Procession durch die Stadt, sangen Hymnen, führten die Gefangenen mit sich herum, und stellten die gemachte Beute öffentlich aus. Dieß alles hieß θεατριζειν. Alexander ab Alex. genial. Dier. L. 1. c. 22. sagt zwar: Apud Græcos servatum diu est, ut qui Imperator hostem fugasset, trophæo donaretur; qui occidisset, aut funditus evertisset, *triumpho*, vel encomio, et peplo. Man muß sich aber dabey keinen römischen Triumf gedenken, sondern einen dem Triumpf ähnlichen Aufzug, dergleichen der war, den Alexander nach Curtii Beschreibung L. 5. hielt, als er in Babylon einzog; oder der, den nach Athenäi Deipnos. L. 5. Ptolemäus Philadelphus mit ausserordentlicher Pracht anstellte; oder der, den Philippus Alexanders Vater an dem Tag veranstaltete, da er vom Pausanias umgebracht wurde.*) Hätte es aber auch einige Triumfe unter den Griechen gegeben, so ist die Anzahl derselben gewiß sehr klein gegen die Menge der römischen Triumfe, deren es von Erbauung Roms an bis auf die letzten Zeiten Augusts über 300 gegeben hat, wie Onuph. Panvinius, Jul. Cæs. Bulenger, und Franc. Modius de triumphis & ludis L. 1. c. 26. gezeigt haben. Die Encomia, deren Alexander in der angeführten Stelle gedenkt, waren

*) Hieher gehört auch der prächtige Aufzug des Cyrus in Babylon, welchen Xenophon in der Cyropädie beschreibt.

waren Siegelieder zur Ehre des Siegers. Man nannte sie griechisch auch επινικια, welches Wort Demosthenes auch von Siegsopfern gebraucht. Was endlich den Peplus betrifft, dessen Alexander ebenfalls gedenkt, so war derselbe ein der Minerva geheiligter Mantel, den man an dem Panathenäischen Feste in einer feyerlichen Procession umhertrug, und auf welchem Jupiter, die Heroen und andere tapfere Männer vorgestellt waren. Dennoch getraue ich mir nicht zu entscheiden, was der Ausdruck peplo donari eigentlich bedeutet. Vielleicht wurde das Bildniß eines siegenden Feldherrn, dem man diese besondere Ehre erweisen wollte, in den Mantel gestikt; oder man trug dem Feldherrn zu Ehren den Peplus in einer ausserordentlichen Procession vor ihm her; oder man bekleidete ihn selbst damit; oder endlich man beschenkte ihn mit einem andern Peplus, der nach dem Muster des Mantels der Minerva verfertiget war. Alles dieses könnte wenigstens durch den Ausdruck peplo donari angedeutet werden.

Nichts war gewöhnlicher unter den Griechen, als daß sie nach einem erhaltenen Siege, auf dem Platz, wo sie ihn erhalten hatten, zum Angedenken desselben, eine Trophäe oder ein Siegszeichen errichteten, das irgend einer Gottheit gewidmet war. Diese Trophäen waren manchmal sehr zweydeutige Zeichen des Siegs. Denn wenn der Sieg nur ein wenig zweifelhaft war, so pflegten beyde Theile, um einander die Ehre desselben streitig zu machen, Trophäen zu errichten. Die ältesten Trophäen waren nichts anders als grose Baumstämme, die man mit der völligen Rüstung des Feindes bekleidete. Gemeiniglich wählte man Oelbäume und Eichen dazu, jene als ein Sinnbild des Friedens, diese, weil sie dem Jupiter geheiligt waren. Oft hatten sie auch Innschriften, welche den Namen des Got-

tes, dem sie heilig waren, den Namen der Sieger und der Besiegten, ingleichem ein Verzeichnis der ganzen Beute, und anderer im Krieg vorgefallener Merkwürdigkeiten enthielten. Man errichtete sie gern auf Anhöhen, damit sie von weitem könnten gesehen werden. In spätern Zeiten wurden anstatt der Bäume steinerne und eherne Pfeiler errichtet, um das Andenken der Siege desto länger zu erhalten. Beym Pausanias in Atticis, Plutarch in Alcibiade, und Strabo L. 4. kommen Beyspiele eherner und marmorner Trophäen vor. Bey den Römern wurden sie bisweilen nach Rom geschickt. Dio Cassius sagt diß unter andern vom Pompejus. Die ältern Griechen dachten hierinnen ganz anders. Sie untersagten steinerne Trophäen, um nicht das Andenken der Feindseligkeiten zu lange zu erhalten.*) So unerlaubt es übrigens war, eine Trophee niederzureissen, die man wie ein Heiligthum betrachtete; so wurde es dennoch auch für ein groses Verbrechen gehalten, wenn jemand davor niederfiel, oder verfallene Trophäen wieder herstellte. Plutarch in Cæs. stellt es als ein hassenswürdiges Unternehmen vor, die Denkmäler alter Strittigkeiten wieder aufzurichten, die durch die Wohlthat der Zeit bereits zerstört wären. Die Macedonier errichteten niemals Trophäen, und hiezu verpflichtete sie eine Verordnung, die seit der Regierung des Caranus beobachtet wurde, von dessen Trophäen eine durch Wölfe niedergerissen wurde. Daher ließ auch Alexander,

so

*) Man muß doch hiebey einen Unterschied machen. In den Kriegen die sie untereinander selbst führten, verboten sie aus dem angezeigten Grund dergleichen steinerne Denkmäler. Allein in den Kriegen mit auswärtigen Feinden, z. E. mit den Persern, waren sie erlaubt.

so ruhmsüchtig er sonst war, sich niemals eine Trophäe errichten. Inzwischen sagt doch Diodor im 2. C. des 16. Buchs vom Philipp, dem Vater Alexanders, daß er nach Ueberwindung der Illyrier ein Trophäum errichtet habe. In den folgenden Zeiten, in welchen die Macedonier mit den Römern Krieg führten, giengen sie von ihrem alten Gebrauch ab, und errichteten Trophäen. Endlich errichtete man auch zum Andenken der Siege und zur Dankbarkeit gegen die Götter Statuen, Tempel und Altäre. So widmete Pausanias von der persischen Beute dem Delphischen Apoll einen Dreyfuß, und dem olympischen Jupiter eine eherne Statue 7 Cubitus lang. Die Dorier erbauten nach Ueberwindung der Achäer dem Jupiter τροπαιος einen Tempel. Paus. in Lacon. Eben so machte es Romulus dem Jupiter Feretrius zu Ehren Liv. 1. und Alexander errichtete nach Arrian L. 5. als er aus Indien zurückgekommen war, Altäre von einer ganz erstaunenden Höhe und Breite.

Siebenter Abschnitt.

Von militarischen Strafen und Belohnungen, wie auch von der Art, wie man den Feldherren geheime Verhaltungsbefehle zuschickte.

Die militarische Strafen der Griechen waren von verschiedener Art, und nach der Gröse und Beschaffenheit des Verbrechens bald gröser, bald kleiner. Die Ueberläuffer wurden am Leben gestraft. Diejenigen, die sich weigerten, Kriegsdienste zu thun, und

die, welche die Rotten und Glieder verliessen, mußten 3 Tage nacheinander auf öffentlichem Markt in weiblicher Kleidung sitzen.*) Die Zaghaften waren von den gottesdienstlichen und bürgerlichen Versammlungen des Volks ausgeschlossen. Besuchten sie dieselben doch, so wurden sie von den Elfmännern dem Gericht der Heliasten übergeben, die ihnen eine Leibes- oder Geldstrafe zuerkannten. Hieher gehören auch endlich diejenigen, welche ihre Schilde verlohren hatten, welches für ein Zeichen der schimpflichsten Zaghaftigkeit angesehen wurde. Alle diese Verbrecher wurden von den Lacedämoniern besonders hart gestraft, weil ihre Soldaten verpflichtet waren entweder zu siegen oder zu sterben. Feige und meyneidige Soldaten wurden auf alle Weise öffentlich beschimpft. Niemand durfte sich mit ihnen verheyrathen. Wer ihnen auf der Strase begegnete, hatte das Recht, sie zu schlagen, ohne daß sie sich im geringsten zur Wehr setzen durften. Und damit sie desto kennbarer seyn möchten, so mußten sie ein schmutziges Kleid, und einen mit bunten Lappen besetzten Rock tragen, und den Bart nur halb scheeren lassen. Die Lacedämonier machten ferner keinen Unterschied unter den militarischen Verbrechen: sie straften das geringste eben so hart, wie das gröste; und eine jede militarische Strafe wurde für so schimpflich gehalten, daß bisweilen die spartanischen Mütter ihre strafwürdige Söhne selbst ermordeten, um den Schimpf von ihrer Familie abzuwaschen. So

stark

*) Auch die Römischen Kaiser bestraften ihre Soldaten manchmal damit, daß sie ihnen weibliche Kleider anziehen liessen. Zosimus L. 3, c. 3. sagt, daß der K. Julian diese Strafe seinen verrätherischen Soldaten zuerkannt habe, weil er sie für schimpflicher hielt, als den Tod selbst.

stark war in Sparta das Gefühl der Ehre, daß dadurch selbst das Gefühl der mütterlichen Zärtlichkeit erstikt wurde.*) Schon diß wurde in Griechenland überhaupt für äusserst beschimpfend gehalten, wenn jemand seine Waffen verpfändete. Man wird sich hierüber nicht so sehr wundern, wenn man bedenkt, daß die Waffen überall für heilig angesehen wurden, weil man sie zur Vertheidigung des Vaterlands gebrauchte. Bey den Römern wurde eben diß für ein schweres und der Desertion ähnliches Verbrechen gehalten. Die Strafen, womit die Römer dieses und andere Verbrechen und Vergehungen der Soldaten belegten, hat Gerh. Sichtermann in der Dissert. de pœnis militaribus Romanorum, die in Oelrichs Thesauro Dissert. jurid. selectiss. Vol 2, steht, ausführlich beschrieben. Sie bestunden in Strafen an Geld, an der Ehre, am Leib und Leben, wie bey den Griechen; sie waren auch in vielen Fällen der Entscheidung des Feldherrn überlassen, wie bey den Griechen; es scheint aber mehr besondre Gattungen derselben bey den Römern gegeben zu haben, worunter z. B. gehören: Fustigatio oder Fustuarium (ξυλοκοπια) wobey die Verbrecher nicht allein mit Stöcken oft bis auf den Tod geschlagen, sondern auch bisweilen mit Steinen geworfen wurden, castigatio oder admonitio fustium, die dem Grade nach von der

*) Die Worte, welche Plutarch in Inst. Lac. von einer spartanischen Mutter anführt, indem sie ihren Sohn durchbohrte, kann man nicht ohne Schauer lesen. Hier sind sie: ‚Geh in die Finsterniß hinab, mißrathner Sohn, daß nicht Eurotas für zaghafte Hirsche fliesse. Nichtswürdiger, geh hinab in den Orkus. Du bist Lacedämons nicht werth. Ich habe dich nicht gebohren.

erstgenannten Strafe verschieden war; decimatio, vicesimatio, centesimatio, wenn bey entstandenem Complot oder Aufruhr vieler Soldaten der zehente, zwanzigste oder hundertste Mann durchs Loos zur Strafe ausgehoben wurde; decollatio, præcipitatio de saxo, exilium, crurifragium, sanguinis missio, exauctoratio, mutatio militiæ, wenn einer degradirt wurde, censio hastaria, wenn einem wegen seiner Feigheit oder Ueppigkeit der Spieß genommen wurde. Mehr Unterricht von diesem allen giebt die angezeigte gelehrte Schrift.*)

Die Belohnungen der Tapferkeit waren ebenfalls mannigfaltig. Eine der gewöhnlichsten Belohnungen war das Avancement, oder die Erhebung zu höheren militarischen Würden. Damit man aber keinem Ursache zu klagen geben, und nach Billigkeit verfahren möchte, so wurde hierinnen eine gewisse Ordnung und stufenweise Beförderung beobachtet. So wur-

*) Aus folgender Stelle des Suetonius im Leben des August kann man die verschiedenen zu Rom üblichen Strafen der Soldaten noch weiter kennen lernen: „Augustus disciplinam militarem severissime rexit. Equitem Romanum, quod duobus filiis adolescentibus, causa detrectandi sacramenti, pollices amputasset, ipsum bonaque subjecit hastæ: Decimam legionem contumacius parentem, cum ignominia totam dimisit: item alias, immodeste missionem postulantes, citra commoda emeritorum præmiorum exauctoravit. Cohortes, si quæ cessissent loco, hordeo pavit: centuriones statione deserta itidem ut manipulares capitali animadversione puniit: pro cetero delictorum genere variis ignominiis adfecit; ut stare per totum diem juberet ante prætorium, interdum tunicatos discinctosque nonnunquam cum decem pedis, vel etiam cespitem portantes.

wurden z. B. die gemeine Soldaten zu Pempadarchen, diese zu Decadarchen, diese zu Lochagen, diese hinwiederum zu Taxiarchen, und endlich diese zu Chiliarchen befördert. Man sehe Xenophons Cyrop. im 2. Buch. Manchmal wurden besondere Geschenke unter die Soldaten ausgetheilt, und die Feldherren ermunterten daher öfters ihre Untergebenen durch die Vorstellung solcher Belohnungen zur Tapferkeit. v. Iliad. 9. v. 289. Virgil. Aeneid. 9, v. 263. Den gemeinen Soldaten wurde ferner der Sold erhöhet und verdoppelt; besonders war diß bey den Römern gewöhnlich. Auf diese Weise wurden also die Soldaten und subalternen Officiers belohnet. Für die Feldherren aber, die sich durch grose Thaten und wichtige Verdienste um das Vaterland ausgezeichnet hatten, waren höhere Belohnungen bestimmt, die nicht auf die Befriedigung des Eigennutzes, sondern vielmehr auf die Befriedigung der Ehrbegierde abzweckten. Sie bestanden gemeiniglich in Sachen, die an sich selbst von geringem Werthe waren, aber durch die Absicht, in welcher sie ausgetheilt wurden, und durch die allgemeine Meynung einen sehr grosen Werth erhielten; und dieser Werth wurde dadurch noch mehr vergrösert, daß sie in den ältern Zeiten sparsamer und nur Personen von entschiedenen Verdiensten ertheilt wurden. Hieher gehören die Kronen und Kränze, die von Lorbeer- oder Olivenblättern, oder auch nur von Eichenlaub verfertigt, und mit dem Namen der Person, und mit den Thaten, durch die man sie verdient hatte, bezeichnet waren. So beschenkten die Athenienser den Conon mit einer Krone, welche die Innschrift hatte: Κονων απο ῆης ναυμαχιας της προς λακεδαιμονιες *). Man be-

*) Miltiades bath einst um einen Kranz von Olivenblättern. Aber man schlug ihm ab, als ein gewisser Socha-

beehrte ferner tapfere Feldherren mit Siegesliedern. Das erste von dieser Art wurde zur Ehre des spartanischen Generals Lysander verfertigt. Diese Siegeslieder aber wurden nicht allein zur Ehre groser Feldherren, sondern auch zur Ehre anderer tapfern Männer gesungen, die den Staat von einheimischen Feinden befreyt hatten. So wurde in Athen lange Zeit vorher ein Lied auf den Harmodius und Aristogiton, welche die Pisistratiden aus dem Staat vertrieben hatten, verfertigt, und alle Jahre bey gewissen festlichen Zusammenkünften abgesungen. Dabey hatte man nicht nur die Absicht, das Angedenken dieser rechtschafenen Bürger zu erhalten, sondern auch in den Gemüthern des Volks die Liebe zur Freyheit zu unterhalten, und aufs neue zu entzünden. Eine andere Ehre, welche zu Athen tapfern Männern wiederfuhr, bestund darinn, daß man ihre Waffen in die Burg zu Athen brachte, und ihnen den Namen Cecropiden Bürger von alter ächter Herkunft beylegte. Manche bekamen zur Belohnung eine vollständige Rüstung (πανοπλιαν). Alcibiades wurde damit in seiner Jugend bey dem Feldzug wider Potidäa beschenkt. Eine andere Ehre, die man grosen Feldherren erzeigte, hieß bey den Griechen εικων, und bestund darinn, daß man ihre Bildnisse oder Statuen im Citadell, auf dem Markt oder auf andern öffentlichen Plätzen der Stadt aufstellte. In den ältern Zeiten wurde diese Ehre nur Männern, die wirkliche Verdienste hatten, und selbst diesen mit groser Sparsamkeit ertheilt. Nach Plutarchs Erzählung wurde sie dem Cimon zum Beyspiel er-

chares in der Versammlung aufstand, und zu ihm sagte: Wenn du allein siegen wirst, Miltiades, so sollst du auch also triumphiren.

ertheilt, dem Miltiades und Themistocles aber abgeschlagen. Zur Ursache führt Plutarch an, daß unter diesen Feldherren Athen und Griechenland blos gegen die Gewalt auswärtiger Feinde beschützt und vertheidigt worden, da im Gegentheil Cimon überdiß das Gebiet seines Vaterlandes durch das Glück seiner Waffen erweitert hätte. In der That erweiterte auch Cimon das attische Gebiet, und erwarb sich grose Verdienste um sein Vaterland, indem er die Thracier schlug, und die Stadt Amphipolis mit athenienſischen Kolonisten bevölkerte; einen Sieg bey Mycale über die vereinigte Cyprische und Phönicische Flotte erfocht, die Inseln Scyros, Thasos, und einen grosen Theil von Cypern unter die Bottmäſigkeit von Athen brachte, und endlich zwischen Sparta und Athen einen vortheilhaften Frieden schlos. Dennoch waren die Verdienste eines Miltiades und Themistocles nicht geringer, indem sie ihr Vaterland durch die glücklichen Siege, die sie über die Perser erfochten, vom Untergang retteten, und dadurch den Grund zu der künftigen Gröſe von Griechenland legten. Daß übrigens auch Miltiades für den Sieg, den er bey Marathon davon trug, öffentlich geehrt und belohnt wurde, das bezeugt Nepos, welcher in der Lebensgeschichte dieses Feldherrn sagt, daß man den Miltiades in der Stellung, wie er die Soldaten zum Treffen anführte, abgemahlt, und sein Bildniß vor den Bildnissen der übrigen Prätoren, die mit ihm das Commando hatten, in der athenienſischen Halle, welche Pœcile hieß, aufgestellt habe. Eben so wurde auch dem Chabrias wegen des Sieges, den er als Bundsgenosse der Thebaner gegen den Agesilaus davon trug, eine Bildsäule auf dem Markt gesetzt, die ihn in eben der Stellung vorstellte, in welcher er gesiegt hatte. vid.

Corn.

Corn. Nepos in Chabria. Allein das folgende Zeitalter der Griechen war viel verschwenderischer in Ertheilung solcher öffentlichen Ehrenbezeugungen. Je seltener die Beyspiele der ächten Vaterlandsliebe und Tapferkeit wurden, desto stärker wuchs die Anzahl der öffentlichen Bildsäulen. So bald das Volk gelernt hatte, seinen Tyrannen zu schmeicheln, so konnte derjenige, der die gröste Macht im Staat besas, den sichersten Anspruch auf diese Ehre machen. So errichtete man, um ein bekanntes Beyspiel anzuführen, dem Tyrannen von Athen Demetrius Phalereus, 300 Bildsäulen. Freylich waren diese Bildsäulen sehr vergängliche Denkmale seines Ruhms, denn sie wurden bald hernach, da man ihn aus der Stadt verjagte, alle wiederum zerschlagen. Ausser den angeführten Belohnungen gab es noch verschiedene andere, die man Männern erwies, welche sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht hatten. Dahin gehört die προεδρια, oder das Vorrecht, bey allen Schauspielen, Gastgeboten und öffentlichen Zusammenkünften den ersten Platz zu haben. Mit dieser Ehre war die σιτησις εν πρυτανειω meistentheils verknüpft. Man erhielt nemlich die Kinder dererjenigen Väter, die sich für das Vaterland aufgeopfert hatten, so lang auf öffentliche Kosten im Prytaneum, bis sie zu reifern Jahren kamen. Diesen Vorzug genosen z. B. die Familien des Harmodius und Aristogiton, eben so wurden auch die beyde Töchter des Aristides aus dem Prytaneum öffentlich ausgestattet. Wie groß übrigens diese Ehre gewesen sey, sagt Cicero L. 1. de Oratore:

„Cum interrogatus Socrates esset, respondit, sese meruisse, ut ampliſſimis honoribus & præmiis decoraretur, & ut ei victus quotidianus in Prytaneo publice præberetur, *qui honos apud Græ-*

Græcos maximus habetur. Es ist hier zu bemerken, daß auch die Invaliden (Ἀδυνάτοι) zu Athen auf öffentliche Kosten unterhalten wurden. Diß geschah nach einem Gesetz des Pisistratus, welches er nach dem Beyspiele Solons gab, der einem gewissen Thersippus zuerst diese Belohnung ertheilte. Das Geld, das sie zu ihrem Unterhalt bekamen, war täglich ein Obolus, oder, wie andere meynen, täglich zween. Am wahrscheinlichsten ist es, daß dieses Gnadengehalt von Zeit zu Zeit abgeändert worden sey, welches auch bey dem Sold der Soldaten geschah. Nicht aber alle Invaliden genosen diesen Unterhalt; sondern nur die, deren jährliche Einkünfte sich nicht über drey Minen beliefen. Sie mußten sich daher der Prüfung des Senats der 500 unterwerfen, der sowohl ihr Vermögen, als ihre körperlichen Umstände untersuchte, um zu wissen, ob ihre Einkünfte sich wirklich nicht höher beliefen, und ob sie wirklich durch den Krieg unbrauchbar gemacht worden.

Die Art und Weise, wie man den Feldherren ihre Verhaltungsbefehle zuschickte, geschah vermittelst gewisser Boten, unter denen die Hemerodromi am merkwürdigsten sind. Sie stimmten, wie Livius L. 31, c. 24. bemerkt, mit den Speculatoribus der Römer überein, und sind daher auch hemeroscopi genennt worden. Sie mußten die Bewegungen der Feinde und andere Vorfälle wahrnehmen, und wenn sie nicht durch Zeichen bekannt gemacht werden konnten, in der grösten Eile zu den Ihrigen lauffen, um ihnen von dem, was sie wahrgenommen hatten, Nachricht zu bringen. Darum hat man sie, weil sie in einem Tag einen sehr grosen Raum durchliefen, ἡμεροδρομας, ingleichem δρομοκηρυκας und ἀγγελιαφορας genannt. Solche Kundschaf-

schafter stellten die Griechen in dem Krieg mit dem Xerxes auf den Anhöhen und Bergen in Euböa aus. Herodot L. 7. c. 192. Einen solchen Hemerodromus hatte auch Alexander am Philonides, der wie Lasthenes aus Theben ausserordentlich schnell lauffen konnte. s. Alex. ab Alex. Gen. dier. L. 2. c. 21. und Plin. hist. nat. L. 2, c. 71. L. 7, c. 20. Es ist übrigens bekannt, daß das Wort hemerodromus bisweilen von tabellariis gebraucht wird, die die Griechen auch γραμματοφορους, φανιωνας und πτεροφορους nennen, aus Gründen, die Alex. ab Alex. L. 1. c. 27. anführt. Die Hemerodromen hatten übrigens eine leichte Rüstung, die in Wurfspiessen, Handgranaten, Bogen und Pfeilen bestund. Man sehe auch, was Aeneas im 6. C. von dieser Gattung Leute sagt.

Damit aber die geheimen Verhaltungsbefehle, welche man den Feldherren schriftlich zuschickte, von denenjenigen Personen, die sie überbringen mußten, nicht möchten gelesen werden, so bediente man sich hiezu verschiedener Mittel. Eins davon war die σκυταλη der Lacedämonier. Sie war eine weisse pergamentene Rolle, die um einen schwarzen Stab gewickelt war. Ihre Länge betrug ungefehr 4 Cubitus, und ihren Namen hatte sie von σκυτος die Haut. Der Gebrauch, den man davon machte, war folgender. Wenn der Staat einem General das Commando übergab, so wurden zween runde hölzerne Stäbe gemacht, die einander völlig gleich waren. Einen behielt die Obrigkeit zu Sparta, den andern bekam der Feldherr. Wenn nun dem Feldherrn irgend eine Sache von Wichtigkeit bekannt gemacht werden sollte, so wurde eine lange schmale Rolle von Pergament geschnitten, und um den zu Lacedämon befindlichen Stab gewickelt, so daß eine

Fal-

Falte dicht an die andere schlos. Dann wurde die Sache aufgeschrieben. Wenn das geschehen war, wickelte man die Rolle wieder ab, und schickte sie dem Feldherrn zu, der sie um seinen Stab legte, dergestalt, daß die Falten eben so aneinander paßten, wie damals, da sie beschrieben wurde, und daß die Charaktere leserlich und verständlich wurden, die vorher, ehe sie aufgerollt wurde, verworren und von einander getrennt waren. Allein diß war nicht das einzige Mittel, wie die Griechen ihren Feldherrn geheime Nachrichten zusandten. Ich hoffe daher, meinen Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen auch die übrigen Mittel anzeige, die Aeneas im 31. Cap. seines Traktats angeführt und beschrieben hat. Man nahm, sagt Aeneas, einen grosen Würfel, oder ein länglicht abgerundetes Stück Holz, das vier glatte Seiten hatte. Durch dieses Holz wurden 24 Löcher gebohrt, so daß auf jede Seite 6 Löcher kamen. Diese Löcher stellten die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets vor. Wenn man nun den Feldherrn von etwas benachrichtigen wollte, so geschahe diß also, daß man einen Faden durch diese Löcher zog, nach der Ordnung, in welcher die Buchstaben auf einander folgten. Gesetzt, man wollte von einem Abfall der Truppen Nachricht geben, so zog man den Faden zuerst durch das Loch, welches mit dem A. bezeichnet war. Alsdann übergieng man die nächste Buchstaben bis zum Jota, wo man den Faden wiederum durchzog; hierauf zog man den Faden wieder zurück, und schob ihn beym Delta durch, und so fuhr man fort, bis man die Worte AI ΔΥΝΑΜΕΙΣ ΑΠΕΣΤΗΣΑΝ auf diese Art angezeigt hatte. So bekam der Brief die Gestalt eines aufgewickelten Bunds Faden. Derjenige nun, dem der Knoten zugeschickt wurde, mußte

bey der Abwicklung desselbigen die Vorsicht gebrauchen, daß er nicht nur die Ordnung der Löcher, wodurch der Faden gezogen war, genau beobachtete, sondern auch die durch die Löcher bezeichnete Buchstaben sorgfältig und zwar rükwärts aufzeichnete, damit er im Stand seyn möchte, nach geendigtem Geschäfft die ausgedrukte Worte und Buchstaben in ihrer natürlichen Folge auf einander zu lesen. Man sieht hieraus, daß die Arbeit des Lesers beschwerlicher war, als dessen, der den Würfel aufgewickelt hatte. Um aber aller Verwirrung desto gewisser vorzubeugen, die besonders alsdann sehr leicht entstehen konnte, wann einerley Buchstabe mehrmalen vorkam, so pflegte man in diesem Fall den Faden allemal zuvor aussen um das Holz herumzuwickeln, ehe man ihn das zweytemal durch das nemliche Loch hindurchschob; oder man machte auch ausser den 24 Löchern, die am Rand des Holzes angebracht waren, noch andere Löcher in die Mitte des Holzes, und zog den Faden allemal zuvor durch eines derselbigen, ehe man ihn zum zweytenmal durch ein Randloch schob. Es braucht übrigens kaum erinnert zu werden, daß man bey allen diesen Methoden einen geheimen Briefwechsel zu unterhalten, zuvor mit demjenigen sich mußte verstanden haben, mit dem man den Briefwechsel unterhielt. Die übrige Methoden, die Aeneas anführt, waren folgende. Man legte manchmal eine bekannte Schrift unter das übrige Geräthe, das man fortschicken wollte, und bezeichnete die Charaktere derselben mit kleinen Punkten, die kaum merklich, und nur demjenigen kenntlich waren, an welchen die Schrift geschickt wurde. Dieser setzte alsdann die bezeichnete Buchstaben, nach der Ordnung, wie sie aufeinander folgten, zusammen, und erfuhr auf diese Weise den Innhalt desjenigen, was man ihm berichten wollte.

Hat-

Hatte man etwa nur wenig zu berichten, so setzte man einen etwas langen Brief über bekannte Gegenstände auf, und bediente sich des vorigen Mittels, indem man die bedeutende Charaktere desselben durch kleine Pünktlein oder Strichlein unterschied. Ferner bediente man sich dieses Mittels: Wenn man einen Botten abschickte, so ließ man ausser dem Briefe, den man ihm mitgab, und in welchem ganz gemeine Dinge standen, noch einen andern ohne sein Vorwissen ihm in die Sohle der Beinstiefel einnähen; Dieser Brief wurde auf dünn geschlagenes weisses Bley geschrieben, damit ihm das Wasser und der Koth durchs Gehen nichts schaden möchte. Sobald sich der Bote an dem Ort, wohin er geschickt wurde, niedergelegt hatte, so nahm man den Brief aus den Beinstiefeln heraus, las denselben, und ließ die Antwort darauf noch in der nemlichen Nacht wieder in die Beinstiefel einnähen. Aeneas führt noch weiter Beyspiele von geheimen Briefen an, die man in Ohrgehänge, und in Panzerhemden einnähete, ja so gar ein Beyspiel von einem auf ein Palmblatt geschriebenen Brief, womit man ein Geschwür, das der Botte an dem Fuß hatte, bedeckte.*) Noch ein anderes Mittel bestand in folgendem. Man nahm eine Blase in der Gröse eines Wassergefässes. Wenn man diese Blase aufgeblasen und fest zugebunden hatte, so schrieb man darauf mit gummirter Tinte. Sobald die Buchstaben trocken waren,

*) Eben so sonderbar, aber auch grausam, ist jenes Mittel, dessen sich Histiäus bediente um dem Anaxagoras eine geheime Nachricht zuzusenden. Er ließ einem seiner getreuesten Sklaven das Haupt scheeren, die Charaktere hineinbrennen, und das Haar wieder ein wenig wachsen. Alsdann schickte er den Sklaven zum Anaxagoras hin, der ihm das Haar wieder abschnitt, und so die Charaktere las.

so machte man den Faden loß, daß die Blase zusammenfiel. Alsdann steckte man sie in ein Gefäß, so daß die Oeffnung der Blase gegen den Hals des Gefäßes lief, und füllte das Gefäß mit Oel. Auf diese Weise konnte man vor dem Oel nichts von der Blase sehen. Noch ein anderes Mittel war folgendes. Man schrieb auf eine hölzerne Tafel, überzog sie alsdann mit Wachs, und beschrieb dieses gleichfalls zum Schein. Oder man schrieb auf eine Tafel von Bux mit sehr guter Dinte, überzog die Tafel mit einem weissen Firniß, so daß man nichts von den Buchstaben erkennen konnte. Wenn die Tafel an Ort und Stelle gebracht war, so setzte sie derjenige, an den man sie geschickt hatte, ins Wasser, und las auf diese Art alles, was darauf geschrieben war. Es geschah auch, daß man sich manchmal zu diesem Endzweck der Palette eines Mahlers bediente. Wenn sie beschrieben war, so überzog man sie ebenfalls mit einem weissen Firniß, und mahlte etwas darauf, was man wollte. Wenn man nun das Palett ins Oel tauchte, so schienen die Charaktere hindurch, und man konnte jeden deutlich lesen. Endlich schrieb man auch geheime Briefe so, daß man nur die Mitlauter ausdrückte, die Selbstlauter hingegen mit blosen Punkten oder andern Charakteren anzeigte. Bey dieser geheimen Art zu schreiben wurde zuvor die Bedeutung der Punkte bestimmt, so daß das α durch einen Punkt, das ε durch zwey, das ι durch drey, das ο durch vier, und endlich das υ durch fünf Punkte angeditten wurde. z. E. Διονυσος καλος Δ:.:.:ν˙.˙:σ:.:ς κ.λ:.:ς (der schöne Dionys.) Ueberhaupt konnte den Griechen der Gebrauch unbekannter Charaktere zu ihren geheimen Briefen nicht fremde seyn, ob gleich Aeneas keine besondere Beyspiele davon anführt. Sie nannten diese Art zu schreiben συνθηματικως

τικως γραφειν, wiewohl dieser Ausdruck auch auf alle bereits angeführte Arten des Schreibens kann gezogen werden. Es scheint, daß die Griechen sich dieses Mittels sparsamer bedient haben, weil sie einsehen mußten, daß solche Briefe, wenn sie in unrechte Hände kämen, viel leichter dechifrirt werden könnten, da ein jeder Buchstabe doch sein bestimmtes Zeichen haben mußte. Nach dem vierten Buch des Livius schickte Hannibal den Ariston mit einem solchen unbekannten Alphabet nach Carthago, dessen er sich in seinen Briefen dahin auf die Zukunft bedienen wollte. Die Epiroten und die Einwohner von Thessalonich bedienten sich der Hunde zu dieser Absicht, und schrieben auf das Halsband derselben den geheimen Brief. Endlich gedenkt Aeneas noch eines Mittels, dessen sich Timoxenus bediente, als er die Stadt Potidäa dem Artabazus verrathen wollte. Sie befestigten nemlich, nachdem sie sich zuvor mit einander verabredet hatten, ihre Briefe in den Einschnitten der Pfeile, so daß sie von den Federn, die daran angebracht waren, bedeckt wurden, und alsdann schosen sie die Pfeile gegen einander ab. Doch dieser Kunstgriff wurde bald durch einen unglücklichen Zufall verrathen, da ein Soldat von der Besatzung durch einen solchen Pfeil verwundet wurde. Diß sind nun die verschiedenen Arten der Griechen, geheime Briefe abzufassen und fortzuschaffen, deren Aeneas in dem angezeigten Capitel Erwähnung thut. Zwar haben auch Philon und Julius Africanus von dieser Materie gehandelt, allein da die Schrift des erstern, die er über diese Materie geschrieben hat, nicht mehr vorhanden ist, und der letzte nur einiges aus dem Aeneas bemerkt, so muß man noch immer den Unterricht, den uns dieser gegeben hat,

für den vollständigsten über diese Materie betrachten. *)

V. Capitel.

Von dem Seekrieg der Griechen.

Erster Abschnitt.

Von Erfindung der Schiffe, und den verschiedenen Arten derselben.

Neugierde und Bedürfniß, die grosen Triebräder jeder menschlichen Erfindung, haben auch die Erfindung der Schiffe und der Schiffahrt hervorgebracht. Durch diese Triebfedern wurden die Menschen, die am Ufer der Meere wohnten, angereitzt, die benachbarten Länder und Inseln kennen zu lernen, und Mittel zu versuchen, wie man dieselbigen befahren könnte. Mit jedem glücklichen Versuch wurden sie dreister gemacht; nach und nach wagten sie sich von den Küsten ins offene Meer; und da sie auf diese Weise die Producte fremder Länder kennen lernten, so wurde auch ihre Begierde darnach rege; sie vertauschten die einheimischen Producte gegen fremde, und legten den Grund zum Handel. Nunmehr wurde die Schiffahrt mit groser Emsigkeit betrieben, und so bald einmal mehrere Nationen die Vortheile des Handels und der Schiffahrt kennen lernten, so suchten sie auch an diesen Vortheilen Antheil zu nehmen. Daher war die

*) Noch gedenkt Polyb im 7. Cap. des 10. Buchs eines Mittels, geheime Nachrichten durch Pechpfannenzeichen mitzutheilen.

die älteste Schiffahrt eine blose Seeräuberey. Mächtigere Nationen, deren Handel stark und ausgebreitet war, mußten daher für die Sicherheit desselben besorgt seyn, und zur Bedeckung ihrer Handelsschiffe auch Kriegsschiffe erbauen. Und hieraus entstunden endlich grose Flotten, womit die handelnden und am Meer belegnen Nationen einander bekriegten, um die Herrschaft des Meers an sich zu reissen. Unter diese mächtige handelnden Nationen des Erdbodens im Alterthum gehören die Phönicier, und die Carthaginenser, eine in der Folge so berühmt gewordene Kolonie dieses Volkes. Haben gleich die Griechen sich alle Mühe gegeben, auch den Ursprung dieser nützlichen Kunst in fabelhafte Erzählungen einzuhüllen, und die Erfindung derselben ihren Vätern zuzuschreiben: so bricht doch das Licht der Geschichte durch alle diese Dunkelheiten hindurch, und zeigt uns Phönicien als das wahre Vaterland der Schiffahrt und Handlung. Mögen immerhin auch andere am Meer gelegne Völkerschaften in den ältesten Zeiten schon eben dergleichen Versuche angestellt haben, so sind sie doch von den Phöniciern unendlich weit übertroffen worden, welche die Schiffahrt, wozu sie schon durch ihre Lage aufgefordert wurden, desto besser vor andern Nationen treiben konnten, da sie der Berg Libanon mit Holz zum Schiffbau im grösten Ueberflusse versah. Eine kurze Beschreibung des Seehandels, der Seereisen und Seekriege dieser beeden berühmten Völker würde zwar hier nicht ganz am unrechten Orte stehen: allein da ich eigentlich vom griechischen Seewesen zu reden habe, so will ich nur so viel von jenen Gegenständen bemerken, als nöthig ist, die Beschaffenheit des griechischen Seewesens desto besser kennen zu lernen. Ich hoffe aber eine zweckmäsige Arbeit zu unternehmen,

wenn ich einen kurzen Abriß der griechischen Seemacht von ihrem ersten Ursprung an bis auf die Zeit ihres Untergangs voran schicke; ehe ich dasjenige im Auszug liefere, was Potter in seiner Archäologie, und sein gelehrter Herausgeber vielleicht mit allzugroser Weitläufigkeit vom griechischen Seewesen gesagt haben.

Schon aus der Lage von Griechenland läßt sichs mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Griechen sich von den ältesten Zeiten her aufs Seewesen gelegt haben. Allein es ist auf der andern Seite eben so gewiß, daß der Fortgang darinnen in Griechenland sehr langsam war. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Seereisen der Griechen mit den Seereisen der Phönicier und Carthaginenser vergleichen. Die Schiffahrt der Griechen schränkte sich auch in ihrer ansehnlichsten Periode allein auf das mittelländische und schwarze Meer und auf die benachbarten Inseln ein; da im Gegentheil die Phönicier und Carthaginenser die westliche Küste von Afrika und Europa beschifften, und durch den arabischen Meerbusen an der Küste von Asien bis nach Indien hinsegelten. Die Phönicier waren also die ersten, welche durch die Strase von Gades segelten, und die westlichen Küsten von Spanien und Afrika besuchten. Die Häfen des mittelländischen Meers waren in ihrer Gewalt, und ihre Handlungsplätze waren in Griechenland, Italien, an der afrikanischen Küste, in Spanien und Gallien zerstreut. Sie schiffren sogar bis nach England und in die preussische Küste, wo sie nach einiger Meynung den Bernstein holten. Sie bemächtigten sich ferner verschiedener Häfen am obern Ende des rothen Meeres, und legten einerseits mit Arabien und dem festen Land Indiens, andererseits

mit

mit der östlichen Küste von Afrika einen ordentlichen Handel an. Sie führten ferner den egyptischen Handel, den ihnen dieses Volk wegen seiner natürlichen Trägheit und Religions-Verfassung gleichgültig überließ. So reißte zum Beyspiel eine phönicische Flotte auf Befehl und auf Kosten des egyptischen Königs Necho 604 Jahre vor Christi Geburt aus einem Hafen im rothen Meer um das südliche Vorgebürge von Afrika, und kehrte nach 3 Jahren durch die gaditanische Strase nach der Mündung des Nils zurück. Die Carthaginenser kamen ihren Vorältern bald gleich. Allein dieser Freystaat breitete seine Schiffahrt mehr nach Westen und Norden aus, da im Gegentheil die Phönicier den indischen Handel durch den ausschliessenden Besitz des rothen Meers sich zugeeignet hatten. Die Carthaginenser besuchten demnach die Küsten von Spanien, Gallien, Brittannien, drangen in die innern Länder von Afrika, segelten längs der westlichen Küste dieses Welttheils fast bis an den Wendekreis des Krebses, und entdeckten die canarischen Inseln. Die Geschichte hat uns die Seereisen des Hanno und Himilco aufbehalten, von denen jener südwärts längst der Küste von Afrika hinsegelte, dieser die westliche Küsten von Europa besuchte.

Die Griechen blieben im Handel und Seewesen gegen diese Völker weit zurück, so sehr sie in den übrigen Künsten alle Völker zu übertreffen schienen. Mancherley Umstände waren hieran Schuld. Die Phönicier, welche lange vor den Griechen cultivirt waren, selbst Kolonien nach Griechenland gesandt, und einen Theil dieses Landes bevölkert hatten, waren allzueifersüchtig auf die Vortheile des Handels, als daß sie die Griechen in der Schiffahrt unterrichtet, und

in die Gemeinschaft ihres Handels aufgenommen hätten. Als die Griechen hernach in den spätern Zeiten anfiengen zur See mächtig zu werden, so waren sie doch mehr auf Siege und Eroberungen, als auf den Handel bedacht. Daher blieb auch ihr Handel beständig eingeschränkt. Die Schiffsbaukunst stieg nicht in gleichem Verhältniß mit ihrer Seemacht. Im persischen Krieg wurden die grösten Heldenthaten der Griechen auf offenen Schiffen ohne Verdeck verrichtet. Die Seestaaten dieser Nation trieben fast keine Handlung jenseits der Gränzen des mittelländischen Meeres. Ihren Hauptverkehr hatten sie mit ihren Kolonien in Klein-Asien, Italien, und Sicilien. Bisweilen besuchten sie die egyptischen, gallischen und thracischen Häfen, durchsegelten den Hellespont, und handelten mit den Ländern am euxinischen Meer. Die griechische Geschichte gibt uns nur ein einiges Beyspiel einer Seereise an der Küste von Asien. Diß ist die Seereise des Nearch, von der Mündung des Indus bis an die Mündung des persischen Meerbusens, welche auf Befehl Alexanders des Grosen unternommen wurde. Sie fällt mithin schon in diejenige Zeit, worinn die griechische Seestaaten ihren Handel verlohren hatten, und Egypten oder Alexandrien der Sitz des griechischen Handels geworden war. Eine geraume Zeit vorher hatte zwar Scylax, ein Carier und mithin ein Grieche, eben diese Küste beschifft: aber er drang nicht einmal so weit als Nearch, und die Flotte, die er anführte, wurde nicht von Griechen, sondern vom persischen König Darius Hystaspis zu Caspatyrus am Indus ausgerüstet. Aus folgenden Umständen wird man noch weiter abnehmen können, wie eingeschränkt die Kenntnisse der Griechen im Seewesen in den ältern Zeiten gewesen seyn müssen. Der Zug der Argonau-

ten von der theſſaliſchen Küſte nach Colchis, und der Seezug nach Troja, welches Griechenland gegen über lag, wurden für Wunder der Tapferkeit und des Heldenmuths gehalten. Die Griechen kannten ferner in dem heroiſchen Zeitalter den Gebrauch des Eiſens noch nicht, ohne welches die Schiffe unmöglich feſt und dauerhaft gebaut werden können. Ihre geographiſchen Einſichten waren ſelbſt noch zu derjenigen Zeit, da ſie bereits anfiengen, zur See mächtig zu werden, nach Herodots Urtheil ſehr beſchränkt. Als ſie ihre Flotte wider den Xerxes zu Egina verſammelten, hielten ſie es deswegen nicht für rathſam, nach Samos zu ſegeln, weil ſie glaubten, Egina ſey ſo weit von Samos entfernt, als von den Pfeilern des Herkules*). Ja daß ſogar zur Zeit Alexanders der Fortgang

*) Dieſe Unwiſſenheit der Griechen in den damaligen Zeiten iſt beynahe unbegreiflich. Sollten wohl die Griechen zu einer Zeit, da ſie bereits mehrere Colonien nach Klein-Aſien und in die Inſeln ausgeſandt hatten, da ſie mit den Inſeln bereits einen ſtarken Verkehr trieben, den Weg nach Samos und Jonien nicht gewußt haben? und wenn ſie ihn nicht gewußt hätten, hätten die joniſchen Abgeſandten ihnen den Weg nicht zeigen können? v. Herodot. L. 8. c. 132.

Entweder hat alſo Herodot, von dem dieſe Nachricht herrührt, aus einer falſchen Quelle geſchöpft, oder man muß annehmen, daß nicht die ganze griechiſche Flotte, ſondern höchſtens ein Theil derſelben, der aus unwiſſenden Leuten beſtand, die noch nie zu Schiff geweſen waren, dieſe Meynung gehegt habe. Wahrſcheinlicher iſts, daß die Griechen aus Furcht vor der perſiſchen Flotte das Geſuch der joniſchen Geſandten abgeſchlagen haben, als wegen einer ſolchen geographiſchen Unwiſſenheit. Herodot deutet in ſeiner Nachricht ſehr deutlich darauf. Iſt aber diß, ſo begreiffe

ich

gang der Griechen in der Schiffahrt noch nicht so groß gewesen sey, als man denken sollte, das beweißt der schon angezeigte Seezug des Nearch. Bey dieser Seereise, die von der Mündung des Indus an bis an die Mündung des persischen Meerbusens nicht über 20 Grade beträgt, brachten sie 10 Monate zu. Und als sie die Ebbe und Fluth an der Mündung des Indus sahen, so betrachteten sie diese Erscheinung anfangs als ein Wunder, und als ein Zeichen des Zorns der Götter. Dieses Erstaunen der Unwissenheit kam daher, weil sie zuvor niemals über die mittelländische See hinaus gesegelt waren, wo die Ebbe und Fluth kaum merkbar ist. Uebrigens hatte eben dieser von Alexander veranstaltete Seezug die bessere Einrichtung des griechischen Handels zum Gegenstand. Kurz zuvor hatte dieser Eroberer Tyrus den Sitz des phönicischen Handels zerstört, und die Stadt Alexandrien an einer der Mündungen des Nils erbaut, in der Absicht, diese Stadt vermittelst des mittelländischen Meers und des nahegelegenen arabischen Meerbusens zum Mittelpunkt des östlichen und westlichen Handels zu machen. In eben dieser Absicht entschlos er sich, den Lauf der Schiffahrt von der Mündung des Indus bis an den innern Theil des persischen Meerbusens zu untersuchen, und eine Communication dazwischen

ich kaum, wie Goguet in der Geschichte der Künste, und Robertson in der Geschichte von America, sich auf einen so einzelnen Gedanken eines Geschichtschreibers stützen konnten, um daraus die Unwissenheit der Griechen in der Erdkunde in einer schon so aufgeklärten Zeit zu erweisen. Uebrigens ist aus Herodots Nachricht so viel gewiß, daß die Griechen damals noch an den Küsten Schiffahrt getrieben und sich nicht getraut haben, von Griechenland aus gerade nach Jonien hinüber zu seglen.

schen anzulegen. Er nahm sich daher vor, die Dämme, womit die Perser die Mündung des Euphrats gesperrt hatten, aus dem Weg zu räumen, die Güter diesen Strom und den Tigris, der sich mit ihm vereinigt, in die innere Theile seiner asiatischen Staaten zu führen, alsdann sie den arabischen Meerbusen und Nilstrom herauf nach Alexandrien zu schaffen. Diß war die Absicht der unter den Befehlen des Nearch ausgerüsteten Flotte.

Ueberhaupt muß man von den Alten bemerken, daß sie theils durch den Mangel richtiger geographischer Kenntnisse, theils durch den Mangel des Compasses, an der Verbesserung und Erweiterung ihrer Schiffahrt und ihrer gemachten Entdeckungen ungemein verhindert wurden. Da sie die Eigenschaft des Magnets auf die Pole zu weisen nicht kannten, und mithin keinen Compaß hatten, wornach sie ihren Lauf mit Sicherheit hätten richten können: so konnten sie es auch nicht ohne Gefahr wagen, sich der offenen See zu überlassen. Sie hielten sich aus diesem Grund beständig an den Küsten, weil sie in Ermanglung des Compasses genöthigt waren, ihren Lauf nach gewissen Gestirnen am Himmel einzurichten, die für sie nur unsichre Wegweiser seyn konnten, da sie in verschiedenen Gegenden der Erde auch zu verschiedenen Zeiten aufgehen, und bey dunkeln Nächten nicht einmal konnten gesehen werden *). Die unrichtige Geographie der Al-

*) Der grose Bär, nach welchem sich die Phönicier anfangs auf ihren Seereisen richteten, konnte wegen seiner allzuweiten Entfernung vom Pol und der daher entstehenden Verschiedenheit in seinen Aspecten den Lauf der Schiffe nicht sicher bestimmen. Sie wählten daher bald den kleinen Bär, ein Gestirn, das in einer gegen-

Alten war der Ausbreitung ihrer Schiffahrt eben so nachtheilig. Sie glaubten, die Erde sey in 5 Zonen getheilt. Von diesen hielten sie die zwey an den Polen für unbewohnbar wegen der Kälte, und diejenige unter der Linie, die sich auf beyden Seiten gegen die Wendekreise hin erstrecke, für unzugänglich wegen der unerträglichen Hitze. Aus allem, was ich bisher gesagt habe, erhellet so viel, daß die Alten und besonders die Griechen in der Schiffahrt und Handlung sehr weit hinter den Neuern zurückgeblieben sind. Allein man muß auch hinwiederum zugestehen, daß sie sich mit desto glücklicherem Erfolg auf den Seekrieg gelegt, und es in demselben nach der Beschaffenheit ihrer Kriegskunst sehr weit gebracht haben. Hier ist ein kurzes Gemälde des griechischen Seewesens nach seinen verschiedenen Perioden, so wie ich es mit möglichster Sorgfalt und Treue aus Herodot, Thucydides und Diodor zusammengelesen habe. Wer darüber weiter nachdenken will, der wird ohne grose Mühe theils die abwechslende Gröse der griechischen Seemächte, theils die Verhältnisse der Seemacht mehrerer Staaten gegeneinander, theils die zunehmende Stufen in der Kunst den Seekrieg zu führen, daraus beurtheilen können. Wie sehr würde ich meine kleine Mühe für belohnt halten, wenn ich durch die unvollkommene Skizze, die ich hier liefere, andere der Sache kundigere Männer

genseitigen Stellung sich näher bey dem Pol befand, und in Ansehung der Meere, die man damals befuhr, niemalen untergieng. Die Phönicier bedienten sich wahrscheinlich des hellen Sterns, der in der Schulter des kleinen Bären stehet, und ein Stern von der zweyten Gröse ist. Heut zu Tag richtet man sich nach dem Stern, der am Ende vom Schwanz des kleinen Bären ist.

ner anreizen könnte, die Berichte, welche uns die griechische Schriftsteller von dem Seewesen der Griechen geben, miteinander zu vergleichen, die Seetreffen, welche sie beschreiben, genauer zu zergliedern, und endlich die Beschaffenheit und die Gröse der griechischen Schiffe nach der Zahl der nach den Berichten der Geschichtschreiber in dieselben eingeschifften Mannschaft genauer zu bestimmen.

Die ersten Schiffe in Griechenland waren diejenigen, auf denen die ersten griechischen Pflanzvölker aus Phönicien, Egypten, Phrygien ꝛc. ankamen. Unter diese Schiffe gehöret besonders das Schiff des Danaus mit 50 Rudern, das ihn samt seinen Gefährten aus Egypten nach Argos brachte. Aller Wahrscheinlichkeit nach vernachläsigten die folgenden Geschlechter dieser ersten Bevölkerer die Schiffahrt nicht gänzlich; man kann aber dennoch von der Beschaffenheit derselben in diesen ältesten Zeiten nichts mit Zuverläsigkeit bestimmen. Cecrops, der erste König von Athen, der eine Saitische Colonie nach Griechenland brachte, schiffte auch nach Sicilien, und ließ Getraide daraus holen (v. Tzezes ad Hesiod. Op. v. 32.) Sein Sohn Erisichthon bemächtigte sich der Insel Delos (v. Paus. L. 1. c. 31. Euseb. Chron. L. 2, n. 90. Athen. L. 9, p. 392.) Theseus rüstete eine grose Flotte nach der Erzählung des Dichters Euripides in einem seiner Trauerspiele gegen die Argiver aus. Alle diese Berichte, welche uns die Beschaffenheit des ältesten Seewesens in Griechenland schildern, sind höchst unzuverläsig und fabelhaft, weil sogar die ältesten Schriftsteller, die uns davon Nachricht geben, von jenen Zeiten, von denen sie reden, allzuweit entfernt sind, theils weil sie manchmal aus Schmeicheley gegen ihr

Vaterland die Gegenstände vergrösern, oder sie schon in derjenigen Vollkommenheit abschildern, die sie erst zu ihren Zeiten erreicht haben. Diß ist gewiß der Fall beym Euripides. Es war ihm als Dichter erlaubt, die Flotte des Theseus in derjenigen Vollkommenheit darzustellen, worinnen die griechische Flotten zu seinen Lebzeiten waren, man muß nur nicht vergessen, daß Euripides hier als Dichter sprach. Dennoch kann man jene fabelhafte Zeiten nicht ganz übergehen, weil es auch in denselben zuverläsige Begebenheiten gibt, die von solchen Schriftstellern, die nicht lange nachher gelebt haben, erzählt und von allen nachfolgenden bestätiget werden: dahin gehört z. B. der trojanische Krieg, den Homer beschrieben hat, welcher höchstens einige Jahrhunderte nach demselben lebte. Das erste Schiff, welches in Griechenland selbst am Fuß des thessalischen Bergs Pelion erbaut wurde, war das Schiff Argo, welches den thessalischen Prinzen Jason nach Colchis führte. Dieser argonautische Zug fällt nicht viel über ein halbes Jahrhundert vor dem Seezug nach Troja, und ganz Griechenland nahm an diesen beyden Zügen Antheil. Die Schiffe, auf welchen die Griechen nach Troja übergeführt wurden, waren noch sehr unvollkommen, die grösten unter denselben nemlich die böotischen hatten 120 Mann an Bord, die kleinsten nemlich die Schiffe des Philoctet 50 Mann. Sie hatten noch kein Verdeck, und einen einigen Ruderbank, wobey die Soldaten zugleich die Dienste der Ruderknechte versehen mußten. Die Anzahl der Schiffe belief sich auf 1200, wozu die griechische Staaten nach Beschaffenheit ihres Ansehens und Gröse contribuirten. Athen lieferte z. B. 50 Schiffe, und gehörte, wenn man aus diesem Contingent schliessen will, schon zu den beträchtlichern Staaten von Griechenland. Von

dies

dieser Zeit an blieb die Seemacht Athens siebenhundert Jahre lang in der Dunkelheit, bis sie sich zur Zeit der persischen Kriege auf einmal erhob, und alle Seemächte von Griechenland verschlang. Ueberhaupt muß man bemerken, daß die Bewohner der griechischen Inseln viel früher zur See mächtig wurden, als die Bewohner des festen Landes. Die Carier waren die ersten und ältesten Seeleute oder vielmehr Seeräuber, und der cretensische König Minos, welcher die erste Flotte in der See hatte, und das griechische Meer nebst den cycladischen Inseln beherrschte, reinigte dasselbe von diesen Seeräubern. Auser den Cariern und Cretensern sind ferner die Jonier, die Samier, die Milesier, und die Rhodier als frühe Seemächte zu bemerken. Die Jonier unterhielten schon zur Zeit des Cyrus und seines Sohns eine so ansehnliche Seemacht, daß sie in den dortigen Gewässern während ihrer Kriege mit dem Cyrus eine Zeitlang die Herrschaft behaupteten. Die Rhodier führten den ansehnlichsten Handel, und machten die erste Handlungs-Gesetze; die Samier hatten einen Hafen, der ein Meisterstück der alten Wasserbaukunst war, und ihr Tyrann Polycrates eroberte zur Zeit des Cambyses viele Inseln, auch schifften sie zuerst unter den Griechen, nachdem sie durch einen corinthischen Baumeister Schiffe hatten bauen lassen, nach Tarteſſus in Spanien; und die Milesier waren die ersten, die nach Egypten handelten, und Naucratis erbauten. Auch die Aegineten unterhielten um diese Zeiten eine kleine Seemacht. Kurz vor dem Ausbruch des persischen Kriegs hielten die sicilianischen Tyrannen und die Corcyräer eine beträchtliche Anzahl dreyrudriger Schiffe auf der See, und diß waren auch die letzten griechischen Flotten von einiger Erheblichkeit vor dem Krieg mit dem Xerxes. Unter

den Bewohnern des festen Landes waren zuerst die Phocäer und Corinther, nachmals aber die Athenienser die mächtigsten zur See. Die Phocäer handelten bis nach Gallien, legten daselbst die Kolonie Massilien (Marseille) an, wo sie die ersten Weinstöcke und Oelbäume pflanzten, und überwanden die Carthager in einem Seetreffen. Doch Corinth war noch viel mächtiger, und machte sowohl vor dem peloponnesischen Krieg als auch während desselben, da es auf die Seite der Spartaner trat, dem athenienſischen Staate die Herrschaft zur See streitig. Vermittelst der beeden Häfen am Isthmus, Lechäum und Cenchrea, beherrschte Corinth das jonische und ägeische Meer; eben so wurden auch in dieser Stadt die ersten dreyrudrigen Schiffe erbaut, da man sich zuvor durch ganz Griechenland langer Schiffe von 50 Rudern bedient hatte.

Zur Zeit der persischen Kriege fieng der athenienſische Staat durch die Bemühungen des Themistocles an, den ersten Rang unter den griechischen Seemächten zu behaupten, und die Oberherrschaft in den griechischen Gewässern an sich zu reissen. Durch die herrlichen Siege, welche Themistocles bey Artemisium und Salamis über die grose persische Flotte, die aus 1200 Schiffen bestand, erfochten hatte, stieg der Ruhm und das Ansehen der athenienſischen Seemacht auf den höchsten Grad. Themistocles dachte mit Ernst darauf, seinem Vaterlande die Herrschaft auf dem Meere zu verschaffen. Er ließ theils auf Kosten der Bürger, theils aus den Einkünften der Silberbergwerke zu Laureum 200 Galeeren erbauen, und machte die Verordnung, daß alle Jahre 20 neue Schiffe gebaut werden sollten. Er verwandelte ferner den kleinen Hafen Phalerum in den grosen sichern Hafen Piräus,

befestigte denselben, und verband ihn durch eine Mauer mit der Stadt. In dem Seetreffen bey Salamis, wo die griechische Flotte 400 Segel stark war, hatten die Athenienser allein 180 Schiffe, und machten mithin beynahe die Hälfte der ganzen Flotte aus. Von dieser Zeit an suchten die Athenienser mit dem glücklichsten Erfolg ihre Seeherrschaft immer weiter auszubreiten; und die übrige griechische Staaten selbst erkannten die Vorzüge der Athenienser im Seewesen so sehr, daß sie ihnen bey gemeinschaftlichen Unternehmungen das Obercommando zur See, wie den Spartanern das Obercommando zu Land willig überliessen. Durch diese Umstände wurden sie in den Stand gesetzt, ihre Absichten weiter auszuführen. Corinth war damals noch der einige griechische Staat, der im Stand gewesen wäre, den Anwachs der athenienſischen Seemacht einzuschränken; die Athenienser gaben sich daher alle Mühe, die corinthische Seemacht zu schwächen, und traten in den Zwistigkeiten, welche zwischen den Corinthiern und Corcyräern entstanden waren, auf die Seite der letztern. Durch den Beytritt der Athenienser bekamen die Corcyräer das Uebergewicht, und gewannen das Seetreffen, welches sie den Corinthiern lieferten. Diß war das erste Seetreffen, welches Griechen gegen Griechen lieferten. Uebrigens war damals die corinthische Seemacht sehr ansehnlich, denn sie hatten 120 Triremen in der See. Durch diese glückliche Begebenheiten aufgeblasen, grief Athen beständig weiter um sich, und beherrschte nunmehr seine Bundsgenossen mit einer despotischen Gewalt. Dadurch entstand ein förmlicher Bruch zwischen Athen, Corinth und Lacedämon, und hieraus der sogenannte peloponnesische Krieg, der sich, nachdem er lange zur Ehre der athenienſischen Flagge geführt wurde, den-

noch endlich mit dem Fall der atheniensischen Seemacht endigte. Die erste Hälfte dieses peloponnesischen Kriegs bis auf die Zeit des Einfalls in Sicilien, ist die glänzendste Epoche der atheniensischen Seemacht: Pericles, welcher damals das Staatsruder in den Händen hatte, munterte die Athenienser auf, alle ihre Kräfte aufzubieten, um die Herrschaft des Meeres gegen alle Hindernisse zu behaupten; die Athenienser waren auch wirklich der peloponnesischen Flotte fast immer überlegen, und obgleich während dem Lauf dieses langwührigen Kriegs wenig eigentliche Seetreffen geliefert wurden, so übten doch die Athenienser zum Schaden ihrer Feinde eine fast ununterbrochene Herrschaft über die benachbarte Inseln aus, und verheerten alle Jahre die peloponnesische Küste. Es vergieng kein einiges Jahr, in welchem nicht neue Flotten von 20 : 60 Schiffen ausgerüstet, und die alten ausgebessert wurden: denn die Macht, die Athen über seine Bundsgenossen ausübte, und der Handel, den es an sich gezogen hatte, setzten den Staat völlig in Stand, die dazu erforderliche Kosten hinlänglich zu bestreiten. Die glücklichen Unternehmungen der atheniensischen Flotten vermehrten mit jedem Jahre den Glanz ihrer Seemacht: denn sie brachten nicht nur ihre abgefallene Bundsgenossen wieder zum Gehorsam, sondern machten auch neue Eroberungen und thaten ihren Feinden auf allen Seiten Abbruch. Selbst die verheerende Pest, welche eben damals zu Athen und auf der Flotte wütete, konnte dennoch den Lauf ihrer Siege nicht hemmen, oder die Ausrüstung und Bemannung ihrer Flotten hindern. Man wandte die äussersten Kräfte an, und trotzte gleichsam der Krankheit und dem Tode. Ist diß nicht ein klarer Beweis von der Tapferkeit und Geschicklichkeit der Athenienser im Seewesen, worinn

sie

sie alle übrige Griechen sehr weit übertrafen? Und sieht man nicht hieraus, daß die Athenienser ihre Siege nicht allezeit der Menge ihrer Schiffe, und der überlegenen Anzahl ihrer Seetruppen, sondern vielmehr diesen Eigenschaften zu verdanken hatten? Um dasjenige, was ich eben gesagt habe, zu beweisen, will ich aus mehreren Beyspielen, welche Thucydides anführt, nur zweyer gedenken, aus denen man erkennt, daß die Athenienser auch bey einer viel geringern Anzahl von Schiffen dennoch zu siegen verstunden. In dem samischen Krieg, den Pericles führte, siegten einmal die Athenienser mit 44 Schiffen über die samische Flotte von 70 Segeln, und in dem berühmten Seetreffen bey Naupactus, welches Thucydides ausführlich beschreibt, siegten die Athenienser mit 20 Schiffen über die verbündete Flotte der Corinthier von 47 Segeln. Kurz vor dem Einfall der Athenienser in Sicilien stieg ihre Seemacht auf den höchsten Grad der Gröse, den sie jemals erreicht hatte. Damals hatten sie nach Thucydidis Bericht 250 Schiffe in der See, wovon 100 Schiffe an der Küste von Attica, Salamis und Euböa, um sie zu decken, 100 an der Küste des Peloponnes, und 50 an der Küste von Thracien kreuzten, ohne diejenige zu rechnen, welche auf den athenensischen Schiffswerften entweder fertig lagen, oder in segelfertigen Stand gesetzt wurden. Dieser vortreffliche Zustand, in welchem sich die athenensische Marine damals befand, vergröserte den Eroberungsgeist und die Herrschsucht der Bürger. Sie glaubten nunmehr im Stande zu seyn, nicht nur ihren Feinden im Peloponnes die Spitze zu bieten, sondern auch noch neue Eroberungen zu machen. Bey diesen Umständen war es dem Alcibiades einem der ehrgeitzigsten und tapfersten Männer des Staats leicht, seine Landsleute zu

einer Landung in Sicilien, und zur Eroberung dieser Insel zu bewegen. Aber eben dieser sicilianische Krieg legte den Grund zum gänzlichen Verfall und Untergang der athenienſischen Seemacht. Kein Krieg wurde in Athen mit lebhaftern Zurüſtungen und mit einem gröſern Vertrauen auf das Glück der atheniensischen Waffen unternommen, als dieser; und keiner wurde mit gröſerm Unglück geendigt. Zwanzigtausend Mann wurden auf 60 Kriegsschiffen und 40 Transportschiffen nach Sicilien übergeſetzt, und eben so viel wurden nachher zu verschiedenenmalen zur Verstärkung hinüber geschifft. Die Kosten dieser Expedition beliefen sich auf eine erstaunende Summe, denn man zahlte jedem Schiffsoldaten täglich eine Drachme. Alles dieſes Eifers ungeachtet behielten doch zuletzt die Syracuſaner die Oberhand, und die athenienſische Flotte wurde gänzlich aufgerieben. Man muß den unglücklichen Erfolg dieſes Seezugs mehreren Urſachen zuſchreiben. Die vornehmſte Urſache beſtand darinnen, weil die Athenienſer nunmehr genöthigt waren, ihre Macht zu theilen, und während des ſicilianiſchen Kriegs auch in Griechenland den Krieg fortzuführen. Die andere Urſache war dieſe: Sie hatten es in Sicilien mit ſolchen Feinden zu thun, die im Seeweſen eine gleiche Geſchicklichkeit beſaſen, und von dieſer Geſchicklichkeit ſowohl im perſiſchen als in den carthaginenſiſchen Kriegen bereits viele Proben abgelegt hatten. Man findet daher in dieſem Seekrieg mancherley neue Erfindungen, deren ſich beyde Theile zu ihrem Vortheil bedienten. Die Athenienſer brachten in ihren Schiffen gewiſſe Maſchinen an, die ſie Delphine nannten, womit ſie die feindliche Schiffe zerſchlugen und verſenkten; ferner befeſtigten ſie an ihren Schiffen ſcharfe ſchneidende Sicheln (δρεπανα) womit

sie die Segelstangen der feindlichen Schiffe zerschnitten. Die Syracusaner im Gegentheil brachten an den Stirnblättern ihrer Schiffe Rennbäume an, um die Schiffe der Athenienser damit einzustosen; und als die Athenienser diesen Rennbäumen eiserne Klammern entgegen setzten, womit sie dieselbigen einklemmten, so setzten sich im Gegentheil die Syracusaner wieder dadurch in Sicherheit, daß sie ihre Schiffe mit Leder überzogen, damit das spitzige Eisen nicht in das Holz der Schiffe eindringen möchte. Endlich bedienten sie sich auch folgendes grosen Vortheils gegen die athenienſischen Schiffe. Sie machten die Vordertheile ihrer Schiffe niedriger, als die Vordertheile der athenienſischen Schiffe waren. Alsdann konnten sie mit Sicherheit anrücken, ohne zu befürchten, daß sie vom Schnabel der feindlichen Schiffe möchten ergriffen und gebohrt werden. Die dritte Ursache lag in der unglücklichen Wahl ihrer Generale. Ihren besten Feldherrn Alcibiades, der allein der Ausführung eines so wichtigen Unternehmens gewachsen war, beriefen sie aus einem übelverstandenen Religions-Eifer wegen eines Verbrechens gegen dieselbe, das man ihm zur Last legte, gleich im Anfang wieder zurück, und vertrauten das Commando solchen Feldherren an, die zwar nicht ohne Talente seyn mochten, aber doch dem Alcibiades an Muth und Gröse des Geistes lange nicht gleich kamen. Endlich konnte auch die weite Entfernung Siciliens von Athen etwas zum unglücklichen Erfolg dieses Zuges beygetragen haben. Wenigstens verursachte die Entfernung dieser Insel, daß die Verstärkungen nicht immer so schnell, als es nöthig war, konnten zugeschickt werden. Alle diese Ursachen zusammen genommen, bewirkten den Fall der athenienſischen Seemacht. Nach dem unglücklichen Ausgang dieses

Krieges war es nunmehr den Spartanern und Peloponnesern leicht, in Griechenland den Meister zu spielen. Athen unterlag. Der spartanische Admiral Lysander schlos bald nachher, während daß die Athenienser mit einer Flotte ausgeloffen waren, die Stadt Athen zu Wasser und Land ein, zerstörte ihren Hafen, riß die Mauer nieder, führte in Athen eine Oligarchie ein, welche man die Herrschaft der 30 Tyrannen nennt, und erlaubte den Athenienſern nicht mehr als 12 Schiffe zu unterhalten. Diß war das Ende der grosen atheniensischen Seemacht, welche kurze Zeit vorher allen Griechen furchtbar gewesen war. Zwar wurden bald nachher die 30 Tyrannen wieder aus Athen vertrieben, und die Ehre der atheniensischen Flagge durch den Sieg bey Cnidus, den Conon über die Spartaner erfochten hatte, einigermasen wieder hergestellt: allein niemals konnten die Athenienser die Oberherrschaft über das Meer wieder erhalten, die sie zuvor besessen hatten. Uebrigens zogen die übrigen Staaten von Griechenland, und besonders die Spartaner, welche an der Zerstörung der atheniensischen Seemacht mit dem grösten Eifer gearbeitet hatten, nicht diejenigen Vortheile aus dem Sturz von Athen, die sie daraus hätten ziehen können. Die spartanische Seemacht blieb wie die übrigen Seemächte in Griechenland nach dieser Zeit eben so unbeträchtlich, als sie es zuvor gewesen war, nur der corinthische Staat allein machte sich diesen Zeitpunkt zu Nutz, und brachte seinen Handel, den die Eifersucht von Athen eine Zeitlang unterbrochen hatte, wieder empor, bis er zuletzt mit der Zerstörung der Stadt Corinth durch die Römer gänzlich zu Grunde gieng. Eben um diese Zeit wurde Syracus während der glänzenden Regierung des ältern Dionys der Sitz einer furchtbaren Seemacht.

macht. Dieser Prinz, welcher mit dem grösten Eifer sowohl auf die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, als auch auf die Vergröserung der innern Macht seines Staats bedacht war, vermehrte die sicilianische Seemacht bis auf 300 dreyrudrige Schiffe. Allein dieser glänzende Zeitpunkt hatte eine sehr kurze Dauer. Die innern Unruhen, welche bald nachher in Sicilien herrschten, und die Kriege, welche die Einwohner dieses Landes beständig mit Carthago führten, verzehrten bald die Kräfte desselben, und der Staat von Syracus selbst war viel zu klein, als daß er diese angestrengte Macht lang hätte behaupten können. Bey diesen innerlichen Unruhen in Sicilien zeigte Corinth, wovon Syracus ursprünglich eine Kolonie war, das Ansehen, worinn es damals in Griechenland stand. Timoleon ein corinthischer Feldherr gieng nach Sicilien hinüber, schlug die Carthaginenser, vertrieb die sicilianische Tyrannen, und befreyte Syracus von der Herrschaft derselben. Mit diesem Ruhm zufrieden, starb Timoleon zu Syracus als der angesehenste Bürger desjenigen Staats, dem er die Freyheit verschafft hatte. Unterdessen breitete Macedonien seine siegreiche Waffen in Griechenland aus, und riß die Oberherrschaft des Meeres, welche Athen zuvor besessen hatte, an sich. Zwar machte Alexander seine meiste Eroberungen auf dem festen Lande, und bediente sich, wie wir gesehen haben, seiner Seemacht mehr zur Verbesserung des Handels, als zu See-Eroberungen: allein um diß zu thun, mußte er die Herrschaft über das Meer besitzen. Unter den Nachfolgern Alexanders des Grosen war diese Herrschaft mancherley Abwechslungen unterworfen, und kam von einem Reiche zum andern. Dennoch war sie in Egypten am ansehnlichsten und dauerhaftesten, weil dieses Land von Alexanders

Zeiten an, der Mittelpunkt des östlichen und westlichen Handels wurde. Anfangs waren zwar die Macedonier unter dem Antipater und Cassander zur See am mächtigsten. Clitus der macedonische Navarch (s. Diodor L. 18.) schlug die Griechen in zwey Treffen mit einer Flotte von 250 Schiffen. Allein Antigonus, dem bey der Theilung des alexandrinischen Reichs der District von Asien zugefallen war, und der dabey eine unbegrenzte Herrschsucht besaß, suchte die Meeresherrschaft den Macedoniern zu entreissen, und schlug den Clitus ebenfalls zur See. Alsdann rüstete er gegen die übrige Nachfolger Alexanders, nemlich gegen den Ptolemäus, Cassander, Seleucus und Lysimachus, die sich, um seiner Herrschsucht Schranken zu setzen, gemeinschaftlich gegen ihn verbunden hatten, eine Flotte von 240 Segeln aus. Aller dieser Gegenanstalten und Unternehmungen ungeachtet, mußte er dennoch zuletzt der vereinigten Macht dieser Fürsten unterliegen. Sein Sohn Demetrius der Städtebezwinger stellte zwar den Ruhm seines Vaters eine Zeitlang wieder her, und war besonders zur See glücklich. Er schlug nemlich den Ptolemäus zur See, eroberte Athen, Cypern, Salamis, und belagerte Rhodus zur See. Allein nach dem Tode dieses Prinzen, der wegen seines unruhigen Geistes die sonderbarsten Veränderungen des Glücks erfahren mußte, gelangte der egyptische König bald wieder zu seiner vorigen Seemacht. Das alexandrinische Zollhaus trug, wie man glaubt, allein jährlich 10 Millionen Thaler, die von den ein- und ausgeschifften Waaren, und von den vorbeyfahrenden Schiffen erhoben wurden. Ptolemäus Philadelphus ließ ferner um den Handel zu verbessern, den Nil mit dem rothen Meer durch einen schiffbaren Kanal vereinigen, ja er versuchte sogar, wiewol vergebens, das

mit-

mittelländische Meer mit dem arabischen Meerbusen zu vereinigen. In spätern Zeiten haben auch andere Fürsten zur Beförderung und Erleichterung des östlichen Handels dieses Project auszuführen unternehmen wollen, allein ihre Bemühungen sind alle fruchtlos geblieben. Zu eben dieser Zeit, in welcher Egypten durch den Handel mächtig und angesehen wurde, blühete er auch unter den Seleuciden in Syrien, vornemlich zu Seleucia und Antiochia, den vornehmsten Handelsplätzen Syriens; in Klein-Asien aber in den Städten Byzanz, Smyrna und Ephesus. Diese Städte nebst Alexandrien in Egypten blieben auch nach den Eroberungen der Römer der Sitz des orientalischen Handels, und blüheten durch ihre unermeßlichen Reichthümer.

Diß ist ein kurzes Gemälde des griechischen Seewesens, das ich nach dem Leitfaden der Geschichte entworfen, wobey ich aber auch auf das Seewesen anderer Nationen Rücksicht genommen habe, so ferne die Kenntniß desselben zur Aufklärung des griechischen nothwendig ist. Einem verständigen und in der Geschichte erfahrnen Leser wird es nicht schwehr seyn, die Lükken, die ich gelassen habe, auszufüllen, und die Gegenstände, die ich nur gleichsam berühren konnte, sich in ihrem Zusammenhang genauer vorzustellen. Meine Absicht war blos diese, die wichtigste Veränderungen im griechischen Seewesen aufzuzählen, und eine Karte zu liefern, worauf man gleichsam mit einem Blick das Ganze überschauen könnte.

Nunmehr eile ich, meinen Lesern auch das wichtigste von demjenigen mitzutheilen, was Potter von den einzelen Theilen und Gegenständen des griechischen Seewesens aufgezeichnet hat. Die

Die Schiffsbaukunst wurde gleich andern Künsten nur nach und nach zu einer höhern Vollkommenheit gebracht. Die ersten Versuche darinn mußten nothwendig ganz roh und unvollkommen seyn, bis man die Eigenschaften des Wassers, nemlich seine Schwerkraft und den Gegendruck desselben genauer kennen, und die Bauart der Schiffe darnach einrichten lernte. Daher waren auch die ersten Schiffe weiter nichts als ausgehöhlte Bäume, oder zusammengefügte Bretter, ohne Schönheit und Dauer. Der griechische Name σκαφη beweißt diß, der von σκαπτεσθαι, herkommt, welches Wort graben oder aushöhlen bedeutet. Man pflegte aber auch schon in den ältesten Zeiten aus dem egyptischen Schilfrohr (Papyrus) und aus Leder Schiffe zu verfertigen. Die Griechen haben von diesen kleinen Fahrzeugen vielerley Arten gehabt, weil sie dieselbigen mit verschiedenen Namen benennen. Ich halte es für überflüssig, alle diese Namen hier anzuzeigen, nur soviel muß ich erinnern, daß diese gleichsam aus der ersten Hand gekommene Fahrzeuge weiter nichts als leichte Barken waren, die einen einigen Ruderbank hatten, durch den sie in Bewegung gesetzt wurden. Manchmal hatten sie aber auch auf beyden Seiten Ruder, (διηωπα) so daß jeder Ruderknecht 2 Ruder, eins zur Rechten, und das andere zur Linken führte. In der Folge befestigten sie auch diese Boote an grösere Schiffe, von denen sie fortgezogen wurden, wie es noch heut zu Tag geschieht. Sobald man nun anfieng, grose Schiffe zu bauen, und sie ins Wasser zu lassen, so mußte auch nothwendig der Anblick solcher schwimmenden Häuser mit ausgespannten Flügeln die unwissende Menge in groses Erstaunen versetzen. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß daher manche Fabeln des griechischen Alterthums entstanden sind.

Wo-

Woher sollte sonst die Fabel von dem übers Meer dahin fliegenden Perseus entstanden seyn? und was könnten wohl die fliegenden Drachen des Triptolemus, das beflügelte Pferd Pegasus, der Widder des Phryxus und der Stier der Europa bedeuten, wenn man keine Schiffe darunter verstehen dürfte? Wie leicht konnten aber auch dergleichen Erdichtungen entstehen, wenn man die Gewohnheit der Alten bedenkt, Parasemen oder Flaggen auf die Schiffe zu setzen, und sie von denen darauf abgebildeten Sachen zu benennen! So führte z. B. das Schiff, in welchem Europa aus Phönicien nach Creta geführt wurde, einen Stier zur Flagge, und den Jupiter zum Schutzgott: hieraus entstand nun die Fabel sehr natürlich, daß Europa von diesem Gott in der Gestalt eines Stiers sey entführt worden.

Die Griechen hatten hauptsächlich drey Arten der Schiffe, nemlich Lastschiffe, Kriegsschiffe und Transportschiffe. Diese letztern wurden vornemlich gebraucht, um Soldaten und Pferde über Flüsse oder auch über die See zu bringen. Die Griechen gaben ihnen mancherley Namen, und die Römer nannten sie Naves actuarias. Livius gedenkt solcher Transportschiffe von 30 Rudern (L. 48,) und Cicero (L. 16. ad Att.) von 10 Rudern. Die zweyte Art der Schiffe waren die Last- oder Frachtschiffe (ὁλκαδες, πλοια φορτηγικα) (naves frumentariæ, onerariæ.) Man nannte sie rund, ob sie gleich nicht ganz rund seyn konnten, im Gegensatz der Kriegsschiffe, die lang waren, und spitz ausliefen; besonders auch deßwegen weil sie einen weiten Bauch hatten, um desto mehr beladen werden zu können. Die Phönicier nannten diese Schiffe Gaulus, so wie sie die Kriegs-

schiffe

schiffe Argo zu nennen pflegten. Eben diese Namen wurden auch von den Griechen aufgenommen. Allein diese γαυλοι waren wegen ihres sehr geräumigen Bauchs und platten Bodens, den sie in den ältesten Zeiten hatten, sehr unbequem. Sie giengen ihres Baues wegen nicht tief im Meer, und mußten also allen Winden nachgeben. Indeß schickte sich diese Bauart für den ältesten Zustand der Schiffahrt, da man sich nicht sehr weit von den Küsten entfernte. Man konnte folglich den Schiffen nicht viel Tiefe geben, und man ersetzte daher wieder durch die Breite das, was an der Tiefe abgieng. Diese Art Schiffe hatten nach Goguets Vermuthung Th. 2. S. 263. kein bestimmtes Vorder- und Hintertheil, aber dagegen an beiden Enden gewisse Steuerruder, um sie damit zu lenken, ohne daß man nöthig hatte, sie erst umzukehren, wenn sie etwa ihren Rückweg nehmen sollten. Sowohl bey den Last- als bey den Kriegsschiffen bediente man sich so wohl der Ruder als der Segel. Uebrigens ist der Gebrauch der Segel später. Sobald man aber einmal den Nutzen des Windes zur Bewegung des Schiffes kennen lernte, so wurden auch die Segel erfunden, die man nach der Beschaffenheit des Windes bald ausspannte, bald wieder einzog, um entweder den Lauf des Schiffes zu beschleunigen, oder anzuhalten. Indessen bedienten sich die Alten bey ihren Kriegsschiffen der Ruder häufiger, als der Segel, weil sie alsdann der Gewalt der Winde nicht so sehr ausgesetzt waren, und desto leichter regiert werden konnten. Im Gegentheil wurden bey den Frachtschiffen die Segel stärker gebraucht. Der Ruder bediente man sich gemeiniglich bey einer Windstille, oder wenn der Wind widrig blies.

Was die Kriegsschiffe insbesondere anbetrifft, so wurden sie von den Griechen und Römern nach der

An-

Anzahl der Ruderbänke benennt. Diese Ruderbänke waren nicht, wie einige meynen, in gerader Linie nebeneinander, auch nicht in gerader Linie übereinander, wie andere meynen, angebracht, sondern sie hatten ein solches Verhältniß unter sich, daß die dabey befindlichen Sitze schräg nach Art der Stufen in die Höhe giengen.*) Die gewöhnlichsten Kriegsschiffe hatten

*) Bis auf diese Stunde hat man sich noch nicht vereinigen können, wie die Ruderbänke in den Schiffen der Alten angebracht gewesen; und man mag eine Meynung annehmen, welche man will, so finden sich bey jeder Schwierigkeiten, die noch nicht gänzlich haben gehoben werden können.

Man hat nemlich eine dreyfache Erklärung, wornach man sich die Bauart der Ruderbänke vorzustellen pflegt.

Einige glaubten, man habe die Ruderbänke nach der Länge des Schiffs neben einander angebracht; andere glaubten, man habe sie der Höhe nach übereinander; noch andere, man habe sie nach der Breite des Schiffs oder in die Quere hintereinander jedoch ebenfalls mit erhöhten Stufen erbaut.

Die Vertheidiger der ersten Meynung berufen sich auf eine Stelle bey dem Scholiasten des Aristophanes, wo dieser von den Ruderknechten sagt: θρανιτις εσιν ο προς την πρυμναν, ζυγιτης ο μεσος, θαλαμος ο προς την πρωραν. Weil in dieser Stelle den Thraniten ihr Platz an dem Hintertheil, den Zygiten in der Mitte des Schiffs, und endlich den Thalamiten an dem Vordertheil des Schiffes angewiesen wird, so scheinet es freylich, daß die Ruderbänke nach der Länge des Schiffs angebracht gewesen. Allein diese Meynung verliert vieles von ihrem Gewicht, wenn man bedenkt, daß sie sich blos auf eine einige Stelle

eines

ten drey Ruderbänke (τριηρεις, triremes). Nach Suidas T. III. p. 503. hiessen diese Schiffe auch λε-

eines Scholiasten gründet, die durch eine Menge anderer Stellen von glaubwürdigen Schriftstellern umgestosen wird, in denen ausdrücklich gesagt wird, daß die Thraniten die höchsten, die Zygiten die mittlern, und endlich die Thalamiten die niedrigsten τα κατω ζυγα, Bänke eingenommen hätten. Die Natur der Sache selbst widerspricht schon dieser Vorstellung. Was für eine ungeheure Breite müßte man denjenigen Schiffen geben, welche auf beyden Seiten 20 = 30 Ruderbänke hatten; und wie groß müßte nach diesem Verhältniß die Länge derselben gewesen seyn? Wie lang müßten endlich die Ruder dererjenigen Ruderknechte gewesen seyn, die auf den hintersten Bänken sasen. Gesetzt aber, diß alles liesse sich noch begreiffen, was für einen Nutzen könnten wohl die Ruderbänke gehabt haben, die in einer geraden Linie nebeneinander angebracht waren? Wie konnten die Ruder auf den hintern Bänken in das Wasser gebracht werden, wenn die Ruderbänke nicht erhöht waren?

Die gewöhnlichste Meynung, welche mit den Beschreibungen der Schriftsteller am meisten übereinstimmt, ist daher diese: daß man die Ruderbänke der Höhe nach übereinander erbaut habe.

Allein auch diese Meynung hat ihre Schwierigkeiten. Denn wenn in den Beschreibungen der Schriftsteller von Schiffen die Rede ist, die 30 = 40 Ruderbänke gehabt haben: woher sollte man Ruder für dieselbige aufgetrieben haben, oder wie hätten dergleichen ungeheure Ruder können regiert und bewegt werden? Das gröste Schiff des Alterthums war das Schiff des Ptolemäus Philopator von 40 Ruderbänken. Ich werde die Beschreibung desselben aus dem Athenäus in einer andern Anmerkung mittheilen. Dieses Schiff nun war 48 Cubitos hoch. Die grösten Ruder aber waren nicht

län-

λεβερνοι, Liburnicæ. Nach einer andern Stelle des Suidas aber T. II. p. 445. worinn er die liburnischen

länger als 38 Cubitos. Wie war es demnach möglich, daß diese Ruder bis ins Wasser reichten? Wollte man annehmen, daß die höchste Ruderbänke keine gleiche Höhe mit dem höchsten Theil des Schiffes gehabt hätten, so entstehen neue Schwierigkeiten. Denn nach dem Maas, welches Athenäus den längsten Rudern gibt, müssen alle 40 Ruderbänke zusammen genommen nicht viel über 30 Cubitus in der Höhe betragen haben. Diese Höhe kommt heraus, wenn wir von dem angezeigten Maas des längsten Ruders 5. Cubitus für den Raum vom untersten Ruderbank bis ans Wasser, und 3 Cubitus für die Handhabe abziehen. Demnach hätte ein Ruderbank nicht einmal einen Cubitus in der Höhe gehabt. Ich will nicht entscheiden, ob bey dieser Bauart die nöthige Festigkeit und Bequemlichkeit der Ruderbänke zur Arbeit habe können erhalten werden. Nur ist es nicht zu begreiffen, wie die Ruderknechte in den obern Bänken ihre Ruder führen konnten, ohne daß die Stangen währender Arbeit einander hinderlich geworden wären.

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, und die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller, die uns diese Nachrichten hinterlassen haben, zu retten, hat man daher verschiedene theils unglückliche theils glückliche Mittel versucht. Ich will sie hier anzeigen, und meine Leser alsdann selbst urtheilen lassen. Einige haben geglaubt, man müsse, wenn von 20. 30. und 40. rudrigen Schiffen die Rede ist, diese Summe der Ruderbänke theilen. Nach dieser Erklärung wäre unter einem Schiff von 20. Ruderbänken ein solches Schiff zu verstehen, das auf jeder Seite 10. Ruderbänke hätte. Allein diese Erklärung ist äusserst willkührlich, und dem griechischen und römischen Sprachgebrauch gänzlich entgegen. Niemals pflegten weder Griechen noch Römer die auf beyden Seiten des Schiffs befindliche Ruderbänke besonders zu zählen, und in eine Summe

nischen Schiffe von den dreyrudrigen unterscheidet, und nach einer Stelle des Appian in Illyricis scheinen die libur-

zu bringen. So zeigt zum Beweis das Wort τριηρης, triremis, offenbar ein Schiff an, das auf jeder Seite 3. Ruderbänke übereinander hatte. Hätten die Griechen die auf beyden Seiten befindliche Ruderbänke besonders gezehlet, so hätten sie es nicht τριηρης sondern vielmehr ἑξηρης nennen müssen. Das Wort μονηρις zeigt ein Schiff mit einem einigen Ruderbank an, wenn es gleich auf jeder Seite einen hatte. Gilt nun diese Benennung von den gewöhnlichen Schiffen, so muß sie auch von den grösern und ungewöhnlichen gelten.

Eine andere eben so unglückliche Erklärung wäre diese, wenn die Namen ἱηρης, ἑπτηρης, οκτωρης, entweder von der Zahl der Ruder oder von der Zahl der Ruderknechte hergeleitet würden. Es ist aus allen Beschreibungen, die wir von alten Schiffen haben, augenscheinlich, daß die Benennungen derselben weder von der Zahl der Ruder, noch von der Anzahl der Ruderknechte, sondern vielmehr von der Anzahl der Ruderbänke hergenommen sind. Wie wäre es auch möglich gewesen eine Trireme oder Quinquereme, welches die gewöhnlichen Kriegsschiffe der Alten waren, mit 3 oder 5 Rudern zu regieren? Diejenigen, welche die Benennungen der Schiffe von der Anzahl der Ruderknechte herleiten, stellen sich übrigens die Sache also vor: Sie behaupten, die Namen der Schiffe seyen von der Anzahl der Ruderknechte hergenommen, die zu jedem Ruder auf der obersten Bank commandirt gewesen. Nach dieser Voraussetzung müßte man unter einer Trireme ein Schiff verstehen, dessen Ruder auf der obersten Bank jegliches von 3 Mann bedient worden; eine Quadrireme würde demnach ein Schiff seyn, dessen oberste Ruder von 4 Mann regiert würden, u. s. w. Diese Vermuthung, welche Thomas Rivius auf die Bahn gebracht hat, wendet er auf das grose Schiff des Phi-

liburnischen einerley mit den Biremen zu seyn, und mithin Schiffe mit zwo Reihen Ruder anzuzeigen,

 wenn

Philopator also an. Er setzt voraus, daß auf jeglichem Ruderbank 25 Ruder gewesen. Weil nun Athenäus in seiner Beschreibung 4000 Ruderknechte angibt, so vertheilt Rivius diese Anzahl also: zu jedem Ruder auf der ersten Bank stellt er 10, zu jedem Ruder auf der zweyten Bank 30, und endlich zu jedem Ruder auf der dritten Bank 40 Ruderknechte. Durch diese Berechnung kommt zwar die vom Athenäus angegebene Summe der Ruderknechte richtig heraus; allein die Erklärung selbst wird dadurch um nichts gewisser. Denn ich habe bereits gezeigt, daß sie ganz wider den griechisch- und römischen Sprachgebrauch streitet. Allein man kann ihre Falschheit auch aus andern Gründen darthun. Ich will nicht geradehin leugnen, daß zu jeglichem Ruder mehrere Personen commandirt seyn könnten; ob es schon, wie ich sogleich zeigen werde, bey den Alten gewöhnlich war, zu jeglichem Ruder nur einen Mann zu stellen. Allein ist es wohl zu glauben, daß man 10, 30, oder gar 40 Mann zu einem Ruder gebraucht habe? Und würde eine so grose Menge nicht vielmehr sich selbst hinderlich gewesen seyn? Athenäus wollte gewiß nicht sagen, daß 4000 Mann zugleich am Ruder gearbeitet hätten, sondern es waren nur überhaupt so viel auf dem Schiff, um einander in der Arbeit abzulösen. Endlich paßt diese Erklärung nicht einmal auf andere Schiffe, wo die Anzahl der Ruderknechte ausdrücklich genennt wird. Plinius redet z. B. von einer Quinquereme, die 400 Ruderknechte an Bord hatte. Nach Rivii Meynung müssen demnach zu beyden Seiten des Schiffs auf der obersten Reihe 250 Mann gestanden seyn, wenn jegliches Ruder 5 Mann hatte. Der untere Bank hatte demnach 50 Mann, wenn zu jeglichem Ruder ein Mann gerechnet wird. Nach dem angenommenen Verhältniß des Rivius müßten nun auf dem zweyten Bank bey jeglichem Ruder 3 Mann stehen. Hiezu würden demnach 150 Mann erfordert. Folglich hätte nach dieser

Er-

wenn anders das griechische Wort διηρολα, womit Appian die liburnischen Schiffe benennt, so viel ist als

Erklärung das Schiff des Plinius 50 Ruderknechte zu wenig gehabt. Fast allzulange habe ich mich bey der Widerlegung dieser Hypothese aufgehalten. Ich eile daher, noch kürzlich die übrige Erklärungen von diesem Gegenstand anzuzeigen. Einen bessern Weg, diese dunkle Materie ins Licht zu setzen, haben diejenige eingeschlagen, welche annehmen, daß der Bau der grösern Schiffe von den gewöhnlichen Kriegsschiffen (Triremen und Quinqueremen) darinn verschieden gewesen, daß man die Ruderbänke in mehrere und gemeiniglich in 3 Ordnungen abgetheilt, und darnach die Anzahl derselben berechnet habe. Diese Vermuthung stimmt nicht nur mit der Länge, die diese Schiffe haben mußten, gar wohl überein, sondern sie räumt auch die Schwierigkeiten hinweg, die der gewöhnlichen Meynung in Absicht auf den Gebrauch der Ruder entgegen stehen. Les Caillier in seinem Wörterbuch der englischen und französischen Schiffsprache stellt sich die Sache auf folgende Weise vor: Er nimmt an, daß die Galeeren der Alten der Länge nach mehrere abgesonderte Ruderbänke gehabt hätten. Nach dieser Voraussetzung erklärt er die verschiedene Gattungen der Schiffe also: Uniremen waren Ruderschiffe, die nur eine Bank zwischen den beyden Masten oder längs dem Borde hatten. Biremen, die ausser derselben noch eine Bank auf dem Hintertheile hatten. Triremen, welche auf dem Vordertheil noch eine dritte Bank hatten. Diß waren die gewöhnliche Kriegsschiffe. Quadriremen hatten ausser der Vertheilung wie bey den Triremen hinter dem grosen Mast, oder auf dem Hintertheile statt eines einigen 2 Bänke übereinander. Die Quinqueremen waren eben so gebaut, ausser daß auch auf dem Vordertheil 2 Bänke übereinander waren. Die Octoremen endlich hatten auf deren Hinter- und Vordertheil des Schiffes 3 Bänke, und in der Mitte längs dem Bord 2 Bänke übereinander.

Nach dieser Erklärung, welche sehr wohl ausgedacht ist, kann man sich auch die von den Schriftstellern angezeig-

als das lateinische Biremes *). Die ältesten Schiffe hatten, wie bereits angemerkt worden, nur einen einigen

 Ru-

gezeigte grösere Schiffe der Alten leichter vorstellen. Man muß nur nicht meynen, daß die obere Ruderbänke der ungeheuren Schiffe, die von den Ptolemäern zur Pracht erbaut wurden, mit Rudern versehen gewesen, oder wirklich zum Rudern gebraucht worden seyen.

Eben so sinnreich ist die Meynung dererjenigen, welche sich vorstellen, man habe die Ruderbänke bey grösern Schiffen zwar ebenfalls erhöht, aber sie so erbaut, daß die Ruderknechte in einer auf- und absteigenden Linie neben einander gesessen seyen. Wenn diese Vorstellungsart richtig ist, so konnten nicht nur sehr viele Ruderbänke auf den Seiten des Schiffes angebracht werden, sondern die Ruderknechte konnten auch ihre Ruder führen, ohne einander in der Arbeit zu hindern.

Ich habe nunmehr die verschiedenen Vorstellungen angezeigt, die man sich von der Bauart der alten Kriegsschiffe, und von der Beschaffenheit der Ruderbänke auf denselben gemacht hat. Ich überlasse es jetzt meinen Lesern, diejenige zu wählen, die ihnen die wahrscheinlichste zu seyn scheinen möchte.

Doch muß ich, ehe ich diese Anmerkung schliesse, noch etwas weniges von der Anzahl der Ruderknechte, und von ihrer Vertheilung auf den Ruderbänken sagen. Die alten Schriftsteller haben uns zwar von manchen Schiffen die Anzahl der Ruderknechte angezeigt, allein sie ist bey einerley Gattung von Schiffen nicht immer gleich gewesen. Plin. L. 32. c. 1. gibt z. B. einer Quinqueremе 400 Ruderknechte. Nach Polybs Erzählung haben im Gegentheil die Römer ihre Quinqueremen, die sie zuerst nach dem Muster eines carthaginensischen Schiffes erbauten, nur mit 300 Ruderknechten versehen. Man sieht hieraus, daß die Anzahl derselben nicht immer ganz genau bestimmt war. Eben so wenig sagen uns die Schriftsteller ausdrücklich, wie die Anzahl der Ruderknechte auf den Ruderbänken vertheilt worden, und ob bey einem Ruder nur ein einiger oder mehrere Ruderknechte gesessen seyen. Vermuthlich kam

es

Ruderbank gemeiniglich von 50, manchmal auch von 100 Rudern. Man muß aber hier bemerken, daß bey es hiebey auf die Grösse der Schiffe und der Ruder ankommt. Indessen sehen wir aus verschiedenen Nachrichten, die uns die Alten hinterlassen haben, daß die Anzahl der Ruderknechte gemeiniglich der Anzahl der Ruder gleich gewesen. So sagt Silius, daß eine Quinquereme 400 Ruder gehabt habe, und Plinius gibt derselben 400 Ruderknechte. Aus der Vergleichung dieser beyden Zeugnisse erhellt demnach, daß die Anzahl der Ruder und Ruderknechte gleich gewesen. Dahin gehören die Zeugnisse verschiedener griechischen Scholiasten, πεντηκοντορος ἡ ἐχουσα πεντηκοντα ἐρετας.

Eben hieraus kann man auch die Vertheilung der Ruderknechte auf den Ruderbänken sich vorstellen. Sie mußte nach der Anzahl der Ruderknechte und nach der Menge der Bänke verschieden seyn. So hatte der Πεντεκοντορος ein Schiff von 50 Rudern, auf jeder Seite 25 Ruderknechte; der Εκαλοντορος von 100 Rudern, auf jeder Seite 50 Ruderknechte; die Bireme von 2 Bänken hatte demnach 200 Ruderknechte, die auf gleiche Weise vertheilt waren; die Trireme 300, die Quadrireme 400 Knechte. Nach eben diesem Verhältniß mußte das 40rudrige Schiff des Philopator 4000 Ruderknechte haben, und diß ist die Anzahl, welche Athenäus angibt.

*) Die liburnischen Schiffe hatten, wie Vegez L. 4. sagt, ihren Namen von einem gewissen Theile Dalmatiens, wo man sie zuerst erbaute. Aus der Beschreibung, welche dieser Schriftsteller davon gibt, erhellet, daß es verschiedene Gattungen derselben, von einem, 2, 3, 4 und 5 Ruderbänken gegeben habe. Man erbaute sie aus Cypressen, oder Fichten, oder Tannenholz, oder auch aus dem Holz vom wilden Lerchenbaum, und sie unterschieden sich von den gewöhnlichen Schiffen darinn, daß sie statt eiserner eherne Nägel hatten. Sie waren daher zwar kostbarer, aber auch desto dauerhafter, weil das Erz, wenn es gleich ins Wasser kommt, dennoch vom Rost nicht angegriffen wird.

bey diesen Schiffen die Ruder auf beyden Seiten angebracht waren, so daß im ersten Fall 25, im andern 50 Ruder auf jede Seite kamen. Ausser den dreyrudrigen bediente man sich auch öfters der vier- und fünfrudrigen Kriegsschiffe. Plinius hat im 7ten Buch im 57 Cap. nicht nur die Erfinder der mancherley Arten der Kriegsschiffe angezeigt, sondern auch die Schriftsteller genannt, aus denen er seine Nachricht geschöpft hat. Die Erythräer, sagt er, waren die ersten, die sich einer doppelten Reihe von Rudern bedienten. Aminocles von Corinth fügte nachher eine dritte Reihe nach den Zeugnissen des Herodotus, Thucydides und Diodorus Siculus hinzu. Aristoteles sagt, daß die Carthaginenser ein Schiff mit 4 Ruderbänken, Mnesigiton, daß die Salaminer eins mit 5 Bänken erbaut hätten, wiewol Diodor diese Erfindung dem Dionys von Sicilien zuschreibt. Xenagoras sagt, daß die Syracuser eins mit 6 Bänken, Mnesigiton, daß Alexander M. Schiffe bis zu 10, Philo Stephanus, daß Ptolemäus Soter Schiffe von 12, Demetrius Antigoni Sohn (der Städtebezwinger) Schiffe von 15, Ptolemäus Philadelphus Schiffe von 30, und endlich Ptolemäus Philopator mit dem Beynamen Tryphon gar ein Schiff von 40 Ruderbänken erbaut habe. Dieses Schiff war von einer so ungeheuren Gröse, daß es in der Ferne wie ein groses Schloß auf dem Meer aussahe. Es befanden sich in demselben 4000 Ruderknechte, 400 Matrosen, und beynahe 3000 Seesoldaten. Wegen ihrer ungeheuren Gröse wurden dergleichen Schiffe *Cycladen*, *Aetnæ*, schwimmende Inseln und Berge genannt. Man brauchte, wie einige sagen, so viel Bauholz dazu, als hinreichend gewesen wäre, 50 Triremen zu erbauen. Ptolemäus Philadelphus ließ

überhaupt nach Athenäus Bericht Deipnos. L. 5. aus verschwenderischer Pracht, und aus der eitlen Ehrbegierde, es allen andern an Kriegsrüstungen zuvor zu thun, eine Menge Schiffe von 10, 20, und 30 Reihen von Rudern erbauen *). Sie waren aber wenig brauchbar, und man findet nicht, daß man sich so groser Schiffe bey wirklichen Unternehmungen bedient habe. Ihre übermäsige Gröse, ihre Kostbarkeit, die lastbare Länge der Ruder, welche die Ruderer in den obersten Reihen haben mußten, die Menge von Leuten, die erfordert wurden, die Ruderbänke zu füllen, dieses alles war den grösten Unbequemlichkeiten unterworfen. Hier verdienet auch noch jenes bewundernswürdige Schiff bemerkt zu werden, das der K. Hiero zu Syracus unter der Aufsicht des grosen Archimedes, von den berühmtesten griechischen Künstlern erbauen und ausschmücken ließ. Es wurde dazu am Aetna so viel Bauholz gefällt, als zu 60 Schiffen mit 3 Ruderbänken hinreichend gewesen seyn würde. Es hatte 20 Reihen Ruder auf jeder Seite. Es befand sich auf demselben ein Zimmer, auf dessen von mosaischer Arbeit gemachten Fußboden der ganze Innhalt der Iliade abgebildet war. Es hatte ein der Venus geweihtes Gemach (Αφροδισιον), dessen Fußboden mit Achat

*) Athenäus gibt die Stärke der Flotte des Ptolemäus Philadelphus also an:
2 Schiffe von 30 Ruderbänken;
1 von 20, — 4 von 14, — 2 von 12, —
14 von 11, — 30 von 9, — 37 von 7, —
5 von 6, — 17 von 5 Ruderbänken, und mehr als noch so viel vier- und dreyrudrige und Hemiolien oder zweyrudrige. Zusammen eine Flotte von mehr als 220 Segeln. Ausser derselben hatte Ptolemäus noch gegen 4000 kleinere Schiffe in den verschiedenen Seehäven seiner Staaten.

Achat und andern kostbaren Steinen ausgelegt, dessen Decke von Cypressen, dessen Thüren von Elfenbein waren, und das mit Statuen, Gemälden und allerley Gefässen ausgeschmückt war. Es waren auf demselben Bäder, Gärten, ein Gymnasium, Wasserleitungen, Gallerien, 8 Thürme und viel andere erstaunenswerthe Merkwürdigkeiten, die Athenäus Deipnos. L. 5. aus einem Buch, das Moschion davon geschrieben hatte, weitläufig anführt. Es hieß anfänglich Συρακεσια, und nachher Αλεξανδρεια, als es Hiero dem Ptolemäus schenkte. Am Vordertheil hatte es die Innschrift, die Casaubonus in Animadv. in Athen. L. 5. c. 12. anführt: Ιερων Ιεροκλεους βασιλευς συρακουσιων τοις τε αλλοις ελλησι και ταις Νησοις τετο το σιτηγον πλοιον. Und es erhellet hieraus, daß Hiero das Schiff in der Absicht habe erbauen lassen, um den Griechen und Einwohnern der umliegenden Inseln Getraide zuzuführen, und es unter sie zu vertheilen *). Nicht so groß, aber vielleicht

*) Es wird nicht überflüssig seyn, eine etwas ausführlichere Nachricht von diesem bewundernswürdigen Schiff, das seines gleichen niemals gehabt hat, noch jemals haben wird, aus dem Athenäus mitzutheilen.

Dreyhundert Arbeitsleute ohne die Handlanger arbeiteten ein ganzes Jahr lang daran, bis es zu Stand gebracht wurde. Die geschicktesten Baumeister und Künstler hatten die Aufsicht, unter denen Archimedes und ein corinthischer Baumeister Archias die vornehmsten waren. Als das Schiff zur Hälfte fertig war, versuchte man es ins Wasser zu lassen; aber alle Versuche waren vergebens, bis endlich Archimedes eine besondere Maschine, die er Helix nannte, erfand, und vermittelst derselben mit Hülfe sehr weniger Leute das Schiff glücklich ins Wasser ließ. Diese Maschine scheint

eben so prächtig und kostbar war das berühmte Ruderschiff der Cleopatra, womit sie dem Antonius entgegen

viele Aehnlichkeit mit einer Wagenwinde gehabt zu haben. Das ganze Schiff war mit ehernen Nägeln beschlagen, wovon die meisten 10 Pfund und die andern noch um die Hälfte schwerer waren. Die Seitenwände des Schiffs, an deren Zusammenfügungen diese Nägel eingeschlagen wurden, waren nicht nur mit Pech bestrichen, sondern auch noch da, wo man die Nägel einschlug, mit einem starken Beschläg von Bley versehen, um den Nägeln eine desto grösere Festigkeit zu geben. Das Schiff selbst war in drey grose Etagen getheilt, und hatte demnach drey Eingänge. Der eine führte in den untersten Theil des Schiffs, oder zum Schiffsboden, in den man auf Leitern hinabstieg; der andere führte zu den Wohn- Schlaf- und Speise-Zimmern, die in dem mittlern Stockwerk angebracht waren; und der dritte zum obern Stockwerk, auf dem sich die Stationen für die Soldaten befanden. Auf beyden Seiten des mittlern Stockwerks waren 30 Zimmer, ausser dem Zimmer des Nauclerus und dem Thalamus, der drey Zimmer enthielt. Am Hintertheil war die Küche. In allen diesen Zimmern war der Boden im Quadrat mit bunten Steinen ausgelegt, welche die Begebenheiten der ganzen Iliade vorstellten. Auf der obern Etage war ein Gymnasium, und bey demselben Gallerien mit allerley Gärten, Epheu und Weinreben-Geländern, deren Wurzeln in grosen mit Erde angefüllten Gefässen befestigt waren. Diese Gärten und Geländer wurden vermittelst bleierner und irrdener Wasserröhren befeuchtet. Auf eben dieser Etage befand sich auch das Aphrodision, und bey demselben eine Bibliothek, deren Wände und Thüren von Bux waren, und an deren Decke ein künstlicher Pol zu sehen war, der nach dem Heliotrop (Sonnenwende) des Achradines verfertigt war. Das Badzimmer hatte drey Oefen und einen Kessel von Tauromenitischen Steinen, der fünf Metreten, d. i. einen halben wirtembergischen Eimer hielt. Eben daselbst befanden sich

noch

gegen fuhr, und wovon uns Plutarch im Leben dieses Römers eine Beschreibung gibt. Das ganze Schiff noch mehrere Zimmer für die Soldaten und Schiffsbedienten. Auf beyden Seiten waren noch 10 Pferdeställe mit allem was dazu gehört, versehen. Auf dem Vordertheil des Schiffs befand sich ein verschlossener Wasserbehälter, der 2000 Metreten oder 225 würtembergische Eimer hielt, und neben demselben ein bleiernes Fischbehältniß, das mit Meerwasser angefüllt war. Ueber die Seitenwände des Schiffs ragten in gewissen Entfernungen grose Balken hinaus, auf welchen Backöfen, Küchen, Mühlen und Holzbehältnisse angebracht waren. Den Bauch des Schiffes umgaben ringsumher von aussen Atlanten oder colossalische Statuen, sechs Cubitus hoch, welche die ganze Last des Gebäudes truzen. Von den 8 Thürmen, die sich auf dem Schiff befanden, waren 2 am Vorder- 2 am Hintertheil, und die übrigen nach der Länge des Schiffs in gleichen Entfernungen angebracht. Sie waren durch Segelstangen miteinander verbunden, über welchen sich grose Löcher befanden, durch welche man Steine auf die Feinde herabrollen konnte. Auf jeglichem Thurm standen 4 schwerbewafnete, und 2 Bogenschützen; und das Innere derselben war mit Steinen und Pfeilen angefüllt. Auf den Zinnen oder Einschnitten zwischen den Thürmen befand sich eine Brustwehr, hinter welcher eine vom Archimedes verfertigte Maschine stand, welche Steine von 3 Talenten oder fast 200 Pfund, und Pfeile von 12 Cubitus durch die in der hölzernen Mauer angebrachte Schußlöcher schleuderte. Das Schiff hatte ferner 3 Mastbäume, an deren jedem 2 Segelstangen befestigt waren, von welchen man Steine, Hacken, bleyerne Massen herabschleudern konnte. Endlich hatte auch noch das Schiff von aussen einen eisernen Wall samt eisernen Raben im Umkreis, um damit feindliche Schiffe fest zu halten oder zu Grunde zu richten. Die ganze Mauer, wie auch die obern Theile der Mastbäume waren mit Leuten besetzt, um gleichsam die Feinde abzuhalten; für diese letztere wurden

Schiff war übergüldet, die Ruder stark versilbert, und die Segel von Purpur. Die Königin befand sich

den Steine in geflochtenen Körben und Pfeile durch Wenden hinaufgetrieben. Kurz, das Schiff war eine vollkommene Abbildung einer wohlbefestigten Stadt. Es hatte 4 hölzerne, und 8 eiserne Anker. Das Wasser konnte vermittelst einer vom Archimedes erfundenen Maschine Cochlion durch eine einige Person leichtlich ausgepumpt werden. Von dem ungeheuren Schiff des Philopator, das 40 Ruderbänke hatte, liefert Athenäus folgende Beschreibung: Die Länge desselbigen betrug 280 Cubitus, die Breite 38, und die Höhe am Vordertheil 48, am Hintertheil 53 Cubitus bis dahin nemlich, wo das Schiff im Wasser gieng. Es hatte 4 Steuerruder 30 Cubitus lang; die längsten Ruder hielten 38 Cubitus, und hatten oben, wo sie gehalten wurden, einen bleyernen Handgriff, durch dessen Hülfe sie wegen der Richtung, die sie hatten, und weil sie auf den Seitenwänden des Schiffes ein wenig auflagen, desto leichter konnten regiert werden, daß der untere Theil kein Uebergewicht bekam. Das Schiff hatte ferner ein doppeltes Hinter- und Vordertheil, und 7 Schnäbel, die theils gröser theils kleiner, theils hinten und vornen, theils auf den Seiten angebracht waren. Das Zimmerwerk und die Seitenwände des Schiffs waren vortrefflich gearbeitet, und besonders hatte die vordere und hintere Seite desselben sehr schöne Wachsmalereyen von verschiedenen Farben und Abbildungen von Thieren 12 Cubitus hoch. Der ganze Raum, den die Ruderbänke einnahmen, bis zum Schiffsboden war mit Thyrsus und Epheu geschmückt. Anfänglich wollte man es vermittelst einer Unterlage ins Wasser lassen, wozu man nach einiger Meynung so viel Holz als zu 50 Quinqueremen gebraucht haben solle. Allein man kam damit nicht zu Stande. Man grub daher an demjenigen Ort, wo das Schiff gezimmert wurde, gegen das Meer einen Canal oder Graben, der so lang und so breit war, als das Schiff selbst. Der Grund desselben

sich unter einem Thronhimmel von Goldstoff, der auf dem Verdeck des Schiffs aufgerichtet war, in der Stel-

selben wurde stark ausgemauert, um der Gewalt des Stroms zu widerstehen; über diesen Canal legte man starke Schiffshölzer in die Quere, um das Schiff darauf zu stellen. Als diß geschehen war, so durchstach man den Damm gegen das Meer, daß das Wasser in den Kanal hereinströmte; und zu gleicher Zeit wurde das Schiff auf die Querbalken, und so fort in das Meer abgestosen.

Eben dieser Philopator erbaute noch ein anderes Schiff auf dem Nil, welches wegen seiner prächtigen und kostbaren Bauart merkwürdig ist. Die Länge desselben betrug ein halbes Stadium (62 Schritte) die Breite über 30 Cubitus, die Höhe nicht viel weniger als 40. Das Schiff stellte seiner Bauart nach weder ein völliges Kriegsschiff noch ein Frachtschiff vor, sondern es war vielmehr eine Mittelgattung von beiden, und nach der Tiefe des Flusses, in den es gelassen wurde, eingerichtet. Es war daher unten am Schiffsboden mehr breit als spitzig, jedoch gebogen. Das Vordertheil samt den obersten Theilen lief sehr weit vor, und es schien vielmehr eingebogen, als gerade zu seyn. Es hatte ein doppeltes Vorder- und Hintertheil, die sehr hoch gebaut waren, wegen der auf dem Nil gewöhnlichen Fluth.

Das Schiff hatte im Umkreis auf 3 Seiten 2 grose Gallerien, wovon die untere durch Säulen getragen wurde, die obere aber in verschiedene Gemächer getheilt war. Wenn man bey dem Vordertheil ins Schiff eintrat, so kam man in ein prächtiges Vestibul aus Helfenbein, und aus diesem in ein anderes Vorzimmer, welches 4 Thüren hatte, durch die man in das grose Haus eintrat. Dieses Gebäude, welches rings umher Säulen hatte, war in 20 Gemächer getheilt, die 20 Thüren hatten. Alle diese Gemächer waren aus Cedernholz und Milesischen Cypressen erbaut.

Stellung der Liebesgöttin; um sie her war ein Chor niedlicher Knaben und Mädchen in Gestalt der Grazien

baut. Die Thüren waren von Brettern aus Thyia mit elfenbeinernen Ornamenten ausgeschmückt. Das Beschläg und die Kloben an denselben waren aus rothem Erz, das im Feuer vergoldet wurde. Die Säulenstämme waren von Cypressenholz; die Kapiteele von corinthischer Arbeit mit Gold und Elfenbein ausgelegt; das Gebälk war ganz vergoldet, und mit einer Kranzleiste geschmückt, auf welcher Figuren von allerley Thieren einen Cubitus hoch angebracht waren, die zwar an sich nicht sehr künstlich gearbeitet waren, aber in ihrer Verbindung dennoch einen vortrefflichen Eindruck auf das Aug machten. Der Speisesaal hatte eine sehr schöne Decke von Cypressenholz ins Gevierte, mit vergoldeter Bildhauerarbeit. An den Speisesaal stieß das Schlafgemach, das 5 Ruhebetten hatte, von diesem Gemach führte ein enger verborgener Gang in das Speis- und Schlafgemach des Frauenzimmers, welche beyde Gemächer von gleicher Kostbarkeit waren. Dieses waren die Gemächer des ersten Stockwerks. Wenn man nun die Treppen an dem Schlafgemach des Frauenzimmers hinaufstieg, so fand man zuerst ein Zimmer, welches rautenförmig gebaut war; neben demselben war eine Capelle der Venus mit einem runden Dach, in derselben befand sich die marmorne Bildsäule der Göttin. Gegenüber befand sich wieder ein kostbarer mit Säulen umgebener Speisesaal, an welchem die Säulen aus Indischen Steinen zusammengesetzt waren. An denselben stiesen hinwiederum Schlafgemächer von gleicher Pracht mit denen des untern Stockwerks. Auf dem Vordertheil des Schiffes befand sich ein kleiner Tempel des Bacchus, mit einer Säulenreihe umgeben. Er hatte ein vergoldetes Wetterdach, das bis an das Hauptgebälke lief, auf das sich das Hauptdach stützte, welches ebenfalls wie das Dach an der Capelle der Venus rund war. Zur Rechten dieses Tempels befand sich ein unterirrdisches Gemach, welches mit Gold ausgeziert und aus wirkli-

chen

zien und Liebesgötter, die sie mit ihren Fächern kühlten. Die kostbarsten Rauchwerke wurden auf dem Schiff angezündet, und erfüllten die ganze Luft längst der beyden Gestade hin mit den herrlichsten Wohlgerüchen. Bey dem Anblick dieses Schiffs verbreitete sich das Gerüchte, Venus selbst sey nach Asien gekommen, um dem Bacchus einen Besuch abzustatten. Eine feine griechische Schmeicheley für den Antonius!

Ausser den angezeigten Schiffen gab es noch verschiedene Arten derselben, die in ihrer Bauart theils mit den Lastschiffen, theils mit den Kriegsschiffen Aehnlichkeit hatten. Dahin gehören die ἡμιολιαι, die nach Bayfii Meynung de re navali eigentlich Biremes waren, aber vom Hintertheil an bis an den Mastbaum zwo Reihen Ruder, und vom Mastbaum bis ans Vordertheil nur eine Reihe Ruder hatten. Ferner die τριηρημιολιαι, von welchen Scheffer de variet. nav. sagt, daß sie kleiner als die dreyrudrigen, aber noch etwas gröser als die zweyrudrigen gewesen seyen. Zu dieser Gattung von Schiffen sind die Myoparones und Phaseli zu rechnen, unter welchen man

Raub-

chen Steinen felsenförmig erbaut war. In demselben waren die Bildnisse der königlichen Familie aus dem Stein Lychnites verfertigt. Auf dem obersten Dach war noch ein sehr anmuthiger Speissaal in Gestalt eines Gezelts und eingebogen erbaut. Dieses Gezelt war mit purpurnen Segeltüchern bedeckt, welche aufgespannt wurden, wenn man gegen den Strom schiffte. Neben demselben war ein freyer Platz, welcher gerade über dem Vorhaus (Vestibul) stand. Bey demselben war eine Schneckenstiege, die zu einer kleinen Halle und zu einem Saal führte, der 9 Sopha hatte. Dieser Saal war ganz in egyptischem Geschmack erbaut. ꝛc.

Raubschiffe verstehen muß. Eben dahin gehören auch die Schnellschiffe, womit man die Bewegungen der Feinde beobachtete, und die Paketboote, auf welchen man Nachrichten überbrachte. Ueberhaupt hatten die griechischen Schiffe mancherley Benennungen. Einige hatten den Namen von ihrem Vaterlande, oder von dem Staat, dem sie zugehörten; andere wurden von dem Dienst, den sie thaten, und von der Absicht, wozu man sie brauchte, benennt. Σχεδιαι waren Flöse, die auch aus Häuten und Schläuchen verfertigt wurden. Die Aethiopier hatten nach Plin. Hist. nat. L. 5. c. 9. naves plicatiles, die vermuthlich auch aus Leder gemacht waren, und die sie auf den Schultern mit sich forttragen konnten. Eben so waren auch nach Herodot im 1ten Buch Cap. 183. die Schiffe der Armenier beschaffen. Sie machten nemlich Raife aus Weiden, und spannten Felle darüber, welche sie von aussen bedeckten, und die zum Boden dienten. Sie machten aber kein besonders Vorder- oder Hintertheil, sondern gaben ihnen die runde Gestalt eines Schildes, stopften das Schiff mit Stroh aus, worauf sie es mit Waaren befrachteten, besonders mit Weinfässern aus Palmenholz.

Zweyter Abschnitt.

Von den Theilen der Schiffe und ihren Verzierungen, wie auch von den Schiffs- und Kriegsgeräthschaften, die zu den Schiffen gehörten.

Die vornehmsten Theile der Schiffe waren der Bauch, das Vordertheil und das Hintertheil. Zu dem Bauch oder mittlern Theile des Schiffes gehör-

hörte zuförderst (τροπις, δρυοχον, carina,) der Keilbalken, der eng und zugespitzt war, um die Fluthen desto leichter zu durchschneiden; auf beyden Seiten desselben war der Schiffsboden, der wegen der Höhlung des Bauchs nicht ganz platt seyn konnte, und mit Steinen oder Ballast beschwert wurde, um dem Schiff ein Gewicht zu geben. Nächst dem Schiffboden befand sich eine Pumpe, vermittelst welcher das Wasser aus dem Schiff geschafft wurde. Ueber der Pumpe war ein hohler Platz, den die Griechen κυτος, γαστρα, den Schiffsbauch, die Lateiner Testudo nennen. Er war rings um mit starken Brettern und Bohlen umgeben, die unten vom Keilbalken in die Höhe liefen. Die Griechen nennen sie σγκοιλιαι, die Lateiner costæ. Die Seitenwände des Schiffs πλευραι, latera, umfaßten alle bisher genannte Theile. Sie bestanden aus breiten Bohlen oder Balken, die sich vom Vordertheil bis zum Hintertheil erstreckten. Zu beyden Seiten waren die Ruderbänke, ἑδωλια, fori, transtra, rückwärts übereinander angebracht. Der unterste hieß θαλαμος, daher die Ruderknechte θαλαμιοι, die mittlern ζυγα, die Ruderknechte ζυγιοι, der oberste θρανος, die Ruderknechte θρανιται. Die Ruderbänke hatten Löcher, wordurch man die Ruder hindurch steckte. Ueber den Ruderbänken war eine Gallerie angebracht, und in den Zwischenräumen derselben sasen die Reisenden.

Das Vordertheil (Πρωρα) wurde mit allerley Farben und Gemälden geschmückt. Die rothe und blaue Farbe waren, wie aus den Homerischen Schiffsbeywörtern erhellet, die gewöhnlichsten Farben. Die Alten besasen die Kunst, sie mit geschmolzenem Wachs so fest aufzutragen, daß sie weder von der Sonne, noch

von den Winden, noch von dem anspülenden Wasser konnten ausgelöscht werden. Diese Wachsmalerey nannten die Alten Encaustic, wovon Plin. Hist. nat. L. 35. c. 11. viererley Gattungen angibt. Der Graf Caylus hat eine unvergleichliche Abhandlung hievon geschrieben, aus welcher man die Methoden, welche die Alten hiebey beobachteten, deutlich erkennen kann. Der Hr. Hofrath Meusel hat sie dem zweyten Theil der von ihm übersetzten Abhandlungen zur Geschichte und Kunst des Graf Caylus einverleibt.

Das Hintertheil (Πρυμνη, Puppis,) hatte eine rundere Gestalt, als das Vordertheil, das spitz auslief. Es war auch höher gebaut, und diß unter andern auch aus der Ursache, weil der Steuermann an diesem Orte unter einem Bogen saß.

Sowohl am Vorder- als Hintertheile befanden sich allerley Verzierungen, welche die Griechen überhaupt κορωνίδες, die Lateiner corymbi und coronæ nennen. Die Verzierungen des Vordertheils hiessen mit einem besondern Namen ακροστολια, und hatten gemeiniglich die Gestalt der Helme oder eines Thieres; die Verzierungen des Hintertheils aber αφλαστα, und sahen wie Flügel aus. Es befand sich häufig daran ein kleines Schild. Oft wurde auch daselbst eine Stange mit allerley buntfarbigen Bändern in die Höhe gerichtet, die theils statt einer Flagge dienten, theils die Stelle eines Wetterhahns vertraten, woran man sehen konnte, aus welcher Gegend der Wind blies. Χηνισκος war eine Verzierung, die nach einiger Meynung am Hintertheil, nach anderer Meynung am Vordertheil, da wo es mit dem Schiffboden verbunden war, angebracht wurde, und die Gestalt einer Gans hat-

hatte. Man wählte die Gestalt dieses Thieres vermuthlich deswegen, weil es auf dem Wasser schwimmt, ohne unterzusinken. Am Vordertheil war auch der Ort, wo die Anker bevestigt wurden, wenn man sie ins Meer warf. Die Flagge (Παρασημον) wodurch die Schiffe von einander unterschieden wurden, befand sich ebenfalls am Vordertheile. Sie war geschnitzt, oft auch gemalt, und stellte allerley Gegenstände vor. Daher nennen sie die Lateiner Pictura. Die Tutela war bey den Römern davon unterschieden. Sie bildete irgend eine Gottheit ab, deren Schutz das Schiff anvertraut war, und befand sich am Hintertheile. Es ist noch ungewiß, ob die Griechen eine besondere Tutelam gehabt haben, und ob nicht das Parasemon zugleich die Stelle der Tutela vertreten habe. Diß letztere ist die Meynung des Hrn. Enschede in der Dissert. de tutelis & insignibus navium. Leiden 1770. In dieser Abhandlung werden auch die Meynungen anderer Gelehrten von dem Parasemon angeführt, unter denen Scaliger dem Parasemon auf dem Vordertheil, und der Tutela auf dem Hintertheil einen Platz anweißt, Stanley hingegen jedem Schiff 2 Parasemen und 2 Tutelas gibt, so daß eins von jeder Art an jedem Ende des Schiffs befindlich gewesen. Die Phönicier haben an den Vordertheilen ihrer Galeeren die Bildnisse der pataischen Götter gehabt. Herodot B. 3. C. 37. sagt, daß sie wie Zwerge gestaltet gewesen, und eine Aehnlichkeit mit dem Vulcan gehabt haben, der in Egypten und Phönicien verehrt und φθας genennt wurde, woraus vielleicht παλαικος entstanden ist: oder man müßte es von Πιθηκος Affe herleiten, von welchem Thier Vulcan soll seyn erzogen worden. vid. Nat. Com. Myth.

Auf dem Stirnblatt des Schiffes in der Nähe von dem Ort, wo die Flagge aufgesteckt war, wurde der Name des Schiffes angeschrieben, der gemeiniglich von der Flagge hergenommen war. Diß sind nun die hauptsächlichsten Theile und Verzierungen der alten Schiffe. Wenn das ganze Schiffsgebäude vollendet war, so wurde es mit Pech überzogen, um das Holz desto länger gegen das Wasser zu schützen. Daher nennt Homer die Schiffe so oft schwarz. Nicht selten wurde auch Wachs zu dieser Absicht gebraucht, das man zuweilen mit Harz vermischte. Zuletzt wenn das Schiff mit Kränzen und Blumen, so wie die Seeleute selbst geschmückt war, ließ man es unter lautem Zuruf vom Stapel lauffen. Ein Priester reinigte es mit einer brennenden Fackel, mit einem Ey, Schwefel oder andern Sachen, und weihte es dem Gott, dessen Bildniß es trug.

Was die Schiffsgeräthschaften anbetrifft, so waren dieselbige nach Beschaffenheit der Schiffe einigermasen verschieden. Einige waren allen Arten der Schiffe gemein, andere besondern Arten eigen. So hatten z. B. die Kriegsschiffe besondere Geräthschaften und Maschinen, die man bey andern Schiffen nicht nöthig hatte. Ich will nunmehr die vornehmsten dieser Geräthschaften kürzlich anzeigen, und mit denenjenigen den Anfang machen, welche allen grösern Schiffen gemein waren. Dahin gehört zuerst das Steuer-Ruder, (πηδαλιον, gubernaculum.) Es befand sich am hintern Verdeck, und der Steuermann lenkte mit demselben den Lauf des Schiffes. Kleinere Schiffe hatten nur ein einiges, grösere hingegen hatten mehrere und zuweilen 4 Steuer-Ruder. 2) Der Anker, (ἀγκυρα, und beym Homer εννη,) Plinius schreibt die Erfindung desselben

selben den Tyrrhenern, Pausanias hingegen dem Midas zu. Die ältesten Anker sollen von Stein, oder auch von Holz gewesen seyn, woran man ein groses Stück Bley bevestigte. Diß fand zu denenjenigen Zeiten statt, in welchen der Gebrauch des Eisens noch nicht so bekannt war. Man bediente sich auch der Säcke, die man mit Sand oder Steinen beschwerte, und mit Stricken in die See hinabließ, um das Schiff anzuhalten. Nachmals wurden sie aus Eisen gemacht, und mit Zähnen oder Widerhacken versehen. Jedes Schiff hatte mehr als einen Anker; der gröste darunter hatte den Namen ἱερα, sacra; den man nur in der äussersten Gefahr brauchte. Der Ballast (ἐρμα, saburra,) womit man die Schiffe beschwerte, bestand aus Sand oder Steinen. Manchmal wurde der Ballast in das Hintertheil gelegt, um das Vordertheil etwas zu erheben. Suidas führt zur Bestätigung eine Stelle aus dem Arrian de Exped. Al. L. 2. an. Βολις, catapirates, war der Bleywurf, ein Instrument, womit man die Tiefe des Meeres erforschte, und untersuchte, ob der Grund zum Ankern geschickt, oder wegen der Sandbänke gefährlich sey. Er war gemeiniglich von Bley oder Erz. Zu eben dieser Absicht gehörten die Conti (Κοντοι) lange Stangen in seichten Gewässern. Die Schiffsaile waren von verschiedener Art, und hatten daher auch verschiedene Namen. Πειρμαΐα waren Taue, oder Saile, woran die Anker hiengen. Man nannte sie auch καμηλκς; und nach dieser Bedeutung des Worts läßt sich die Stelle Matth. 19, 24. sehr gut erklären. ὁλκοι, paroicones, remulci, waren Saile, womit man die Schiffe fortzog; ἀπογεια, retinacula, waren Taue, mit welchen die Schiffe am Ufer oder in einem Hafen festgebunden wurden. Die noch übrigen Schiffsgeräth-

räthschaften sind 1) die Ruder κώπαι, remi. Zu den Rudern gehören noch die scalmi, σκαλμοι, runde Hölzer, woran man die Ruder hieng. Daher die Redensart ναυς τρισκαλμος, navigium trium scalmorum, statt τριηρης oder triremis. Τρόποι strophia, struppi waren lederne Rieme, womit die Ruder an den scalmis bevestigt wurden. Man bediente sich auch des Leders, die scalmos, und die Löcher, wodurch die Ruder gesteckt wurden, zu überziehen, damit sie sich nicht abreiben möchten. Εδωλια transtra waren die Ruderbänke.

2) Die Segel ἱστια vela. Die Erfindung derselben schreiben einige dem Dädalus, andere dem Icarus zu. Daher die Fabel von den künstlichen Flügeln des Dädalus. Sie waren bald groß, bald klein, und hatten daher auch verschiedene Namen, unter denen Αρτεμων, supparum, das oberste Segel anzeigt. Sie waren meistens von Leinwand, aber auch von Leder, und bey Prachtschiffen von Purpur oder Byssus. Die Segelstangen (antennæ κεραιαι) waren oben am Mastbaum bevestigt, und die Segeltücher hiengen an denselbigen herab. 3) Der Mastbaum ἱστος. Er war in der Mitte des Schiffs, und wurde beym Landen niedergelassen, und auf etwas gelegt, das ἱστοδοκη hieß. Die Theile desselben waren:

a) Πτερνα, der Fuß,

b) λινας, woran das Segeltuch bevestigt war.

c) Καρχησιον die Rolle, um welche die Saile liefen.

d) Θωρακιον eine Brustwehr, die um denselben herumlief, worauf Soldaten stunden, und Pfeile herabschosen.

e) Ue-

e) Ueber denselben war noch eine Stange ἐπίωιον, an dessen Ende ein Band hieng, das sich nach dem Wind drehete.

Der Mastbaum hatte verschiedene Saile, die daher auch verschiedene Namen führen. Die Saile, womit die Segelstangen an den Mastbaum gebunden wurden, hiessen ἐπίτονοι, anginæ, κάλωνες, rudentes. Die Saile an den Enden der Segel, womit sie gelenkt wurden, hiessen Ποδες, Pedes. Προποδες waren die unter diesen befindlichen kleinern Saile, womit man die Segel zusammen zog oder ausspannte. Die Saile, womit der Mastbaum aufgezogen und niedergelassen wurde, hiessen μεσάρίαι; und endlich diejenige Saile, die durch die an der Spitze des Mastbaums befindliche Rolle giengen, und am Vorder- und Hintertheil bevestigt waren, damit der Mastbaum unbeweglich stehen möchte, hiessen πρόλονοι.

Ausser den angezeigten Theilen und Geräthschaften der Schiffe, die allen gemein waren, gab es noch andere, die den Kriegsschiffen besonders eigen waren, und wodurch sich ihre Bauart von der Bauart der andern unterschied. Dahin gehört zuerst der Schiffsschnabel (Ἔμβολον, Rostrum) von spitzigem Eisen am Vordertheil. Manchmal hatten die Kriegsschiffe mehrere dergleichen Schnäbel. Man brauchte sie, um die feindlichen Schiffe damit zu zerstosen. Anfangs waren sie lang und hoch, mit der Zeit aber wurden sie kürzer, und so niedrig angebracht, daß sie die feindlichen Schiffe unter dem Wasser durchbohren konnten. Diese Erfindung hat man einem gewissen Ariston aus Corinth zu verdanken. Daß die Syracusaner im Krieg gegen Athen sich dieses Mit-

tels bedient haben, habe ich bereits oben angezeigt *). Ἐπωτίδες waren Seitenblätter von Holz, die auf jeder Seite des Vordertheils befestigt waren, um es gegen die feindlichen Schiffsschnäbel in Sicherheit zu setzen. Hieher gehört endlich noch das Verdeck, κατασρωμα, das den Kriegsschiffen besonders eigen war. Es wurde für die Seesoldaten errichtet, um von demselben herab zu fechten, und Pfeile abzuschiessen. Ausser diesen Verdecken hatten die Schiffe auch noch andere Bedeckungen, plutei, propugnacula, προπελασματα, die aus Häuten gemeiniglich bestanden.

Zu den Kriegsgeräthschaften und Maschinen der Kriegsschiffe hat man folgende Stücke zu rechnen. Zuerst die Delphinen, deren schon einigemale gedacht worden; hernach die Sicheln δρεπανα, die man an eine lange Stange steckte, um die Stricke an den Segelstangen, oder diejenige, womit das Steuer-Ruder an das Schiff bevestigt war, zu zerschneiden. Endlich die eisernen Hände und Harpagonen, χειρες σιδηραι manus ferreæ; ἅρπαγες, harpagones. Diese beyden Werkzeuge hatten viele Aehnlichkeit miteinander, und wurden in die Schiffe geworfen, um sie festzuhalten, oder in die Höhe zu ziehen. Ausser diesen Maschinen gedenkt Vegez L. 4. c. 23. noch einer andern Maschine, die am grosen Mastbaum hieng, und einem Mauerbrecher ähnlich war. Ich will überhaupt hier noch einmal bemerken, wie ich es schon in dem Capitel von den Belagerungen gethan habe, daß sich die Alten bey Belagerungen zur

See

*) Anfangs lief dieser Schnabel in eine einige gekrümmte Spitze, nachmals aber in eine dreyfache Spitze in Gestalt eines Dreyzacks aus. Vegez. Daher der Ausdruck rostrum oder ferrum trisulcum.

See auf ihren Schiffen eben dererjenigen Maschinen bedient haben, die sie bey Belagerungen brauchten, die von der Landseite her vorgenommen wurden. Ich vermuthe daher, daß die vom Vegez eben genannte Maschine gar nicht vom Mauerbrecher unterschieden gewesen, ausser daß sie ein der Grösse des Schiffs, und der Absicht des Gebrauchs gemäses Verhältniß gehabt haben muß.

Dritter Abschnitt.

Von den Seesoldaten und ihren Befehlshabern.

Die Mannschaft, womit die Griechen ihre Schiffe zu bemannen pflegten, bestand aus dreyerley Arten von Leuten, nemlich, aus **Ruderknechten**, **Matrosen**, und **Seesoldaten**; in den ältesten Zeiten fand zwar dieser Unterschied nicht statt, und die Soldaten auf dem Schiff wurden auch zum Rudern und zu andern Geschäfften gebraucht. Als aber mit der Zeit die Kunst, Seekriege zu führen, vollkommener wurde, so sah man bald ein, daß die auf einem Schiff vorfallenden Geschäffte wichtig genug wären, eigene Personen zu beschäfftigen. Von dieser Zeit an wurde daher ein immerwährender Unterschied zwischen den Seesoldaten, Matrosen und Ruderknechten gemacht. Die Ruderknechte (ἐρεῖαι, κωπηλαται,) waren die niedrigste Gattung der Schiffsmannschaft; daher wurden auch bey den Alten die gröbsten Missethäter auf die Ruderbänke verdammt*). Die Arbeit der-

*) Sehr viele dienten auch am Ruder um den Sold.

selben, besonders dererjenigen, die auf den obern Bänken sasen, war äusserst mühsam und beschwerlich; sie mußten fast unabläsig arbeiten, und wenn es ihnen auch erlaubt war, ein wenig auszuruhen, so durften sie sich doch nicht von ihren Bänken entfernen, und hatten keinen andern Platz, ihren ermüdeten Körper ausrasten zu lassen, als die harten Sitze, auf welchen sie den ganzen Tag gearbeitet hatten. Jeder Ruderknecht führte sein eigenes Ruder; denn nur in dringenden Nothfällen wurde das Ruder von mehr als einer Person geführt. Weil die Arbeit der obersten Ruderknechte viel säurer war, so war auch ihr Sold verhältnißmäsig gröser. Der gewöhnliche Sold der Bootsleute bey den Athenienfern betrug nach Thucydides täglich nicht mehr als 3 Obolen. Diesen geringen Sold gaben sie nicht aus Dürftigkeit, sondern zu verhüten, daß der Ueberfluß die Leute nicht verwöhnen möchte.

Die andere Gattung der Seeleute waren die Nαυται, Matrosen, welche vom Ruder frey waren, aber dagegen alle im Schiff vorfallende Geschäffte verrichteten *). Damit nun alles ohne Verwirrung geschehen möchte, so war einem jeden seine besondere Arbeit angewiesen. Einige richteten z. E. den Mastbaum auf, andere befestigten die Segelstangen, andere zogen die Segel auf, andere verrichteten wieder andere Geschäffte. Sie hatten daher auch verschiedene Namen.

Die dritte und vornehmste Gattung der Seeleute waren die Seesoldaten, (Επιβαται, Classiarii). Sie

*) Es ist zu bemerken, daß die athenienfische Matrosen keine Sklaven, sondern freye Bürger waren.

Sie waren eben so wie die Landtruppen bewaffnet, nur daß sie Speere von ungewöhnlicher Länge, nemlich von mehr als 20 Cubitus führten, die deswegen δορατα ναυμαχα, Schiffsspeere genennt wurden. Die gröste Anzahl der Schiffsoldaten waren schwerbewaffnet. Plutarch sagt ausdrücklich im Leben des Themistocles, daß auf den Galeeren desselben 18 Mann schwerbewaffnete und nur 4 leichtbewaffnete gewesen seyen *). Nach diesem Verhältniß machten die Leichtbewaffnete zur See nicht einmal das Viertel von den Schwerbewaffneten aus, da sie doch bey den Landtruppen beynahe die Hälfte, oder wenigstens das Drittel des Phalanx, oder der schwerbewaffneten Truppen, gewöhnlicher Weise auszumachen pflegten. In der That war auch die schwere Rüstung dem Seesoldaten am allerangemessensten. Denn im Seegefecht war es unmöglich sich zurückzuziehen, sondern die Leute waren genöthigt, Mann für Mann zu fechten, und so lange auf ihrer Stelle stehen zu bleiben, bis das Treffen geendigt war. Insgemein hatten die Triremen, oder die gewöhnliche Kriegsschiffe der Griechen, 300 Mann an Bord. Die Kosten, welche zur Ausrüstung der athenienſischen Flotten erfordert wurden, wurden theils aus den Silberbergwerken bey Laureum,

*) Eben dieses Verhältniß findet sich auch bey den Corinthern vor dem sicilianischen Krieg. Sie armirten ihre Schiffe mit 32 schwerbewaffneten, und 8 Bogenschützen. Allein diese Verhältnisse waren niemals genau bestimmt. In einem Seetreffen der Corinther mit den Corcyräern war z. E. die Anzahl der schweren und leichten Truppen gleich. Im Gegentheil machten bey dem Seezug der Athenienser nach Sicilien die leichte Truppen kaum das Fünftel der schweren aus. Diese bestanden nemlich bey dem ersten Transport aus 6450, jene hingegen nur aus 1300 Mann.

reum, theils von den freywilligen Beyträgen der Bürger bestritten. Von der Gröse der athenienſischen Seemacht, und der Anzahl ihrer Schiffe habe ich ſchon im Anfang dieſes Capitels geſprochen; ich bemerke daher nur, daß ſie unter der Anleitung des Redners Lycurg bis auf 400 Schiffe vermehrt wurde, und daß ſie nach des Redners Iſocrates Zeugniß zweymal ſo ſtark geweſen, als die Macht aller andern griechiſchen Staaten zuſammen genommen. Sie wurde in zwo Eſcadern eingetheilt: die eine wurde von den Athenienſern, die andere von den Bundsgenoſſen ausgerüſtet. Die Beyträge der Bürger zur Bezahlung der Seeleute und zur Ausrüſtung neuer Kriegsſchiffe wurden auf folgende Weiſe angeordnet: Aus jeder athenienſiſchen Zunft, deren zehen waren, wurden 120 der reichſten Bürger ausgeleſen. Dieſe 1200 Bürger wurden hinwiederum nach der Gröſe und Beſchaffenheit ihres Vermögens in gewiſſe Geſellſchaften συμμοριας eingetheilt, die das Geld zur Ausrüſtung der Schiffe zuſammen ſchoſen. Anfänglich beſtand eine jede ſolche Geſellſchaft aus 16 Perſonen, die mit einander eine Galeere ausrüſten, und gleichen Beytrag thun mußten. Weil dieſes Geſetz aber wegen der Ungleichheit des Vermögens ſehr unbillig war, ſo ſchlug Demoſthenes ein anderes vor, das die Beyträge der Bürger nach dem Verhältniß ihres Vermögens beſtimmte. So mußte z. B. jeder Bürger, der 10 Talente beſaß, auf ſeine Koſten eine Galeere ausrüſten. In dringenden Nothfällen pflegten begüterte Männer auſſer dem Beytrag, den ſie zu thun ſchuldig waren, noch überdiß auf ihre Koſten Schiffe ausrüſten zu laſſen. Diejenigen, welche für die Ausrüſtung der Galeeren zu ſorgen hatten, hieſſen Trierarchen (Τριηραρχοι). Sie verwalteten dieſes Amt eine beſtimm-

stimmte Zeit, nach deren Verfluß wieder andere erwählt wurden, denen sie ihr Amt übergeben, und Rechenschaft davon ablegen mußten. Der übrige Theil der Flotte wurde von den Bundsgenossen ausgerüstet. Diß rührte von der Zeit des zweyten persischen Kriegs her, in welchem sich die Griechen unter dem See-Commando der Athenienser gemeinschaftlich wider die Barbaren verbunden hatten. Nachmals maßten sich aber die Athenienser eine Herrschaft über ihre Bundsgenossen an, und zwangen sie, ihnen entweder Schiffe zu geben, oder eine verhältnißmäsige Summe Geldes zu zahlen. Daraus entstanden die mancherley Kriege und Veränderungen, wovon ich oben bey der Beschreibung der athenienſischen Seemacht einen kurzen Abriß gegeben habe; und so wurden demnach die meisten griechischen Staaten verpflichtet, zur Vergröserung der athenienſischen Seemacht etwas beyzutragen.

Die Befehlshaber auf den Flotten waren von zwiefacher Art: einige waren über die Schiffleute, nemlich über die Matrosen und Ruderknechte; andere hingegen waren über die Seesoldaten gesetzt.

Der höchste Befehlshaber einer Flotte war der Admiral. (ναυαρχος, ναυαρχος, Præfectus Classis.) Bisweilen hatte das höchste Commando ein einiger, bisweilen war es unter mehrere getheilt *). Die Dauer

*) Zu Athen war das Obercommando zur See wie zu Land unter die 10 Strategen oder Prätoren getheilt, wovon freylich nicht alle mit einander zu Schiff giengen, und meistens nur ein einiger das Commando führte. Zu Sparta war die Admiralswürde einer einigen aber vom König unterschiedenen Person anvertraut, wie bereits im Anfang erinnert worden. Ueberdiß hatten die Spartaner das in andrer Rücksicht nachtheilige Gesetz, daß niemand mehr als einmal diese Würde bekleiden sollte.

Dauer desselben wurde ebenfalls vom Volk bestimmt, und dauerte in Athen ein Jahr lang. Der grose Epaminondas mußte sich daher vor dem Volk verantworten, daß er das Commando 4 Monate länger behalten hatte, als seine Vollmacht erlaubte, ungeachtet er während dieser Zeit die Thebaner von einer grossen Furcht befreyt, und ihren Sachen die vortheilhafteste Wendung gegeben hatte. Zu diesem Beyspiel, welches Potter anführt, muß ich dennoch bemerken, daß Epaminondas nicht zur See, sondern zu Land commandirte, und seine Siege daher alle auf dem festen Lande erfocht. Inzwischen bleibt im allgemeinen so viel richtig, daß in den griechischen Staaten die Dauer der Seebefehlshaberschaft eben sowol als die Dauer des Landcommando auf eine gewisse Zeit bestimmt gewesen, die nicht durfte überschritten werden. Der Viceadmiral war der nächste Befehlshaber nach dem Admiral, und hieß Επισολευς. Nach ihm kamen die Schiffs-Capitaine, die nach der Gröse der Schiffe benennt wurden. So waren z. E. die Trierarchen, von deren Amt ich bereits etwas gesagt habe, Capitaine von dreyrudrigen Schiffen.

Zu den Befehlshabern, denen die Aufsicht über die Schiffe gegeben war, gehörten folgende: 1) Αρχικυβερνητης, der Obersteuermann; unter ihm stund der Steuermann, (Κυβερνητης). Jener dirigirte den Lauf der ganzen Flotte, dieser den Lauf des ihm anvertrauten Schiffs. Er saß auf dem Hintertheil, und führte das Steuer-Ruder. Er mußte eine genaue Kenntniß der Schiffahrt haben, die hauptsächlich in folgenden Stücken bestund: 1) In der rechten Direction des Steuer-Ruders, der Segel, und aller im Schiff gebräuchlicher Werkzeuge; 2) in der Kenntniß der Win-

Winde und Himmelskörper; 3) in der Kenntniß der Klippen, Sandbänke, und vortheilhafter Hafen. Die Himmelskörper oder Gestirne wurden von den Seeleuten wegen einer doppelten Ursache beobachtet, theils weil sie daraus die Witterung vorher erkennen konnten, theils weil sie ihnen bey ihrer Fahrt zu Wegweisern dienten. Die vornehmsten Sterne, die man als Vorboten der Witterung beobachtete, waren Arcturus, der Hundsstern, Orion, die Hyaden oder das Siebengestirn, die Böcke, Castor und Pollux, Helena und andere. Man gab auch noch auf andere Umstände z. B. auf die Erscheinung der Seevögel, Fische, das Brausen der Wellen und dergleichen acht. Von denenjenigen Gestirnen, nach denen die Alten den Lauf ihrer Schiffe dirigirten, habe ich bereits im Anfang dieses Capitels gesprochen, da ich die Seereisen derselben kürzlich erzählt habe.

Der nächste nach dem Steuermann war der Πρωρευς, der seinen Platz im Vordertheil des Schiffes hatte. Unter seiner Aufsicht standen alle Schiffsgeräthschaften, und die Ruderknechte, denen er ihre Plätze anwieß. Er wurde auch bisweilen vom Steuermann zu Rath gezogen, wenn dieser in Dingen, die zu seinem Amt gehörten, in Verlegenheit war.

Κελευστης (portiſculus, ageator, remigum hortator.) Sein Amt bestand darinn, die tägliche Mundprovision auszutheilen und den Ruderknechten das Commando zuzurufen.

Τριηραυλης war diesem untergeordnet, und mußte mit einem Instrument den Ruderern zum Aufheben und Schlagen des Ruders den Tact geben. Diß geschah, um alle ungleiche Bewegung des Schiffs zu vermeiden. Auf-

Auſſer dieſen Perſonen gab es auf einem Schiff noch andere, die acht geben mußten, daß das Schiff nicht möchte beſchädigt werden (ναυφυλακες, τοιχαρχοι, navis cuſtodes) und andere, die theils die Rechnungen, theils die Austheilung und Zurichtung der Lebensmittel zu beſorgen hatten. (εσχαρεῖς, λογισαὶ, ταμίαι.)

Von dem Aus- und Einlauffen der Flotten haben wir noch folgende Umſtände zu bemerken. Wenn eine Flotte in See gehen ſollte, ſo gab zuvörderſt der Admiral ein Zeichen, und dann zogen die Matroſen die Schiffe ins Waſſer. Man bediente ſich hiezu gar oft der Hebebäume und untergelegter Walzen, welche bey den Griechen verſchiedene Namen führen. Archimedes bediente ſich hiezu einer Maſchine, die er Helix nannte, und wovon ich kurz vorher wie auch noch von einem andern Mittel Nachricht gegeben habe. Ehe man an Bord gieng, ſchmückte man die Schiffe mit Blumen und Kränzen, und erflehete durch feyerliche Gebethe und Opfer den Beyſtand der Meeresgötter zu dem bevorſtehenden Unternehmen. Wann diß geſchehen war, ſo pflegte man, wie der Scholiaſt des Apollonius ſagt, eine Taube fliegen zu laſſen, welches man für ein Omen einer glücklichen Rückkunft anſah. Hierauf gieng man wirklich in See, wozu durch ein lautes Geſchrey, oder durch den Schall der Trompete das Signal gegeben wurde. Zur Nachtzeit gab man dieſes Zeichen vermittelſt brennender Fackeln, die auf dem Admirals-Schiff angezündet wurden. Die Schiffe ſelbſt folgten in dieſer Ordnung: Zuerſt kamen die kleinern Fahrzeuge, dann die Kriegsſchiffe, unter denen das Admirals-Schiff das vorderſte und prächtigſte war, und zulezt die Laſtſchiffe. Nach der Beſchaf-

schaffenheit des Windes formirten die Schiffe bald eine einige, bald mehrere Linien.

Wollte man im Gegentheil wieder mit der Flotte einlauffen, so kehrte man die Schiffe um, und zog die Hintertheile aufs Trockene; und nunmehr legten die Ruderknechte das Ruder nieder. Hierauf brachte man dem Jupiter Αποβατηριος, dem Neptun und andern Gottheiten ein feyerliches Dankopfer. Die Schiffbrüchigen hatten dabey noch den Gebrauch, ihre Haare abzuscheeren, und dieselbige samt dem Brett, auf dem sie sich gerettet hatten, dem Gott zu weihen, dem sie ihre Errettung verdankten.

Die Hafen, in welche die Schiffe einliefen, waren entweder von der Natur selbst gebildet, oder durch die Kunst erbaut. Die letztern bestanden vornemlich aus hochaufgethürmten Dämmen, die in Gestalt eines Halbzirkels aufgeworfen, und mit sehr langen in die See sich erstreckenden Armen versehen waren. Zu mehrerer Sicherheit der davon umschloßnen Schiffe pflegte man an den beyden äussersten Enden derselben grose Ketten oder Bäume vorzuziehen. Nicht selten befestigte man sie auch mit grosen Pfählen, die mit Pech überzogen wurden, um desto länger im Wasser auszudauren. Daher werden auch die Häfen von den Griechen Κλεισεις, und von den Lateinern Clauſtra genennt. An den beyden Spitzen dieser Aerme waren Thürme, und in einiger Entfernung ein Leuchtthurm errichtet, nach welchem sich die Seefahrenden richteten. Die Mündung des Hafens hieß στομα, ostium; der innere Theil aber, wo die Schiffe unangebunden lagen, μυχος. Meistens war er steinern, und in verschiedene Theile getheilt. Eben daselbst befanden sich auch

die Schiffswerfte, wo die Schiffe erbaut, ausgebeſſert und aufs Land gezogen wurden. Scheffer unterſcheidet von den Hafen ſelbſt die Stationes navium, (ὅρμους) und ſagt, daß die Schiffe nur ſo lang darinnen ſich aufgehalten hätten, bis ſie ſich wieder mit friſchem Waſſer und Lebensmitteln verſehen hätten. Oefters wurden auch die Hafen noch durch beſondere Verſchanzungen von der Landſeite her beveſtigt; und gegen das Meer zu wurden gleichfalls ſtarke Pfähle eingerammt, vor welchen die Laſtſchiffe in einer ſolchen Ordnung ſtanden, daß ſie die Stelle einer Mauer vertraten. (Thucyd. B. 7. C. 38.) Ja es geſchah bisweilen, daß man dergleichen Palliſaden ins Meer ſelbſt ſchlug, von denen einige übers Waſſer hervorragten, andere hingegen unter demſelben verſteckt waren, um den Schiffen der Feinde den Zugang deſto beſchwerlicher zu machen. Hievon gibt Thucydides im 7. B. im 25 Capitel Nachrichten, wo er die Seeverſchanzungen der Syracuſaner beſchrieben hat. Manchmal geſchah es, daß man die Schiffe, wenn man keinen feindlichen Angriff zur See befürchtete, aufs Land zog, und das Lager damit verſchanzte. Diß geſchah im trojaniſchen Krieg. Dieſes Schifflager wurde alsdann noch mit beſondern Verſchanzungen umgeben.

Vierter Abſchnitt.

Vom Seetreffen und von Belagerungen zur See.

Von den Seeſchlachten der Alten hat man eben ſo wie von ihren Gefechten zu Land vornemlich diß zu bemerken, daß ſie durch das Handgemenge in der

Nähe

Nähe entschieden wurden. Bey der Beschaffenheit ihrer Waffen und bey dem gänzlichen Mangel des groben Geschützes, worauf heut zu Tag fast alles ankommt, konnte es unmöglich anders seyn. Eben deswegen kam aber auch bey den Alten so viel auf geschickte Stellungen und Wendungen im Treffen an, und die Geschichte beweißt genugsam, daß sie hierinnen sowohl zur See als zu Land vollkommene Meister gewesen sind. Die vornehmste und beynahe die einzige Quelle, aus welcher wir die Beschaffenheit des griechischen Seekriegs schöpfen können, ist Thucydides, welcher mit der grösten Genauigkeit und Einsicht die unter den Griechen während der glänzendsten Epoche ihres Staats vorgefallene Seetreffen beschrieben hat. Aus diesem Grund will ich auch die Beschreibungen, die uns dieser Geschichtschreiber von einigen wichtigen Seetreffen gegeben hat, meinen Lesern ausführlich mittheilen, weil man sich aus denselben den richtigsten und vollständigsten Begriff von der Beschaffenheit der alten Seetreffen machen kann. Zuvor aber werde ich nach Potters Anleitung von den Anstalten und Zubereitungen zu einem Seetreffen, und von den verschiedenen Schlachtordnungen, welche dabey gebraucht wurden, das nöthige erinnern.

Wenn man sich zu einem Seetreffen anschicken wollte, so schaffte man vor allen Dingen die überflüssigen Geräthschaften aus den Kriegsschiffen hinweg, damit sie durch eine allzuschwere Ladung nicht unbrauchbar, und zu den nöthigen Wendungen nicht ungeschickt werden möchten. Ueberhaupt muß man gestehen, daß die alten Kriegsschiffe wegen ihres viel geringern Gewichts und Umfangs um so viel beweglicher und geschickter waren, einem Angriff durch

schnelle Wendungen auszuweichen. Wenn sich nun die feindliche Flotte sehen ließ, so wurden die Segel eingezogen, die Mastbäume niedergelassen, und alles in Sicherheit gebracht, woran der Wind seine Gewalt ausüben konnte. Eben dieses Mittels bediente sich einst der carthaginensische Admiral Hanno, um der überlegenen Flotte des Dionysius von Syracus zu entkommen. Denn so bald er wahrnahm, daß der Feind das nemliche that, um sich zum Treffen zu rüsten, so spannte er plötzlich seine Segel wieder aus, und entkam glücklich. Die Schlachtordnung in welche man die Schiffe stellte, war nach Verschiedenheit der Zeit, des Orts, der Witterung und andrer Umstände verschieden. Bald stellte sie einen halben Mond vor (σολος μηνοειδης). Die vorragenden Hörner waren der feindlichen Flotte entgegen gestellt, und an beyden standen die besten Schiffe. Bald hatte sie zwar eben die Gestalt, aber eine umgekehrte Stellung, so daß die Rundung nach dem Feind hin gerichtet, und die Hörner rückwärts gebogen waren. (παραταξις κυκλη). Mit dieser Stellung kam diejenige überein, nach welcher die Schiffe in einer geraden Linie standen, jedoch so, daß an den beyden Seiten derselben entweder vor- oder rückwärts noch eine andere Linie von Schiffen gestellt war. Nicht selten wurden die Schiffe in Form eines Cirkels gestellt, wenn man die feindliche Flotte umringen wollte; und bisweilen stellte man sie auch in Form eines Keils. Von allen diesen Stellungen, die man ebenfalls in Gefechten zu Land gebrauchte, habe ich schon in einem der vorigen Capitel zureichende Nachricht gegeben. Wenn die feindliche Flotte, mit welcher man schlagen wollte, überlegen war, so bediente man sich eben derjenigen Mittel, deren man sich zu Land bediente, wenn man

dem

dem Feind den Vortheil des Terrein abzugewinnen sucht. In dieser Absicht vermied man, wo möglich, das offene Meer, und zog sich mit der Flotte in eine enge Bucht, wo man mit Vortheil schlagen, und sich vermittelst eines Seehavens oder eines Vorgebürges den Rücken frey machen konnte. Dieses Mittels bediente sich Themistocles im Seetreffen bey Salamis, und lockte durch eine feine List die Perser in die Meerenge, wo er bald die Oberhand behielt, weil sie sich nicht ausbreiten konnten, und daher leichtlich in Verwirrung gebracht wurden.

Ehe das Treffen selbst seinen Anfang nahm, betheten und opferten beyde Partheyen. Die Admirals fuhren in leichten Fahrzeugen von Schiff zu Schiff, und ermahnten die Soldaten sich tapfer zu halten. Wenn nun alles in Bereitschaft war, so wurde ein Signal zum Angriff gegeben. Es bestand darinn, daß vom Admirals-Schiff ein vergoldeter Schild oder eine rothe Flagge aufgesteckt wurde. So lang dieses Signal in die Höhe gerichtet blieb, dauerte das Treffen fort. Wurde es aber niedergelassen, oder auf die Seite gedreht, so diente es zum Zeichen des Rückzugs. Auch wurde das Zeichen zum Angriff mit der Trompete auf dem Admirals-Schiff gegeben, welches hernach auf allen Schiffen fortgesetzt wurde.

Das Treffen nahm oft im Admirals-Schiff seinen Anfang, welches gemeiniglich im Vordertreffen oder an der Spitze der Flotte sich befand. Denn man wußte, daß der Sieg vornemlich von der Eroberung desselbigen abhange. Diß geschah zum Beyspiel im Seetreffen bey Salamis. Die Griechen richteten ihren Hauptangriff auf das persische Admirals-Schiff,

und nachdem sie dasselbige erobert hatten, so nahmen die übrigen Schiffe ohne Verweilen die Flucht. Uebrigens verfuhr man bey dem Treffen auf eine zwiefache Art. Denn es wurden nicht allein die Schiffe gegen einander getrieben, damit sie sich mit ihren Schnäbeln und Vordertheilen, bisweilen auch mit den Hintertheilen zerstosen und in Grund bohren möchten; sondern die Soldaten griffen auch den Feind aus der Ferne mit Wurfspiesen und Schleudern, und in der Nähe mit dem Schwerd in der Faust und mit Speeren an. Daher zogen sie, um handgemein zu werden, die feindlichen Schiffe mit Hacken an sich, hängten sie mit Ketten an ihre Schiffe, oder legten auch Brükken darüber, um in die Schiffe des Feindes einzudringen.

Die Beschreibungen, die ich itzt von einigen Seetreffen aus dem Thucydides mittheilen will, habe ich mit Fleiß so gewählt, daß man daraus mit ziemlicher Genauigkeit die Stufe bemerken kann, auf welchen die Griechen zu einem immer höhern Grad der Vollkommenheit in der Führung des Seekriegs gestiegen sind. Das erste Seetreffen ist dasjenige, welches bey Chimerium zwischen der corinthischen und corcyräischen Flotte vorfiel; welches man für das erste ordentliche Seetreffen hält, das Griechen gegen Griechen geliefert haben. (Thucyd. B. 1. C. 48.) Das andere Seetreffen ist dasjenige, welches während des peloponnesischen Kriegs zwischen der corinthischen und athenienſischen Flotte bey Naupactus geliefert wurde. (Thucyd. L. 2, c. 83. f.) Was von denenjenigen Seetreffen, die zwischen den Athenienſern und Syracusanern vorfielen, bemerkenswerth ist, das habe ich schon im Anfang dieses Capitels angezeigt. Den Text

des

des Thucydides selbst liefere ich nach der Uebersetzung des vortrefflichen Heilmann, welche meinem Urtheil nach den ersten Rang unter allen mir bekannten Uebersetzungen alter Schriftsteller behauptet, und wohl schwerlich jemals wird übertroffen werden.

Die Worte des Thucydides lauten nach dieser Uebersetzung also: „Nachdem die Corinther alles fertig gemacht, so versahen sie sich auf 3 Tage mit Lebensmitteln, und stiesen sodann in der Nachtzeit von Chimerium ab, in der Absicht, den Feinden ein Seetreffen zu liefern. Sie waren noch in vollem Rudern, als sie mit Anbruch des Tags die Flotte der Corcyräer auf offenem Meer entdeckten, und gerade auf sich zusegeln sahen. Als beyde Theile einander im Gesicht waren, stellten sie sich gegeneinander in Schlachtordnung. Die Corcyräer stellten die athenienſischen Schiffe auf ihren rechten Flügel, das übrige besetzten sie selbst, so daß sie ihre Flotte in 3 Geschwader theilten, wovon jedes seinen eigenen Anführer hatte. Diß war die Stellung der Corcyräer. Auf Seiten der Corinther waren die megarensischen und ampraciotischen Schiffe auf den rechten Flügel gestellt, die sämtlichen übrigen Hülfsvölker in die Mitte, und die Corinther selbst stellten sich mit den besten Schiffen auf den linken Flügel den athenienſischen Schiffen oder dem rechten Flügel der Corcyräer gegen über. Nunmehr ward von beyden Seiten das Zeichen gegeben, und das Seetreffen nahm seinen Anfang. Beyde Flotten hatten die Verdecke stark mit schwerbewaffneten Soldaten sowol als mit Bogenschützen und Wurfspießträgern besetzt, und ihre ganze Einrichtung war nach der alten Art noch ziemlich plump. Das Treffen ward sehr hitzig, ohne daß man sonderlich künstliche Geschicklich-

keit dabey bewiesen hätte, es sah vielmehr einem Gefecht auf festem Land nicht sehr ungleich. Wo ein paar Schiffe erst einmal aneinander geriethen, so kamen sie vor der Menge und dem Getümmel der Schiffe nicht leicht wieder auseinander. Man glaubte, daß bey dem Sieg das meiste auf die auf dem Verdeck befindlichen Soldaten ankommen würde, welche daselbst in geschlossenen Gliedern fochten, ohne daß sich die Schiffe von der Stelle bewegten. Vom Wenden und Durchschlüpfen wußte man nichts: und das Gefecht ward mehr mit hitzigen Anfällen und schweren Streichen, als besonderer Geschicklichkeit geführt, so daß überall ein erschrecklicher Lerm und Getümmel herrschte. Die athenienſischen Schiffe kamen zwar den corcyräischen, wenn sie irgendwo Noth litten, zu Hülfe, und schreckten die Feinde: allein Thätlichkeiten fiengen sie doch nicht an, weil die Befehlshaber derselben den Befehl der Athenienser scheueten. Auf Seiten der Corinther litt der rechte Flügel am meisten. Die Corcyräer hatten denselben mit 20 Schiffen auf die Flucht gebracht, und jagten ihn zerstreut vor sich hin nach dem Lande zu, ruderten auch auf ihr Lager los, stiegen daselbst an Land, steckten die von Leuten entblösten Gezelter in Brand, und raubten was sie darinn fanden. Auf dieser Seite also zogen die Corinther samt ihren Bundsgenossen den Kürzern, und die Corcyräer behielten den Sieg. Auf dem linken Flügel hingegen, wo die Corinther selbst fochten, erhielten diese grose Vortheile, indem von der ohnehin schon geringern Anzahl der corcyräischen Schiffe noch 20 abwesend und auf dem Nachsetzen begriffen waren. Allein als die Athenienser die Corcyräer Noth leiden sahen, so kamen sie ihnen nunmehr im Ernst zu Hülfe: und so sehr sie sich vorher in Acht genommen, mit

nie-

niemand handgemein zu werden, so legte doch jetzo, da die Corcyräer gänzlich auf die Flucht gebracht wurden, und die Corinther heftig auf sie eindrungen, alles mit Hand ans Werk, ohne mehr den geringsten Unterschied zu machen, und die Noth ward so dringend, daß die Corinther und Athenienser auch zum Handgemeng kamen. Die Corinther gaben sich, nachdem sie die Feinde zum weichen gebracht, nicht lange damit ab, die durchlöcherten Schiffe derselben an die ihrigen zu binden und fortzuschleppen, sondern ihre ganze Wuth ließ sich gegen die darauf befindlichen Leute aus, welche sie, wo sie an einem feindlichen Schiff vorbeystrichen, ohne Quartier zu geben, niederhieben. Und weil sie nichts davon wußten, daß ihr rechter Flügel geschlagen sey, so tödteten sie, ohne es zu wissen, verschiedene von ihren eigenen Leuten. Denn da die Anzahl der beyderseitigen Schiffe sehr groß war, und einen weiten Strich auf der See einnahm, so konnte man nach angegangenem Treffen nicht leicht unterscheiden, wer gewönne oder verlöre: wie denn in Ansehung der Anzahl der Schiffe dieses unstreitig das wichtigste Seetreffen war, welches bis dahin unter griechischen Mächten gehalten wurde. Nachher als die Corinther die Corcyräer bis ans Ufer verfolgt hatten, machten sie sich an ihre Schiffstrümmer und Todten, deren sie grösstentheils habhaft wurden, und nach Sybota einem sonst öden Hafen in Thesprotia brachten, wo die Landvölker der Barbaren zu ihrer Bedeckung gestanden. Als sie damit fertig waren, zogen sie sich wieder zusammen, und ruderten von neuem auf die Corcyräer los. Diese giengen ihnen mit den Schiffen, welche die See noch halten konnten, oder bey den Athenienſischen zurückgeblieben waren, ebenfalls entgegen, aus Beysorge, sie möchten eine Lan-

dung auf ihre Insel versuchen. Es war schon sehr spät, und man hatte bereits das Feldgeschrey zum Angriff erschallen hören, als die Corinther plötzlich ihre Schiffe wandten, weil sie 20 athenienſische Schiffe auf sie zusegeln sahen, welche die Athenienser nach Abgang der 10 Schiffe den Corcyräern noch zu Hülfe geschickt hatten, aus Beysorge, sie möchten, (wie auch wirklich geschah) geschlagen werden, und ihre 10 Schiffe nicht hinreichen, diß zu verhüten. Weil demnach die Corinther diese Schiffe von weitem ankommen sahen, und es ihnen wohl ahndete, daß dieselben von Athen kämen, auch eine weit grösere Anzahl sich einbildeten, als sie wirklich sahen, so zogen sie sich zurück. Die Corcyräer aber, welchen dieselben nach dem Weg, den sie kamen, nicht so gut ins Gesicht fielen, sahen sie nicht, und wunderten sich daher nicht wenig, warum die Corinther sich zurückgezogen, bis endlich einige gedachte Schiffe ankommen sahen, und solches bekannt machten. Nunmehr wandten sie sich ebenfalls zurück. Denn es fieng schon an dunkel zu werden, und die Corinther hatten sich gänzlich aus dem Gefecht zurückgezogen. Solchergestalt kamen beyde Theile auseinander, und das Seetreffen endigte sich mit Einbruch der Nacht.„

Noch wichtiger ist das andere Seetreffen, welches Thucydides im 83. Cap. des 2ten Buchs und in den folgenden Capiteln beschrieben hat. In diesem Seetreffen, welches bey Naupactus geliefert wurde, schlug eine athenienſische Flotte von 20 Segeln unter den Befehlen des Phormio die verbündete Flotte der Peloponneſer von 47 Segeln. Das wichtigste in der Beschreibung des Thucydides ist dieses: „Die Peloponneſer nahmen eine solche Stellung, daß sie mit

ihren

ihren Schiffen einen grosen Kreis schlosen, so daß die Vordertheile auswärts, und die Hintertheile einwärts gekehrt waren, um den feindlichen Schiffen das Durchkreuzen zu verwehren. Die kleinern Fahrzeuge stellten sie in den innern Raum, und 5 der leichtesten Schiffe wurden bestimmt, den Feind da, wo er den Angriff thun würde, in der Nähe anzufallen. Die Athenienser formirten nur eine Linie, ruderten so rings um sie herum, und brachten sie dadurch, daß sie sich immer nahe an sie hielten, und alle Augenblicke Mine machten, als ob sie angreiffen wollten, auf einen engen Bezirk zusammen. Phormio hatte ihnen befohlen, den Angriff nicht eher zu thun, bis er ihnen das Zeichen geben würde. Er stellte sich nemlich vor, sie würden sich nicht in ihrer Stellung halten, sondern die Schiffe würden noch aneinander gerathen, und die Fahrzeuge eine Unordnung veranlassen, und wenn sich nur erst der Wind von dem Meerbusen erhübe, worauf er eben wartete, und deswegen diese Bewegungen machte, so würden sie keinen Augenblick auf ihrem Platz stille bleiben. Den Angriff glaubte er in seiner Gewalt zu haben, weil seine Schiffe behender waren, und dazu hielt er diß für die bequemste Zeit. Als nun der Wind sich wirklich zu erheben anfieng, und ihre Schiffe, die so schon enge aneinander stunden, beydes mit dem Wind und den feindlichen Schiffen zu kämpfen hatten, so geriethen sie gar bald in Unordnung; ein Schiff lief an das andere an, und fuhren mit den Stangen gegen einander. Hiernächst konnten sie für dem Geschrey, da sie theils einander warnten, sich in acht zu nehmen, theils auf einander schimpften und schmäheten, nichts von ausgetheilten Befehlen der Schiffs-Capitaine, noch den Vorschriften der Bootsmeister vernehmen. So waren auch

die

die Leute nicht geübt, die Ruder bey wallender See aufzuheben, und verursachten dadurch, daß die Schiffe den Steuerleuten noch weniger zu Gebote stunden. Diß war also der Zeitpunkt, auf welchen Phormio das Zeichen zur Schlacht gab, worauf die Athenienser sogleich zufielen, und gleich anfangs eins von den Admiral-Schiffen in Grund senkten, und so hernach auch die übrigen, wo sie hinkamen, zu Grund richteten, wodurch sie eine solche Verwirrung unter ihnen anrichteten, daß niemand auf eine Gegenwehr dachte, sondern sich nur nach der Flucht umsah. Die Athenienser bekamen auf dem Nachsetzen noch 12 Schiffe, wovon sie die Mannschaft grösstentheils niederhieben. Bald nachher verstärkte sich die peloponnesische Flotte wieder bis auf 77 Schiffe. Sie legte sich bey dem achäischen Vorgebürge vor Anker; Phormio hingegen mit seinen 20 Schiffen bey dem molycrischen Vorgebürge, welche etwa 7 Stadien von einander entfernt sind. Sieben Tage standen die feindlichen Flotten einander im Gesicht, ohne daß es die Peloponneser wagten, mit ihrer so überlegenen Flotte den Angriff zu thun. Endlich aber entschlosen sie sich anzugreifen, ehe die Athenienser eine Verstärkung erhalten möchten. Die Beschreibung des Thucydides von diesem zweyten Seetreffen, welche im 90, 91, und 92sten Capitel enthalten ist, verdienet ebenfalls beygefügt zu werden: „Als die Athenienser, sagt Thucydides, sich den Peloponnesern nicht bis in den Meerbusen und die engen Gewässer näherten; so wollten jene sie mit Gewalt hineinziehen. Sie brachen zu dem Ende mit Anbruch des Tags 4 Schiffe hoch auf, und ruderten dicht an ihrem Lande hin, in den Meerbusen hinein, so daß der rechte Flügel voraufführete, in eben der Stellung, als sie vor Anker gelegen hatten.

Auf

Auf denselben hatten sie 20 der fertigsten Schiffe gestellt, damit, wenn etwa Phormion auf die Gedanken kommen sollte, sie wollten auf Naupactus losgehen, und daher zum Entsatz herbeyeilen, mithin in diese Gewässer kommen würde, die Athenienser ihrem Angriff nicht ausweichen, und neben ihrem Flügel vorbeystreichen, sondern eben diese Schiffe solche einsperren könnten. Phormio gerieth wirklich, wie sie es vermuthet, bey Erblickung ihres Aufbruchs, gemeldeter Stadt wegen, die von Besatzung entblößt war, in Sorgen. Er ließ daher seine Leute, wider seine Neigung, schleunig zu Schiffe gehen, und nahm seinen Lauf neben der Küste hin, wo ihm die Landmacht der Messenier zur Seiten zog. Da die Peloponneser sie solchergestalt in einer Linie heranrudern sahen, und sie bereits in dem Meerbusen, und zugleich nahe an der Küste waren, welches jene eben am liebsten sahen; so machten sie auf ein gegebenes Zeichen plötzlich mit der ganzen Flotte eine Wendung, und stürmeten mit vollem Lauf gerade auf die Athenienser los, in der Hoffnung, ihre ganze Flotte einzuschliessen. Doch eilf Schiffe von derselben, welche vorauf führeten, entkamen dem Flügel der Peloponneser, und erreichten die offene See. Die übrigen bekamen sie zwischen sich, jagten sie in vollem Lauf auf den Strand, und richteten sie übel zu. Die athenienſische Mannschaft, so viel ihrer sich nicht mit dem Schwimmen retten konnten, hieben sie nieder, und schleppten die leeren Schiffe an die ihrigen festgebunden zum Theil mit sich fort; ja eines derselben hatten sie samt der Mannschaft erobert: zum Theil aber retteten die Messener solche noch, welche sich mit ihrer schweren Rüstung in das Wasser hinein und so fortan auf die Schiffe begaben, und da von dem Verdeck so tapfer fochten, daß sie ihnen

etliche, die schon fortgeschleppt wurden, wieder abnahmen. Auf dieser Seite also spielten die Peloponneser den Meister über die attischen Schiffe, und machten sie zu Schanden. Die 20 Schiffe vom rechten Flügel setzten unterdessen den 11 Schiffen der Athenienser nach, welche dem Anfall auszuweichen seeeinwärts gegangen waren, und auch ein einiges Schiff ausgenommen glücklich vor jenen voraus nach Naupactus entkommen waren. Hier setzten sie sich wieder gegen den Tempel des Apollo über, wandten ihre Schiffe gegen den Feind, und machten Anstalt zur Gegenwehr, wenn derselbe sich der Küste nähern und sie da angreiffen sollte. Einige Zeit darauf kamen die feindlichen Schiffe unter lautem Frolocken an, als hätten sie den Sieg bereits in Händen. Ein leucadisches Schiff war weit vor den andern voraus, und verfolgte das eine zurückgebliebene attische. Nun fügte sichs, daß eben ein Frachtschiff auf der Höhe vor Anker lag; dieses suchte das attische Schiff vor den feindlichen zu erreichen, lief hurtig um dasselbe herum, und fassete darauf das leucadische Schiff recht in die Mitte, und bohrete es in den Grund. Diese unerwartete und ausserordentliche That machte die Peloponneser stutzig. Und da sie überdem als Sieger auf dem Nachsetzen keine Ordnung beobachteten, so hielten einige Schiffe, so doch in Ansehung des nahen Anlaufs, den der Feind gegen sie nehmen konnte, sehr zu ihrem Nachtheil gereichte, durch Senkung der Ruder ihren Lauf ein, um auf die übrigen zu warten; andere stiesen, weil sie der Oerter unkundig waren, auf die Sandbänke. Dieser Anblick gab den Athenienſern wieder neuen Muth; so daß sie mit einem einstimmigen Geschrey auf sie eindrungen. Die Peloponneser hielten in Ansehung ihrer begangenen Fehler, und der Unordnung, wor-

worinn sie sich befanden, nur wenige Zeit Stand, und suchten sich sodann mit der Flucht nach Panormus zu retten, von wannen sie ausgelauffen waren. Die Athenienser setzten ihnen nach, und bekamen 6 von den nächsten Schiffen gefangen, und die ihrigen, welche jene im Anfang des Gefechts an der Küste so übel zugerichtet und angebunden hatten, wieder zurück. Die Mannschaft hieben sie zum Theil nieder, zum Theil bekamen sie solche lebendig in ihre Gewalt. Und nunmehr kehrten die Athenienser wieder nach dem Ort, von wannen sie zu diesem siegreichen Gefecht abgefahren waren, zurück, und errichteten daselbst ein Siegszeichen, hoben die ihnen zugehörigen Todten und Trümmer auf, und liessen den Feinden die ihrigen unter einem deshalb getroffenen Vergleich verabfolgen. Die Peloponneser richteten ebenfalls ein Siegszeichen auf, und schrieben sich wegen der Flucht dererjenigen Schiffe, die sie an der Küste so übel zugerichtet hatten, den Sieg zu, stellten auch neben dem Siegszeichen auf dem achäischen Vorgebürge das Schiff, so ihnen in die Hände gerathen, zum Denkmal auf. Doch kurz darauf begaben sie sich aus Furcht für einem Angriff von den Athenienfern, insgesamt in den crisäischen Meerbusen und nach Corinth.

Diese Beschreibungen zweyer berühmter Seetreffen können zu einem Muster dienen, mit welcher Genauigkeit, Ordnung, Deutlichkeit, kriegerischer Einsicht und geographischer Bestimmung Thucydides die wichtigern Vorfälle zur See beschrieben hat, und jeden Forscher des alten Kriegswesens anlocken, mit Aufmerksamkeit auch die Beschreibungen der übrigen Seetreffen nachzulesen, welche in diesem musterhaften Schriftsteller vorkommen. Ich will sie zu diesem En-

de

de blos anzeigen. Vornemlich gehört hieher die Einsperrung und Niederlage der Lacedämonier auf der Insel Sphacteria, wo die Athenienser das Fort Pylos besetzt hatten, B. 4. vom 26:40 Capitel; das Seetreffen zwischen den Athenienſern und Peloponnesern auf dem Hellespont, in welchem die erstern siegten, B. 8, vom 104:107 Capitel; und endlich die im 7ten Buch vorkommenden Seegefechte der Athenienser mit den Syracusanern, die zulezt zum Unglück der Athenienser abliefen.

Wenn eine Stadt zur See belagert wurde, so umzingelte man die Mauren und den Hafen derselben mit Schiffen, die in einer langen Reihe von der einen Seite des Ufers bis zur andern neben einander gestellt, und mit Ketten und Brücken, worauf Soldaten standen, so genau mit einander verbunden waren, daß niemand aus der Stadt in die See gehen konnte. Oft versperrte man den Hafen, und bahnte sich einen Weg zur Stadt, indem man vor derselben einen sehr grosen Damm aufwarf, wie es Alexander bey der Belagerung von Tyrus machte, oder in dem man Schiffe versenkte, die mit Steinen und Sand belastet waren, welches die Römer oft zu thun pflegten.

Am besten werden sich meine Leser einen Begriff von der Beschaffenheit der Seebelagerungen machen können, wenn ich ihnen eine Beschreibung der zwey merkwürdigsten Belagerungen zur See, die in der griechischen Geschichte vorkommen, nach der Erzählung des Diodor von Sicilien vorlege. Diese sind die Belagerung von Tyrus durch den Alexander, und die Belagerung von Rhodus durch den Demetrius Poliorcetes, worauf ich mich schon in mehreren

Stel-

Stellen dieser Schrift habe berufen müssen. Die Wichtigkeit der Sache verdient es allerdings, die Berichte dieses Schriftstellers hievon ausführlich mitzutheilen.

Als Alexander, nach Diodors Erzählung im 17ten Buch, sich der Stadt Tyrus genähert hatte, und in dieselbige eingelassen zu werden verlangte, so versagten ihm die Tyrier den Eingang. Alexander entschlos sich daher, die Stadt zu belagern, und sich mit Gewalt einen Weg in dieselbige zu bahnen. Die Tyrier waren gleichfalls entschlossen, die Belagerung auszuhalten. Denn sie verliessen sich theils auf die Festungswerker ihrer Insel, und auf die gute Verfassung, in welcher sie sich befanden, theils auf die Hülfe der Carthaginenser einer tyrischen Kolonie. Ueberdiß wollten sie in der Hoffnung ansehnliche Vortheile zu erhalten, durch diesen Entschluß dem Darius einen Beweis von ihrer Treue und Zuneigung geben, und ihm Zeit verschaffen, seine Kräfte wieder zu sammeln. Alexander sah die Schwierigkeiten dieser Unternehmung gar wohl ein: denn die Stadt war nicht nur 4 Stadien (500 Schritte) von dem festen Lande entfernt, sondern sie war auch mit sehr festen Mauren umgeben, und durch eine ansehnliche Flotte gedeckt. Dennoch wollte er lieber alles wagen, als die Ehre der macedonischen Waffen dem Spott einer so hochmüthigen Stadt preis geben. Er ließ daher, nachdem er das alte Tyrus zerstört hatte, einen grosen Schutt 200 Fuß breit in dem Meer aufwerfen, und brachte dieses Werk in sehr kurzer Zeit zu Stande, weil die Einwohner aller umliegenden Städte gezwungen wurden, Steine herbeyzuschaffen. Anfänglich näherten sich die Tyrier in kleinen Fahrzeugen dem aufgeworfenen Schutt, und liessen den König spöttisch fragen, ob er

sich wohl für gröser halte als den Meeresgott? Da aber der Schutt wider alle ihre Erwartung immer höher wurde, so entschlosen sie sich, ihre Weiber und Kinder nebst den Alten nach Carthago in Sicherheit zu bringen, mit der jungen Mannschaft aber besetzten sie theils die Mauer, theils die Schiffe, deren sie 80 dreyrudrige hatten. Sie brachten auch wirklich einen Theil ihrer Weiber und Kinder bey den Carthaginensern in Sicherheit: allein da die Anzahl der Belagerer von Tag zu Tag sich vergröserte, so waren sie zulezt nicht mehr im Stand, mit ihren Schiffen allein zu widerstehen, sondern mußten auf allen Seiten auf eine ernstliche Gegenwehr bedacht seyn. Ob sie nun gleich eine sehr grose Menge von Catapulten und andern Belagerungs-Maschinen hatten, so liessen sie doch noch sehr viel neue Maschinen durch die tyrischen Künstler verfertigen, deren sich eine grose Anzahl daselbst aufhielt. Der Fleiß und die Geschicklichkeit der tyrischen Künstler in Verfertigung dieser und andrer ganz neuen Werkzeuge war so groß, daß sie in kurzer Zeit die ganze Stadtmauer mit Maschinen besezen konnten, besonders aber denjenigen Theil, gegen welchen der Schutt des Alexanders gerichtet war. Die Macedonier waren bereits mit demselben bis auf einen Pfeilschuß von der Stadt vorgerückt, als sie durch einige seltsame und wundervolle Begebenheiten in ihrer Arbeit unterbrochen wurden. Die Fluth warf ein Seeungeheuer von erstaunender Gröse gegen den Schutt hin. Zwar wurde der Schutt hiedurch im geringsten nicht beschädigt, doch blieb das Seethier mit einem Theil seines Leibes eine geraume Zeit an demselben liegen. Diese ausserordentliche Begebenheit erregte bey allen, die es sahen, einen grosen Schrekken. Als aber das Meerthier wieder fortschwamm,

so

so erklärten beyde Theile dieses Wunder zu ihrem Vortheil, und schmeichelten sich mit der Hülfe des Neptun zu ihrem beyderseitigen Unternehmen. Es ereigneten sich auch noch andere wunderbare Begebenheiten, die eine nicht gemeine Bestürzung verursachten. Das Brod, welches die Macedonier assen, bekam unter dem Brechen eine blutige Farbe. In Tyrus hingegen gab ein gewisser Jüngling vor, er habe ein Gesicht gesehen, worinn ihm Apoll geoffenbart habe, daß er die Stadt verlassen werde. Das Volk, welches vermuthete, der Jüngling habe dieses Gerüchte dem Alexander zu gefallen ausgestreut, rottete sich daher zusammen, und wollte den jungen Menschen steinigen: allein die Obrigkeit entzog ihn der Wuth des Volks, und brachte ihn in den Tempel des Neptun in Sicherheit. Die abergläubigen Tyrier aber banden hierauf das Bildniß des Apoll am Fußgestelle mit güldenen Ketten und wollten dadurch verhindern, daß der Gott ihre Stadt nicht verlassen möchte. Unterdessen wurde der Schutt zum Schrecken der Tyrier von Tag zu Tag immer gröser. Sie besetzten daher viele kleine Fahrzeuge mit Pfeil- und Steinwurfmaschinen, mit Bogenschützen und Schleuderern, und verwundeten und tödteten viele von denen, die an dem Schutt arbeiteten. Denn da die Soldaten des Alexanders dicht aufeinander stunden, und unbewaffnet waren, so konnten die Feinde ihre Pfeile und Geschütz mit desto gröserem Nachdruck auf sie abschiessen. Der enge und schmale Raum, worauf Alexanders Leute stunden, schränkte sie in ihren Bewegungen ein, und machte, daß sie nicht nur von vornen, sondern auch von hinten mit offenbarem Nachtheil auf ihrer Seite angegriffen wurden. Um nun diesen Schaden wieder zu ersetzen, so bemannete Alexander ohne Verzug alle Schiffe, welche er bey sich hat-

te, begab sich mit denselben in Eile nach dem Hafen von Tyrus, und schnitt den Tyriern den Rückweg ab. Die Barbaren, welche befürchteten, Alexander möchte sich des Hafens bemächtigen, und sodann die Stadt, weil sie von Vertheidigern entblöst war, leichtlich in seine Gewalt bekommen, beschleunigten ihren Rückzug in die Stadt mit dem grösten Eifer. Beyde Theile ruderten mit der äussersten Anstrengung, und suchten einander zuvorzukommen. Allein die Macedonier erreichten den Hafen zuerst, und es fehlte nicht viel, daß die gesamte Macht der Tyrier wäre zu Grund gerichtet worden. Dennoch brachen die Tyrier endlich mit Gewalt durch, und kamen mit Verlust einiger Schiffe, welche den Hinterzug ausmachten, glücklich in ihren Hafen. Ungeachtet nun dieser Streich dem König mißlungen war, so sezte er doch die Arbeit des Schuttes unabläßig fort, und brauchte nunmehr die Vorsicht, die Arbeiter mit seinen Schiffen zu dekken. Schon war derselbe so nahe an die Stadt gebracht, daß die Einnahme derselben nunmehr leicht zu seyn schien, als sich aus Nordwest ein heftiger Wind erhub, und einen grosen Theil des Schuttes niederriß. Dieser unvermuthete Einsturz des Schuttes machte den Alexander so bestürzt, daß er anfieng, sein angefangenes Unternehmen zu bereuen. Allein seine unbegrenzte Ruhmbegierde trieb ihn aufs neue an, das angefangene Unternehmen vollends auszuführen. Er ließ zu diesem Ende sehr grose Bäume aus den Wäldern hauen, und an den Ort bringen, wo der Schutt errichtet war. Hier ließ er sie samt den Aesten eingraben, und sezte auf diese Weise der Gewalt der Wellen einen Damm entgegen. Nachdem nun der eingestürzte Theil des Erdschutts wieder aufs geschwindeste hergestellt, und bereits auf eine Schußweite an

die

die Stadtmauer gebracht worden war, so stellte er seine Maschinen auf den obersten Theil desselben, und ließ sie gegen die Mauer spielen. Mit den Steinwurfmaschinen warf er die Mauer ein, und mit den Pfeilwurfmaschinen vertrieb er die Belagerten, die sich auf den Wallgang der Mauer gestellt hatten. Die Wirkung dieser Maschinen wurde noch ferner durch die Bogenschützen und Schleuderer unterstützt, welche gleichfalls viele von den Belagerten, welche zur Vertheidigung auf die Mauer postirt waren, tödteten.

Nunmehr sannen die Tyrier, die des Meeres gewohnt waren, und an Künstlern und Kriegsbaumeistern keinen Mangel hatten, auf allerhand neue Erfindungen des Fleisses und der Kunst. Sie setzten nemlich den Pfeilen, welche aus den Catapulten abgeschossen wurden, Räder mit vielen Speichen entgegen. Diese Räder wurden durch Hülfe einer Maschine herumgedreht, so daß die abgeschossene Pfeile in derselben zerbrochen oder doch ausgebogen wurden: die Gewalt der Steinwurfmaschinen aber schwächten sie dadurch, daß sie allerhand weiche und nachgebende Materien über die Mauer hiengen, woran die geworfene Steinmassen ihre Kraft verlohren. Nunmehr entschlos sich der König, einen doppelten Angriff zu thun, und die Stadt von der Land- und Seeseite zu belagern. In dieser Absicht segelte er zuerst mit seiner Flotte um die Stadt herum, und nahm die Mauren auf allen Seiten in Augenschein. Weil die Tyrier sich nicht getrauten, ihm mit ihrer Flotte entgegen zu gehen, so grif Alexander drey tyrische Schiffe, welche vor der Mündung des Hafens lagen, an, bohrte sie in Grund, und kehrte mit seiner Flotte wieder zurück. Die Tyrier aber, um sich desto besser zu

verschanzen, erbauten hinter der ersten Mauer in einer Entfernung von 5 Cubitus eine zweyte Mauer, 10 Cubitus breit, und füllten den leeren Raum zwischen beyden Mauren mit Erde und Steinen aus. Alexander im Gegentheil schlos einen Theil der Stadt mit seinen Triremen ein. Er ließ dieselbigen mit einander verbinden, besetzte sie mit allerley Kriegswerkzeugen, und warf einen Theil der Mauer von 100 Fuß nieder. Durch diesen Riß bahnte er sich einen Weg in die Stadt. Allein die Tyrier nöthigten ihn durch einen Hagel von Pfeilen, sich zurückzuziehen, und bauten in der folgenden Nacht die eingerissene Mauer wieder auf. Unterdessen wurde der Erdschutt bis an die Stadtmauer gebracht, so daß die Stadt die Gestalt einer Halbinsel bekam. Die Belagerung und Vertheidigung der Stadt wurde itzt erst mit rechter Hitze betrieben Denn obgleich die Tyrier die ganze Gröse ihres Elends vor Augen sahen, wenn die Stadt übergienge: so wollten sie doch nichts von einer Uebergabe wissen, sondern trotzten vielmehr jeder Gefahr, und verachteten den Tod. Die Macedonier liessen nemlich Wandelthürme gegen die Mauer anrücken, die so hoch waren, als die Mauer selbst; von diesen Thürmen warfen sie Fallbrücken auf die Mauer, und bestiegen mit groser Kühnheit die Brustwehr derselben. Allein die Erfindungskraft der tyrischen Künstler gab auch hier den Belagerten neue Vertheidigungsmittel an die Hand. Sie verfertigten nemlich grose eiserne Dreyzacken mit vielen Widerhacken, und liessen sie auf diejenigen fallen, welche auf den Thürmen stunden. Wenn diese Zacken in die Schilde der Feinde eindrangen, so konnten die Belagerten vermittelst der Saile, woran jene Dreyzacken gebunden waren, die Feinde an sich ziehen und hinwegschleudern. Denn es mußte

eins

eins von beyden geschehen: entweder mußten die Belagerer, im Fall sie sich von ihren Waffen entblösten, Gefahr lauffen, bey der Menge von Pfeilen, welche umher flogen, schwer verwundet oder getödtet zu werden; oder, wenn sie ihre Waffen behielten, so liefen sie wiederum Gefahr, von den Thürmen herabgeschleudert zu werden. Ja die Tyrier bedienten sich sogar der Fischernetze zu diesem Endzweck. Sie warfen diese Netze über die Belagerer her, welche von den Fallbrücken die Stadtmauren besteigen wollten, und wenn diese einmal ihre Hände darein verwickelt hatten, so wurden sie von den Brücken auf die Erde hinabgeworfen. Auffer diesen angezeigten Vertheidigungsmitteln bedienten sich die Tyrier noch eines besondern Kunststücks, wodurch sie die Belagerer fast aufs äusserste brachten, und ihnen die unerträglichsten Schmerzen verursachten. Sie liessen nemlich eherne und eiserne Schilde mit Sand anfüllen, und die Schilde so lang im Feuer liegen, bis der Sand ganz glühend geworden war. Diesen glühenden Sand warfen sie hernach durch Hülfe einer gewissen Maschine auf die tapfersten Soldaten. Weil nun der Sand in die Zwischenräumlein der Panzerhemden und der Waffenrüstung eindrang, so brannte er wegen seiner glühenden Hitze in das Fleisch ein, und verursachte den Soldaten unleidliche Qualen, gegen die sie sich nicht zu helfen wußten. Denn wiewohl sie nach Art dererjenigen, welche auf der Folterbank liegen, die kläglichsten Töne mit untermischten Verwünschungen ausstiesen, so war doch niemand da, der ihnen hätte helfen können; sie wurden daher wegen der unausstehlichen Gröse ihrer Schmerzen zulezt ganz rasend, und mußten in diesem unbeschreiblichen und jammervollen Zustand ihren Geist anfgeben. Die Tyrier hörten un-

terdessen nicht auf, Feuer, zackichte Spiese und Steine herabzuschleudern, so daß die Tapferkeit der Feinde dieser übermäsigen Gewalt unterliegen mußte. Ferner schnitten sie durch Sicheln, die sie an gewisse Stangen bevestigt hatten, die Saile, wodurch die Mauerbrecher bewegt wurden, ab, und schwächten dadurch den Stos dieser Maschinen gänzlich; endlich warfen sie auch noch aus ihren Maschinen glühende Massen von Eisen auf die Feinde, welche dieselbigen nicht leicht verfehlen konnten, weil sie gar dicht auf einander stunden. Mit den Raben und eisernen Händen schleuderten sie endlich diejenigen fort, welche auf den Zinnen der Wandelthürme oder auf den Gallerien der Schiffe und Mastbäume stunden. Weil sie endlich genug Leute hatten, so konnten sie alle diese verschiedene Maschinen zu gleicher Zeit spielen lassen, und eine grose Anzahl der Feinde tödten.

Ob nun gleich diese verzweifelte Gegenwehr der Tyrier die Schwierigkeiten der Einnahme beständig vergröserte, und beynahe unüberwindlich machte, so liessen doch die Macedonier von ihrer alten Kühnheit nichts nach, sondern schritten voll Muth über die Leichname ihrer getödteten Kameraden hinüber, und liessen sich durch diesen furchtbaren Anblick gar nicht abschröcken. Alexander beantwortete die Schüsse der Feinde aus den Balisten und Catapulten mit gleichem Ernst, und erschütterte die Mauren der Stadt. Diejenigen aber, welche auf der Mauer stunden, verwundete er sehr hart mit seinen Catapulten, aus welchen er ganze Bündel von spitzigen Pfeilen abschoß. Um die Gewalt dieser Maschinen zu verringern, hatten die Tyrier marmorne Räder ausserhalb ihrer Mauer angebracht, welche sie vermittelst gewisser Werkzeuge her-

um-

umtrieben, daß die Pfeile aus den Catapulten entweder abgebrochen, oder zurückgedreht wurden. Gegen die Gewalt der Steine aber bedienten sie sich der Häute und doppelt übereinander gelegter Felle, welche mit Meergras ausgestopft wurden. Weil diese Bedeckungen der Mauer den Steinen nachgaben, so schwächten sie eben dadurch die Gewalt derselben. Kurz, die Tyrier versäumten kein Mittel zu ihrer Vertheidigung. Der glückliche Erfolg dieser Vertheidigungsmittel machte sie endlich so kühn, daß sie ihre Stationen hinter der Mauer verliessen, auf die Brücken heraustraten, und sich mit dem Degen in der Faust dem weitern Vordringen des Feindes widersetzten. Hier wurden sie also mit den Feinden handgemein, und stritten mit groser Tapferkeit für ihr Vaterland. Wie ihnen die Feinde in den Weg kamen, so hieben sie ihnen mit ihren Streitärten ganze Stücke vom Leib. Ein macedonischer Befehlshaber mit Namen Admet widersetzte sich mit einem heldenmüthigen Geist diesem heftigen Angriff; wurde aber mit einer Streitart mitten auf den Kopf getroffen, so daß er plötzlich todt zur Erde fiel. So bald nun Alexander sah, daß die Tyrier seinen Macedoniern überlegen wären, und die Nacht einzubrechen anfieng, so ließ er zum Rückzug blasen. Anfänglich war er gar entschlossen, die Belagerung aufzuheben, und weiter nach Egypten zu marschiren: allein er änderte diesen Entschluß gar bald wieder, weil er es für schimpflich hielt, eine ganz fruchtlose Belagerung unternommen zu haben; und obgleich nur ein einiger unter seinen Generalen, nemlich Amyntas, seinem letzten Entschluß beypflichtete, so setzte er die Belagerung dennoch fort.

Nachdem er nun seine Macedonier aufs neue ermuntert hatte, noch diesen letzten Sturm zu wagen, und alle

Schiffe mit den nöthigen Kriegsgeräthschaften versehen hatte, so grif er die Stadt zu Land und Wasser auf einmal an. Da er wahrgenommen hatte, daß derjenige Theil der Mauer, wo die Schiffswerfte sich befanden, nicht sehr fest wäre, so schickte er die mit den auserlesensten Maschinen versehene Triremen dahin, und ließ sie an einander binden. Hier unternahm Alexander eine ausserordentlich kühne That. Er ließ nemlich von einem auf den Schiffen befindlichen hölzernen Thurm aus eine Brücke auf die Mauer werfen, und drang über dieselbe seinem Schicksal und der ganzen tyrischen Macht zum Trotz allein auf die Mauer vor. Durch dieses Beyspiel der Tapferkeit, welches die Macedonier vor Augen sahen, munterte er sie auf, ihm nachzufolgen. Alexander blieb voran, und bahnte sich einen Weg durch die Feinde, indem er einige mit dem Spieß, andere mit dem Schwerd erlegte, und noch andere mit der Spitze seines Schildes zurückhielt. Während daß dieses geschah, machte der Sturmbock an einem andern Ort einen sehr grosen Bruch in die Mauer. Nunmehr drangen die Macedonier durch die Mauerbrüche in die Stadt ein, und die Stadt war erobert. Dennoch hörten die Tyrier nicht auf, sich fortzuwehren. Sie besetzten und befestigten daher die engen Strasen, und setzten den Streit so lange fort, bis fast alle niedergehauen waren. Alexander aber, nachdem er sich der Stadt bemächtigt hatte, machte die Weiber und Kinder zu Sklaven, und die junge Mannschaft, die sich noch auf 2000 Köpfe belief, ließ er insgesamt aufhenken*).

Die

*) Eben diese merkwürdige Belagerung von Tyrus beschreibt Curtius im 4ten Buch vom 2=5ten Capitel. Beyde Beschreibungen stimmen in den Hauptumständen voll=

Die Belagerung von Rhodus beschreibt Diodor im 20ten Buch seiner Geschichte. Zuerst erzählt er die Belagerung dieser Stadt von der Seeseite her; alsdann beschreibt er ihre Belagerung von der Landseite, und diß thut er mit solcher Genauigkeit und Ausführlichkeit, daß wir uns schon einen deutlichen Begriff von der Beschaffenheit der alten Belagerungen machen könnten, wenn uns auch sonst keine Beschreibung dieses Gegenstandes aus der alten Geschich-

vollkommen mit einander überein, nur ist die Beschreibung des Curtius in manchen Stücken ausführlicher. Dahin gehört insbesondere die Erzählung des Curtius, die er von der Arbeit des Schuttes und von der Einschliessung der Stadt durch die Galeeren des Alexanders macht, wobey er vornemlich die Art, wie sie mit einander verbunden waren, sehr genau vor Augen legt. Einige Nebenumstände werden vom Curtius anders erzählt. Wem übrigens daran gelegen ist, eine vollständige historische Kenntniß dieser berühmten Belagerung zu erlangen, dem wird es nicht unangenehm seyn, beyde Beschreibungen mit einander zu vergleichen.

Arrian, welchen ich eigentlich zuerst hätte nennen sollen, beschreibt eben diese Belagerung im 2ten Buch seiner Geschichte der Feldzüge Alexanders vom 17-25 Cap. Er stimmt mit Diodor und Curtius gleichfalls in der Hauptsache überein. Ohne Weitschweifigkeit ist er in der Beschreibung des Operationsplans, den Alexander befolgte, und in der Erzählung der Vertheidigungs-Anstalten von Seiten der Tyrier ausführlich. Dagegen sagt er nichts von den seltsamen Abentheuern, die sich während der Belagerung sollen zugetragen haben, und von Diodor und Curtius als wichtige Umstände sind bemerkt worden. Ein Beweis von der Beurtheilungskraft und aufgeklärten Denkungsart dieses vorzüglichen Schriftstellers.

Eine teutsche Uebersetzung der angezeigten Schrift des Arrian hat A. 1765. Timäus, Rector der Stadtschule zu Hameln, herausgegeben.

schichte übrig geblieben wäre. Ich schränke mich hier vornemlich auf die Beschreibung der Seebelagerung von Rhodus ein, weil ich in dem Capitel von den Belagerungen bereits sehr vieles aus diesem für das alte Kriegswesen so wichtigen Stück der diodorischen Geschichte beygebracht habe.

Als Demetrius die Stadt Rhodus belagerte, so bestund seine Flotte aus 200 Kriegsschiffen, und 170 Transportschiffen. Das Heer, welches er eingeschifft hatte, bestund aus 40000 Mann, ohne die Reiterey und Hülfstruppen. Die Flotte war mit einer erstaunenden Menge von Pfeilen und andern Belagerungswerkzeugen versehen. Die Marketender waren auf 1000 Frachtschiffgen vertheilt, welche mit Lebensmitteln beladen waren. Als sich Demetrius mit dieser fürchterlichen Flotte, welche zu einem Seetreffen vortrefflich gerüstet war, der Stadt Rhodus näherte, so ließ er seine Kriegsschiffe, welche Catapulten von 3 Spithamen *) an Bord hatten, den Vortrab ausmachen, der Nachzug aber bestand aus den angezeigten Transport- und Frachtschiffen, welche durch Seile am Land gezogen wurden. Die ganze See von der Insel an bis an das entgegen gesetzte Ufer war von diesen Schiffen bedeckt, und stellte den Bewohnern der Insel ein fürchterliches Schauspiel dar. Die Mannschaft von Rhodus hatte sich auf die Mauren gestellt, und erwartete die Ankunft und Landung des Feindes. Die Alten aber nebst den Weibern sahen aus den Häusern zu. Denn da die Stadt in der Form eines Theaters erbaut war, so konnten alle Einwohner die ganze Flot-

*) Diß sind Catapulten, aus welchen Pfeile von anderthalb Cubitus geschossen wurden. Man sehe das Capitel von den Belagerungen.

Flotte überschauen, und wurden durch die Grösse derselben, und durch den Glanz ihrer Waffen in eine grose Bestürzung versetzt. So bald Demetrius bey der Insel angeländet war, so schiffte er seine Truppen aus, und schlug sein Lager unter den Mauren der Stadt, jedoch ausserhalb eines Pfeilschusses auf. Zu gleicher Zeit schickte er von den Seeräubern, die er bey sich hatte, ein Corps aus, das an der Küste und auf der Insel Streifereyen vornehmen sollte. Alsdann ließ er die Bäume aus der ganzen Gegend umhauen, und zerstörte die Bauerhöfe. Nun verschanzte er sein Lager mit einem dreyfachen Wall, und mit starken Pallisaden; ferner ließ er einen grosen Erdschutt aufwerfen, und verschaffte seinen Schiffen dadurch einen sichern und geräumigen Hafen. Alle diese Verschanzungen, welche den ganzen Raum von der Stadt bis ans Ufer einnahmen, brachte er durch seine Truppen in wenigen Tagen zu Stande. Die Rhodier schickten unterdessen Gesandten an den Demetrius, und baten ihn, die Feindseligkeiten einzustellen. Als aber ihre Bitte verworfen wurde, und sie keine Hoffnung zur Aussöhnung vor sich sahen, so schickten sie Gesandte an den Ptolemäus, Lysimachus und Cassander, und baten sie um Hülfe, weil die Stadt um ihretwillen belagert würde. Den Fremdlingen aber, die sich in ihrer Stadt niedergelassen hatten, oder die sich sonst darinn aufhielten, erlaubten sie entweder abzuziehen, oder mit ihnen gemeinschaftlich die Stadt zu vertheidigen. Die unnützen Leute hingegen schafften sie aus der Stadt, theils um einem bevorstehenden Mangel vorzubeugen, theils auch um allen verrätherischen Anschlägen zu steuren. Nachdem nun alle diejenigen, welche Waffen tragen konnten, waren gemustert worden, so fand sich eine Anzahl von 6000

Bür-

Bürgern, und 1000 Fremdlingen. Um die Anzahl der streitbaren Bürger zu vermehren, und die Tapferkeit zu entzünden, wurden überdiß folgende Gesetze gemacht: daß die Sklaven, die sich rechtschaffen betragen würden, freygelassen werden, und das Bürgerrecht erhalten sollten; daß diejenigen, welche in der Vertheidigung des Vaterlandes umkommen würden, mit öffentlichen Feyerlichkeiten begraben, ihre Aeltern und Kinder auf öffentliche Kosten erhalten, und zwar die Töchtern öffentlich ausgestattet, die Söhne aber an dem Fest des Bacchus auf dem Theater mit einer völligen Rüstung (Panoplie) beschenkt werden sollten. Nachdem sie durch diese Versprechungen ihren Mitbürgern Muth eingeflößt hatten, so sorgten sie nunmehr auch für die Herbeyschaffung der Kriegsbedürfnisse. In allen Gemüthern herrschte eine vollkommene Eintracht; die Reichen schosen Geld zusammen, die Künstler zeigten ihre Kunst in Verfertigung der Waffen; und ein jeder suchte den andern im Diensteifer für sein Vaterland zu übertreffen. Daher beschäfftigte sich der eine Theil mit Verfertigung der Catapulten und Balisten, der andere mit Verfertigung anderer kriegerischer Werkzeuge. Einige besserten die schadhaften Theile der Mauer wieder aus; andere schafften die Steine herbey, und warfen sie bey derselben auf einen Hauffen. Sie schickten auch drey Schnellschiffe gegen den Feind, welche auf die Frachtschiffe des Demetrius Jagd machten. Sie versenkten auch wirklich nach geschehenem Angriff viele derselben, welche zur Verheerung der Küste ausgelauffen waren, andere führten sie ans Ufer, und verbrannten sie daselbst, diejenigen aber, welche sich zu ranzioniren im Stand waren, führten sie in die Stadt. Denn die Rhodier waren mit dem Demetrius übereingekommen,

ihre Kriegsgefangene einander auszulösen, und zwar einen Freygebohrnen für 1000, einen Sklaven aber für 500 Drachmen.

Gegen diese Maschinen der Rhodier nun ließ Demetrius, dem es nicht an Baumaterialien gebrach, zwey Schildkröten erbauen, die eine wider die Catapulten, die andere wider die Balisten. Diese zwey Sturmdächer pflanzte er auf die Vordertheile zweyer mit einander verbundenen Lastschiffe. Er ließ gleichfalls zwey vierstöckigte Thürme erbauen, welche höher waren, als die Thürme des feindlichen Hafens; jeder dieser beeden Thürme war auf zwey verbundenen Schiffen so angebracht, daß auf beyden Seiten des Thurms das Gleichgewicht erhalten wurde. Er errichtete ferner einen schwimmenden Wall oder ein Staketenwerk von Balken ins Gevierte, die durch starke Nägel verbunden waren, um die Feinde von einem Angriff auf seine Kriegsschiffe abzuhalten. Als diß geschehen war, so versammelte er die stärksten unter den kleinern Schiffen, verwahrte sie noch mit starken Brettern, versah sie mit Fenstern oder Oeffnungen, die man verschliessen konnte, besetzte sie mit denenjenigen Catapulten, die am weitsten schosen, mit Soldaten, die diese Maschinen bedienen mußten, und mit cretensischen Bogenschützen. Alsdann ließ er diese Schiffe innerhalb eines Pfeilwurfs anrücken, und verwundete viele von denen, welche mit Erhöhung der Mauer am Hafen beschäfftiget waren. So bald die Rhodier sahen, daß Demetrius seinen Hauptangriff gegen den Hafen gerichtet hätte, so wandten sie alle Kräfte an, denselben zu vertheidigen. Sie besetzten daher den Wall mit zwo Maschinen, nahe bey der Mündung des kleinen Hafens aber besetzten sie einige Lastschiffe mit drey

Ma-

Maschinen, und mit Catapulten und Balisten von verschiedener Gröse, um die Feinde, wenn sie mit ihren Maschinen heranrücken, und den Wall stürmen wollten, zurückzutreiben. In dem Hafen selbst hatten sie andere Lastschiffe in Bereitschaft, welche ebenfalls mit einem grosen Vorrath von Kriegsgeräthschaften versehen waren.

So hatten sich beyde Theile gerüstet, als Demetrius seine Maschinen gegen den Hafen anrücken ließ. Der erste Angriff mißlang wegen des stürmischen und widrigen Windes; allein in der Nacht wurde der Himmel wieder heiter. Demetrius bediente sich dieses günstigen Zeitpunkts, segelte ganz stille herbey, bemächtigte sich des höchsten Walles am grosen Hafen, und verschanzte sich daselbst mit Steinen und Pallisaden. Alsdann besetzte er diesen Platz mit 400 Mann, und mit allerley Kriegsmaschinen; der Ort selbst aber, wohin er seine Leute postirt hatte, war 500 Fuß von der Mauer entfernt. So bald es Tag wurde, wurden die Kriegsmaschinen unter dem Schall der Trompete und mit Geschrey in den Hafen gebracht. Diejenigen, welche an der Mauer des Hafens arbeiteten, wurden sogleich durch die aus den Catapulten fliegende Pfeile vertrieben. Durch die Steinwürfe aus den Balisten aber wurden die Bevestigungen der Feinde nebst der Mauer, welche längs dem Wall erbaut wurde, theils erschüttert, theils niedergerissen; denn die Mauer war damals noch niedrig und nicht fest genug. Den ganzen Tag hindurch wurde von beyden Seiten tapfer gestritten, so daß kein Theil dem andern überlegen war. Mit Anbruch der Nacht zog Demetrius seine Schiffe aus dem Gefecht. Die Rhodier aber verfolgten ihn mit Brandern, und brachten Feuer an

seine Maschinen. Allein die Pfeile und der schwimmende Wall hielten sie ab, weiter vorzudringen. Auch wurden durch die schnell überhandnehmende Flamme ihre eigene Schiffe in Brand gesteckt, so daß nur sehr wenige mit ihren Fahrzeugen zurück kamen, die meisten aber sich durch Schwimmen retten mußten. Den folgenden Tag näherte sich Demetrius dem Hafen wieder mit seinen Schiffen, und veranstaltete zu gleicher Zeit auf dem Lande rings um die Stadt einen blinden Sturm, um die Feinde zu schröcken, und ihre Macht zu vertheilen. Auf diese Weise setzte Demetrius die Belagerung acht Tage fort, bis es ihm gelang, die auf dem Wall gepflanzte Maschinen der Rhodier mit seinen Balisten, welche Steine von einem Talent warfen, zu zerstören, und eine ganze Kortine der Mauer samt den Thürmen niederzuwerfen. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich auch ein Theil seiner Truppen eines Stücks von der Mauer des Hafens. Weil aber die Rhodier an diesem Ort stärker waren, so wurden die Soldaten des Demetrius zurückgetrieben, und viele von ihnen getödtet. Die Belagerten hatten den Vortheil, daß vor der Mauer grose Steinhauffen lagen, welche den Belagerern den Zugang äusserst beschwerlich machten. Und da während dieses Gefechts immer wieder neue Schiffe mit Soldaten anländeten, so rissen die Rhodier die am Vordertheil aufgerichtete Bretter (Acrostolien) von diesen Schiffen augenblicklich nieder, und steckten sie mit Pech und dürrem Holz in Brand. Unterdessen schlos die Flotte des Demetrius die Stadt immer enger ein, und wurde von den Landtruppen mit grosem Eifer unterstützt, welche mit Geschrey die Sturmleitern an die Mauer anlegten. Hier entstand ein sehr hitziges Gefecht, indem die Feinde mit aller Gewalt einzudringen, die

Rhodier aber ihnen das Eindringen aus allen Kräften zu verwehren suchten. Die Feinde mußten endlich weichen, und Demetrius lief nach diesem erlittenen Verlust wieder zurück in seinen Hafen ein, um sowohl seine Schiffe als Maschinen wieder ausbessern zu lassen. Die Rhodier begruben unterdessen ihre Todten, hiengen die erbeutete Waffen der Feinde nebst den Akrostolien der Schiffe in den Tempeln auf, und bauten die eingeworfene Mauer wieder auf.

Nachdem nun Demetrius 7 Tage mit Ausbesserung seiner Maschinen und Schiffe zugebracht hatte, so arif er den Hafen von neuem an. Er bestrebte sich aus allen Kräften ihn in seine Gewalt zu bekommen, und den Belagerten die Zufuhr abzuschneiden. So bald er demnach wieder innerhalb eines Pfeilschusses angerückt war, so warf er Brandpfeile, deren er eine grose Menge hatte, in die Schiffe der Rhodier, und ließ seine Balisten und Catapulten gegen die Mauer spielen. Die rhodischen Schiffs: Capitaine, welche die Gröse der Gefahr wohl einsahen, gaben sich alle Mühe, die Brandpfeile abzulöschen, die Prytanen aber, welche wegen des Hafens in Sorgen standen, ermahnten die tapfersten Bürger, alles zur Vertheidigung desselben anzuwenden. Die Bürger, welche für das Vaterland alles zu wagen entschlossen waren, bemanneten sogleich drey der besten Schiffe mit auserlesenen Leuten, und ertheilten ihnen den Befehl, daß sie versuchen möchten, die feindlichen Schiffe, auf welchen sich die Maschinen befanden, mit ihren Schiffsschnäbeln in Grund zu bohren. Diese Schiffe durchbrachen auch wirklich des Hagels von Pfeilen ungeachtet, der auf sie abgeschossen wurde, den schwimmenden Wall, und brachten den feindlichen Schiffen solche

che starke Stöse bey, daß sie Wasser bekamen und zwey Maschinen versenkt wurden. Allein da das dritte Schiff von den Leuten des Demetrius mit Sailen zurückgezogen wurde, so wurden die Rhodier so kühn gemacht, daß sie sich allzuweit in die Gefahr wagten. Sie wurden daher von einer grosen Anzahl der Schiffe des Demetrius umringt, und bekamen auf allen Seiten sehr heftige Stöse; so daß sich endlich ein Schiff samt dem Navarchen und Trierärchen nach einer muthigen Gegenwehr ergeben mußte. Die zwey übrigen Schiffe aber entkamen der Gefahr noch glücklich. Nach diesem Seegefecht ließ Demetrius eine andere Maschine verfertigen, die noch dreymal so hoch und breit als die vorigen war. Als er sich aber mit derselben dem Hafen nähern wollte, so entstand auf einmal ein heftiger Südwind, der die Schiffe, auf welchen er sich befand, auseinander riß, und die Maschine zu Grund richtete. Diesen Zeitpunkt machten sich die Rhodier zu Nutz, thaten einen Ausfall, und griffen diejenigen an, welche den Wall besetzt hatten. Das Gefecht war lange Zeit sehr hitzig: allein da Demetrius wegen des Sturms seinen Leuten nicht zu Hülfe kommen konnte, die Rhodier aber beständig durch frische Truppen unterstützt wurden, so mußten endlich die 400 Mann, welche diesen Posten besetzt gehalten hatten, das Gewehr strecken, und sich ergeben. Nach diesem Sieg wurden die Rhodier mit 150 Mann aus Cnossus, und mit 500 Mann von den Truppen des Ptolemäus verstärkt.

Nunmehr änderte Demetrius seinen Plan. Da er sahe, daß alle seine Bemühungen fruchtlos wären, die Stadt von der Seeseite her zu erobern, so entschloß er sich, sie nunmehr von der Landseite zu belagern.

Er ließ zu diesem Ende eine ungeheure Maschine, die man Helepolis nannte, verfertigen, wovon ich die Beschreibung bereits im vorigen Capitel mitgetheilt habe. Ausser dieser Maschine ließ er noch Erd- und Bockschildkröten, und Gallerien verfertigen, unter welchen die an den Verschanzungen arbeitenden Soldaten sicher hin und her gehen konnten. Alsdann ließ er durch die Seeleute das Erdreich auf 4 Stadien eben machen, damit er mit seinen Maschinen anrükken könnte. Die Angriffslinie aber begrif 7 Thürme der Stadt samt ihren Zwischenwällen. Die ganze Anzahl der Künstler und Arbeiter aber betrug nicht viel weniger als 30000 Mann. Die Menge dieser Arbeitsleute, und die Geschwindigkeit, womit sie ihre Arbeiten verrichteten, machte den Demetrius den Rhodiern aufs neue furchtbar. Aber es war nicht die Grösse der Maschinen und die Menge des Heeres allein, was den Rhodiern Schrecken machte, sondern vielmehr die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit des Königs in seinen Belagerungen. Denn er war in Erfindung neuer Maschinen so sinnreich, daß er manchmal die Kunst erfahrner Architecten zu Schanden machte. Daher bekam er auch den Namen Poliorcetes. In der Kunst eine Belagerung zu führen, hatte er einen solchen Ruhm, daß man glaubte, keine Mauer sey stark genug, den Belagerten Sicherheit gegen seinen Angriff zu verschaffen. Ueberdiß hatte er einen so edlen und heldenmäsigen Anstand, daß ihn jedermann bewunderte, und kein Fremder, der ihm die Aufwartung machte, seine Blicke von ihm hinweg wenden konnte. Endlich besaß er auch eine erhabene und männliche Seele, die nicht nur Kleinigkeiten, sondern auch Dinge, die in anderer Augen für groß gehalten werden, verachten konnte. Was aber noch das be-

son-

sonderste in seinem Charakter war, so brachte er seine Zeit im Frieden unter beständigen Schwelgereyen, Gastmählern, Tänzen und Lustbarkeiten zu; er lebte mit einem Wort so, wie Bacchus einst nach der Fabel unter den Sterblichen gewandelt hatte: im Krieg hingegen war er über alle Masen thätig und nüchtern, und besaß eine ganz unerschütterliche Leibes- und Seelenstärke. Unter seiner Regierung wurden die grösten Pfeile und Maschinen von aller Art verfertigt, welche die alten, die anderswo verfertigt wurden, sehr weit übertrafen. Auch die Schiffe, welche er erbauen ließ, waren gröser, als man sie bisher gesehen hatte.

Die Rhodier, welche unterdessen den Fortgang der feindlichen Werker wahrgenommen hatten, erbauten hinter der ersten Mauer, welche den Stösen der Feinde ausgesetzt war, eine zweyte, wozu sie die Steine von dem Theater und andern benachbarten Häusern und Tempeln nahmen, die sie zu dem Ende einrissen; nachdem sie zuvor den Göttern feyerlich versprochen hatten, ihnen prächtigere Tempel zu erbauen, wenn die Stadt würde erhalten werden. Sie schickten auch 9 Kaperschiffe aus, und befahlen den Anführern derselben, die ihnen anfstosende Schiffe des Demetrius entweder zu versenken, oder in den Hafen zu führen. Diese Schiffe theilten sich in drey kleine Geschwader, von welchen das eine, welches aus sogenannten Wachtschiffen bestand, nach Carpathos segelte, und viele Frachtschiffe des Demetrius antraf, die es theils versenkte, theils ans Ufer brachte, daselbst verbrannte, und die besten Leute zu Gefangenen machte. Eben dieses Geschwader fieng auch viele Frachtschiffe des Demetrius auf, die mit Getraide aus der Insel beladen waren. Das andere Geschwader unter den Be-

fehlen des Menedemus, welches aus 3 Triremen bestand, segelte nach Patara in Lycien. Unterwegs verbrannte es ein vor Anker liegendes feindliches Schiff, dessen Mannschaft ans Land getreten war. Es bekam gleichfalls viele Schiffe, welche Lebensmittel ins Lager führen wollten, in die Gewalt, und brachte sie nach Rhodus. Endlich brachte es auch ein feindliches Schiff auf, welches aus Cilicien kam, und mit allerley kostbarem Hausrath und Stoffen befrachtet war, welche die Gemahlin des Demetrius Phila auf ihre Kosten hatte verfertigen lassen, um ihrem Gemahl damit ein Geschenk zu machen. Nachdem dieses Schiff erbeutet war, so schickte der Befehlshaber des feindlichen Geschwaders die Stoffe nach Egypten, denn es waren lauter purpurne Kleider, welche nur von königlichen Personen getragen wurden. Die Schiffsmannschaft aber sowohl von diesem als den andern erbeuteten Schiffen wurde entlassen. Der Anführer des dritten Geschwaders Amyntas segelte nach den Inseln, und brachte viele Schiffe auf, welche mit Kriegsgeräthschaften und Erfordernissen zu den Maschinen befrachtet waren. Einige derselben versenkte er, andere brachte er in die Stadt. Auf diesen letztern bekam er auch 11 berühmte Kriegsbaumeister und Künstler gefangen, welche mit Verfertigung der Catapulten und Balisten besonders geschickt umzugehen wußten. Nach diesen glücklichen Begebenheiten zur See wurde in Rhodus eine Volksversammlung gehalten. In derselben brachten einige Bürger in Vorschlag, ob man nicht die Bildsäulen des Antigonus und Demetrius zerstören solle, weil es ungerecht wäre, Feinden des Vaterlandes gleiche Ehre wie den Wohlthätern desselben zu gestatten. Allein das Volk, welches hiebey auf seinen wahren Ruhm und Vortheil sahe, verwarf diesen

sen Vorschlag, und gab denenjenigen Verweise, die ihn gethan hatten. Denn es sahe gar wohl ein, daß die großmüthige und standhafte Gesinnung, welche sie durch die Verwerfung dieses Vorschlags zu Tage gelegt hatten, ihnen bey auswärtigen Ehre machen würde, und in den Gemüthern der Belagerer vielleicht Reue bewirken könnte. Sollte aber auch die Stadt wider Vermuthen eingenommen werden, so hofften sie dennoch, ein desto gelinderes Schicksal zu erfahren. Und man muß gestehen, daß die Rhodier hierinnen sehr klüglich handelten.

Demetrius ließ unterdessen die Stadtmauer durch Minen untergraben. Diß wurde den Rhodiern durch einen Ueberläuffer verrathen, welcher ihnen anzeigte, daß die feindlichen Minirer schon bis unter die Mauer gekommen wären. Die Rhodier führten daher ohne Verzug einen tiefen Graben, der mit der untergrabenen Mauer parallel lief, und gruben von da aus mit groser Geschwindigkeit Gegenminen, begegneten in denselben den Feinden, und verhinderten sie, weiter vorzudringen. Indem nun diese Minen von beyden Seiten besetzt gehalten wurden, so versuchten einige Officiers des Demetrius den Athenagoras aus Milet, welcher die Minen der Rhodier besetzt hielt, mit Geld zu bestechen. Athenagoras versprach die Stadt zu verrathen, und bestimmte einen Tag, an welchem Demetrius einen seiner besten Officiers zu ihm absenden sollte; diesen wolle er alsdann in der Nacht durch die Mine in die Stadt führen, um einen tüchtigen Posten ausfindig zu machen, den die Soldaten des Demetrius besetzen könnten. Nachdem er dem Demetrius diese falsche Hoffnung gemacht hatte, so zeigte er die ganze Sache dem Senat an, Demetrius aber schickte

einen von seinen Vertrauten, einen Macedonier Namens Alexander, wirklich dahin ab. So bald dieser nun aus der Mine hervorkam, so nahmen ihn die Rhodier in Verwahrung, den Athenagoras aber krönten sie mit einer güldenen Krone, und machten ihm noch 5 Talente Silbers zum Geschenk. Dieses thaten sie, um die Liebe und das Vertrauen der übrigen Miethsoldaten und fremden Hülfstruppen desto sicherer zu gewinnen.

Nachdem nun Demetrius seine Maschinen völlig zu Stand gebracht, und den ganzen Raum vor der Stadtmauer eben gemacht hatte, so stellte er die Helepolis in die Mitte, und vertheilte seine 8 Erdschildkröten also, daß auf beyden Seiten der Helepolis 4 zu stehen kamen. Diese Erdschildkröten hängte er durch bedeckte Gallerien zusammen, damit seine Soldaten sicher in denselben hin und her gehen und die Befehle vollstrecken könnten. Ueberdiß hatte er zwey Bockschildkröten von ausserordentlicher Gröse. Beyde waren 120 Cubitus lang, stark mit Eisen beschlagen, das Kopfstück war einem Schiffsschnabel ähnlich, sie hatten überdiß Räder, und wurden von nicht weniger als 1000 Menschen bedient, und an die Mauer getrieben. Als er nun diese Maschinen gegen die Mauer wollte anrücken lassen, so besetzte er zuvor die Stockwerke der Helepolis mit Catapulten und Balisten von verhältnißmäsiger Gröse. Die Schiffe mit den Seetruppen stellte er gegen den Hafen, und in die Gegend desselben, mit den Landtruppen aber schlos er die Mauer auf allen Seiten ein. Auf ein gegebenes Signal wurde die Stadt zu gleicher Zeit auf allen Seiten bestürmt. Schon hatten die Balisten und Mauerbrecher die Mauer erschüttert, als Gesandten

von

von Cnidos ankamen, welche den König baten, einzuhalten, und die Rhodier dahin zu bringen versprachen, daß sie sich dem König unterwerfen würden. Der König ließ, um die Vorschläge der cnidischen Gesandten zu vernehmen, mit dem Sturm inne halten: als er aber nach einer langen Unterhandlung dennoch mit den Gesandten nicht einig werden konnte, so wurde der Sturm mit solcher Heftigkeit erneuert, daß Demetrius einen starken von Quadersteinen erbauten Thurm samt dem ganzen dazwischen befindlichen Theil der Mauer so stark erschütterte, daß die Belagerten sich nicht mehr hinter die Brustwehr dieses Zwischenwalls und auf den Thurm begeben konnten.

Unterdessen, daß sich dieses zutrug, schickte der König Ptolemäus den Rhodiern eine grose Anzahl Schiffe, welche mit Proviant befrachtet waren, und gerade auf die Stadt zusegelten. So bald Demetrius dieses wahrnahm, schickte er ihnen einige Kriegsschiffe entgegen, um ihnen den Proviant abzunehmen. Allein die Proviantschiffe, welche den Wind vor sich hatten, konnten von den Schiffen des Demetrius nicht erreicht werden, und liefen mit vollen Segeln in den Hafen ein. Auch Cassander und Lysimachus versorgten die Rhodier mit einer grosen Menge von Getraide. Die Rhodier, welche bereits angefangen hatten, den Muth sinken zu lassen, ermannten sich jetzt wieder, und beschlosen, einen Angriff auf die Maschinen des Feindes zu wagen. Sie brachten daher eine grose Menge von Brandpfeilen zusammen, stellten alle ihre Balisten und Catapulten auf die Mauer, und liessen dieselben in der folgenden Nacht um die zweyte Nachtwache unaufhörlich gegen die feindliche Vorposten spielen: diejenigen aber, welche zusammen liefen, em-

pfiengen sie nachdrücklich mit ihren Brandpfeilen. Die Soldaten des Demetrius, welche einen so unvermutheten Angriff nicht erwartet hatten, und wegen ihrer Maschinen in grose Besorgniß geriethen, zogen sich plötzlich zusammen, um die Maschinen zu vertheidigen. Da die Nacht dunkel war, so sah man zwar die feurigen Pfeile daher fliegen, allein desto weniger konnte man sich gegen die Würfe und Schüsse der Catapulten und Balisten in Verfassung und Sicherheit setzen. Es wurden daher sehr viele Leute theils verwundet, theils getödtet. Einige metallene Platten der Helepolis fiengen auch bereits an sich abzulösen, so daß die Brandpfeile nunmehr das blose Holz erreichten. Demetrius, welcher befürchtete, das Feuer möchte weiter um sich greiffen, und die ganze Maschine zu Grund richten, eilte plötzlich zu Hülfe, und löschte die Flamme noch glücklich mit dem Wasser, das er in die Stockwerke dieses Gebäudes zur Vorsicht hatte bringen lassen. Zu desto mehrerer Sicherheit aber gab er denjenigen, welche zu den Maschinen commandirt waren, ein Zeichen, und ließ die Maschinen ausserhalb eines Pfeilschusses wieder zurückziehen. Als der Tag angebrochen war, ertheilte Demetrius dem Troß der Armee den Befehl, die von den Rhodiern abgeschossene Pfeile zusammen zu lesen, weil er aus der Anzahl dererjenigen, die man finden würde, ihren Vorrath von Pfeilen überhaupt ungefähr bestimmen wollte. Nun fand man nach sorgfältiger Abzählung mehr als 800 Brandpfeile von verschiedener Gröse, von Catapulten-Pfeilen aber nicht weniger als 1500. Demetrius verwunderte sich über diese grose Menge von Pfeilen, die in einer einigen Nacht abgeschossen wurden, und schlos daraus, daß die Rhodier einen noch sehr grosen Vorrath von solchen Kriegswerkzeugen haben müßten.

Nun-

Nunmehr ließ der König auch seine Maschinen, welche Schaden gelitten hatten, ausbessern, die Gebliebenen von seiner Armee begraben, und die Verwundeten verbinden. Die Belagerten aber bedienten sich dieser Zwischenzeit, in welcher sie vor der Gewalt der feindlichen Maschinen Ruhe hatten, eine dritte Mauer in Gestalt eines halben Monds von einem solchen Umfang zu erbauen, als die Länge der Angriffslinie erforderte. Nichts desto weniger umgaben sie auch den eingestürzten Theil der Mauer mit einem tiefen Graben, damit, wenn der König daselbst hereindringen wollte, sie ihm das Eindringen sauer und beschwerlich machen möchten. Auch liessen sie einige Schiffe, welche gute Segler waren, unter den Befehlen des Amyntas auslauffen. Dieses Geschwader begegnete an der Küste von Asien einigen vom Demetrius ausgesandten Raubschiffen. Diese Seeräuber, welche die tapfersten unter der Schiffs-Armee des Königs waren, hatten 3 unbedeckte Schiffe. Dennoch wurden sie nach einem kurzen Seegefecht von den Rhodiern überwunden, und geriethen samt ihrem Anführer Timocles in die Gefangenschaft. Die Rhodier kaperten gleichfalls einige Schnellschiffe, welche mit Getraide beladen waren, hinweg, und führten sie samt den eroberten Raubschiffen in der Nacht heimlich nach Rhodus.

Nachdem nun Demetrius seine beschädigte Maschinen wieder in guten Stand gestellt hatte, so rückte er aufs neue damit gegen die Mauer heran, und that einen so ernsthaften Angriff, daß er die auf den Brustwehren der Mauren stehende Feinde sogleich durch einen Hagel von Pfeilen zurücktrieb, und durch die wiederholte Stöse seiner Mauerbrecher zwey Zwischenwälle

le niederwarf. Weil die Rhodier den in der Mitte befindlichen Thurm sehr stark besetzt hatten, und sich daselbst nicht wollten vertreiben lassen, so entstand ein sehr hitziges Gefecht, bey welchem ihr Anführer Aminias nebst vielen seiner Soldaten nach einer muthigen Gegenwehr blieb. Indem sich dieses zutrug, schickte der König Ptolemäus den Rhodiern eine neue Verstärkung von 1500 Mann und eben so viel Getraide, als er ihnen vorher hatte zuführen lassen. Zu eben der Zeit kamen auch 50 Gesandte aus Athen und andern griechischen Städten bey dem Demetrius an, und baten den König, die Feindseligkeiten gegen die Rhodier einzustellen. Es wurde daher ein Stillstand gemacht, und die Unterhandlungen zwischen dem König und den Rhodiern angefangen, aber man konnte sich nicht vereinigen. Die Gesandten begaben sich also unverrichteter Sachen wieder hinweg. Demetrius beschlos nunmehr, die Stadt zur Nachtzeit an demjenigen Theil, wo die Mauer eingestürzt war, zu bestürmen. Er befahl daher, einem auserlesenen Corps von 1500 Mann um die zweyte Nachtwache ganz stille gegen die Mauer anzurücken; den Befehlshabern der übrigen Theile des Heeres aber, welche die Stadt eingeschlossen hielten, gab er den Befehl, sich in Bereitschaft zu halten, und auf das von ihm gegebene Signal mit vereinigtem Geschrey die Stadt zu Land und Wasser auf einmal zu bestürmen. Alles wurde aufs genaueste befolgt, und die 1500 Mann waren bereits, nachdem sie die Schildwachen der Rhodier bey dem Graben umgebracht hatten, durch die Risse der Mauer in die Stadt eingedrungen, und hatten die Gegend um das Theater herum besetzt. So bald die Anführer der Rhodier erfuhren, was geschehen war, und bemerkten, daß die Stadt im Aufruhr wäre, so

ertheilten sie sogleich die gemessensten Befehle, daß diejenigen, welche auf der Mauer und am Hafen postirt wären, ihren Platz ja nicht verlassen, sondern den eindringenden Feind aus allen Kräften zurückhalten sollten; sie selbst aber giengen mit einem gleichfalls auserlesenen Corps, das erst kürzlich aus Alexandrien gekommen war, dem eingedrungenen Feind entgegen. Als nun Demetrius mit Tages Anbruch das Zeichen gab, so griffen seine Leute den Hafen und die Mauer auf einmal an, und erhuben, um diejenigen, welche bereits in die Stadt eingedrungen waren, aufzumuntern, ein kriegerisches Geschrey. Itzt geriethen die Weiber und Kinder durch die ganze Stadt in die kläglichste Bestürzung, weil sie sich einbildeten, daß die Stadt bereits erobert wäre. Das Gefecht in der Stadt wurde indessen mit groser Hitze geführt, und obgleich von beyden Seiten viele Leute blieben, so wollte dennoch kein Theil vom Platz weichen. Als sich aber die Rhodier beständig vermehrten, und keine Gefahr scheueten, weil sie für ihr Vaterland, und für das, was ihnen das heiligste war, kämpften, so kamen die königlichen Truppen endlich ins Gedränge, die beyden Anführer derselben wurden, nachdem sie viele Wunden empfangen hatten, getödtet, die Soldaten aber wurden theils im Gefecht niedergemacht, theils gefangen genommen, und nur wenige retteten sich mit der Flucht zum König. Auf Seiten der Rhodier blieben aber auch viele Leute, unter welchen der Prytane Damoteles, ein Mann von ausserordentlicher Tapferkeit, sich befand.

Ungeachtet so vieler mißlungenen Versuche, bey welchen Demetrius mit Recht an der Eroberung dieser Stadt hätte verzweifeln sollen, gab er dennoch die

Hoff-

Hoffnung noch nicht auf, und rüstete sich wieder zu einem neuen Angriff. Allein da ihm sein Vater schrieb, mit den Rhodiern, auf welche Bedingungen er könnte, Friede zu machen, da Ptolemäus ferner den Rhodiern versprach, ihnen eine neue und noch viel mächtigere Verstärkung zuzusenden, und da endlich auch die Gesandten der Aetolier den König ersuchten, den Krieg zu enden, so willigte er endlich ein, und hob die Belagerung auf. Es wurde daher unter folgenden Bedingungen der Friede zwischen dem Demetrius und den Rhodiern geschlossen, daß die Rhodier alle ihre Einkünfte behalten, und nach ihren eigenen Gesetzen leben, aber keine Besatzung in ihrer Stadt unterhalten, und dem Antigonus in seinen Kriegen, diejenigen ausgenommen, welche er gegen den Ptolemäus führen würde, beystehen, zur Gewährleistung aber 100 Bürger, welche Demetrius selbst wählen würde, jedoch mit Ausnahme der Magistrats-Personen, als Geissel stellen sollten.

Diß ist nun der vollständige Bericht, den uns Diodor von der Belagerung der Stadt Rhodus gemacht hat. Da diese Belagerung ohne Zweifel die merkwürdigste des ganzen Alterthums ist, wenn man die Belagerung von Syracus durch den Marcellus ausnimmt, so konnte ich mich nicht enthalten, auch die Landbelagerung derselben, worauf ich mich schon so oft habe berufen müssen, meinen Lesern an dem Schlusse dieser Schrift mitzutheilen.

Anhang.

Von den Kriegsschulen der Alten, insbesondere der Griechen und Römer.

Wenn man erwägt, was für ein groses Ansehen die Beschäfftigungen des Kriegs bey den Alten gehabt, und wie weit sie es selbst darinn gebracht haben, so wird man auch begierig werden, den Mitteln nachzuforschen, die sie angewendet haben, nicht nur einen kriegerischen Geist unter ihren Mitbürgern auszubreiten, und ihnen die Beschäfftigungen dieses Standes wichtig und ehrwürdig zu machen, sondern auch, sie in allen den Kenntnissen und Uebungen zu unterweisen, die zur Kriegskunst erfordert werden. Gewiß würden sie niemals in der Kunst Krieg zu führen, einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, wenn sie statt eines regelmäsigen Unterrichts in den mancherley Theilen der Kriegswissenschaft, es vielmehr dem Zufall überlassen hätten, wie sich ihre Mitbürger die nöthigen Eigenschaften eines tüchtigen Soldaten erwerben, und ihre Einsichten nach und nach erweitern würden. Schon die Alten hatten das Vorurtheil abgelegt, daß der Krieg allein durch die blose Erfahrung und Gewohnheit erlernt werden müsse, und daß es unnütz, ja gar unmöglich sey, bestimmte Regeln und Vorschriften über diese Kunst zu geben; vielmehr glaubten sie, daß die Kriegswissenschaft so gut als eine jede andere Wissenschaft auf sichere Grundsätze gebracht und gelehret werden könne. In dieser Absicht errichteten sie besondere **Kriegsschulen**, worinnen alle junge Bürger, besonders aber diejenigen, die sich dem Kriegsstande vorzüglich widmeten, von

besondern Lehrern in den verschiedenen Theilen dieser Wissenschaft unterwiesen, und practisch geübt wurden, und mit diesen Kriegsschulen verbanden sie noch andere öffentliche Anstalten, wodurch die natürliche Stärke der Leibesbeschaffenheit erhöhet, jede kriegerische Tugend der Seele eingeflößt, mit einem Wort, jeder Bürger auf das beste und vortrefflichste zum Krieg vorbereitet wurde. So lange diese Kriegsschulen im Flor stunden, so lange man fortfuhr, die Söhne des Vaterlandes in diesen Uebungen und Fertigkeiten fleissig zu üben und zu unterweisen, so lange stunden die alten Staaten unerschüttert, und konnten jeder fremden Macht Trotz bieten: aber so bald diese Kriegsschulen in Abnahme geriethen; so bald durch die Einführung des Luxus die Bürger verzärtelt, und gegen alle kriegerische Uebungen gleichgültig oder gar denselben abgeneigt wurden, so bald fieng auch der Staat an, von seiner vorigen Gröse und Macht herabzusinken, bis er zuletzt ein Raub eines andern wurde, dessen Bürger noch nicht von dem gefährlichen Gift der Weichlichkeit angesteckt waren. Ich darf mich hier kühnlich auf die ganze Geschichte der alten und neuen Zeiten berufen, die dasjenige bestätigt, was ich eben gesagt habe.

Wenn wir uns übrigens einen richtigen Begriff von diesen Kriegsschulen der Alten machen wollen, so müssen wir einen Unterschied der Zeiten festsetzen. In den ältesten Zeiten unter den Egyptiern, Babyloniern, Persern, ja auch unter den Griechen des ersten Zeitalters, hatten diese Kriegsschulen einen viel eingeschränktern Zweck. Alles, was in denselbigen gelehret wurde, bezog sich darauf, der Seele Muth und dem Körper Stärke zu verschaffen. Damals glaubte man,

man, daß die Kunst Schlachten zu gewinnen, gleichsam eine körperliche Kunst sey, wobey alles auf den Muth und die Leibesstärke der Kämpfenden ankomme; aus diesem Grund stellte man mit denjenigen, die sich auf den Krieg vorbereiten mußten, nichts als Leibesübungen an, um ihren Körper hart und gegen alle Beschwerlichkeiten unempfindlich zu machen. Hiemit glaubte man nun alles erschöpft zu haben, was nur immer zur Kriegskunst gehören könnte; und eben hierinnen scheint mir eine der vornehmsten Ursachen zu liegen, warum auch in den spätern Zeiten, in welchen die Kunst, Kriege zu führen, zusammengesetzter und verwickelter wurde, dennoch die Gymnastik ein so wesentlicher Theil der bürgerlichen und militarischen Erziehung blieb. Wenn man auch in jenen Kriegsschulen der alten Völker Spuren tactischer Unterweisungen antrifft, so sind sie doch so unvollkommen, daß sie vielmehr aus einer einmal angenommenen Gewohnheit als aus Vernunfts-Gründen entstanden zu seyn scheinen. So hatten z. B. die Egyptier nach Xenophons Bericht in seiner Cyropädie die Gewohnheit, ihre Heere 100 Mann hoch zu stellen, so unvollkommen diese Stellung immer seyn mochte, und so leicht sie auch die Unvollkommenheit derselben hätten einsehen können. Ganz anders verhält es sich mit den Kriegsschulen der Griechen in den Zeiten der persischen und peloponnesischen Kriege. Ob man gleich in denselbigen die Leibesübungen im geringsten nicht versäumte, so war man doch auch damit nicht allein zufrieden. Man sah damals ein, daß zur Erhaltung eines Sieges eine geschickte Stellung und Vertheilung der Waffen eben so viel, ja wohl mehr beytrage als der Muth, die Leibesstärke und die Menge der Soldaten; man fand, daß die Strategie oder die Kunst ein Heer an-

zuführen, eine sehr schwere und vielbefassende Kunst sey; man entdeckte mit einem Wort, daß zur Kriegskunst sehr viele Dinge gehörten, an die man zuvor nicht gedacht hatte. Nun erwachte der griechische Erfindungs-Geist; die Griechen wurden die Schöpfer eines neuen Systems der Kriegskunst, das wegen seiner Schönheit und Vollständigkeit noch itzt der Aufmerksamkeit jedes denkenden Soldaten würdig ist. Die Griechen waren es, welche zuerst die Geometrie auf die Stellungskunst der Truppen anwendeten, welche durch Hülfe der Mechanik neue Kriegsmaschinen erfanden, und die alten verbesserten, welche endlich das grose Gebiet der Strategie in seinem ganzen Umfang überschauten, und die verschiedene Theile der Kriegswissenschaft bestimmten und ordneten. Sie entwarfen zuerst eine ordentliche und regelmäsige Abtheilung ihrer Truppen, sie untersuchten die verschiedene Stellungsarten, die man einem Heer geben kann, bestimmten dieselbe nach geometrischen Regeln, und zeigten die Fälle an, in welchen diese oder jene Art der Stellung vorzuziehen ist; sie lehrten endlich die Kunst, selbst feige Leute durch den Ort, den man ihnen im Treffen anweißt, zu guten Soldaten zu machen. Sie untersuchten ferner die verschiedene Arten der Waffen, und ihren verschiedenen Gebrauch, lehrten die geschickte Vertheilung derselben zu ihrer wechselsweisen Unterstützung, und bestimmten darnach die Verhältnisse der schweren und leichten Truppen und der Reiterey gegen einander. Alle diese und noch mehrere Gegenstände, die unter dem allgemeinen Namen der Tactik begriffen werden, lehrten die Griechen in ihren Kriegsschulen, und verschafften sich durch diese mannigfaltige Kenntnisse, die mit einem kriegerischen Geist verbunden waren, alle die herrlichen Siege, die sie während ihres

glän-

glänzenden Zeitalters davon getragen haben. Mag es immerhin seyn, daß die Griechen, aus Mangel an einer hinlänglichen Anzahl von Truppen, die sie den ungeheuren Armeen der Perser hätten entgegen setzen können, gleichsam gedrungen waren, durch kluge Stellungen und überlegte Angriffe die Schwäche ihrer Heere zu ersetzen, kann diß wohl den Ruhm ihrer tactischen Erfindungen vermindern, oder erhöht es nicht vielmehr den Glanz ihrer siegreichen Waffen? Und woher kams endlich, daß die macedonische Waffen über die griechische, und die römische Waffen über die macedonische triumphirten. Siegten nicht Macedonier und Römer mit eben den Waffen, womit zuerst die Griechen gesiegt hatten? Und würde wohl Philipp, der grose Verbesserer des macedonischen Kriegswesens, seine Waffen durch ganz Griechenland so furchtbar gemacht haben, wenn er nicht, anderer günstigen Umstände nicht zu gedenken, in der Schule des grosen Epaminondas wäre gebildet worden? Hatte also nicht Philipp selbst in gewisser Maase seine Siege denen zu verdanken, die er überwunden hatte?

Aber ausser den angezeigten Gegenständen dehnten die Griechen den Unterricht in ihren Kriegsschulen für diejenigen wenigstens, welche zur Feldherrnwürde gelangen wollten, noch weiter aus. Sie blieben nicht bey der Tactik allein stehen, sondern sie umfaßten in ihren Unterweisungen das ganze weite Gebiet der Strategie. Ohne mich hier in ein genaues Detail dieser Gegenstände einzulassen, verweise ich meine Leser auf die vortrefflichen Gespräche in den socratischen Denkwürdigkeiten des Xenophon, und auf eine wichtige Stelle in dem ersten Buch der Cyropädie, die mit jenen sehr genau übereinstimmt. In diesen bey-

den Schriften schildert Xenophon hin und wieder die nothwendigen Eigenschaften eines Feldherrn, sagt ungemein viel lehrreiches über die Kriegswirthschaft, Kriegszucht, und andere verwandte Gegenstände der Strategie, und tadelt bey dieser Gelegenheit diejenige Lehrer der Kriegskunst, welche den ganzen Umfang dieser Wissenschaft meynten erschöpft zu haben, wenn sie ihren Lehrlingen die nöthigsten Grundsätze der Tactik beygebracht hatten. Aus diesen Zeugnissen läßt sich nun immer so viel schliessen, daß die Griechen in ihren öffentlichen und Privat-Unterweisungen über die Kriegskunst auch vornemlich auf strategische Kenntnisse Rücksicht genommen haben, indem Xenophon die Vernachlässigung dieser Kenntnisse blos der Unwissenheit oder Nachlässigkeit einiger Lehrer zuschreibt. Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen will ich nun die Beschaffenheit der Kriegsschulen unter den Alten näher untersuchen und beschreiben.

Die erste Spur dieser öffentlichen Anstalten findet man unter den Egyptiern. Der Vater des grosen Sesostris ließ bey der Geburt seines Sohnes alle Knaben seines Reichs, die an eben dem Tag gebohren wurden, ausheben, und mit seinem Sohn in der Kriegskunst unterweisen. So bald diese Knaben gröser wurden, und in das Jünglings-Alter eintraten, so wurden sie zu allerley körperlichen Uebungen angehalten. Ihre Anzahl war 1700. Man lehrte sie vornemlich, wie sie die Waffen tragen, und mit denselbigen umgehen sollten, und unter andern Uebungen war auch diese, daß sie vor einem jeden Essen 1100 Schritte laufen mußten. Aus diesen Jünglingen wählte nachmals Sesostris die Officiere seiner Armee, womit er den in der Geschichte so berühmten Zug antrat. Durch dieses

ses Mittel nun wurde in Egypten der kriegerische Geist von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt, und die Gemüther junger Leute wurden zu einer edlen Ehrbegierde angetrieben. Weiter ist uns nichts von der Beschaffenheit dieser egyptischen Kriegsschule bekannt; allein da Lycurg das Muster der seinigen von der egyptischen entlehnte, so kann man von der Beschaffenheit der spartanischen Kriegsschule auf die Beschaffenheit der egyptischen schliessen. Noch weniger ist uns von den Bemühungen des assyrischen Königs Ninus um die kriegerische Erziehung der Jugend bekannt, welcher ebenfalls eine Kriegsschule in seinem Reich soll angelegt haben. Hingegen wissen wir desto mehr von der Kriegsschule der alten Perser, welche unter dem Cambyses dem Vater des Cyrus blühete, da uns Xenophon im Anfang seiner Cyropädie einen vortrefflichen Abriß davon gegeben hat. Die schöne Anstalten, welche Cambyses zur Erziehung der persischen Jugend traf, legten wirklich den Grund zu der bald nachher erfolgten Grösse dieses kleinen Staats, der unter der Regierung dieses Fürsten aus nicht mehr als 120000 Bürgern bestund. Cyrus selbst wurde in dieser Schule gebildet, und die vortrefflichen Unterweisungen, die er darinnen genoß, machten ihn hernach tüchtig das babylonische Reich umzustürzen, und das grose persische Reich auf den Trümmern desselben zu gründen.

Die ganze Anzahl der Bürger, aus welchen der persische Staat unter der Regierung des Cambyses bestund, war in 4 Classen getheilt, deren jede 12 Vorsteher hatte. Diese Classen waren die Classe der Knaben, die Classe der Jünglinge, die Classe der erwachsenen Männer, und endlich die Classe der Alten.

Die Vorsteher der Knaben wurden aus den Alten, die Vorsteher der Jünglinge aus den erwachsenen Männern, die Vorsteher der erwachsenen Männer und Alten aber wurden aus ihrem eigenen Mittel gewählt. Jeder Bürger mußte diese 4 Classen durchlauffen, zehen Jahre unter den Knaben, zehen unter den Jünglingen, und 25 Jahre unter den erwachsenen Männern zubringen. Mit dem zehnten Jahre des Alters traten die Bürger in die Classe der Knaben ein. Einer jeden Classe waren besondere Beschäfftigungen angewiesen, die ihr eigen waren. Die Knaben wurden im Pfeilschiessen und Wurfspießwerfen geübt; die Jünglinge mußten alsdann die Anwendung von demjenigen machen, was sie in dem Knabenalter gelernt hatten. Sie mußten die Städte bewachen, man brauchte sie zu allerley kriegerischen Verrichtungen, wobey sie ihre Tapferkeit, Klugheit und Geschwindigkeit zeigen konnten; und um sie noch besser zum Krieg vorzubereiten, so mußten sie den König von Zeit zu Zeit auf die Jagd begleiten. Die erwachsenen Männer setzten alle diese Beschäfftigungen fort, wurden aber vornemlich zu wirklichen Kriegsdiensten ausser dem Vaterland gebraucht. Die Alten hingegen waren von Kriegsdiensten frey, und beschäfftigten sich mit der innern Verwaltung des Staats. Aus ihnen wurden die Obrigkeiten gewählt, welche die Strittigkeiten der Bürger schlichten, und überhaupt für die Beobachtung der öffentlichen Ordnung und Ruhe sorgen mußten. Diß ist ein kurzer Abriß von der äussern Verfassung dieses militarischen Staats. Allein der Zweck dieser Staatsverfassung war nicht blos auf die Bildung des Körpers, auf die Ausbreitung kriegerischer Geschicklichkeiten, und auf die Einflösung tapferer Gesinnungen eingeschränkt, sondern man suchte auch moralische

Tu-

Tugenden den Gemüthern der jungen Bürger einzuflösen, mit einem Wort, ihr Herz zu bilden. Man bemühte sich daher frühe den Saamen der Tugend in die Herzen der jungen Bürger auszustreuen, und sie zu jeder gesellschaftlichen Tugend anzuhalten. In dieser Absicht mußten die Knaben die öffentliche Schulen der Gerechtigkeit besuchen, wo man sie in den gesellschaftlichen Tugenden unterrichtete. Besonders schärfte man ihnen die Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ihre Mitbürger, der Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, des Gehorsams gegen die Gesetze und gegen die Obrigkeit; die Pflichten der Bescheidenheit und der Ehrfurcht gegen ältere ein: und diese Vorschriften mußten einen desto stärkern Eindruck auf ihre Seelen machen, weil sie die ältern Bürger und ihre Vorsteher selbst eben diese Pflichten mit der grösten Genauigkeit ausüben sahen. Wer diese Pflichten übertrat, der wurde hart gestraft, und wenn er sich nicht besserte, aus der Classe, in welcher er war, zuletzt gar hinausgestosen: denn es konnten nur diejenigen nach Verfluß der bestimmten Zeit von einer Classe in die andere rücken, die sich durch ein rechtschaffenes und gesetzmäsiges Betragen dieser Ehre würdig gemacht hatten. Damit aber auch die Bürger zur Enthaltsamkeit und Mäsigkeit angewöhnet, und untereinander desto geselliger werden möchten, so hatten sie eine gemeinschaftliche einfache Kost, die aus Brod, Wasser und einigen Gartengewächsen bestund. Nur denenjenigen, welche auf der Jagd ein Wild gefangen hatten, war es erlaubt, Wildprett zu essen, jedoch mit dieser Einschränkung, daß sie alsdann des Tags nur einmal essen durften. Damit aber auch die Ehrbegierde unter den Bürgern erregt, und ein rühmlicher Wetteifer unter ihnen möchte angezündet

werden, so wurden öfters Uebungen angestellt, und Preise für diejenigen ausgesetzt, die sich vor andern in denselbigen hervorgethan hatten. Diß war nun die Beschaffenheit jener alten persischen Kriegsschule, wie sie von Xenophon in seiner Cyropädie beschrieben wird. Hätten die Nachfolger des Cyrus diese vortreffliche Kriegsschule fortgesetzt, und mehrere dergleichen in dem grosen Umfang ihres Reichs errichtet, so würde der kriegerische Geist der alten Perser nicht so bald erloschen, und die Eroberung des persischen Reichs den macedonischen Waffen nicht so leicht geworden seyn.

So vortrefflich übrigens die Kriegsschulen der alten Egyptier und Perser mochten gewesen seyn, so wurden sie dennoch von den griechischen Kriegsschulen sowohl wegen der Mannigfaltigkeit der kriegerischen Uebungen, als auch wegen der wissenschaftlichen Anordnung und Behandlung der Kriegswissenschaft sehr weit übertroffen. Da ich diese Vorzüge der griechischen Kriegsschulen bereits angezeigt habe, so will ich hier nur eine kurze historische Abschilderung derselben hinzufügen. Zum voraus muß ich hier erinnern, daß man sich einen sehr unrichtigen und unvollständigen Begriff von diesen Kriegsschulen machen würde, wenn man sich dieselben als einzele, abgesonderte, mit dem Staat weiter in keiner Verbindung stehende Privatanstalten vorstellen wollte, die man blos an einigen wenigen Orten errichtet, und woran allein die Knaben und Jünglinge dieser Oerter Antheil genommen hätten. Nein. Der Zweck dieser Kriegsschulen war viel allgemeiner und ausgebreiteter. Es waren öffentliche von dem Staat selbst gegründete Anstalten, woran nicht die Knaben und Jünglinge allein, sondern auch die erwachsene Männer, nicht die Bürger einzeler Städte

und

und Oerter, sondern alle Bürger des ganzen Staats Antheil nahmen, oder doch wenigstens Antheil nehmen konnten. Diese Einrichtung hatten die griechische Kriegsschulen mit den angezeigten Kriegsschulen der Egyptier und Perser gemein, die man sich unmöglich anders als gemeinnützige National-Institute vorstellen kann. Daß diß aber auch von den griechischen Unterweisungs-Anstalten in dem Krieg gelten müsse, das wird aus der Beschaffenheit derselben ganz deutlich erhellen. Man kann schon daraus, daß in Griechenland jeder Bürger, den Priesterstand ausgenommen, zum Kriegsdienst verbunden war, leichtlich abnehmen, daß die kriegerischen Uebungen und Unterweisungen ebenfalls allgemein gewesen seyn müssen. Der Staat von Sparta gibt uns hievon das einleuchtendste Beyspiel. Lycurg schuf ihn gänzlich um, und verwandelte ihn in einen blos militarischen Staat. Waffen-Uebungen waren nunmehr die einzige Beschäfftigung der Spartaner, alle übrige Wissenschaften und Kenntnisse wurden aus Sparta verbannt; selbst das schwächere Geschlecht, das die Natur mit sanftern Waffen begabt zu haben schien, wurde zu kriegerischen Uebungen angehalten. Zwar durften die Weiber nicht mit in den Krieg ziehen: aber dennoch glaubte Lycurg, daß auch eine weibliche Seele kriegerischer Gesinnungen fähig, und die Weiber in dringenden Umständen so gut als die Männer verbunden seyen, ihr Vaterland zu vertheidigen. Die Geschichte von Sparta beweißt es auch, daß Lycurg in diesem Gedanken sich nicht geirrt hatte. Die übrigen griechischen Staaten wählten sich bald diesen Staat zum Muster, ahmten das Beyspiel desselbigen nach, und legten sich mit dem grösten Fleiß auf die Waffen, jedoch ohne die übrigen Wissenschaften und Künste zu vernachlässigen, auf de-

nen der Flor und die Wohlfahrt eines Staats beruht. In allen Städten Griechenlands wurden nunmehr öffentliche Schulen oder Gymnasien errichtet, die Jugend in den Waffen geübt, und mit diesen körperlichen Uebungen ein wissenschaftlicher Unterricht in der Kriegskunst verknüpft. Zwar blieben die übrigen Griechen immer weit von der strengen Kriegszucht und dem kriegerischen Geist der Spartaner entfernt, aber dagegen genosen sie und besonders die Athenienser tausend Vortheile in der Beschäfftigung mit den Künsten des Friedens, wovon die Spartaner kaum einen Begriff hatten, weil sie diese Künste nicht kannten, und auf die Bekanntschaft mit denselben freywillig Verzicht gethan hatten. Selbst in der Kriegskunst hatten die Athenienser gewisse Vorzüge vor den Spartanern, welche daher entsprangen, weil sie diese Kunst als eine Wissenschaft behandelten, die Geometrie auf die Tactik anwandten, die Kriegsmaschinen mit Hülfe der Mechanik theils erfanden, theils verbesserten, sich auf die Befestigungskunst im Feld und in den Städten mit vielem Fleisse legten, und überdiß das Seewesen mit dem grösten Eifer trieben, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, ihre Eroberungen auch ausser dem festen Lande von Griechenland in entfernten Ländern auszubreiten. In allen diesen Stücken waren die Spartaner wenigstens in den ältern Zeiten gänzlich unwissend, sie glaubten den Mangel aller dieser Kenntnisse und Geschicklichkeiten durch ihre Tapferkeit und durch ihren kriegerischen Muth vollkommen zu ersetzen; und gaben sich daher keine Mühe, eine tiefere Einsicht in die Kriegskunst zu erlangen, oder die Einsichten, die sie schon hatten, zu vermehren und vollkommener zu machen. Nichts geringers, als die überwiegende Macht des athenienſischen Staats, den sie schon lan-

ge mit neidischen Augen betrachtet hatten, konnte sie endlich bey der augenscheinlichen Gefahr, worinn ihr Staat schwebte, bewegen, von dem Traum ihrer eingebildeten Unüberwindlichkeit aufzuwachen, und den Waffen ihrer Feinde gleiche Waffen entgegen zu setzen. Nun fiengen sie an, den Krieg regelmäsiger, und nach einem ordentlich angelegten Plan zu führen *), ihre Siege besser zu verfolgen und zu benutzen, und sich besonders mit Eifer auf das Seewesen zu legen, worinn die Athenienser ihnen längst überlegen waren. Dadurch gewannen sie auch in kurzer Zeit ihr Ansehen in Griechenland wieder, und eroberten sogar Athen selbst; und ob sich gleich dieser Staat bald nachher wieder von ihrer Herrschaft losriß, so waren sie doch noch immer im Stande, diesem wiederauflebenden Staat, und dem steigenden Staat von Theben das Gleichgewicht zu halten, bis endlich der Zeitpunkt heranrückte, in welchem die griechische Staaten durch innerliche Kriege und Zwistigkeiten geschwächt, sich gleichsam von selbst dem macedonischen, so wie nachmals dem römischen Zepter unterwarfen.

Ich habe bisher durch die Vergleichung der spartanischen und der übrigen griechischen Anstalten zur Bildung tüchtiger Krieger die Allgemeinheit derselben zu zeigen gesucht: allein ehe ich noch die innerliche Beschaffenheit der spartanischen Kriegsschule, wovon uns am meisten bekannt ist, meinen Lesern darlege, will ich zuvor, um die Allgemeinheit dieser Anstalten durch ganz

*) Daß auch in spätern Zeiten Sparta geschickte Feldherren hervorgebracht habe, die die Anordnung einer Schlacht sehr wohl verstunden, davon hat uns Xantipp in dem Treffen gegen den Regulus ein schönes Beyspiel gegeben.

ganz Griechenland zu erweisen, einen Blick auf jene feyerliche Spiele von Griechenland werfen, deren eigentlicher Zweck ganz allein dahin gieng, die Bürger kriegerisch, und zu jeglichen Leibesübungen fertig und behende zu machen. Diese Spiele, welche zu Olympia, auf dem corinthischen Isthmus und an andern Orten Griechenlands gefeyert wurden, bestanden vornemlich in allerley Leibesübungen, in welchen die Kämpfer ihre Geschicklichkeit vor den Augen einer unzähligen Menge aufmerksamer Zuschauer an den Tag legten. Die vornehmsten und edelsten Bürger von Griechenland machten sich eine Ehre daraus, diese Kampfplätze zu betreten, sie strengten alle ihre Kräfte an, den Preis zu erlangen, und derjenige, welcher den Preis davon trug, wurde gleich einem siegreichen Helden mit den grösten Ehrenbezeugungen empfangen. Die Namen derer, welche in diesen Spielen Preise gewonnen hatten, wurden öffentlich ausgerufen, jedermann empfieng sie mit Ehrfurcht und mit freudigen Zurufungen, die Dichter besungen sie in ihren Liedern, ihre Landsleute begleiteten sie triumphirend und unter frölichen Gesängen in ihre Vaterstadt zurück; hier hielten sie einen feyerlichen Einzug, wobey man ihnen Glück wünschte, und für die Ehre, die sie durch ihren Sieg auch ihrer Geburtsstadt verschafft hatten, öffentlich dankte. Selbst diß war noch nicht genug. Man erhob sie noch überdiß zu den höchsten Würden in ihrem Staat, man beschenkte sie mit grossen und kostbaren Freyheiten, man prägte Münzen auf sie, und setzte ihnen öffentliche Bildsäulen. Brauchte es wohl mehr, die Seelen der jungen Bürger zu einer glühenden Ruhmbegierde zu entflammen? Um diese Spiele selbst desto ehrwürdiger zu machen, hüllte man sie in den heiligen Schleyer der Religion

ein,

ein, und diese Heiligkeit der Spiele strahlte auch auf die Kämpfer zurück. — Grose, kühne, glänzende Heldenthaten waren der Innhalt der heiligen Fabeln, und das Characteristische der alten Götter- und Heldengeschichte; der Tapferste, Kühnste, Heldenmüthigste war daher auch der Götterähnlichste. — Daher wurden also diese Spiele zur Ehre der Götter und Helden gefeyert. Herkules hatte den nemäischen Löwen bezwungen; ihm zu Ehren wurden die nemäischen Spiele gefeyert. Apoll hatte die Schlange Python getödtet. — Ihm zur Ehre wurden die pythischen Spiele gefeyert*). Ehe aber die Bürger zu diesen feyerlichen Spielen zugelassen wurden, mußten sie sich geraume Zeit vorher in den Gymnasien in allen den Künsten und Fertigkeiten, worinnen diese öffentliche Wettstreite angestellt wurden, unter der Aufsicht besonderer Lehrer, fleissig üben, und sich hernach einer strengen Prüfung unterwerfen, nach welcher ihre Tüchtigkeit, auf diesen öffentlichen Kampfplätzen zu erscheinen, entschieden wurde. Diese Uebungen, worinnen die Jünglinge zuvor unterwiesen wurden, bestunden im Ringen, im Lauffen, im Springen, im Faustkampf, im Wurfspieß- und Scheibenwerfen, im Pfeilschiessen, im Pferde- und Wagen-Rennen, und in andern Uebungen, die dem Körper Stärke und Behendigkeit verschafften. Alle diese Uebungen wurden nach gewissen Regeln gelehrt, welche zusammen genommen die Kunst der Gymnastik ausmachten. Die junge Athleten hatten auch eine besondere Diät, welche mit ihrer Lebensart und Uebungen übereinstimm-

*) In Sparta waren sogar alle Bildsäulen der Götter und Göttinnen bewaffnet, welches die Bürger aufs lebhafteste an die Pflicht der Tapferkeit erinnerte.

stimmte. Diejenigen, welche den Unterricht gaben, hiessen Pædotribæ, über diese war ein Gymnaste gesetzt, der die Theorie mit der Ausübung verband; und die oberste Aufsicht hatte der Gymnasiarch. Die Gymnasien, oder die Oerter, in welchen diese Uebungen vorgenommen wurden, waren meistens weitläuffige prächtige Gebäude, die aus verschiedenen Theilen bestunden, welche zu den verschiedenen Gattungen der Leibesübungen bestimmt waren. Die Xysten und Stadien waren eigentlich dem Lauffen und Rennen gewidmet; jene waren bedeckt, diese aber unbedeckt, sehr geräumig, und in Form eines Amphitheaters gebaut. Zu den verschiedenen Arten der Kämpfe, nemlich zum Ringen, zum Faustkampf, und zum Pancratium das aus beyden zusammengesetzt war, war die Palæstra gewidmet, und hiezu gehörten noch öffentliche Bäder, in denen sich die Kämpfer öfters baden, auch mit Oel und Sand reiben mußten. In eben diesen Gymnasien wurde aber auch die theoretische Kriegskunst, die Tactik und alle andere Wissenschaften, welche den Griechen bekannt waren, gelehret. Sind diß alles nicht Beweise genug von der grosen Sorgfalt der Griechen, ihre Landsleute in der Kriegskunst zu unterweisen; und müssen diese Anstalten nicht durch ganz Griechenland allgemein gewesen seyn, da auf jenen feyerlichen Spielen Kämpfer aus allen griechischen Staaten erschienen, die sich zuvor in diesen Fertigkeiten an öffentlichen Oertern mußten geübt haben? Kein griechischer Staat hatte indessen eine so vollkommen kriegerische Verfassung, als der Staat von Sparta; und dieser Verfassung ist auch die Gröse und das Ansehen zuzuschreiben, das Lacedämon mehrere Jahrhunderte durch ganz Griechenland behauptete, so lang es nemlich bey seiner ursprünglichen Verfassung blieb. Da ich bereits

zwi-

zwischen der militarischen Verfassung des Staats von Sparta und der übrigen griechischen Staaten eine kurze Vergleichung angestellt habe, so will ich jetzt nur die innere Beschaffenheit der spartanischen Kriegsschule etwas genauer zergliedern, damit man im Stand seyn möge, sowohl die Vorzüge als auch die Mängel derselben von selbst zu beurtheilen. Nach der Absicht des grosen Gesetzgebers von Sparta sollte sich der kriegerische Geist seiner Bürger, der durch die ganze Verfassung des Staats genährt wurde, allein auf die Liebe des Vaterlandes gründen. Lycurg sahe wohl dabey ein, daß er dieses unmöglich würde bewerkstelligen können, wenn nicht vorher alle jene besondere Verhältnisse und Verbindungen der Gesellschaft aufgehoben würden, aus welchen ein besonderes von dem allgemeinen Interesse des Staats abgesondertes Privat-Interesse der Bürger zu entstehen pflegt. Um dieser Ursache willen führte er eine allgemeine Gleichheit der Bürger ein, hob allen Unterschied zwischen hoher und niedriger Abkunft, zwischen Armuth und Reichthum auf, und verwandelte den Staat in eine einige grose Familie. Alle Bürger, selbst die Könige waren den Gesetzen unterworfen, und keine andre Eigenschaft als die Tapferkeit und der Gehorsam gegen die Gesetze konnte einen Bürger über den andern erheben. Das Alter wurde mit der grösten Gewissenhaftigkeit verehrt: denn man war überzeugt, daß die Alten, welche grösere Einsichten und mehr Erfahrung besäsen, den gerechtesten Anspruch auf die Hochachtung der Jüngern zu machen hätten. Alles, was die Bürger besasen, selbst ihre Weiber und Kinder, wurden für ein Eigenthum des Staats angesehen. Daher wurden die Kinder bald nach ihrer Geburt solchen Wärterinnen, die vom Staat dazu bestellt waren, und auf die man ein

ge-

genaues Augenmerk hatte, übergeben, damit sie nicht durch die elterliche Erziehung möchten verderbt und verzärtelt werden. Die Knaben, die Jünglinge und die Alten hatten eine gemeinschaftliche Kost, die sehr schlecht und einfach war; aber ihre Mahlzeiten wurden durch feine lakonische Scherze gewürzt, die eben so weit von einem bittern Spott entfernt waren, als von einer ausschweifenden Zügellosigkeit. Und damit die Bürger sich desto ungehinderter mit den Waffen beschäfftigen könnten, welches für die einzige rühmliche Beschäfftigung eines Bürgers gehalten wurde, so übergab man die Besorgung der häuslichen und Feldgeschäffte den Heloten oder den Sklaven der Spartaner. Dennoch unterschieden sich die Spartaner darinnen von den übrigen Griechen, daß sie die Heloten überdiß auch im Krieg brauchten, welches bey den Athenienſern und den übrigen Griechen nur in dringenden Nothfällen und unter dieser Bedingung allein geschah, daß man den Sklaven entweder vorher die Freyheit verschaffte, oder sie ihnen wenigstens versprach, wenn sie sich tapfer halten würden, mithin sie bereits als freye Leute betrachtete. Der Grund, warum die Spartaner von dieser in Griechenland herrschenden Gewohnheit abwichen, und ihre Sklaven, die man für eine so niedrige Menschengattung hielt, dennoch an der rühmlichsten Beschäfftigung, die sie kannten, nemlich an dem Krieg Antheil nehmen liessen, ist ohne Zweifel dieser: weil die Anzahl der Bürger im Verhältniß gegen die Anzahl der Heloten äusserst klein war. Sie waren daher genöthigt, ihre Heere aus Mangel einer hinlänglichen Anzahl an Freygebohrnen mit Heloten vollzählig zu machen. Uberdiß nöthigte sie die beständige Furcht wegen eines Aufstands dieser Sklaven, sie in einer genauen und ununterbrochenen Aufsicht zu ha:

haben. Sie würden daher wider alle Klugheit gehandelt haben, wenn sie bey entstandenen Kriegen die Bürger ins Feld geschickt, und den Staat unterdessen den Händen der Heloten anvertraut hätten. Aus eben diesem gegenseitigen Mißtrauen der Spartaner und ihrer Sklaven muß man auch die unmenschliche Grausamkeit erklären, die sie gegen diese unglückliche Leute begiengen. So groß aber auch die Rechte der Herren über ihre Sklaven nach den Begriffen der damaligen Zeit seyn mochten, so wird es doch so lange unmöglich bleiben, das Verfahren der Spartaner gegen ihre Sklaven zu entschuldigen, als es unmöglich bleibt, solche Ungerechtigkeiten, die gerade allen Rechten der Menschheit entgegen sind, aus Staatsursachen zu entschuldigen. Dieses Betragen der Spartaner gegen die Heloten wird daher immer ein unaustilgbarer Schandflecken ihrer Staatsverfassung bleiben. Ja es widerspricht sogar den Grundsätzen einer ächten Politik. Hätten die Spartaner gleich anfangs weniger Härte gegen ihre Sklaven blicken lassen, hätten sie denenjenigen, die sich wirklich um sie verdient gemacht hatten, nach dem Beyspiel der übrigen Griechen die Freyheit und die Rechte eines Bürgers verstattet, so würde ihr Staat nicht so oft durch innerliche Unruhen erschüttert worden seyn, so würden sie niemals nöthig gefunden haben, solche gewaltsame Maasregeln zu ergreiffen, um die Heloten im Zaum zu halten, und der Staat selbst würde durch die Vereinigung aller Innwohner eine innerliche Bestigkeit und Dauer erhalten haben. Diese Betrachtung, die mit der Materie, wovon ich hier rede, in genauer Verbindung steht, konnte ich um so weniger unterdrücken, je gewöhnlicher es ist, die gute Seite der spartanischen Staatsverfassung ins Licht zu stellen, und ihre schlim-

me Seite zu verschweigen. Ich habe bisher, wie ich glaube, kürzlich gezeigt, wie unzertrennlich der kriegerische Geist und die Vaterlandsliebe der Spartaner verbunden gewesen, und durch welche Mittel der Gesetzgeber von Sparta diese genaue Vereinigung bewirkt habe. Aber ich muß hier zugleich bemerken, daß durch eben diese Mittel, deren sich Lycurg bedient hatte, die Liebe des Vaterlandes und den Geist des Kriegs in die Seelen seiner Bürger zu pflanzen, beydes eine allzueingeschränkte Richtung bekam. Indem Lycurg sie lehrte, Ueppigkeit und Reichthümer zu verachten, so verhinderte er eben damit, daß die Eroberungssucht sich der Gemüther seines Volks nicht bemächtigen konnte; und schränkte dadurch ihren kriegerischen Geist auf der andern Seite wieder ein. Daher kam es, daß sie ihre Tapferkeit anfänglich blos dahin anwendeten, ihr Vaterland zu vertheidigen, und sich mit der Ehre begnügten, die Schiedsrichter in den griechischen Angelegenheiten und Strittigkeiten zu seyn, ohne sich dabey besondere Vortheile zuzuwenden; daher kam es, daß sie die Mittel vernachläsigten, langwiehrige und künstliche Kriege zu führen, und alles mit der Tapferkeit allein auszurichten vermeynten; daher beharrten sie endlich mit solcher Hartnäckigkeit bey ihren alten ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten, ohne sich die bessern Einsichten und Erfindungen der übrigen Griechen zu Nutz zu machen. Aus dieser Denkungsart der Spartaner zogen die Athenienser, die vom Eroberungsgeist ganz besessen waren, Vortheile für sich, vergröserten sich auf allen Seiten, drückten die übrige griechische Staaten, und suchten das Uebergewicht in Griechenland zu erhalten. Nun erwachten die Spartaner. Entweder mußten sie sich itzt entschliessen, den Athenienfern zu gehorchen, und

ihr

ihr Vaterland den Gesetzen dieses hochmüthigen Volks zu unterwerfen; oder sie mußten die Schranken der lycurgischen Gesetzgebung durchbrechen, und indem sie ihre Feinde schwächten, sich selbst vergrösern. Itzt paßte die vorige Verfassung nicht mehr auf ihren vergröserten Staat, und da sie die Athenienser vornemlich zur See angreiffen mußten, so mußten sie mit Geld Flotten ausrüsten, das sie vorher für die Pest ihres Staats gehalten hatten. Was war nunmehr natürlicher, als daß die Spartaner, da sie einmal die Mittel zur Befriedigung des Luxus kannten, und genöthigt waren, zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben von diesen Mitteln Gebrauch zu machen; als daß sie, sage ich, auch nach und nach in den Luxus, und mit demselben in diejenige Verderbniß der Sitten geriethen, die bereits in ganz Griechenland eingerissen war, und dem macedonischen Könige Philipp, und nach demselben den Römern den Weg zur leichtern Eroberung von Griechenland bahnte. Man brauchte zwar anfänglich die Vorsicht, die zum öffentlichen Aufwand bestimmte Gelder in der Schatzkammer niederzulegen, und sie dem Umlauf auf alle Art zu entziehen; allein alle diese Vorsichtigkeiten konnten eben so wenig als die nachfolgenden Bemühungen einiger spartanischen Könige, die Kraft der lycurgischen Gesetze wieder herzustellen, den einmal gereitzten Hang der Bürger zur Ueppigkeit zurückhalten.

Nunmehr will ich die Grundsätze der spartanischen Kriegsschule kurz zusammen fassen. Man schärfte der spartanischen Jugend Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht und Hochachtung gegen die Obrigkeit und gegen die Alten ein; man gewöhnte sie an harte und beschwerliche Uebungen; man empfahl ihnen über

alles die Liebe ihres Vaterlandes, und lehrte sie, daß sie sich mehr für ein Eigenthum des Staats als ihrer Eltern anzusehen hätten; man prägte ihnen den Grundsatz ein, in der Schlacht zu siegen oder zu sterben; man übte sie in den Waffen, in den kriegerischen Evolutionen, und in allerley Kriegslisten; man lehrte sie, nie keinen ungerechten Krieg anzufangen, sich nicht zu verschanzen, sondern die Tapferkeit für die beste Verschanzung zu halten; den Krieg allezeit ins freye Feld zu spielen, und sich niemals in eine feste Stadt zu werfen, weil diß allemal einen Mangel an Tapferkeit verriethe; das Lager oft zu verändern, um sich in einer beständigen Thätigkeit, den Feind aber in einer beständigen Unruhe zu erhalten; nicht oft gegen einerley Feinde zu kriegen, um sie nicht kriegerisch zu machen, und zur spartanischen Tapferkeit und Kriegszucht zu gewöhnen; endlich den geschlagnen Feind nicht zu plündern, und den fliehenden Feind nicht zu verfolgen, sondern ihn vielmehr zu schonen. Diß waren die Grundsätze der spartanischen Kriegsschule. So schön und so edelmüthig sie aber auch immer seyn mögen, so haben doch, wie ich bereits erinnert habe, einige derselben den Fortgang der spartanischen Waffen mehr gehemmt als befördert. Und dahin gehören diejenigen Grundsätze, aus welchen sie keine Seemacht unterhalten, ihre Siege nicht verfolgen, und sich nicht auf die Bevestigungskunst legen wollten. Die Jagd wurde ferner in Sparta nicht nur als eine blose Ergötzlichkeit, sondern vielmehr als eine ernsthafte Beschäfftigung, und als die beste Vorbereitung zum Krieg fleissig getrieben. Um die jungen Leute gegen alle panische Schrecken zu verwahren, und sie überall unerschrocken zu machen, stellte man allerley Uebungen mit ihnen an, und gewöhnte sie bey Nacht unbewaffnet

und

und ohne Licht zu gehen. Eben so sehr gewöhnte man sie zu allerley listigen Unternehmungen, und erlaubte ihnen daher auch den Diebstahl, wenn sie dabey auf eine listige Weise zu Werk giengen, und sich nicht ertappen liessen. Man gewöhnte sie ferner wenig zu reden, und sich kurz auszudrücken. Ihre Gespräche handelten gemeiniglich von kriegerischen Gegenständen, und von den Thaten groser und tapferer Männer, die sie sich zum Muster vorstellten. Sie unterschieden dreyerley Gattungen von Siegen. Für die erste und rühmlichste Art des Sieges hielten sie denjenigen, der auf eine listige Weise erfochten wurde; die zweyte Art des Sieges bestand darinn, wenn man ihn durch die Tapferkeit allein erhielt; die dritte und unrühmlichste war diejenige, wenn man den Sieg blos der Ueberlegenheit zu verdanken hatte.

Aus dieser allgemeinen Kriegsschule wählten die Ephoren drey der tapfersten und tugendhaftesten Jünglinge heraus, und von diesen durfte wiederum ein jeder sich hundert aus der spartanischen Jugend auswählen. Sie mußten Rechenschaft von ihrer Wahl geben, und diese drey Compagnien machten sodann den Kern der spartanischen jungen Mannschaft aus, mit denen man die Befehlshaberstellen besetzte. Diese Gewohnheit war zugleich ein vortreffliches Mittel, die Nacheiferung der übrigen zu erregen. Um das Rauhe ihrer Sitten, das eine so kriegerische Erziehung nothwendig hervorbrachte, zu mildern, legten sie sich auf die Musik. Sie hatten Trompeten, Flöten und besaitete Instrumente. Aber auch ihre Musik hatte etwas ernsthaftes und feyerliches; daher zogen sie die dorische Harmonie den übrigen vor. Von der Beschaffenheit ihrer Feldmusik, und dem Zweck derselben

habe ich schon an einem andern Ort gesprochen. Da ich ebenfalls von den militarischen Strafen und Belohnungen in einem der vorigen Abschnitte weitläufiger gehandelt habe, so bemerke ich hier ganz kürzlich, daß zu Sparta das öffentliche Lob für die gröste Belohnung, die öffentliche Schande aber für die gröste Strafe angesehen wurde.

Ich schliesse nunmehr diese Betrachtung mit einigen kurzen Bemerkungen über die macedonische und römische Kriegsschule. Lange vor der Erscheinung des Königs Philipp waren die Macedonier ein kriegerisches Volk; allein ihre Tapferkeit war ganz roh und ungebildet bis auf denjenigen Zeitpunkt, in welchem Philipp erschien. Sie wurden daher, wie andere ganz fremde Völkerschaften, von den Griechen Barbaren genannt, und ihre Begebenheiten hatten keinen Einfluß und Zusammenhang mit den Begebenheiten in Griechenland. Auf einmal aber stieg dieser kurz vorher unbedeutende Staat durch die vortrefflichen Einrichtungen und Anstalten des Königs Philipp zu einer solchen Macht und Ansehen empor, daß er nicht nur in ganz Griechenland das Uebergewicht bekam, sondern sogar im Stande war, die Eroberung des grosen persischen Reichs zu unternehmen, welches hernach auch wirklich nach Philipps gewaltsamen Tode von seinem Sohn Alexander ausgeführt wurde. Aus diesem plötzlichen Anwachs des macedonischen Staats, welcher in der ganzen Geschichte kaum seines gleichen findet, kann man sehen, was ein einiger Regent, wenn er mit hohen Geistesgaben ausgerüstet ist, in einer kurzen Zeit auszurichten vermag. Ein solcher Fürst war Philipp, König in Macedonien. Er besaß nicht nur den grösten Verstand und Scharfsinn, um die kühnste nnd schwierigste Projecte zu entwerfen, sondern auch die gröste

Fein:

Feinheit und Klugheit in der Ausführung derselben. Mit diesen Eigenschaften verband er eine grose Tapferkeit und Entschlossenheit des Geistes, die ihn auch da nicht verließ, wo ihm alle Umstände entgegen zu seyn schienen. Es ist hier der Ort nicht, ein vollkommenes Gemälde der Eigenschaften und Handlungen dieses Fürsten zu entwerfen, das bereits von andern sowohl Alten als Neuern geschehen ist. Ich verweise zu diesem Ende meine Leser theils auf die Vergleichung dieses Königs mit seinem Sohne von Justin im 8ten C. des 9ten Buchs seiner Geschichte; theils auf die Vergleichung eben dieses Fürsten sowohl mit seinem Sohn als auch mit Julius Cäsar, welche de Tourreil angestellt hat, und die nebst einer besondern Schilderung dieses Prinzen von dem Grafen Beausobre, in der vortrefflichen Schrift enthalten ist, welche dieser letztere nebst den Commentarien des Aeneas in französischer Sprache unter dem Titel: Tableau militaire des Grecs, herausgegeben hat. Ich schränke mich daher hier blos darauf ein, diejenige Verbesserungen und Erfindungen kürzlich anzuzeigen, welche das macedonische Kriegswesen diesem Fürsten zu verdanken hat. Zween Gegenstände sind es vornemlich, auf welche Philipp bey der Verbesserung des Kriegswesens seine Aufmerksamkeit richtete: die Kriegszucht, und die Tactik. In beyden Stücken machte er neue und vortreffliche Einrichtungen. Zuerst verbesserte er die Kriegszucht der Macedonier. Er band die rohe Tapferkeit seines Volks an gewisse Regeln, lehrte sie ihrem Feldherrn gehorchen, und übte sie unaufhörlich in den Waffen. Und um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, verband er auf die geschickteste Art Leutseligkeit und Strenge mit einander, und ließ sich zu seinen Truppen als Freund und Kamerade herab.

Allein nicht zufrieden die Kriegszucht allein verbessert zu haben, machte er auch neue tactische Erfindungen, denen nicht nur er, sondern auch alle seine Nachfolger ihre Siege zu verdanken hatten. Er war der Erfinder des zum Unterschied sogenannten macedonischen Phalanx, eines Corps, das 1000 Mann in der Fronte und 16 Mann in der Tiefe hatte, und mit 23 Fuß langen Spiessen oder Sarissen bewaffnet war. Dieses Corps, welches dicht geschlossen war, wurde lange Zeit und selbst von den Römern für unüberwindlich gehalten. Von diesem Phalanx ist bereits in dem Capitel von den Stellungen der griechischen Truppen gehandelt worden. So viel ist indessen gewiß, daß durch diese Stellordnung das Kriegswesen eine ganz neue Gestalt bekam, denn sie erforderte eine neue Art der Bewaffnung, und neue Evolutionen. Unter diese neue Art der Bewaffnung gehört die bereits genannte macedonische Sarisse, eine Waffe, welche das meiste zur Stärke des Phalanx beytrug, und deswegen so lang seyn mußte, damit die Sarissen der ersten fünf Glieder über die Fronte hinaus reichen möchten. Unter die neuen Evolutionen aber, die Philipp einführte, gehört unter andern der macedonische Contremarsch, wovon gleichfalls in dem Capitel von den Stellungen gehandelt worden ist. Der Nutzen und der Ruhm dieser macedonischen Kriegsschule, welche Philipp errichtet, und wodurch er sich Illyrien, Päonien, Thracien und Griechenland unterworfen hatte, dauerte auch nach dem Tode dieses Fürsten bis ans Ende des macedonischen Reichs fort, und erstreckte sich auf alle seine Nachfolger. Alexander wurde dadurch in den Stand gesetzt, das persische Reich zu erobern, und war von den Vortheilen derselben so überzeugt, daß er während dem Lauf seiner Eroberungen eine be-

son-

sondere Kriegsschule von 30000 edeln Jünglingen errichtete, die aus denenjenigen Nationen gewählt wurden, welche er bezwungen hatte. Er bediente sich derselben, ungeachtet er sie nach dem strengen Muster der macedonischen eingerichtet hatte, als eines Hinterhalts gegen die Macedonier selbst, die ihn wegen der Veränderung seiner Sitten ihr Mißvergnügen und Unzufriedenheit nicht undeutlich merken liessen. Selbst bey jenen unglücklichen Spaltungen, die sich nach Alexanders Tode zutrugen, und durch welche sein Reich in mehrere kleine Reiche zertheilt wurde, die sich einander beständig bekriegten, und eben damit den herrschsüchtigen Absichten der Römer ein desto freyeres Spiel verschafften, blieb die macedonische Kriegsschule in ihrem vorigen Glanz, besonders da einige Könige nachher auftraten, die sich den Flor derselben ungemein angelegen seyn liessen. Unter diese Fürsten gehören hauptsächlich *) Demetrius Poliorcetes, der die Belagerungskunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit unter den Griechen brachte, und Philipp der Zweyte, welcher die Römer in einigen Schlachten

*) Demetrius gehört zwar nicht eigentlich in die Reihe der macedonischen Könige. Allein da er nach dem Verlust seines eigenen Reichs, das ihm in der Theilung zugefallen war, Macedonien eroberte, und ihm seiner Vertreibung ungeachtet dennoch sein Sohn Antigonus Gonatas in der Regierung Macedoniens folgte, der auch den macedonischen Königsstamm fortpflanzte, so kann er immer auch unter die macedonische Könige gerechnet werden. Ueberhaupt kommt es hier nicht auf eine so genaue Bestimmung an, da die macedonische Kriegsverfassung nach Alexanders Tode nicht nur in Macedonien allein, sondern auch in den übrigen aus der Theilung entstandenen Staaten mehr oder weniger fortdauerte.

schlug, ob er gleich zuletzt genöthigt wurde, der römischen Macht zu weichen. Wenigstens mußte Paul Aemil Macedoniens Ueberwinder selbst gestehen, daß ihm der macedonische Phalanx anfangs so furchtbar vorgekommen sey, daß er vor demselben gezittert habe.

Diß ist eine kurze Abschilderung der macedonischen Kriegsschule, über welche zuletzt die römische triumphirte. Was ich von dieser zu sagen habe, will ich so kurz als möglich zusammen fassen. Romulus der Stifter des römischen Staats errichtete sie; seine Nachfolger, und unter denselben vornemlich Tullus Hostilius, und Servius Tullius, der eine neue Eintheilung der Bürger vornahm, verbesserten und erweiterten sie; nach der Vertreibung der Könige stand sie bis zum Untergang der römischen Freyheit, das ist bis zur Regierung der Kaiser im grösten Flor; von dieser Zeit an gerieth sie in Verfall, und gieng endlich mit dem römischen Reich zu Grunde. Kein Staat in der Welt, wenn man die fabelhafte Gröse des alten assyrischen und des egyptischen Reichs unter dem Sesostris ausnimmt, hat sich von einem so unscheinbaren Anfang bis zur Weltherrschaft empor geschwungen, und diese Weltherrschaft so lange behauptet, als der römische Staat. Die Weltherrschaft von Persien daurete nicht länger als 200 Jahre. Griechenlands oder eigentlich Macedoniens Weltherrschaft schränkte sich blos auf Alexanders Lebenszeit und Regierung ein: aber die römische Weltherrschaft, die mit der Zerstörung von Corinth und Carthago ihren Anfang nahm, dauerte bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums, das ist einen Zeitraum von beynahe 600 Jahren fort. Wurde gleich ein glücklicher Zusammenfluß von tausend günstigen Umständen erfordert,

dert, die römische Weltherrschaft zu Stande zu bringen: so kann man doch nicht leugnen, daß die militarische Verfassung von Rom, und die unübertreffliche Kriegszucht dieses Staats das meiste dazu beygetragen hat. Anfänglich dachten die Römer wohl selbst nicht, daß sie zur Weltherrschaft bestimmt wären. Sie hatten nach der Gründung ihres Staats genug zu thun, sich gegen ihre Feinde in Italien zu vertheidigen, und darinn festen Fuß zu fassen. Nach einer fast 400jährigen Dauer hatte das römische Gebiet im Durchschnitt kaum 2, und im Umfang etwa 6 bis 7 teutsche Meilen. Noch 245 Jahre wurden erfordert, bis sich die Römer im Besitz der Herrschaft über das alte Italien, d. i. Mittel- und Unter-Italien sahen, (denn Ober-Italien wurde erst seit dem letzten Triumvirat mit unter Italien begriffen.) Aber nun stieg Rom auf einmal zu seiner fürchtbaren Gröse in einer Zeit von 235 Jahren, nemlich vom Anfang des punischen Kriegs bis auf die Errichtung des Kaiserthums. Während den punischen Kriegen und bis ans Ende derselben, nemlich in einer Zeit von 119 Jahren, eroberten sie Ober-Italien, Sardinien und Corsika, Spanien, Sicilien, Syrien, Macedonien, Illyrien, Griechenland und Carthago; und in der folgenden Periode bis zur Errichtung des Kaiserthums breiteten sie auch ihre Herrschaft in Asien, und gegen das nordliche Europa noch weiter aus. In Europa eroberten sie Gallien, giengen unter dem Cäsar über den Rhein, und drangen bis nach Brittannien; in Afrika drangen sie bis Numidien und Mauritanien vor, und machten diese beede Länder nebst Egypten zu römischen Provinzen; in Asien eroberten sie die Königreiche Pontus, Pergamus, Bithynien, die Insel Cypern, und Klein-Asien. Unter den Kaisern wur-

den

den zwar die römische Eroberungen in Europa bis an die Donau, und in Asien bis an den Euphrat und Tigris fortgesetzt; aber eben diese ungeheure Erweiterung der römischen Herrschaft legte den Grund zum Umsturz des Reichs, und machte, daß es unter seiner eigenen Last zu Boden sank. So kurz auch dieser Abriß der römischen Weltherrschaft ist, so kann man sich doch daraus einen allgemeinen Begriff von dem erstaunlichen Umfang des römischen Reichs, und von dem stufenweisen Wachsthum desselbigen machen. Und nun wird es desto leichter seyn, die Beschaffenheit der römischen Kriegsschule, wodurch Rom zur Weltherrschaft gelangte, vor Augen zu legen. Aber ich erinnere es nochmals, daß ich mich hier blos auf allgemeine Bemerkungen einschränke, deren genauere Entwicklung für den zweyten Theil dieser Schrift aufbehalten ist, worinn ich von dem römischen Kriegswesen insbesondere handeln werde, wenn diese Schrift das Glück haben sollte, den Beyfall des Publikums zu erhalten.

Die ganze Verfassung des römischen Staats war von ihrem ersten Ursprung an vollkommen kriegerisch. Alle Bürger waren verbunden, Kriegsdienste zu thun, und wurden unaufhörlich in den Waffen geübt. Brach ein Krieg aus, so wurde vom Senat eine Auswahl gemacht, wobey sich alle Bürger stellen mußten. Niemand konnte zu Ehrenstellen im Staat gelangen, der nicht zuvor eine gewisse Anzahl Feldzüge gemacht hatte. Die Römer kannten in ihrer ersten Periode eben so wenig als die Spartaner eine andere Beschäfftigung ausser dem Krieg; der Kriegsdienst wurde daher für den rühmlichsten und ehrwürdigsten gehalten, und selbst die Ergötzungen

der

der Römer waren kriegerisch. Ihre Tapferkeit war ganz roh und ungebildet, aber mit einer heissen Liebe für ihr Vaterland verknüpft; auch waren sie lange Zeit in allen den Künsten unerfahren, welche zu einer regelmäsigen Führung des Kriegs erfordert werden. Hierinn findet sich die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen dem spartanischen und römischen Staat; nur darinn unterschieden sich die Römer von den Spartanern, daß sie sich die bessern Einsichten anderer Völker im Kriegswesen begierig zu Nutz machten, gerne von andern lernten, und anstatt die Beweise ihrer Tapferkeit auf den engen Bezirk ihres Vaterlandes einzuschränken, vielmehr die heftigste Begierde besasen, ihre Waffen weiter auszubreiten, und immer neue Eroberungen zu machen. In diesem Zustande befand sich Rom während der ersten Periode bis zum Anfang der punischen Kriege; die Feldzüge, welche sie in derselben gegen die übrige Völker von Latium unternahmen, waren meistens ohne Kunst und Plan angelegt, und wurden auf die nemliche Weise geführt. Im Jahr 350. n. E. R. thaten sie in der Belagerung von Veji den ersten Winterfeldzug, und führten die Circumvallations- und Contravallations-Linien ein; und bey eben dieser Belagerung kommt auch zuerst das Miniren vor. Erst am Schluß dieser Periode, nemlich im samnitischen und epirotischen Kriege gegen den K. Pyrrhus, wurden ihre Einsichten in das Kriegswesen besser und vollkommener, da sie es mit einem Feinde zu thun hatten, der ihnen in der Kriegskunst überlegen war. Dieser epirotische Krieg war daher die eigentliche Kriegsschule der Römer. So lernten sie in demselben die regelmäsige Lagerverschanzung durch das Anschauen des eroberten Lagers ihres Feindes, so wie sie 5 Jahre zuvor die Sichelwagen

den Galliern abgelernt hatten. In der folgenden Periode vermehrten sie ihre Einsichten in das Kriegswesen vornemlich durch die Kriege, die sie gegen die Carthaginenser, Griechen und Macedonier führten; der Krieg mit Carthago nöthigte sie, sich mit Eifer auf das Seewesen zu legen, und der Krieg gegen die Griechen und Macedonier, auf eine geschickte Stellung ihrer Truppen ihre Aufmerksamkeit zu richten. Unstreitig lernten sie in diesem und in andern Stükken der Kriegskunst sehr vieles von den Griechen, wie ich schon an mehreren Orten dieser Schrift zu bemerken Gelegenheit gehabt habe; allein sie blieben darum keine sclavische Anhänger der griechischen Kriegsgebräuche, sondern sie giengen vielmehr weiter, und verbesserten oder änderten dasjenige, was ihnen in der griechischen Kriegskunst fehlerhaft oder untauglich zu seyn schien. So verwarfen sie zum Beyspiel in ihrer Tactik die griechische und macedonische Stellungsart nach Phalangen, schlugen in abgetheilten in Form eines Schachbretts hintereinander gestellten Hauffen oder Colonnen, und warfen durch diese Stellung den macedonischen Phalanx über den Hauffen. Unterdessen ist diß gewiß, daß die Griechen in den mathematischen Kenntnissen, welche zur Kriegswissenschaft gehören, einen grosen Vorzug vor den Römern behauptet, und daß daher diese alles, was sie darinn wußten, von griechischen Meistern gelernt haben. Denn die römische Kriegsschule schränkte sich vornemlich auf körperliche Uebungen ein, und der Unterricht in derselben war mehr practisch als theoretisch. Man lehrte nemlich die Bürger die verschiedene Arten der Waffen, deren Gebrauch und Behandlung kennen, man stellte allerley Leibesübungen mit ihnen an, und ließ sie allerley Evolutionen und Manöuvres machen.

Die-

Diese Uebungen wurden mannigfaltiger und zusammengesetzter, wie die Einsichten der Römer in das Kriegswesen zunahmen. Der Platz, auf welchem sich die römische Jugend täglich um dieser Uebungen willen versammelte, lag zwischen der Stadt und der Tiber, und wurde Campus Martius, oder das Feld des Mars genennt *). Romulus versammelte daselbst zuerst seine Soldaten, und von dieser Zeit an blieb diß der gewöhnliche Uebungsplatz der römischen Jugend. In dem ersten Zeitalter der Republik, in welchem die alte römische Tugend und Vaterlandsliebe blühete, wurde auch diese Kriegsschule fleissig besucht, und die Kriegsübungen ununterbrochen fortgesetzt: aber so bald die Römer von den asiatischen Reichthümern angesteckt wurden, so fiel auch der Geschmack an jenen kriegerischen Uebungen, und mit der Liebe des Vaterlandes wurde auch der kriegerische Geist der alten Römer nach und nach verdrungen. Ueppigkeit und Weichlichkeit trat nun an die Stelle der alten Mäsigkeit und Frugalität, Eigennutz und Privat-Interesse an die Stelle des Patriotismus; itzt fiengen die Römer an, in ihre eigene Eingeweide zu wüten, um die Oberherrschaft mit einander zu streiten, und ihre Hände mit Bürgerblut zu beflecken. Dennoch muß man gestehen, daß bey allen diesen immerwährenden innerlichen Kriegen, die Kriegsverfassung und Kriegszucht der Römer sich noch nicht merklich verschlimmerte. Vielmehr zeigte sich das römische Kriegswesen gerade in dieser Periode, in welcher der Staat seine Freyheit und alte Verfassung verlohr, in seinem grö-

*) Um ihren Leib gegen jede Veränderung unempfindlich zu machen, sprangen sie oft unmittelbar nach der heftigsten Anstrengung ins Wasser der Tiber, badeten sich, und übten sich zugleich im Schwimmen.

grösten Flor. Ein Beweis hievon sind die Feldzüge des Cäsars, in welchen die vortrefflichste Kriegszucht und die gröste Kunst eines Feldherrn sichtbar ist. Besonders machte Cäsar in der Verschanzungs- und Belagerungskunst unter den Römern Epoche. Allein so glänzend dieser Zeitpunkt für die römische Kriegskunst war, so schnell gieng er auch wieder vorüber. Unter der Regierung der Kaiser gerieth die römische Kriegszucht gar bald in den äussersten Verfall, das sittliche Verderben grif unter allen Ständen gleich einem fressenden Gift um sich, der Stolz und Uebermuth der Soldaten stieg, so wie ihre Tapferkeit abnahm; sie besetzten den kaiserlichen Thron, und so schnell sie einen Kaiser erwählt hatten, eben so schnell stürzten sie ihn wieder herab, so bald sie befürchteten, er würde eine bessere Kriegszucht einführen; die Kaiser sahen sich endlich genöthigt, die Vertheidigung ihres Reichs den Barbaren selbst anzuvertrauen, und sie unter ihre Truppen aufzunehmen. Alle diese Umstände beschleunigten den Untergang des Reichs, und nach wenigen Jahrhunderten wurde das mächtige Rom ein Raub der Barbaren.

Ende.

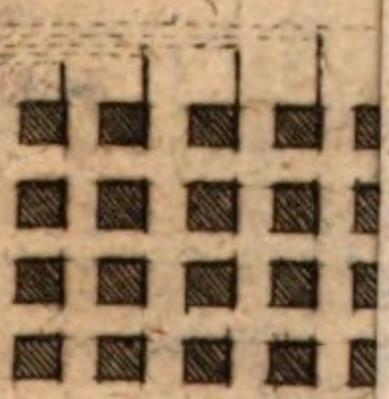
Imus.

ΔΠ

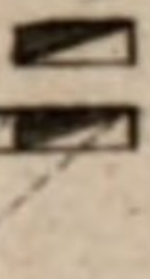
Linie

Linie

ach der Flan

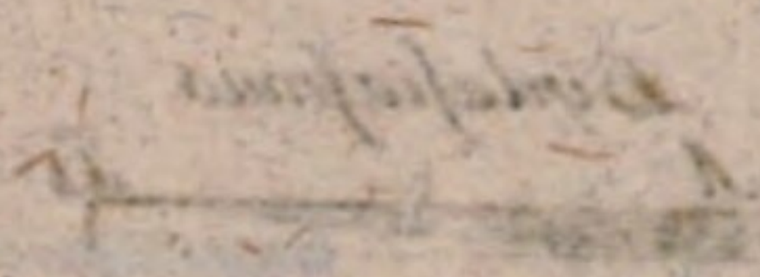


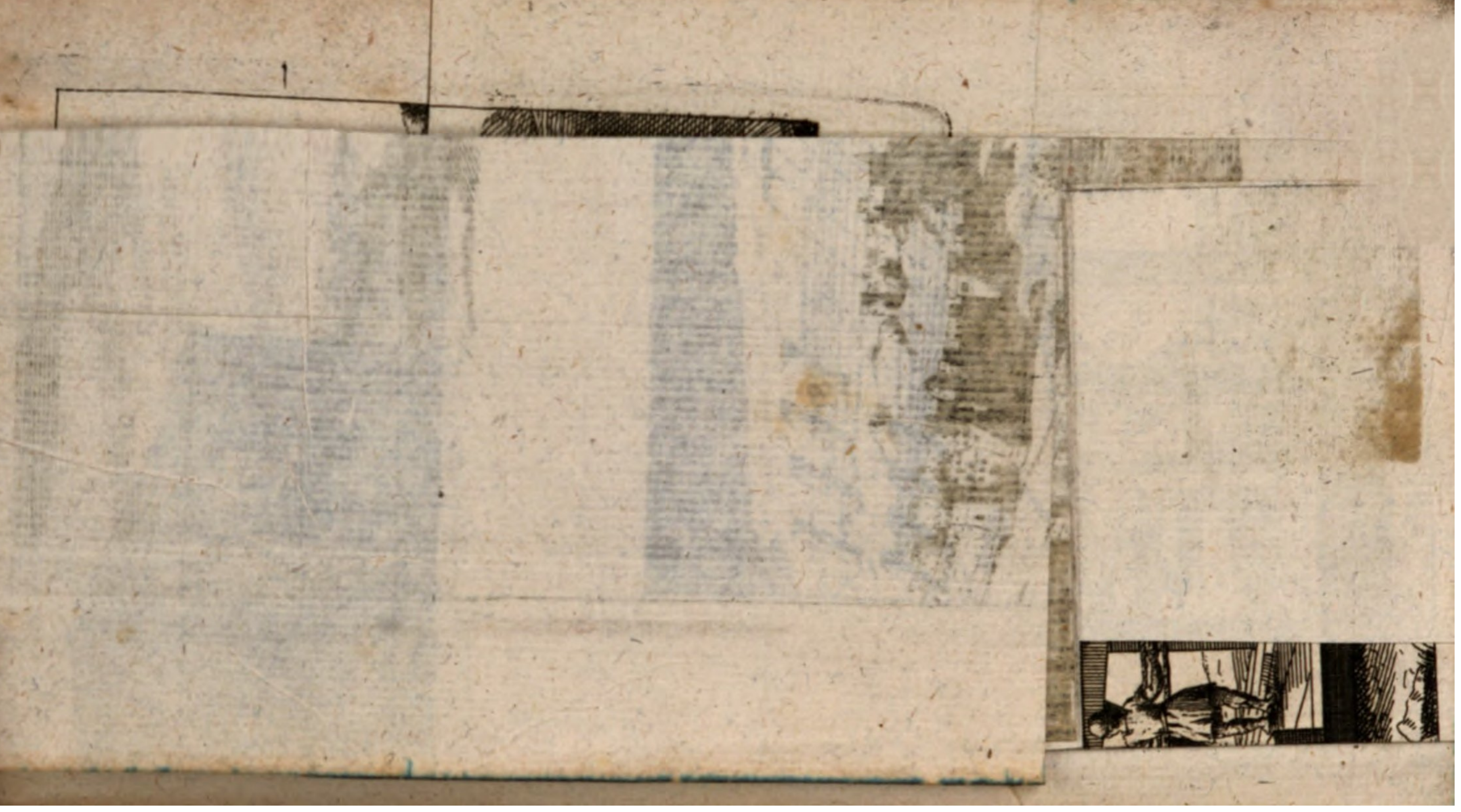
bole.

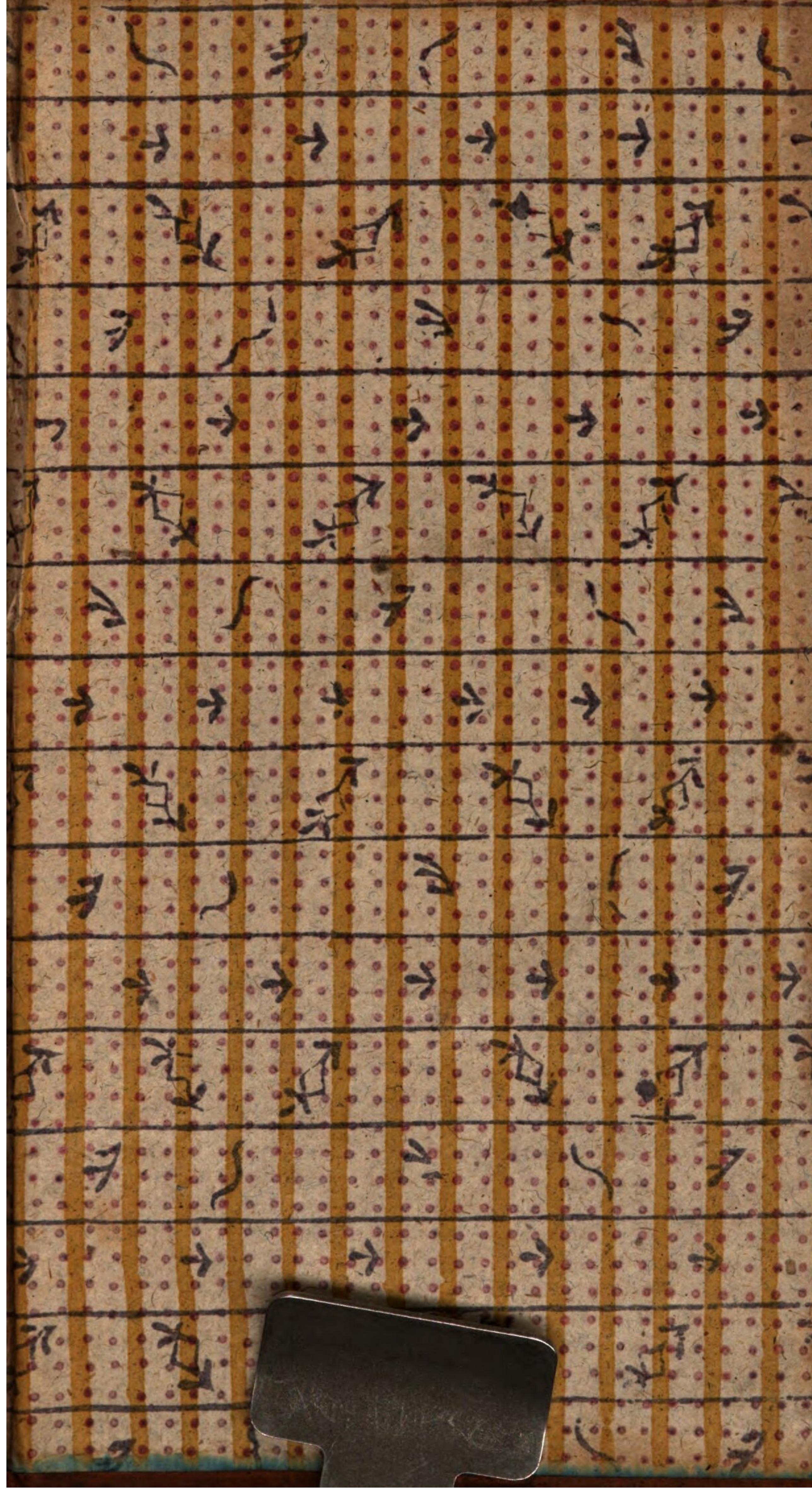


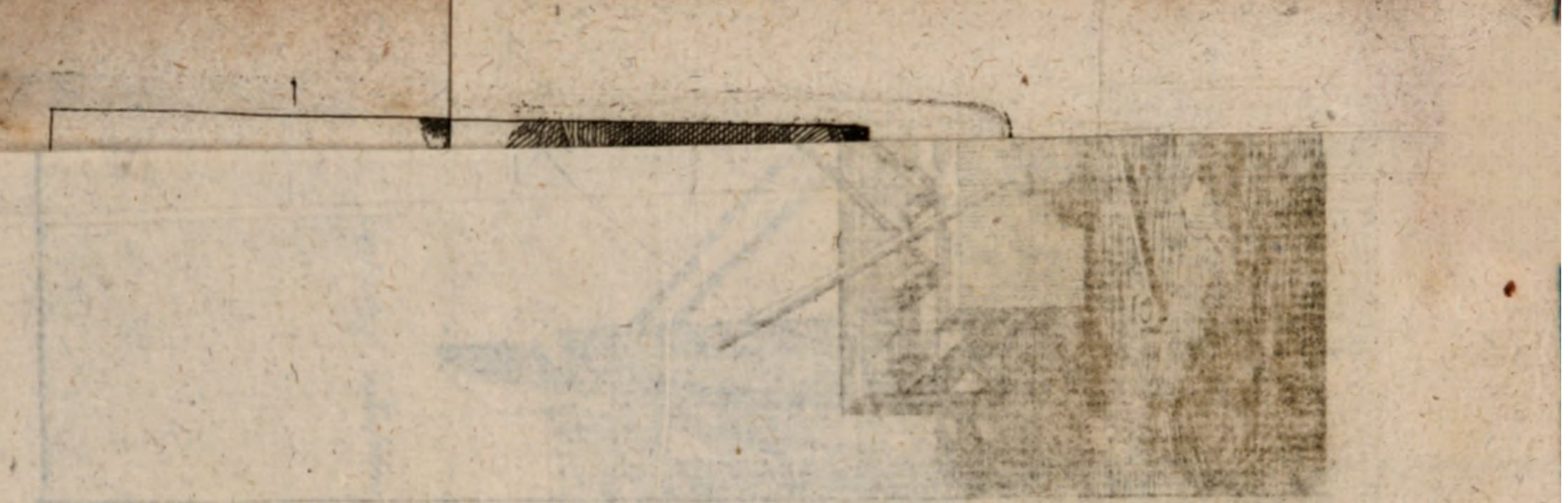
Embolon

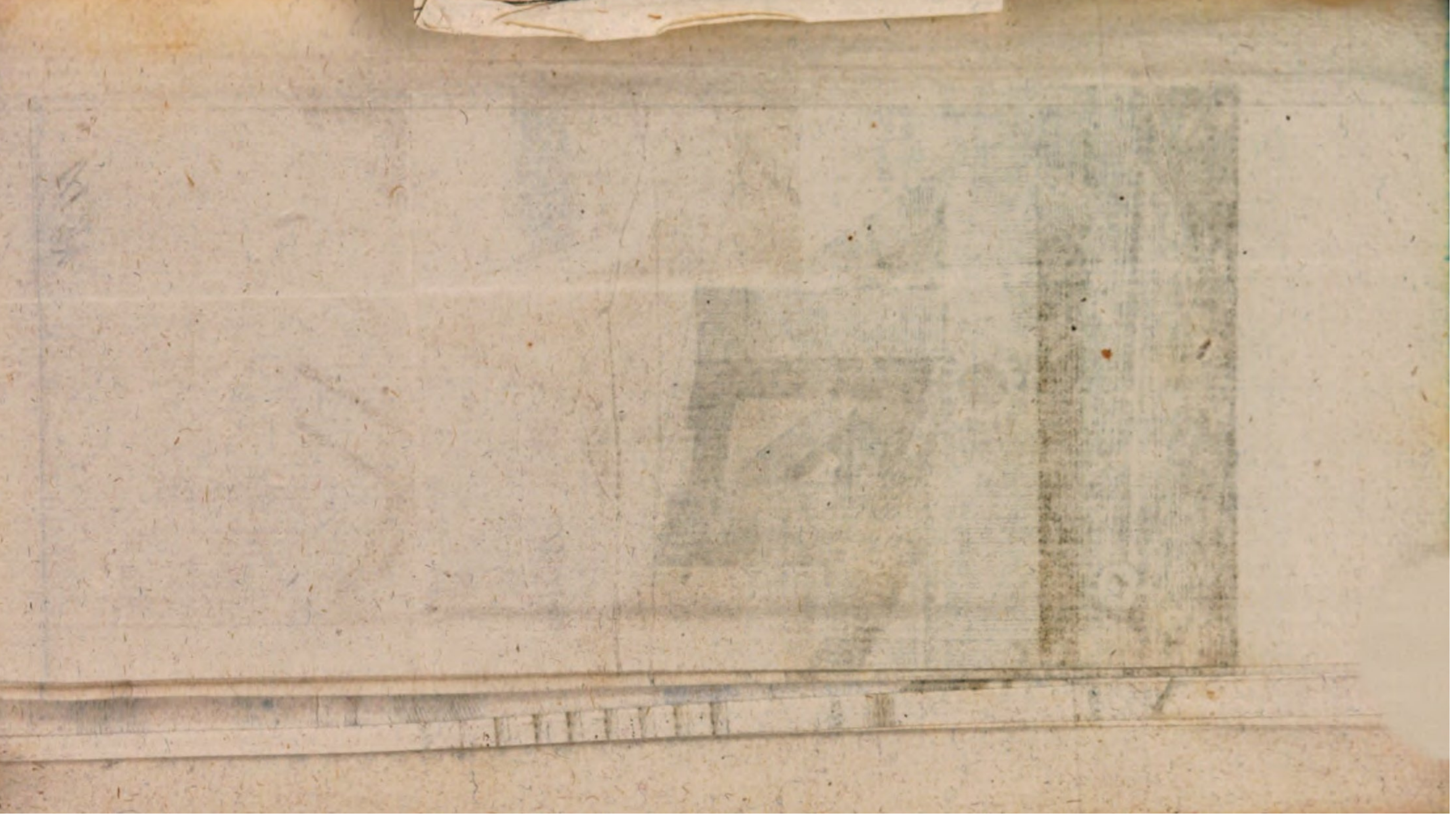
Sparmenæ





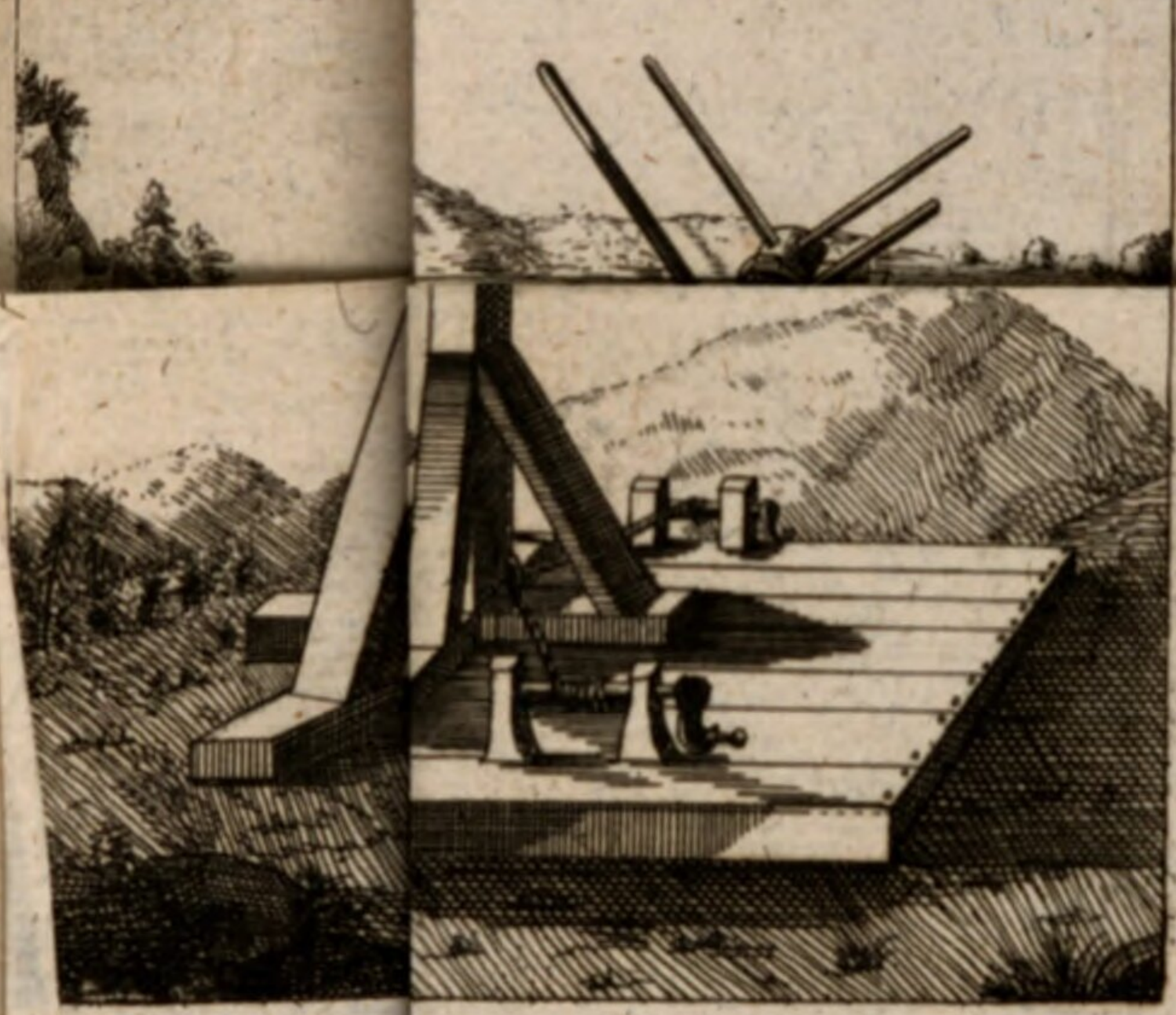






VI. Pl.

rd.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nast, Johann Jakob Heinrich

Johann Jakob Heinrich Nast Professors der griechischen Sprache und Litteratur an der Herzogl. Militair-Akademie Einleitung in die griechischen Kriegs-Alterthümer zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Mit dazu gehörigen Kupfern

Stutgart 1780

Sc.mil. 75
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784672-0
VD18 10198490